Müller

Platon's

Erziehungslehre,

als

Pädagogik für die Einzelnen und als Staatspädagogik.

Oder

dessen

praktische Philosophie.



Aus den Quellen dargestellt

von

Dr. Alexander Kapp,
erstem Oberlehrer am Archigymnasio zu Soest.

Minden und Leipzig.
Verlag von Ferdinand Eßmann.
1833.

Vorrede.

Sowohl der Gegenstand der vorliegenden Schrift als auch die Form, in welcher derselbe hier bearbeitet ist, steht in mehrfacher Rücksicht eigenthümlich da, so daß dem Verfasser wohl die Pflicht nicht erlassen werden möchte, theils über die Bedeutsamkeit des gewählten Stoffes, theils über die Anordnung, Einrichtung und Benennung des Ganzen, wie die Gestaltung des Einzelnen, einleitend Einiges vorauszuschicken.

So lebendig und erfolgreich man auch in unserer Zeit bestrebt ist, die Entwickelung unseres Geschlechtes zu erforschen und wissenschaftlich darzustellen, und so viel auch in dieser Rücksicht nicht bloß für deren einen Zweig, die sogenannte politische Geschichte, sondern insbesondere auch für die anderen Zweige, die Religions-, die Wissenschafts-, die Kunst-, die Sitten- und die Rechtsgeschichte, geschehen ist: so ist doch noch sehr

viel Unbekanntes aufzusuchen, noch sehr Vieles zusammenzustellen, zu ordnen und mit der philosophischen Erkenntniß zu durchdringen. Besonders aber hat man eines umfassenderen und tieferen Studiums zu würdigen, was die verschiedenen Völker von dem in Religion, Wissenschaft und Kunst, Sitten und Staat Erkannten und Gelebten als Bildungsstoff für die Jugend und alle Bildungsfähigen anwandten, und wie sie es anwandten, d. h. worin die Erziehung und der Unterricht der Jugend bei den einzelnen Völkern bestand, und was sonst jedes Volk in und mit dem Staate zur Weiterbildung des Ganzen that; wobei das vorzüglich zu berücksichtigen ist, was von einzelnen erleuchteten Geistern jedes Volkes über die bestehende Erziehung des Einzelnen und des Staates hinaus noch auf theoretischem Wege gedacht und aufgestellt worden ist, und somit immer auf das Leben zurückwirken mußte. Eine Geschichte der Erziehung in dem angegebenen Umfange aber wird für die Darstellung der Weltgeschichte unerläßlich seyn, weil diese selbst, als die Entwickelung des Lebens des Geschlechtes, dessen durch sich und Gottes Providenz bedingte Erziehung ist, und ihre Darstellung in ihren einzelnen auf einander folgenden Theilen eigentlich nichts Anderes schildern sollte, als die in beschränkten Volks- und Zeitverhältnissen stets von Neuem, jedoch nach den Gesetzen des allgemeinen sich steigernden Lebens, wiederholte Erziehung des Ganzen. So wird man nicht mit Unrecht die Geschichte der

Erziehung der Einzelnen und des Staates als der Weltgeschichte innersten und wichtigsten Theil bezeichnen, da die sogenannte politische Geschichte, mit deren Begebenheiten die Geschichtsbücher aller Zeiten angefüllt sind, nur erst die Oberfläche des vollen Lebens oder der Bildung der Völker und des Geschlechtes, keineswegs aber deren Charakter und erziehende, durch Zeit und Anlage bedingte Kraft erblicken läßt. Aber nicht allein für die tiefere Bearbeitung der ganzen Weltgeschichte, sondern auch für die besondere Wissenschaft der Erziehung erscheint deren Geschichte als höchst wichtig; denn die genaue geschichtliche Darstellung einer Wissenschaft oder Kunst führt in so fern zum klaren Erkennen des allein wahren Standpunktes, den diese in der Zukunft einnehmen soll, als sie der ideellen Construction die Entwickelungsgesetze, Anschauungen und Erfahrungen bietet, ohne welche dieselbe nur unsicher für die zukünftigen Erstrebungen weiter bauen würde.

Von der gesammten Geschichte der Jugenderziehung hat bekanntlich Niemeyer Grundzüge gegeben, welche einen Ueberblick gewähren, und Schwarz die erste größere Bearbeitung versucht. Zugleich haben Andere durch partielle Darstellungen und Monographieen schon manche Materialien zu einer umfassenden und streng wissenschaftlichen Bearbeitung geliefert und fordern zur Nachahmung auf. So ist namentlich die Erziehung der Griechen in ihrer Eigenthümlichkeit bearbeitet worden, und Einige haben insbesondere die Erziehungssätze

von Platon und Aristoteles zusammengestellt. Doch ist, sehen wir hier zunächst auf Ersteren, etwas Vollständiges über denselben in dieser Beziehung noch nicht geleistet worden, obgleich nicht bezweifelt werden kann, daß das, was er über Erziehung sagt, denselben Charakter der Erhabenheit und möglichsten Allseitigkeit, wie seine ganze Philosophie, an sich tragen wird.

Indem nun die vorliegende Schrift aus Platon's Werken zusammengestellt und geordnet enthält, was dieser große Geist nur immer über Erziehung ausgesprochen, kann sie als ein nothwendiger Beitrag zur Geschichte der Erziehung betrachtet werden; und es wird gewiß Vielen, selbst solchen, welche der eigenen Erkenntniß in der Erziehungswissenschaft nur allzu gern allein vertrauen möchten, so daß sie dabei weniger der historischen Grundlage achten, nicht unerwünscht seyn, die Stimme dieses Philosophen über einen hochwichtigen Gegenstand zu vernehmen, über einen Gegenstand, den auch er unter allen menschlichen für den hielt, woraus allein alles wahre Wohl und Glück für den Menschen und für den Staat entspringe; denn es läßt sich schon im voraus annehmen, daß wir, dieser Stimme unser Ohr leihend, desto leichter in den Stand gesetzt werden, manche Ergebnisse unserer eigenen Erkenntnißthätigkeit entweder zu berichtigen und zu verbessern oder zu bestätigen und zu bereichern.

Diese Ueberzeugung von dem Werthe einer Platonischen Erziehungslehre gewann der Verfasser, als

er neben seinen Berufsarbeiten das Studium der Erziehungswissenschaft mit dem der Erziehungsgeschichte verband, und so zu Platon, der ihn früher schon in sprachlicher und philosophischer Hinsicht gefesselt hatte, nothwendig zurückgeführt wurde. Dessen Schriften wurden nun in einer Aufeinanderfolge, welche durch den Grad ihrer mehr oder minder anerkannten Aechtheit, so wie durch ihren inneren Zusammenhang und die annehmbare Zeit ihrer Abfassung, bedingt war, mit strenger Berücksichtigung des Zwecks gelesen, wobei sich bald, besonders bei dem Lesen der Bücher vom Staate und den Gesetzen, eine Ausbeute ergab, aus der mehr als eine Erziehungslehre für die Jugend hervorgehen konnte. Es fand sich nämlich für die vier Theile der gesammten Erziehungslehre, die Propädeutik (oder Erziehung vor der Geburt), Pädagogik, Andragogik und Staatspädagogik (bei Platon Poliagogik), ein bereits so eigenthümlich und entschieden gestalteter Stoff, daß der Verfasser bei der Darstellung des Ganzen die Bedeutung und Eigenthümlichkeit von Platon's Ansichten und Vorschriften willkührlich verkannt hätte, wenn er ihnen ein anderes Gewand umgeworfen hätte; es war durch sie selbst schon geboten, und brauchte bloß geschaut und anerkannt zu werden. Auch die nähere Gliederung der vier Haupttheile des Buches ließ der Verfasser durch den Reichthum und die Fülle der Platonischen Grundsätze und Lehren bedingt werden, nirgends etwa einer ängstlichen

Symmetrie oder einem gesuchten Parallelismus Raum gebend. Dies gilt namentlich, wenn man das den Unterricht und die Erziehung oder auch das die Theorie und Praxis eines Jeden von Beiden Betreffende nicht mehr, als der Fall ist, geschieden findet; denn während die Neueren in ihren Schriften, das Eine von dem Anderen trennend, ein Jedes einer eigenen Darstellung unterwerfen, stellt Platon, wie die Alten überhaupt, je Beides, selbst wo es, wie in der eigentlichen Pädagogik, sehr aus einander geht, möglichst neben einander, ihren innigen Zusammenhang und dessen Nothwendigkeit weder durch die Art und Weise, noch den Inhalt seiner Rede verkennend. Freuen aber mußte es den Verfasser, wenn er, wie z. B. bei den vier Abtheilungen der Andragogik, ohne der Platonischen Darstellungseigenthümlichkeit zu nahe zu treten, allein von seinem Standpunkte aus die Gliederung vornehmen konnte. Als das Ganze beendigt war, und dem Drucke übergeben werden sollte, glaubte er eine Veränderung in der äußeren Benennung dahin vornehmen zu müssen, daß die drei ersten Theile unter der allgemeinen Bezeichnung: Die Erziehungslehre für die Einzelnen vereinigt würden, und der vierte die zweite Hälfte des Buches unter dem Titel: Die Staatspädagogik bildete. Dies geschah lediglich, um den Inhalt in der Uebersicht noch mehr zu vereinfachen und die beiden Hauptideen des Buches nach dessen äußerer Ankündigung voranzustellen, zumal da wir ja erst

mit Platon außer der Erziehungslehre für die Einzelnen auch eine Staatserziehungslehre anerkennen lernen. Indem aber diese Veränderung aus den angegebenen Gründen getroffen wurde, will der Verfasser nichts desto weniger, daß die Leser das Buch in jenen angegebenen vier Haupttheilen construirt denken, weil dieselben als die durch einander lückenlos bedingten concentrischen Kreise aller menschlichen Bildung vom Punkte des Embryo an bis zu dem Leben im entwickelten Ganzen des Staates, durch Jugend und Mannesalter hindurch, dastehen, und alle gleich selbstständige Glieder der Entwickelung bilden; wiewohl allerdings, wie schon gesagt, der vierte Haupttheil seiner äußeren Ankündigung nach den drei vorhergehenden zusammengenommen gleich erscheint; denn alle frühern Entwickelungen reifen erst im Staate, der nicht Einzelne, sondern Individuen im Großen in seinen Ständen, Berufsarten, Verhältnissen u. s. w. erzieht, und aus dessen Anordnungen und Instituten ja auch die Wirksamkeit der Propädeutik, Pädagogik und Andragogik hervorgeht.

Daß aber das Buch nach seinem doppelten Titel als Erziehungslehre des Platon identisch seyn solle mit dessen praktischer Philosophie, möchte vielleicht Manchem beim ersten Blicke nicht begründet erscheinen. Derjenige hingegen, welcher bereits mit dem Geiste der Platonischen Schriften vertraut ist, wird durch eine jede dieser Bezeichnungen die andere in einer

Vollständigkeit erklärt finden, daß dadurch der Platonismus als solcher selbst von einer seiner Hauptseiten sogleich näher charakterisirt erscheint. Denn so wie wir in neuerer Zeit die praktische Philosophie behandelt und angewandt sehen, so kennt und gestaltet sie Platon nicht. Das Alterthum gebot ihm einen andern Standpunkt. Als nämlich der Inhalt der Religion, die als des Menschen und der Völker Innerstes in ihrer Mysterienform eine Gesammtheit der erhabensten Ideen von Gott, der Menschheit und Welt in theoretischer und praktischer Beziehung umfaßte, in der Zeit zur Entwickelung getrieben wurde, da riß sich allmählig, wie die Kunst, so auch die Philosophie von ihr los. Letztere gewann, während die Religion selbst mit ihren das sittliche Verhältniß des Menschen zu Gott, zu seinen Mitmenschen und seiner Mitwelt betreffenden Ideen als Volksreligion vorzugsweise praktisch, d. h. mehr als Moral, erschien, anfangs dadurch erst Bedeutung und Selbstständigkeit, daß sie sich mit den den Mysterien entnommenen theoretischen Ideen auf das, was außer dem Menschen lag, die Natur bezog, d. h. Naturphilosophie wurde, als welche sie bekanntlich in Thales, Anaximander, Anaximenes, Heraklit, Demokrit u. A. den Kreis aller Systeme begann. Bald aber versuchte die Philosophie, nachdem einmal ihre Trennung von der Religion geschehen war, nach dem Gesetze alles Lebens, daß sich die aufgeschlossene Einheit in eine Vielheit von Seiten

entwickeln solle, selbstständig für sich auch die praktischen Ideen des menschlichen Lebens zu bearbeiten, und es entstand nach den beiden Hauptzweigen desselben die Ethik und Politik. Da aber der geringe Umfang der Griechischen Staaten und die große Einfachheit ihrer Organisation dem Beschauer eine genaue Uebersicht ihres Lebens boten, dessen Kenntniß die Alle umfassende Oeffentlichkeit noch erleichterte: so lag damals die Betrachtung des Staates der des Einzelnen so nahe, daß der innige Zusammenhang des Lebens und der Bestimmung Beider leicht erkannt und festgehalten wurde. Oder mit anderen Worten, man konnte nicht umhin, von den Ideen der Ethik die Politik, welche sich zu gestalten anfing, durchdringen und beleben zu lassen.

Dies verlangte nun vorzüglich Platon, der auch beide Theile der praktischen Philosophie in seinen Werken ungetrennt durchführte, d. h. das Staatswohl als ein ethisches Gut erkannte, entstehend aus der Sittlichkeit der Einzelnen. Indem er demnach den Staat als die Verfassung einer vergrößerten Psyche ansah (so wie überhaupt bei ihm alle beseelte, d. h. mit lebendigem Organismus begabte, Ganzen auf niederen Stufen den höheren Wesen und endlich dem höchsten, der Weltseele, analog construirt erscheinen), gab er ihm, wie dem einzelnen Menschen, die Bestimmung, der möglichsten Vollkommenheit theilhaftig zu werden, und ließ, auf daß dies möglich

würde, den Bildungstrieb des Staates, wie des Einzelmenschen, zur Organisation ihrer selbst durch einen höheren zeugenden Einfluß aufregen, die Erziehung. So entstand ihm eine Staatspädagogik und mit und in ihr eine Pädagogik der Einzelnen, d. h. eine Politik mit einer Ethik oder seine praktische Philosophie.

Wenn also der Verfasser Platon's Erziehungslehre, als Pädagogik für die Einzelnen und als Staatspädagogik, auch mit dem Titel: Praktische Philosophie bezeichnet, so war ihm, (wie auch aus der Anmerk. S. 399. ff. hervorgeht) dazu alle Ursache gegeben. Ein Anderes ist es freilich, wenn man in der neueren Zeit die praktische Philosophie mit Erziehungslehre und umgekehrt definiren wollte. Denn was die erstere angeht, so haben sich deren beide Hauptseiten nach Platon von einander getrennt, und sind als besondere isolirte Wissenschaften durch die Reflexion immermehr erstarrt, indem man von der Politik das Naturrecht schied, und der Ethik durch die Kritik alle belebende Ideen nahm, so daß heutiges Tags die praktische Philosophie, ihres wahren Prinzips und der ihr gebührenden Wirksamkeit beraubt, weit entfernt ist, eine Erziehungslehre für die Einzelnen und des Staates zu seyn. Was aber die Erziehungslehre unserer Zeit betrifft, so hat sie erst kaum angefangen, den Charakter einer Wissenschaft zu gewinnen, noch viel weniger den Willen gezeigt, sich auch des Staates als Hauptwirkungskreises zu bemächtigen, und kann als solche keineswegs mit

derjenigen praktischen Philosophie als einerlei gelten, welche einzig und allein zum Zweck hat, Menschen und Volk im Staate ihrer Bestimmung gemäß der möglichsten Vollkommenheit entgegen zu führen. Wohl aber möchte die Zukunft beider Identität verwirklichen, wenn man nach Platon's Beispiel die Politik nur auf die Prinzipien der Ethik gründet, und sie in ihrer Durchführung zur angewandten Ethik werden läßt, diese gesammte praktische Philosophie aber nur aus den ewigen Ideen der Religion herleitet; denn wenn auch Platon die Idee der christlichen Kirche fremd ist, durch welche der aus den irdischen Elementen der Menschenwelt entstandene Staat mit dem Göttlichen befreundet werden und der religiösen Weihe theilhaftig werden soll: so findet man doch bei ihm die Ethik von einem religiösen Geiste belebt, der ursprünglich mit dem des Christenthums zusammenfällt, weil er von höchster Tugend oder innerer sittlicher Harmonie des Menschen ausgeht, und so diesen über die Erde, die er mit seinen Füßen tritt, die ihn aber beherrschen will, hinaus zu dem, was über ihm ist, zu führen sucht.

Dies im Allgemeinen über die Bedeutsamkeit des Gegenstandes der vorliegenden Schrift, über deren Anlage und doppelten Titel; und es bleibt dem Verfasser nun noch übrig, über den Charakter der Darstellung und über Beschaffenheit und Maß der Zugaben einige Worte hinzuzufügen. Da Alles, was Platon über Erziehung im engeren und ausgedehnteren Sinne sagt,

seinen verschiedenen Werken theils in längeren und kürzeren Darstellungen, theils nur in einzelnen gelegentlichen Aussprüchen eingewebt ist, und also, sollte daraus ein in sich ganzer und für die Uebersicht geschlossener Beitrag zur Geschichte der Pädagogik entstehen, erst zusammengestellt werden mußte: so war nur unter zwei Wegen der Darstellung zu wählen. Der eine bestand darin, daß das Zusammenzustellende entweder dem Sinne oder den eigenthümlichen Worten nach referirt und fortwährend erläutert und durch die Erläuterungen in seinen einzelnen Theilen zusammengefügt worden wäre; in beiden Fällen wäre aber Platon's Eigenthümlichkeit nicht rein hervorgetreten, sondern mehr oder weniger verloren gegangen. Der zweite Weg war, Platon einzig und allein selbst sprechen zu lassen, und das, was zur Erklärung der so gewonnenen Rede hinzugesetzt werden zu müssen schien, in der Form von Anmerkungen und weiteren Excursen außer dem Texte aufzuführen. Diesen Weg hielt der Verfasser für den geeignetsten, weil nur so der Zweck erreicht werden konnte, die Monographie als solche mit ihrem unterscheidenden Charakter, der Form der Rede und dem Sinne nach, hinzustellen. Wie weit es aber dem Verfasser, indem er diesen Weg einschlug, gelungen ist, die verschiedenen Schwierigkeiten zu überwinden, welche mit jeder Art musivischer Arbeit und also auch mit dieser verbunden sind, das ist eine Frage, die er den Vertrauten der Pla-

tonischen Schriften zur Beantwortung überläßt. Er selbst kann sich vorläufig mit dem Bewußtseyn begnügen, nur nach besonnener Sichtigung und wiederholten Versuchen vorwärts gerückt zu seyn, oft auch sich nicht gescheut zu haben, nach gewonnener besserer Einsicht oder Eröffnung neuen, anfangs nicht beachteten Stoffes Theile seines Baues wieder einzureißen und von Neuem zu beginnen. Insbesondere glaubt er stets bestrebt gewesen zu seyn, die einzelnen anzureihenden Stellen, selbst wenn bei längeren die Sache nur die kurze Angabe des Inhalts erheischte, in der Art als Material zu benutzen, daß dabei nie ihr eigenthümlicher, durch die Platonische Gesprächsuntersuchung bestimmter Sinn verrückt würde, so wie, daß der Stoff, welcher aus so mannichfaltigen, oft in ganz entgegengesetzter Darstellungsweise geschriebenen und von verschiedenen Gelehrten übertragenen Werken genommen wurde, einen wo möglich gleichen stylistischen Charakter trüge. Bei der Zusammenstellung aber wurde zwar keine der Platon's Namen tragenden Schriften, welche für den umfassenden Plan des Buches Ausbeute gab, unberücksichtigt gelassen, wohl aber wurden, wenn die Wahl frei stand, die Stellen der augenscheinlich ächten und von der Kritik unserer Zeit anerkannten zunächst allein benutzt, und die der übrigen, zweifelhaften, nur bestätigungs- oder vergleichungsweise den Citationen beigefügt. Findet man jedoch diese letzteren allein benutzt, was indeß, da gerade in den unbezweifelt ächten Ge-

sprächen für den Zweck des Verfassers der meiste Stoff enthalten war, sehr selten der Fall ist: so freue man sich auch über diese, wenn auch nicht von Platon stammende, Wahrheiten, oder übergehe das vom Vorhergehenden und Nachfolgenden durch die Citation genau Geschiedene.

Was den in den Anmerkungen hinzugegebenen Griechischen Text betrifft, so hat er allein die Bestimmung, die durch ihren pädagogischen Sinn ausgezeichnetsten Stellen noch mehr hervorzuheben, was, wie der Verfasser glaubt, allen des Griechischen kundigen Lesern gewiß willkommen seyn wird; andere aber verlieren dadurch wenigstens nichts Wesentliches. Mehr Griechischen Text aber hinzuzufügen, schien, da mit Hülfe der genauen Citationen alles Griechische in jeder Ausgabe des Platon rasch nachgelesen werden kann, unnöthig zu seyn, hätte aber auch eine andere, kostspieligere Einrichtung des ganzen Buches nothwendig gemacht. Uebrigens glaubte der Verfasser weder bei Wiedergebung der einzelnen Griechischen Stellen, noch bei der Arbeit selbst an eine einzige Ausgabe der Platonischen Werke gebunden zu seyn, vielmehr benutzen zu müssen, was die thätig und glücklich fortschreitende Kritik und Erklärung dieses Schriftstellers nur immer darbot, und, wo ihm Manches in dieser Beziehung nicht genügte, seinem eigenen Urtheile zu folgen.

Das was sich außerdem in den Anmerkungen findet, hat wohl gleichfalls das Maß nicht überschritten, gesetzt es sollte seine Bestimmung erreichen. Denn

wie hätte eine solche Zusammenstellung nicht mancher Gedankenergänzung und Nachweisung, so wie mancher aus dem Standpunkte unserer Kenntniß des Alterthums hervorgehenden Erläuterung, bedurft? Oder wie hätte es den Zweck derselben nicht fördern sollen, da, wo es nur immer geschehen konnte, den Ansichten und Lehren Platon's die seines großen, sich von ihm so selbstständig unterscheidenden Schülers Aristoteles vergleichend anzureihen? Und wenn die Vertrauten der Platonischen Weisheit in dieser Beziehung Vieles finden sollten, was sie sich selbst oder was sie auch besser sagen konnten, so möge dagegen die Bemerkung eine Stelle haben, daß auch sie es nicht sind, für die der Verfasser arbeitete, sondern die angehenden Jünger des großen Weltweisen, und Menschenerziehers, die Freunde der Philosophie und der Pädagogik überhaupt. Für diese möchten auch die größeren, einzelne Materien in umfassender Betrachtung und Erörterung behandelnden Excurse nicht unwillkommen seyn. Wären diese Excurse in größerer Anzahl nothwendig gewesen, so würden sie, um den Eindruck der Platonischen Rede nicht zu stören, an's Ende des Buches verwiesen worden seyn. In dem Umfange und der Zahl aber, worin sie jetzt dem Leser aufstoßen, schienen sie diese Anordnung noch nicht zu bedingen; wogegen durch die Anreihung an die Worte des Platonischen Textes auch selbst die größeren Anmerkungen eine für die Lesung günstigere und bequemere Stellung haben.

Dies glaubte der Verfasser, um sich mit dem Leser über einige Hauptpunkte der Beschaffenheit des Buches vorläufig zu verständigen, nicht unerwähnt lassen zu müssen. Ueber alles Andere, was sich sonst noch in dieser Rücksicht als Zweifel oder als Gegenstand der Wißbegierde im voraus aufwerfen ließe, wird hoffentlich die Lesung des Buches selbst genügenden Aufschluß geben. Und so überreicht es denn der Verfasser dem Publikum mit einem Bewußtseyn, das ihm zwar sagt, nach Kräften und mit Liebe an der Lösung seiner Aufgabe gearbeitet zu haben, das ihn aber auch bescheiden das Urtheil der Männer erwarten heißt, welche durch ihre wissenschaftliche Bildung befugt sind, auch dieser Monographie unter ähnlichen Leistungen ihre Stelle anzuweisen.

Soest, im März 1833.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

Die Staatspädagogik.

Die
Erziehungslehre
für die
Einzelnen.

Die

Erziehungslehre für die Einzelnen.

Vorbemerkung
über
Idee, Zweck, Umfang und Wichtigkeit der Erziehung.

---

§. 1.

Erziehung ist die mit dem Kindesalter beginnende Leitung zur Tugend, und bringt als solche den Wunsch und das Streben hervor, ein vollkommener Bürger zu werden, der gerecht zu regieren und zu gehorchen weiß. [1]) Oder allgemeiner: die Erziehung ist die Leitung und Führung der Jugend zu der von dem Gesetze vorgeschriebenen und von den trefflichsten und ältesten Männern gut geheißenen Lebensweise, [2]) und erzeugt als solche in der Jugend Gesinnungen, welche von ihr, wenn sie erwachsen ist, gebilligt werden können, indem sie einsieht, daß sie,

---

1) Gesetze 1. 643. d. e. nach der Stephanischen Ausgabe, nach welcher wir alle folgende Stellen angezogen haben. (Die Citationen reihen übrigens in fortlaufenden Zahlen die Stellen genau an einander an, so daß die durch die letzte Zahl angereihete Citation sich immer allein auf den ganzen Text zwischen dieser und der vorhergehenden Zahl bezieht, und andere Zeichen, welche zwischen je zwei Zahlen vorkommen, für sich, ohne diese Gesammtcitation zu unterbrechen, entweder auf eine anderweitige zu vergleichende Stelle hinweisen, oder sonst eine Anmerkung einführen.)

2) Ges. 2. 659. d.

noch ehe ihre Vernunft gebildet war, dasjenige zu hassen und zu lieben gewöhnt worden ist, was sie hassen und lieben soll. So nämlich werden die ersten Empfindungen der Jugend, Vergnügen und Schmerz, durch welche ja zuerst Tugend und Laster in die Seele kommen, gehörig geordnet, d. h. es wird die Uebereinstimmung jener Entpfindungen mit der Vernunft oder die Tugend erzeugt. [1]) Nicht aber dürfen wir den Namen Erziehung der Unterweisung im Geldgewinne oder der Körperstärke oder in irgend einer anderen geist- und rechtslosen, handwerksmäßigen und unfreien Kenntniß beilegen. [2]) Denn es kann einer zum Weinhandel und zur Schifffahrt ausgebildet seyn, ohne jedoch an jener wahren Erziehung Theil genommen zu haben. [3])

1) Ges. 2. 653. a. b. c.

2) Ges. 1. 644. a.

3) Ges. 1. 643. e. — Wenn uns die obigen aus den Gesetzen angeführten Definitionen der Erziehung nicht vollkommen genügen, d. h. wenn wir darin den Zweck der Erziehung, so wie auch die Art und Weise, denselben zu erreichen, nicht bestimmt und umfassend genug angegeben finden, indem mehrfacher Deutung Spielraum gelassen wird: so kann man uns allerdings daran erinnern, daß das Werk, in welchem jene Definitionen vorkommen, mehr von dem practisch-politischen Standpunkt aus verfaßt sey, so daß hier dem Verfasser Sittlichkeit als der Zweck der Erziehung vorzugsweise allein erscheinen müsse, und zwar, eben weil dort für einen Griechischen, sich über das Leben der Barbarenvölker nicht ohne Egoismus erhebenden Staat Gesetze gegeben würden, in dem Bereich und den Schranken Griechischen Bürgerthums. Auch könnte man hinsichtlich des ausgesprochenen Zwecks bemerken, daß der Verfasser, wie aus demselben Werke weiter erhelle, seine Zöglinge zu freien Bürgern heran erzogen wissen wolle, zu Bürgern, welche, den gemeinen, die Nahrung, Kleidung und Wohnung bedingenden Verrichtungen des Lebens enthoben, einer Seits nur der Verwaltung und Leitung des Hauses und der Familie, anderer Seits den öffentlichen Staatsgeschäften im Frieden, wie im Kriege, möglichst gut obzuliegen hätten, zu Bürgern, welche, wenn beide Beziehungen ihre Sorge nicht in Anspruch nähmen, dem Genusse der Künste und Wissenschaften in Privat- und öffentlichen Zusammenkünften und der geselligen Freuden sich hinzugeben die Bildung erlangt hätten. Denn alle Erzogene hätten ja am Ende die Bestimmung, im

§. 2.

Bei Ausführung der angegebenen Erziehungsidee stößt man aber fortwährend auf Hindernisse, welche in

---

Staate als Bürger zu leben, zu wirken und unter seinem Einflusse und seiner Vermittlung alle Anlagen des menschlichen Seyns zu verwirklichen. Nach gleichem sittlich-politischen Zwecke sei übrigens auch die Aufgabe der Erziehung von Aristoteles ausgesprochen worden. (Aristoteles Pädagogik von J. K. v. Orelli in den philol. Beitr. aus d. Schweiz. S. 73. — 74. u. 88.)

Indessen dürfen wir, ob wir gleich gegen Obiges nichts einzuwenden haben, bei der Aufstellung eines Prinzips, das an der Spitze einer ganzen aus ihm selbst entwickelten Theorie stehen soll, nichts finden, was geradezu die folgende Entwicklung gegen das ganze Wesen des Gegenstandes einschränkte, oder was für einen nothwendigen Theil der Entwicklung keinen Anfangspunkt böte. Dies ist aber bei den aus den Gesetzen mitgetheilten Definitionen der Fall. Denn der Zweck aller Erziehung soll überhaupt Menschenbildung seyn durch Menschenbildung, und zwar in Bezug auf Ausbildung der Seele, des Gemüthes, Geistes und Leibes (Person), also nicht bloß ethische Vervollkommnung, wiewohl ohne diese die Ausbildung der anderen Seiten des Menschen ihren wahren Werth verliert. Und was die Form des Bildens (Methode), um den Zweck zu erreichen, betrifft, so ist es, weil dieselbe im Allgemeinen, wie im Einzelnen, so häufig verfehlt worden ist und noch verfehlt wird, von großer Wichtigkeit, auch schon bei der Definition selbst ihren Charakter anzudeuten. Der Ausdruck Leitung und Führung aber, welcher von Platon gebraucht ist, läßt streng genommen ein Mißverstehen zu, und ermangelt so der nöthigen Präcision. Befriedigend glauben wir jedoch in den von B. H. Blasche (Handbuch der Erziehungswissenschaft 1ste Abtheilung S. 7. und 8.) aufgestellten und weiter erörterten Definition alle obige Forderungen erfüllt zu sehen; sie heißt: „die Erziehung ist eine geistige Zeugung zur Fortpflanzung der Menschenbildung; also mittelst Erregung der Anlage (des Keimes) zur Selbstentwicklung.“ Denn darnach ist sie eine naturgemäße (organische) Entwicklung aller Seiten des Menschen aus und durch ihn selbst zum harmonischen Gleichgewichte selbstbewußten Seyns, d. h. Menschwerdung (Mensch-Mensch-Werdung).

Soviel über die von uns in obigem §. zusammengestellten Definitionen der Erziehung. Damit wollen wir aber unserer

den Krankheiten der Seele, jedoch am Ende nur in der schlechten Beschaffenheit des Körpers, wodurch eben

---

Seits noch nicht zugegeben haben, Platon sey die wahre Erkenntniß der Sache dunkel gewesen. Denn indem wir nur das, was dieser große Denker in der strengen Form einer Erklärung aussprach, zunächst hier anzogen, bleibt uns noch zu berücksichtigen übrig, was sonst von ihm über das Wesen des Gegenstandes, wiewohl erst im Laufe seiner Betrachtungen und Erläuterungen, gesagt wurde. Und hier zeigen sich so geistreiche Ansichten, so tiefe umfassende Blicke, besonders in seinem Staate, daß aller Zweifel, als sey sein Geist nicht vollkommen in das Wesen der Erziehung eingedrungen, verschwindet. Volle Entwicklung des Menschen fordert er, wenn er sagt: „Der Mensch ist ein sanftes Geschöpf und pflegt, kommt bei ihm zu einer glücklichen Naturanlage noch eine zweckmäßige Erziehung hinzu, das sanfteste und göttlichste zu werden, widrigenfalls, wenn er nicht hinlänglich oder nicht gut erzogen worden, das wildeste unter allen, welche die Erde hervorbringt" (Ges. 6. 765. e. 766. a. Staat 6. 491. d.), und will, daß das Ziel und der Zweck dieser Entwicklung in der Erhebung zur Erkenntniß des Wesens der Dinge oder der Dinge an sich, und so in der möglichsten Vervollkommnung der menschlichen Seele, d. h. in der Verähnlichung mit Gott bestehe. (Siehe unten: Bildung des Geistes durch Philosophie und ethische Bildung, d. h. Gesammterziehung des ganzen Menschen.) Als Erziehungsgegenstände, d. h. Mittel, um zu diesem rein menschlichen Ziele und Zwecke zu gelangen, sind daher von ihm höchst zweckmäßig die Gymnastik und Musenkunst angenommen, welche nur die beiden sich ergänzenden Seiten der einen ganzen Erziehung des einen ganzen Menschen seyn sollen. Durch Wissenschaften wird die geistige Bildung weiter fortgeführt; allein auch sie sind nur Mittel zu jenem Ziele und Zwecke, so daß also bei dessen Erstrebung von Anfang bis zu Ende nach einem in sich zusammenhängenden Erziehungs- und Unterrichtsplane (von dem wir weiter unten sprechen werden) verfahren werden soll. Und was das Prinzip der Methode, wie Platon die Einzelnen erzogen und gebildet wissen will, betrifft, so lesen wir schon in §. 2.—4., wie nur die Selbstbewegung der Seele und des Körpers zur Gesundheit beider und so zum Ziele des Daseyns des Ganzen führe. Diese Selbstbewegungen sind aber in ihrem Resultate nichts anders als Selbstentwicklung, und diese kann in dem Subjecte nur angeregt, nicht aber von außen

nicht allein die Krankheiten in körperlicher, sondern auch in geistiger Hinsicht erzeugt werden, ihren Grund

---

mitgetheilt werden. Dies spricht Platon insbesondere noch außerdem klar aus in den Worten: „Bei den wissenschaftlichen Unterrichtsgegenständen soll die Form der Unterweisung von allem Zwange des Lernens entledigt werden. Denn kein Freier soll irgend einen Unterrichtsgegenstand auf knechtische Weise erlernen; indem wohl die Anstrengungen des Körpers, wenn sie mit Gewalt vorgenommen werden, diesen um nichts schlechter machen, im Geist aber keine Wissenschaft, wenn sie mit Gewalt gelehrt wird, haften bleibt. Erziehen wir aber unsere Knaben mehr in freiem Spiele, dann werden wir auch besser zu beobachten im Stande seyn, wozu ein jeder Anlage hat (Staat 7. 536. e. 535. a.);" und ferner, wenn er sagt: „Die Lehrer haben Unrecht, welche behaupten, sie brächten dem Geiste die Wissenschaft bei, welche er noch nicht besessen, gleichsam wie blinden Augen das Gesicht, und dies sey Unterweisung. Denn ein jeder hat ja ein eigenthümliches Vermögen in seinem Geiste und das Organ, womit er geistig thätig ist; so wie nun das Auge nicht anders als mit dem ganzen Körper sich aus der Finsterniß zum Lichte zu wenden vermag, eben so muß er jenes Vermögen und Organ mit dem gesammten Geiste aus der Welt der Erscheinungen herumwenden zum wahrhaft Seyenden und zu dessen Glanzvollsten, der Idee des Guten, bis er es zu schauen im Stande ist. Also gäbe es auf diese Weise eine Kunst, die es damit zu thun hätte, wie sich wohl das geistige Auge am leichtesten und erfolgreichsten umwenden ließe, eine Kunst, welche demselben nicht das Gesicht mitzutheilen, sondern, da es dieses schon besitzt, es nur im rechten Hinwenden und Hinsehen, wohin beides geschehen muß, zu unterstützen hätte." Solches Prinzip des ganzen methodischen Verfahrens bei der Erziehung stellt Platon auf, und wir wissen in der That nicht, wie es klarer und treffender hätte ausgesprochen werden können. Daß aber bei seinem Erziehungsplane vorzugsweise nur die beiden höchsten Bürgerklassen (Regenten und Wächter) berücksichtigt werden, kann demselben an seinem Werthe nicht schaden, indem ja auch unsere Erziehung und Bildung in ihrer höchsten Ausdehnung nur einer geringeren Zahl von Individuen zu Theil wird.

Diese vorläufigen Bemerkungen mögen genügen, allen vorzufassenden schiefen Urtheilen über Platon's Grundeinsichten in

haben. [1]) Der Körper nämlich bringt durch übermäßige Kraft sowohl den allzugroßen Hang nach sinnlichen Ge-

---

das Wesen der Erziehung vorzubeugen; die nun folgende Darstellung seiner Erziehungslehren selbst wird noch im Einzelnen unsere Andeutungen mehr als hinlänglich bestätigen. —

1) Die Parallele von körperlicher und geistiger Gesundheit und Krankheit wird von Platon in seinen vorzüglichsten Schriften angenommen, und läßt ihn, wie wir im Texte weiter sehen werden, die richtigsten Blicke in das Wesen und die Erziehung des Menschen thun. Daß hier auch die Krankheiten des Geistes aus der schlechten Beschaffenheit des Körpers hergeleitet werden, streitet übrigens nicht mit dem, was Platon im Charmides 156. e. — 157. a. also sagt: „So wie man die Augen nicht ohne den Kopf, noch den Kopf ohne den Leib heilen solle, so dürfe man auch nicht den Leib ohne die Seele heilen. Deshalb wären auch die Hellenischen Aerzte den meisten Krankheiten noch nicht gewachsen, weil sie nämlich das Ganze verkenneten, auf welches man seine Sorgfalt richten müsse, und bei dessen Uebelbefinden sich unmöglich der Theil wohl befinden könne. Denn alles Gute und Böse entspränge dem Leibe und ganzen Menschen aus der Seele. Diese also müsse man zuerst und am sorgfältigsten behandeln, wenn sich der Kopf und der ganze Körper gesund verhalten solle. Die Seele aber werde durch schöne Reden behandelt, denn durch sie entstehe in der Seele Besonnenheit, durch diese aber würde es leicht, auch dem Kopfe und dem übrigen Körper Gesundheit zu verschaffen." Nämlich wenn es auch nach unserem §. heißt, daß durch den schlechten Körperzustand die Krankheiten der Seele herbeigeführt werden, so kann ja Platon damit nachtheilige geistige Einwirkungen, für welche die Seele unmittelbar empfänglich ist, nicht ausschließen, so wie er denn wirklich den Einfluß einer schlechten Erziehung und Unterweisung, schlechter Staatsverfassungen und Reden in dieser Beziehung anführt. Die philosophischen Betrachtungen im Timaios aber, welche die Erörterung der Entstehung der Seelenkrankheiten enthalten, sind eine Kosmogonie, der in ihrem ganzen mehr theocratischen Charakter (Vergl. Fr. Ast in Platon's Leben und Schriften S. 369. — 370.) der Schlußstein fehlen würde, wenn nicht, wie indessen wirklich geschieht, die Natur des Menschen in ihrer gesammten Eigenthümlichkeit speciell entwickelt, und in derselben eine Nachbildung des Weltalls aufgestellt würde. Daß nun Platon in diesen naturphilosophischen Betrachtungen, nach-

nüssen, als auch nach Schmerz und Traurigkeit hervor, und unterwirft so die Seele der Krankheit; so entstehen z. B. durch ein Uebermaß der Säfte bei zurückgedrängtem Knochensysteme die Begierden der sinnlichen Liebe, und, wenn die scharfen, salzigen, bitteren und galligen Flüssigkeiten nach außen keinen Ausweg haben, und dadurch Einfluß auf die bekannten drei Vermögen der Seele (vergl. §. 3.) gewinnen, mannichfache Arten des mürrischen und traurigen Sinnes, der Verwegenheit und Feigheit, der Gedächtnißlosigkeit und Ungelehrigkeit. [1]) Alle diese Seelenschlechtigkeit kann man aber unter zwei Arten zusammenfassen: erstens unter **Bösartigkeit**, d. h. einen

---

dem er des physischen Menschen Krankheiten aus den Störungen des richtigen Verhältnisses der Elemente zu einander nachgewiesen hat, auch die Krankheiten der Seele aus denselben Störungen des in seinen Theilen harmonirenden Organismus ableitet, dies lesen wir, ohne daß wir unsere Zustimmung verweigern. Denn er spricht ja zugleich dabei die Ansicht aus, der Mensch sey als lebendiges Wesen nur Ein Ganzes, in welches Geist und Körper ungetrennt aufgehen. Auch läßt er noch der Behauptung vollen Platz, daß die Seele ihrer Seits vorzüglich Quelle von Gutem und Bösem für den Leib und den ganzen Menschen sey, was in der von uns aus dem Charmides mitgetheilten Stelle um so mehr durchgeführt wird, als dort gegen die Griechischen Aerzte, welche so gern in der Heilkunde das Körperliche über das Geistige stellen mochten, eine höhere Ansicht geltend gemacht werden sollte. Da konnte Platon mit Recht „die Ausbildung des geistigen Lebens für das größte Mittel zur Erhaltung der Gesundheit, die Einwirkung auf das Geistige für das höchste und alle andere Verfahrungsweisen sich unterordnende Mittel zur Heilung der Krankheiten" halten. (Siehe Platon's Lehren auf dem Gebiete der Naturforschung und der Heilkunde von **Lichtenstädt**. Leipzig 1826. S. 144.—148.) Weil er aber einmal die gegenseitige Abhängigkeit des Geistes und Körpers anerkannt hat, so läßt er auch dem letzteren in der folgenden Darstellung die ihm gebührende Berücksichtigung zu Theil werden, und setzt ihn nur da, wo es gilt, die sittliche Seite der menschlichen Bestimmung besonders hervorzuheben, als die Hauptursache alles Uebels, hinter die Seele zurück, wobei er dann inconsequent zu werden scheint. (Siehe z. B. den Artikel: Bildung durch Gymnastik §. 25.)

1) Timaios 86, b. — 87. d. Vergl. Tim. 42. e. — 44. c.

Aufruhr oder eine unter dem von Natur Verwandten, durch irgend ein Verderben, entstandene Zwietracht, indem nämlich in der Seele bösartiger Menschen die Urtheile mit den Begierden, das Gemüth mit den Lüsten, die Vernunft mit der Unlust (Traurigkeit) und dies alles unter sich in Zwist ist; dann unter Unwissenheit, welche aus der Ungemessenheit entsteht, daß nämlich die nach Wahrheit strebende Seele die Einsicht, das vorgesteckte Ziel, verfehlt. [1])

Zu diesen Krankheiten der Seele, die, im Körper wurzelnd, durch denselben fortgepflanzt werden, kommt der Einfluß schlechter Staatsverfassungen, schlechter Reden, die öffentlich und privatim vorgetragen werden, und außerdem noch ein Unterricht, der dem Uebel nicht abhilft, so daß der Mensch unfreiwillig sich verschlimmert, abhängig von der Zeugung und einer schlechten Erziehung.

Es fragt sich daher, welches sind die Mittel, um den Krankheiten des Körpers und der Seele zu begegnen? [2]) Der Antwort auf diese Frage schicken wir die Erklärung der Natur des menschlichen Lebens voraus. Die Seele überhaupt betreffend, so bewegt sie sich beständig, wodurch sie, indem sie sich auf diese Weise nie verläßt, ja sogar Anderem, was bewegt wird, Quelle und Anfang der Bewegung wird, unsterblich ist. Indem aber das Wesen und der Begriff der unsterblichen Seele Selbstbewegung ist, hat auch alles das, was Seele ist, alles Unbeseelte in seiner Obhut, und durchdringt den ganzen Himmel, bald in dieser, bald in jener Gestalt sich zeigend; die vollkommene Seele nämlich wird emporgetragen, und waltet durch die ganze Welt; die unvollkommene aber bewegt sich umher, bis sie auf etwas Starres trifft, wo sie wohnt, einen erdigen Leib annehmend, der nun durch ihre Kraft sich selbst zu bewegen scheint, und dieses Ganze in der Zusammenfügung von Seele und Körper wird ein sterbliches lebendes Wesen genannt, eben weil es das Bewegtwerden von innen und aus sich selbst hat, jeder Körper aber, bei dem es von außen kommt, leblos (d. h. unbeseelt) ist. [3]) So zeigt sich, daß auch die Natur des Menschen durch Selbstbewegung bestimmt wird,

---

1) Sophist 227. e. — 228. e. Hinsichtlich der Erklärung der Bösartigkeit vgl. Staat 4. 444. a. b.

2) Tim. 87. b. c.

3) Phaidros 245. c. d. e. 246. b. c.

wie überhaupt (auch im Anorganischen) die Bewegung das, was zu seyn scheint, und das Werden verursacht, die Ruhe aber das Nichtseyn und den Untergang, wie z. B. die Wärme und das Feuer, von welchen die anderen Dinge hervorgebracht und in Ordnung gehalten werden, aus Umschwung und Reibung, d. h. durch Bewegungen, entstehen. [1]) Und wir können nun die Mittel angeben, womit bei der Erziehung den Krankheiten des Körpers und der Seele zu begegnen ist. [2]) Sie bestehen im Allgemeinen, wie einleuchtet, in (Selbst-)Bewegung für Seele und Leib, da sowohl der Zustand des letzteren durch Ruhe und Trägheit zerrüttet, durch Leibesübungen und Bewegungen hingegen möglichst lange erhalten wird, als auch die Seele in ihrem Zustande durch Lernen und Fleiß, welches gleichfalls Bewegungen sind, Kenntnisse sich aneignet, festhält und so besser wird, durch die Ruhe aber, d. h. durch Gedankenlosigkeit und Unlust zum Lernen, nicht nur nichts lernt, sondern auch das, was sie gelernt hat, vergißt. [3]) Die Bewegungen des Körpers und der Seele sind jedoch als Heilmittel von der Ansicht aus vorzunehmen, daß eines Theils das Wesen der Seele ohne das Wesen des Ganzen nicht richtig begriffen werden könne, anderen Theils, wenn man dem Asklepiaden Hippocrates Glauben beimessen soll, nicht einmal das des Körpers ohne eine solche Berücksichtigung, [4]) und daß beide, den Charakter der Gemäßigtheit annehmend, in ein ebenmäßiges Verhältniß zu einander treten müssen. Denn so wie z. B. ein Körper, der mit zu großen Schenkeln oder mit einem anderen allzugroßen unproportionirten Theile versehen wäre, ein mißgestaltetes Ansehen haben, und in seinem eigenen Gebrauche auf die verschiedenste Weise verhindert würde: so gilt auch dasselbe von dem ein Ganzes (eine Person) ausmachenden Körper und Geist zusammen, so daß der letztere, wenn er kräftiger als der erstere ist, und so übermächtig wird, be-

---

1) Theaitetos 153. b. a. Man vergleiche Ges. 10. 893. b. — 898. d., wo die Idee der Seele auch aus dem Prinzip der Selbstbewegung hergeleitet, und die selbstständige (vernünftige) Bewegung der Seele mit der Umdrehung der Himmelskörper verglichen wird.

2) Tim. 87. c. 3) Theait. 153. b.

4) Phaidr. 270. c. Tim. 87. d. Vergl. Charmid. 156. e.

ständig mit wissenschaftlichen Untersuchungen oder mit öffentlichen und Privat-Belehrungen und Streitigkeiten beschäftigt, endlich den Körper auflös't, und ihn in seiner Gereiztheit krankhaften Zuständen geneigt macht, oder so daß im umgekehrten Falle, wenn ein großer und allzuträger Körper mit einem schwachen Geiste verbunden ist, die Bestrebungen seiner übermächtigen, der Nahrung ergebenen Natur die höheren des Denkvermögens unterdrücken, und so, den Geist stumpf, ungelehrig und vergeßlich machend, die größte Krankheit, die Unwissenheit, herbeiführen. Das einzige Wohl beider besteht also darin, daß sie in ebenmäßiger Bewegung (Beschäftigung) gehalten werden, damit sie aus ihrer wechselseitigen Thätigkeit gleich stark und gesund hervorgehen. Ist dies, dann bieten sie dem, der sie als Ganzes anzuschauen vermag, das schönste und liebenswürdigste Schauspiel dar. [1])

§. 3.

So ist klar, daß wir in der Erziehung Gymnastik auf der einen Seite und Musenkunst nebst aller Wissenschaft auf der anderen gleichmäßig verbinden müssen. [2]) Insbesondere aber ist auch nothwendig, jeden der beiden Hauptgegenstände unserer pädagogischen Einwirkungen für sich selbst wieder harmonisch zu bilden.

Die Bewegungen des Körpers nämlich, die, aus der innern eigentlichen Willensthätigkeit entspringend, den äußeren Bewegungen, wobei sich der Körper leidend verhält, wie z. B. beim Schiffen und Fahren, wegen ihres Nutzens vorzuziehen sind, haben die Bestimmung, den Leib den Einflüssen des in ihn Aufgenommenen oder ihn sonst von außen her Afficirenden zu entreißen, insofern diese, wenn sie über den der Bewegung beraubten Leib Herr werden, ihn zerstören. Denn nur jene stete, mäßige Bewegung, die vom Körper ausgeht, reinigt und stärkt

1) Tim. 87. d. — 88. b.

2) Tim. 88. c. Staat 2. 376. c. 3. 411. e. 412. a. Wir enthalten uns hier auf das hinzudeuten, was so viele Denker in allen Jahrhunderten in Bezug auf die Gleichmäßigkeit der körperlichen und geistigen Ausbildung gefordert haben, und verweisen nur auf die neueste Stimme in Dr. C. F. Koch's Buch: Die Gymnastik aus dem Gesichtspunkte der Diätetik und Psychologie. Magdeb. 1830. S. 133. — 140.

ihn, und man ist nur durch sie vermögend, die im Körper verbreiteten Zustände und Bestandtheile nach ihren Verwandtschaften in Ordnung unter sich zu bringen, so daß sich nicht das Eine zum Andern feindlich verhält, und so Krankheiten erzeugt, sondern daß alle Theile, in Eintracht sich verhaltend, nur Gesundheit nebst Stärke und Schönheit bewirken, welche als der Zweck der Gymnastik angesehen werden. [1]) Wird der Leib also harmonisch ausgebildet, dann ist die Arzeneikunde für ihn nur bei sehr gefährlichen Krankheiten nöthig. Denn so wie die lebenden Wesen, wenn man gewaltsame von außen herrührende Einflüsse abrechnet, eine bestimmte Lebenszeit haben: so findet ein der Natur derselben ähnlicher Bildungsgang bei den krankhaften Zuständen statt; stört man nämlich diese wider die bestimmte Zeit durch Arzeneien, so pflegen aus kleinen Krankheiten große und aus wenigen viele zu entstehen. Deshalb muß man dies Alles durch Lebensordnung (Diät) leiten, in wiefern es nur angeht, keineswegs aber ein schweres Uebel durch Arzeneigebrauch reizen. [2]) Gymnastik aber ist und bleibt das Hauptmittel zur Reinigung und Stärkung. [3])

---

1) Tim. 88. c.—89. a. Gorg. 452. b. 504. b. Vergl. Soph. 226. e. Staat 4. 444. c. d. e. Gastmahl 186. c. d. e. Phileb. 25. Min. 321. c.

2) Tim. 89. b. c.

3) Tim. 89. a. e. Soph. 226. e. Vergl. Koch in seiner so eben angeführten Schrift. Vorwort S. V.: „Ich kenne keine Disciplin, mit welcher die Gymnastik so nahe verwandt, ja so innig untereinander verwachsen wäre, als gerade die ärztliche Kunst; abgesehen davon, daß die Geschichte der Medicin uns einen Zeitraum vorführt, in welchem Gymnastik und Arzneikunde Eins war, und von denselben Personen gelehrt und ausgeübt wurde, wie könnte dem wohlmeinenden Arzte eine Kunst, welche fast Alles in sich faßt, was die Gesundheit kräftigen, ein jugendliches Alter verschaffen und das Leben bis zum möglich weitesten Ziele erhalten kann, anders als die liebste Freundin seyn, da ja ihre Wirkungen zu den Erfolgen der eigentlichen Heilkunst in denselben Verhältnissen stehen, wie die radicale Heilung zur palliativen?" Doch lese man, um zu den wenigen, aber inhaltsschweren Aussprüchen Platon's gleichsam den Commentar zu finden, in dem Buche selbst weiter das 4te und 5te Kapitel, in welchen die Gymnastik als Gesundheit

Was aber die Seele betrifft, so giebt es, weil diese aus drei Hauptvermögen besteht, auch dreifach verschiedene

---

erhaltendes Mittel und als Heilmittel auf eine sehr befriedigende Weise dargestellt wird. Am Ende dieser Darstellung heißt es dann S. 100.—101.: „Gerade gegen diese eigentliche Kränklichkeit (wenn sich Krankheiten einzelne Theile des Körpers zu ihrem beständigen Wohnsitze auserwählt haben) hat sich die Gymnastik immer als ein mächtiges Heilmittel bewiesen. So heilte Herodicos (der Selybrianer; vergl. Schleierm. zu S. 198. des Staats und Prinsterer's Prosopogr. S. 193.—195.), der berühmte Lehrer des Hippocrates, sich selbst davon und viele Andere (Staat 3. 406. a. b.), und erreichte troß seiner Schwachheit ein Alter von hundert Jahren; Galen, der bis zu einem Alter von dreißig Jahren schwach war, stellte seine Gesundheit nur dadurch her, daß er täglich mehrere Stunden den Leibesübungen opferte, und heilte durch sie eine Menge von Kränklichen und Schwächlichen. Ja Fr. Hoffmann geht so weit, daß er, mit Berufung auf Galen, Avicenna, Sanctorius und Verulam, die Gymnastik für eine Universalmedicin erklärt, indem man keine Krankheit treffe, welcher man nicht zu Anfang durch Leibesbewegung abhelfen könnte, und den Ausbruch verhindern." —

Mit Recht galt also bei den Alten die Gymnastik als der Haupttheil der ärztlichen Kunst; denn ohne sie konnten die Vorschriften der Diätetik nicht in's Werk gesetzt werden; diese letztere aber wurde größtentheils auch da angewandt, wo es nicht darauf ankam, Krankheiten zu verhüten, sondern sie zu heilen. „Ja es wird," sagt Koch S. 12., „nicht einmal auffallen, daß die Diätetik als Theil der ärztlichen Kunst eigentlich nur so lange bestand, als die Gymnastik nicht vernachlässigt und ausgestorben war. Wie dürftig und unfruchtbar ist nicht die Literatur der Diätetik seit der Wiederbelebung der Wissenschaften! Auf unseren Universitäten ist sie selten der Gegenstand besonderer Vorlesungen, und ihr Name wird kaum als der einer längst vermoderten histor. Person genannt." Und indem er von dem Verfalle der Diätetik spricht, fährt er also fort: „Wie kann nun diesem großen Uebel abgeholfen werden? — Der Staat sorgt 1) für allgemeinere Ausbreitung der Diätetik als Wissenschaft, und 2) für die Mittel, ihre Vorschriften in's Werk zu setzen; die erstere durch Errichtung eines besondern Lehrstuhls der Hygieine, als Schlußstein der medicinischen Ausbildung auf der Universität, und die letztere durch Gründung

Bewegungen. Welches Vermögen nun ohne Thätigkeit seine eigenthümlichen Bewegungen ruhen läßt, das wird nothwendig das schwächste werden müssen, das stärkste dagegen, welches in Uebung gehalten wird. Deshalb ist dafür zu sorgen, daß sie alle untereinander verhältnißmäßige Bewegungen haben. [1]) Dies geschieht, wenn das eine, das Begehrungsvermögen, nur nach dem Rechten und Erlaubten strebend, sich auf seiner niedrigen Stufe, nach welcher es auch seinen Sitz im unteren Theile des Leibes, zwischen dem Zwergfell und Nabel, erhielt, dem höchsten, der Vernunft, unterwirft, das eiferartige Vermögen aber mit seinem männlich-sittlichen Muthe und allen seinen Affecten bestrebt ist, die Begierden zu zügeln, und der Vernunft Raum zu verschaffen; weswegen ihm auch seine Wohnung zwischen dem Kopfe, dem Sitze der Vernunft und der der Geistesthätigkeit durch Wahrnehmung dienenden Sinne, und dem Zwergfell angewiesen ist. [2]) Erhalten auf diese Weise alle drei Vermögen ihre besondere Bestimmung und Thätigkeit, wodurch sie in ein zusammenstimmendes Verhältniß zu einander treten: so bedenke man dabei, daß uns Gott als einen Genius das vorzüglichste von ihnen verliehen habe, von welchem wir mit Recht behaupten, es wohne in dem obersten Theile unsers Körpers, und ziehe uns wegen seiner Verwandtschaft mit dem Himmel von der Erde weg, nicht als irdische, sondern als himmlische Geschöpfe. Die Ausbildung dieses Ver-

gymnastischer Anstalten." Geschieht dies, so möchte auch auf des Menschen Körper nicht umfassender gewirkt werden können, als es dann unsere Zeit bestrebt ist. Denn so würde man mit Recht nicht damit zufrieden seyn, daß die Krankheit, welche in Folge der Schiefheit unseres Erdverhältnisses überhaupt oder in Folge der Unmäßigkeit des menschlichen Begehrungsvermögens erzeugt wird, insofern gehoben werden kann, als theils die Vorschriften der Therapie in Anwendung kommen, theils der thierische Magnetismus im organischen Leben hervorgerufen und zur Aufhebung der Störungen desselben benutzt wird; sondern man würde mittelst der Wirkungen der Diätetik und Gymnastik die Krankheit wo möglich nicht einmal entstehen lassen.

1) Tim. 89. e. 90. a.

2) Staat 4. 434. c. — 444. d. Tim. 70. a. — 71. a. 45. a.

mögens, das sich mit den Wissenschaften beschäftigt, so göttliche Gedanken erweckt, und uns an der Unsterblichkeit Theil nehmen läßt, muß daher vor der der übrigen beachtet werden, wiewohl auch diese ihre Rechte haben. Geschieht nun dies Alles, so entsteht im Menschen jene Haltung, welche Gerechtigkeit heißt, der Inbegriff aller Tugenden und der Zweck aller geistigen Erziehung ist, aber ohne jene ebenmäßige, die Bestimmung der einzelnen Kräfte der Seele nicht überschreitende Entwicklung nicht gedacht werden kann. 1)

§. 4.

So sehen wir, daß durch die Gymnastik die Arzeneikunde, die sich, wie sie, auf den Körper bezieht, desgleichen durch die unterrichtende Kunst (Musenkunst nebst aller Wissenschaft) die züchtigende Rechtspflege, welche eben so, wie diese, auf die Seele wirkt, weniger nothwendig gemacht wird. Nämlich da Körper und Seele ein doppeltes Gebrechen haben, der Körper Krankheit und Häßlichkeit, die Seele innere Bösartigkeit, d. h. Krankheit oder Aufruhr (Ausgelassenheit, Ungerechtigkeit und Feigheit) und Häßlichkeit, d. h. Unwissenheit: so sind zwar eigentlich für des Körpers Krankheit und Häßlichkeit die Arzeneikunde und Gymnastik, und für der Seele innere Bösartigkeit und Unwissenheit die Rechtspflege und die unterrichtende Kunst vorhanden; 2) die Gymnastik soll aber nicht bloß Schönheit, sondern auch Stärke und Gesundheit, und die Musenkunst nicht allein die Ausbildung des Geistes, sondern auch die Erzeugung der Gerechtigkeit im Menschen erzielen; 3) weswegen es das größte Zeichen einer schlechten und verwerflichen Erziehung (Gymnastik und Musenkunst) im Staate seyn wird, wenn meisterhafter Aerzte und Richter nicht nur die geringen Menschen und Handwerker bedürfen, sondern auch diejenigen, welche sich einer freien Erziehung rühmen. 4)

---

1) Tim. 89. e.—90. e. Staat 4. 444. c. d. e.

2) Siehe die beiden vorhergehenden §§., so wie Soph. 226. e.—229. a. An einer andern Stelle, Ges. 10. 906. c., wird die Krankheit im Körper und die Seuche in den Jahreszeiten treffend mit der Ungerechtigkeit in den Staaten verglichen.

3) Siehe den vorhergehenden §.

4) Staat 3. 444. e.—405. e.

§. 5.

Aus dem Vorhergehenden leuchtet ein, daß die Vorsorge für Erziehung dem wichtigsten Amte im Staate anheim fällt. Auch verhält es sich ja mit dem Menschen, wie mit Pflanzen und Thieren, in so fern bei ihnen die erste Entwicklung den vorzüglichsten Einfluß auf die Erreichung ihrer eigenthümlichen Bestimmung hat: er ist ein sanftes Geschöpf, und pflegt, kommt bei ihm zu einer glücklichen Naturanlage noch eine zweckmäßige Erziehung hinzu, das sanfteste und göttlichste zu werden, widrigenfalls, wenn er nicht hinlänglich oder nicht gut erzogen worden, das wildeste unter allen, welche die Erde hervorbringt. [1] Da also, wie schon angedeutet, die Erziehung der Jugend nie als Nebensache oder Kleinigkeit betrieben werden darf, im Gegentheile das Glück des Hauses sowohl als des Staates aus ihr entsteht: so hat man sich hierüber vernünftig und vorsichtig zu berathen, und der Gesetzgeber auf sie vorzugsweise Rücksicht zu nehmen. [2]

1) Ges. 7. 813. c. d. 6. 765. d. e. 766. a. b. Staat 6. 491. d. Min. 319. a.

2) Ges. 6. 766. a. Laches 185. a. Staat 4. 423. d. e. 424. Theag. 122. b. c.



Erster Theil.

Die Propädeutik oder Erziehung vor der Geburt.[1])

§. 6.

Es ist möglich, auf den Menschen schon bei seinem ersten Keime und Ursprunge einzuwirken. Daher sollen sich blos solche junge Leute verehelichen und Kinder zeugen, welche durch Liebe und passenden Charakter, so wie durch schickliches Alter und angemessene Vermögensumstände, zur ehelichen Verbindung Beruf haben. [2])

§. 7.

Damit sich die Jünglinge und Jungfrauen kennen lernen, müssen für sie Spiele des Vergnügens und Tänze, und zwar unter Aufsicht, angeordnet werden, welches ihnen schicklichen Anlaß giebt, und sie ihres Alters wegen

1) Diesen Theil hat ebenfalls Goeß in seiner Erziehungswissenschaft nach den Grundsätzen der Griechen und Römer S. 84.—87. bearbeitet, so wie v. Orelli in Aristoteles Pädagogik. S. 77.—79. der philol. Beitr. aus d. Schweiz. Daß Platon über die Pädopöie und die Erziehung der Embryonen spricht, zeigt das Umfassende seiner Erziehungsideen, und erinnert an das Hindugesetzbuch oder Menu's Verordnungen nach Culluca's Erläuterung, Inbegriff des Indischen Systems religiöser und bürgerlicher Pflichten, aus der Sanskritsprache wörtlich in's Englische übersetzt von Sir William Jones, und mit einem Glossar und Anmerkungen begleitet von Christ. Hüttner. Weimar. gr. 8. 1798., so wie auch an die Gesetzgebungen von Lycurg und Solon. Vergleiche über die letzteren Goeßens Erziehungswissenschaft S. 21. u. 22., desgl. S. 37.

Das Wenige übrigens, was Platon über diesen Gegenstand geäußert hat, und was wir hier zusammengestellt haben, findet wohl seine beste Würdigung durch Schwarzens Erziehungslehre, zweiten Bandes erste Abtheil. Abschn. 1. u. 2. von der Erzeugung; von dem Kinde im Mutterleibe, dem Embryo. Sonst sehe man nach: Friedlander's Schrift über die körperliche Erziehung des Menschen. Aus dem Franz. übersetzt von D. C. Oehler. Leipzig 1819. erstes Kapitel. Betrachtungen über die Erzeugung der ersten Anlagen und über die Schwangerschaft; und Niemeyer's Grundſ. d. E. I. Th. 1. Abth. §. 23.

2) Inhalt der folgenden §§., nach den dortselbst citirten Stellen.

berechtigt, sich unverhüllt einander zu sehen und zu zeigen, so weit es Zucht und Ehrbarkeit erlaubt. [1]) Bei der Wahl aber suche der junge Mann, wenn er feurigen und heftigen Charakters ist, Schwiegersohn sanfter und mäßiger Aeltern zu werden, dagegen Schwiegersohn rascher und feuriger Aeltern, wenn er sich bewußt ist, zu sanft und zu bescheiden zu seyn, so daß Ergänzung des beiderseitigen Charakters entsteht. Denn es soll keiner sich das ihm gleiche Naturell wählen, sondern, die augenblickliche desfallsige Annehmlichkeit aufgebend, nur eine Heirath schließen, welche dem Staate Nutzen bringen kann. [2]) Das muthige Element pflegt nämlich, im Falle es viele Geschlechter hindurch ohne Vermischung mit der besonnenen Natur von Neuem erzeugt wird, im Anfange zwar an Kraft sich hervorzuthun, schlägt am Ende jedoch ganz in Tollheiten aus; desgleichen wird die mit Scham ganz erfüllte Seele, in so fern sie unvermischt mit männlicher Kühnheit viele Geschlechter hindurch erzeugt worden, schwächer werden, als recht ist, und endlich gänzlich verkümmern. [3]) Denn es wird leider nur schwer erkannt, daß die Säfte in einem Staate sich eben so mischen müssen, wie die Flüssigkeiten in einem Trinkbecher. Gießt man bloßen Wein ein, so sprudelt und schäumt er; gedämpft aber durch eine andere nüchterne Gottheit, wird er vermittelst dieser wohlthätigen Gemeinschaft zu einem gemäßigten und heilsamen Tranke. [4]) Uebrigens wird hier in Beziehung auf die Verheirathungen noch bemerkt, daß sich in edlen Geschlechtern bessere Naturen entwickeln, und daß die gut erzeugten, wenn sie auch gut erzogen worden sind, dann vollkommen zur Tugend gebildet sind; dies beweisen die Könige von Persien und Lakedaimon, sowohl wenn man auf ihre Erzeugung als ihre Erziehung sieht. [5])

Die Hebammen können bei den Verheirathungen deshalb die erfahrensten Freiwerberinnen abgeben, weil sie mit aller Einsicht zu unterscheiden wissen, welche Frau sich

1) Ges. 6. 771. e. — 772. a. Die Rechtfertigung dieser Tänze von nackten Jünglingen und Jungfrauen s. m. unten im zweiten Abschn. der zweiten Abth. des zweiten Theils: Erziehung der weiblichen Jugend.

2) Ges. 6. 773. b. c. 3) Staatsmann 310. a. — 311. d.

4) Ges. 6. 773. c. d.

5) Alkibiad. I. 120. d. — 122. a. Vergl. Staat 5. 459. d.

mit welchem Manne verbinden muß, um die vorzüglichsten Kinder zu gebären. [1])

§. 8.

Was aber das Alter der sich Verehelichenden betrifft, so sind für den Mann die Jahre vom 30sten bis 55sten, für das Weib vom 20sten bis 40sten die besten, weil beide gerade während dieser Lebensjahre körperlich und geistig am kräftigsten sich zur Zeugung verhalten. [2]) Wer daher jünger oder

1) Theait. 149. d.

2) Staat 5. 460. e. Allgemeine, der Zeugung ungünstige, Einflüsse werden durch eine geheimnißvolle Zahl angedeutet Staat 8. 546. Vergl. die darauf sich beziehende Anmerkung Schleiermacher's in seiner Uebersetzung des Staats, und Lichtenstädt in Platon's Lehren auf dem Gebiete der Naturforschung und der Heilkunde S. 112.

Ganz anders ist die Zeit des Ehestandes in den Gesetzen bestimmt, für den Mann nämlich vom 30sten bis 35sten Jahre und für das Weib vom 16ten bis 20sten 4. 721. b. 6. 785. b. Ja nach 6. 772. d. e. soll es dem jungen Manne frei stehen, zwischen dem 25sten und 35sten Jahre zu heirathen. Auch heißt es 6. 784. b., daß die Zeit, während welcher Eheleute Kinder erzeugen, und über sie als solche gewacht wird, nicht länger, als zehn Jahre dauern soll, wenn nämlich die Ehe fruchtbar ist.

Die Bestimmung des Alters, so wie sie sich in der angegebenen Stelle des Staates findet, möchte übrigens wegen der geringeren Beschränkung des zur Verheirathung festgesetzten Zeitraums am meisten die Natur für sich haben, und außerdem der nothwendigen Strenge nicht entbehren, mit welcher der zu frühzeitige Genuß der Liebe zu verhindern ist. Ihr kommt auch am nächsten, was Aristoteles hierin angeordnet wissen will. Derselbe stellt nämlich für das männliche Geschlecht als Anfangspunkt der Ehe ungefähr das 37ste Jahr fest, und heißt die Zeugung des Mannes nur bis zum 54sten oder 55sten Jahre gut, ob er gleich derselben bis zum 70sten Jahre fähig seyn könne; für das weibliche Geschlecht aber bestimmt er als den Anfang der Ehe erst das 18te Jahr, trotz der früheren Reife in Griechenland; so daß die Kinderzeugung mit der Zeit, wo der Körper in seiner höchsten Kraft und Ausbildung dastehe, beginne, und für den Mann einige Jahre später schließe, als bei ihm, gegen das 50ste J., der Geist seine Höhe erreicht habe. So erst entstehe ein richtiges Verhältniß im Alter der Ehegatten. Wären diese aber unter sich an Alter zu verschieden, so daß die physischen Bedingungen

älter dem Staate Kinder zeugt, derselbe begeht etwas Unheiliges und Ungerechtes.[1])

Außerdem wird für eine passende Ehe noch gefordert, daß der Mann bei seiner Wahl nicht auf Reichthum Rücksicht nehme, sondern, wenn das Uebrige gleich ist, lieber die weniger Begüterte der Reicheren vorziehe; denn Gleichheit und Maß trägt hierin unendlich mehr zur Tugend bei, als ein unmäßiges Verhältniß, und bringt dem Staate, so wie der Familie, Nutzen.[2]) Sollte aber der Reiche und Mächtige nur eine Frau aus einer reichen und mächtigen Familie heirathen wollen,[3]) so wäre das ja eben

---

zur Zeugung bei beiden zugleich sich nicht fänden, so würde dadurch häuslicher Zwist und gegenseitige Entfremdung veranlaßt. Oder gesetzt, sie hätten beide in zu hohem Alter das Eheverhältniß eingegangen, so könnten sie nur an Körper und Geist unvollkommene und schwache Kinder erzeugen, wozu noch komme, daß sowohl Aeltern als Kinder, sich gegenseitig Hülfe zu gewähren, wenig mehr im Stande seyen. Ferner gesetzt, die Ehegatten wären bei ihrer Verheirathung zu jung, so würde dies gleichfalls mannichfachen Nachtheil herbeiführen; zuerst für beide selbst, indem dem Manne die zu frühe Befriedigung des Geschlechtstriebes hinsichtlich der körperlichen Entwicklung schädlich seyn, das Weib aber dadurch zu unenthaltsam werden, und zu sehr durch ihre Geburten leiden würde; dann auch für die erzeugten Kinder, weil diese nämlich nur schwächlich und unansehnlich werden könnten.

Hinsichtlich der Jahreszeit, wann die Zeugung vor sich gehen solle, hat man nach Aristoteles die Vorschriften der Aerzte und Naturkundigen zu beachten, von denen die ersteren die günstige Zeit in Bezug auf den Körper, die letzteren die der Luft anzugeben hätten, so wie sie z. B. den Winter, wann der Nordwind wehe, für die schicklichste Zeit zum Beischlaf hielten. Die Beschaffenheit des Leibes betreffend, so sollen Mann und Weib weder Athleten seyn, noch Schwächlinge; ihr Leib solle sich nicht an gewaltsame oder einseitige Anstrengungen, wie die der Athleten sind, gewöhnt haben, sondern an solche, welche den Handlungen freier Menschen angemessen seyen. Politik 7. 14. der Schneid. Ausg.

1) Staat 5. 461. a. Eben so Aristoteles Polit. 7. 14. p. 310.

2) Ges. 6. 773. a. b. c.

3) Ges. 6. 773. c.



so viel, als die Armen nöthigen, alt zu werden, ohne daß sie weder für sich eine Frau, noch für ihre Töchter Männer fänden, weil sie kein Geld hätten. Denn daß alle Bürger (unseres Staates, für den wir sie erziehen) das Nothwendige haben, dafür ist gesorgt; auch kann die Befolgung jener Forderung dazu dienen, daß die Weiber nicht so übermüthig gegen ihre Männer sind, und die Männer nicht so kriechend und unterthänig gegen ihre Weiber, wie wenn sie ihnen etwa Reichthum verdankten.

So wäre es zweckdienlich, wenn geradezu bei einer Geldstrafe verboten würde, mehr als eine geringe, nach den Vermögensklassen der Bürger verschiedene, Summe zur Aussteuer anzunehmen oder mitzugeben; [1]) so daß außerdem keine Mitgift angenommen oder gegeben würde. [2])

§. 9.

Will man nun zur Heirath schreiten, vor welcher kein Kind erzeugt werden soll, [3]) so müssen Braut und Bräutigam schon vorher nichts versäumen, um dem Staate, so weit es von ihnen abhängt, die schönsten und besten Kinder hervorzubringen; [4]) denn alle Zeugung findet wegen des Daseyns statt. [5]) Besonders sollen beide mit aller Besonnenheit, ohne bis zur Berauschung getrunken zu haben, in einen Stand treten, der sie in ein ganz anderes Verhältniß des Lebens führt, als worin sie bis dahin standen. Denn wollen sie das Werk der Zeugung beginnen, so darf der Körper nicht durch Trunkenheit in einen Zustand der Auflösung versetzt seyn, indem die Empfängniß fest, stetig und ruhig erfolgen muß, man aber nicht weiß, in welcher Nacht oder an welchem Tage eine Frucht mit Hülfe Gottes empfangen wird. Der Betrunkene aber ist, dem Körper und der Seele nach, wie ein Rasender, der nach allen Richtungen hintreibt und getrieben wird. Ein solcher ist demnach, in diesem Zustande der Unbesonnenheit, ein unglücklicher Erzeuger, und seine Kinder sind daher, wie natürlich, nur ungestalt, unfest und ohne Geradheit, sowohl der Seele als dem Körper

1) Ges. 6. 774. c. d.

2) Ges. 5. 742. c. — Auch nach Lycurg's Gesetzgebung sollten bekanntlich die Jungfrauen ohne Mitgift verheirathet werden.

3) Staat 5. 461. b. 4) Ges. 6. 783. d. e.

5) Phileb. 54. a. b. c.

nach. Daher sollte man ein Jahr lang oder lieber sein ganzes Leben hindurch, vor allen Dingen aber zur Zeit der Zeugung, durchaus auf seiner Hut seyn, und nichts thun, was Krankheiten herbeiführt, oder aus Neigungen der Zügellosigkeit und Ungerechtigkeit herrührt. Denn es kann nicht fehlen, daß die Gebrechen der Zeugenden in die Seelen und Körper der Erzeugten übergehen, sich darin abdrücken, und noch ärgere hervorbringen. Ganz vorzüglich aber müssen junge Eheleute sich in dieser Rücksicht den ersten Tag und die erste Nacht mäßig halten. Denn bei den Menschen läßt der Anfang und die Gottheit alles gelingen, wenn jeder bei dem, was er beginnt, diese ehrt, wie sich gebührt. [1])

§. 10.

So verfahre man hinsichtlich der Zeugung; denn durch sie, so wie die folgende Erziehung der Kinder, bewirkt man es, daß man das eigene Leben gleichsam als eine Fackel anderen überliefert, und so der Unsterblichkeit theilhaftig wird, die Götter immer nach den Gesetzen verehrend. [2]) Zudem hat ja jeder Mensch von Natur nach Unsterblichkeit das größte Verlangen, indem in ihm eben der Trieb lebt, sich einen Namen zu machen, und nach seinem Tode nicht ungenannt zu bleiben. Nun aber dauert das menschliche Geschlecht so lange, als alle Zeit überhaupt; denn es lebt in dieser fort, und wird in ihr fortleben, weil es durch ununterbrochene Zeugung immer ein und dasselbe bleibt, und so ist es unsterblich. Sich also dieses Antheils an Unsterblichkeit freiwillig berauben, kann niemals recht seyn. Das thut derjenige aber mit Vorsatz, der keine Frau nimmt, um Kinder von ihr zu bekommen. Wer also dem Heirathsgesetze sich fügt, hat keine Strafe zu befürchten; wer ihm aber widerstrebt, und zur festgesetzten Zeit noch nicht verheirathet ist, der erlegt jährlich an Strafe eine nach der Vermögensklasse, zu der er gehört, genau bestimmte Summe, damit es nicht scheine, als wenn Ehelosigkeit Vortheil und Bequemlichkeit mit sich führe. Auch soll er nicht Antheil haben an den Ehren, welchen die jüngeren Bürger den bejahrteren in jedem Falle erweisen. Kein jüngerer nämlich braucht ihm freiwillig zu gehorchen, und wollte ein solcher Hagestolz es sich einfallen lassen,

1) Ges. 6. 775. b. — e. Vergl. 2. 674. b.

2) Ges. 6. 776. b. 773. e. Gastm. 206. c.

einen Jüngeren zu züchtigen, so ist jeder Anwesende befugt, dem Angegriffenen beizustehen, und jenen abzutreiben, ja wer das nicht thäte, den erklärt das Gesetz für einen eben so feigen als schlechten Bürger. [1])

§. 11.

Aber auch während der Schwangerschaft ist für das Gedeihen des Kindes dadurch zu sorgen, daß dasselbe im Mutterleibe Bewegung erhält.

Indem wir uns nicht verwundern, wenn man von der Gymnastik dieser so Kleinen nichts weiß, wollen wir eben, weil die Sache so sonderbar erscheint, uns noch näher darüber auslassen. Wir sehen nämlich, daß bei uns nicht nur Knaben, sondern auch ältere Menschen junge Vögel aufziehen, indem sie dieselben zu Kampfspielen, welche sie mit ihnen aufführen wollen, einüben. Sie sind aber weit entfernt zu glauben, dieselben hätten genug Anstrengung durch die Bewegungen, in welchen sie sie üben; denn sie nehmen sie noch außerdem mit sich, und zwar die kleineren in der Hand, die größeren im Ellbogen, und gehen damit sehr viele Stadien weit spazieren, nicht etwa ihrer eigenen Körpergesundheit, sondern der ihrer Zöglinge wegen. Jedem Einsichtsvollen zeigen sie aber hierdurch, daß alle Körper durch nicht allzu anstrengende Erschütterungen und Bewegungen durchaus gewinnen, wenn sie nämlich entweder von sich selbst oder in Wagen oder Schiffen oder auf Pferden oder wie nur sonst noch anders in Bewegung gesetzt werden, und daß wir, indem so die Verdauung von Speisen und Getränken befördert wird, nur an Gesundheit, Schönheit und Stärke zunehmen. Deshalb sagen wir auch, daß die Schwangere häufig herumgehen müsse. [2])

1) Ges. 4. 721. b. c. d. 6. 774. a. b. c. — Wie bekannt, war schon von Lycurg ein Gesetz gegen die alten Hagestolzen eingeführt; ein dergleichen gilt jetzt auch gegen dieselben im Staate Ohio in Nord-America. Sie sind nämlich daselbst einer Abgabe unterworfen, deren Betrag zur Erziehung legitimer Kinder verwendet wird. S. Allgem. Schulz. Abth. 1. Nr. 62. 1829.

2) Ges. 7. 789. a. — e. — In dieser Beziehung fordert Aristoteles nicht allein die Bewegung eines täglichen Spaziergangs, sondern will denselben noch durch eine religiöse Weihe sichern, indem sein Ziel, nach einem zu gebenden Gesetze, die Verehrung der der Zeugung vorstehenden Gottheiten seyn könne. Polit. 7. 14. p. 309.

Auf die Seelenbeschaffenheit des Kindes wird es wirken, wenn sich die Schwangere während ihres Zustands weder vielen Vergnügungen noch vielen Verdrießlichkeiten hingiebt, sondern eine gefällige, wohlwollende und sanfte Haltung bewahrt. [1])

§. 12.

Was wir nun in Bezug auf die Ehe, die Zeugung und Einwirkung auf die Frucht bestimmt haben, das können wir zum Theil nicht zwangsweise befehlen, weil es sonst nicht bloß lächerlich erscheinen, sondern auch vielen Unwillen erregen würde; [2]) daher wollen wir dabei nur den Zauberreiz der Ueberredung versuchen, um unsere Bürger von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Ehe zu überzeugen, und so gleichsam eine Einleitung zu dem Ehegesetze zu geben. [3])

---

1) Ges. 7. 792. e. — Die Seele der Schwangeren soll auch nach Aristoteles in ruhiger und heiterer Verfassung seyn; denn wie der Boden auf die Pflanzen, so habe die Mutter Einfluß auf die Frucht. Polit. 7. 14. p. 309.

2) Ges. 6. 773. c. 7. 789. b. e. 792. e.

3) Ges. 6. 773. d. 774. a. Was sonst von Platon über die Wichtigkeit der Liebe, als der Hauptbedingung zur Ehe, dann über die Nützlichkeit des ersten selbstständigen Wohnens der Eheleute, ferner über die Nothwendigkeit, auch das häusliche Leben, besonders das Leben der Weiber, den Gesetzen des Staats zu unterwerfen, und endlich über die Verpflichtung der Eheleute, für das Seelenheil der Kinder zu sorgen, gesagt ist, dies alles lese man unten in des dritten Theiles vierter Abtheilung: Bildung des Mannes zum Familienvater.

Platon scheint selbst gefühlt zu haben, daß ihn bei den Bestimmungen, welche wir in diesem ersten Theile zusammen gestellt haben, die Reflexion beinahe zu weit geführt haben möchte. Auch wir glaubten dabei mehr den Griechen zu erblicken, der, den Betrachtungen und Zergliederungen des Verstandes Alles, auch das zarteste Verhältniß, unterwerfend, sich des Nutzens freut, welcher daraus für den Staat gewonnen werden kann. Und kaum sollte man meinen, daß es derselbe Denker sey, welcher im Gastmahl der Liebe Keim, Boden, Nahrung und Blüthe so ideell, ohne alle Nebenrücksicht, nur auf sie selbst bezogen, der über alle Einseitigkeit des Denkens erhabenen Anschauung der Vernunft vorführt. (S. unten III. Th. 4. Abth.: Bildung des Mannes zum Familienvater.) Aber da ist Platon, und so oft noch außerdem, mehr er selber, indem er sich von

Zweiter Theil.
Die peculiäre Pädagogik.

Erste Abtheilung.
Erziehung der Kinder bis zum sechsten Jahr.

Erster Abschnitt.
Erziehung der Kinder bis zum dritten Jahr.

§. 13.

Das neugeborne Kind nehmen wir sogleich hinsichtlich seiner körperlichen und geistigen Ausbildung in

---

dem Griechischen, die Reflexion des Verstandes beherrschenden, Standpunkte lossagt, und in der Tiefe der Speculation seinem genialen, von orientalischen Ideen so eigenthümlich durchdrungenen und gebildeten Geiste unsere Bewunderung gewinnt. Doch sah er von der anderen Seite wohl ein, wie das Geschlechtsverhältniß auf den Zustand des öffentlichen Lebens einen größeren Einfluß übt, als es sonst die Griechen anerkannten, wiewohl er nie mit der wahren Erkenntniß desselben und den darauf begründeten Anordnungen in's Reine kam, und, wie im Staate, die ächt Griechische Ansicht nur noch Griechischer, d. h. einseitiger, ausbildete. Nehmen wir daher dankbar an, was er in seinen desfallsigen Bemühungen auf seine Weise für dasselbe hat thun wollen. Ist aber der Staat so weit gekommen, daß er das öffentliche Leben des Volks in seinen Verhältnissen mit der Erkenntniß durchdrungen und demgemäß geordnet hat, dann wird er auch das Geschlechtsverhältniß in seiner Reinheit erkennen, und in's Leben verwirklichend einzuführen suchen; seine Erziehungsgesetze brauchen dann nicht, wie bei den Griechen, mit einem Gesetze über die Zeugung beginnen zu müssen; denn vertrauend auf den höheren Adel der menschlichen Natur, kann er erwarten, daß die Zeugung der Kinder weder aus bloßer Befriedigung des Geschlechtstriebes, noch aus Pflicht, welche der Staat auflegt, stattfinden werde, sondern aus der menschlichsten Begeisterung der Liebe, welche allein nur für eine rein monogamische Ehe Bedingung und Bürgschaft ist. (Vgl. J. J. Wagner's Staat S. 133.—146.)

Beachtung; [1]) vornehmlich und zuerst aber sogleich in körperlicher Hinsicht, denn der erste Wuchs eines jeden lebenden Geschöpfes ist am größesten und bedeutendsten, so daß ja viele behaupteten, vom 5ten Jahr bis zum 25sten erhöhe sich die Länge des Menschen nicht mehr um das Doppelte. Zugleich wissen wir auch, daß großes Wachsthum unzählige Uebel in den Körpern erzeugt, wenn es ohne viele und passende Anstrengung vor sich geht. [2]) Die Mutter bilde das Kind, so lange es zart ist, gleich wie Wachs, und wickele es zwei Jahre lang in Windeln ein. Da alle thierische Körper durch mäßige Erschütterungen und Bewegungen gestärkt werden, so sollen auch die Kinder von den Wärterinnen, welche stark genug seyn müssen, auf die Felder oder in die Tempel oder zu Ver-

Von gleichem Standpunkte, wie Platon, spricht auch Aristoteles über Ehe, Zeugung und Einwirkung auf den Embryo. Die Vorsorge für das Gemeinwesen des Staats läßt auch bei ihm hier kaum eine Rücksicht, welche etwa der Einzelne als Mensch für sich und seine sittliche innere Freiheit in Anspruch nehmen könnte, eintreten; denn der Staat soll, damit sein Wohl bis zur Entstehung seiner Bürger hin, aus denen er als seinen Elementen besteht, gesichert werde, wo möglich selbst bei den individuellsten Interessen die Freiheit der Einzelnen gefangen nehmen, welche ja leicht in tadelnswerthe Verirrungen und für ihn gefahrvolle Richtungen sich verlieren könnte. Und so heißt es auch bei Aristoteles (Siehe dessen Pädagogik von J. K. v. Orelli S. 77.): „Da der Gesetzgeber vor allem darauf zu sehen hat, daß der Körper der zu Erziehenden so vollkommen als möglich werde: so muß seine erste Vorsorge auf die Ehe gerichtet seyn. Außer dem Staate würde die Ehe nur, wie bei Thieren und Pflanzen, aus dem instinktartigen Begehren hervorgehen, ein anderes Ich zu hinterlassen, auf's Höchste etwa, um sich durch die erzeugten Kinder im Alter Hülfe zu verschaffen. Der Staat aber weis't ihr einen höheren Zweck an, nämlich zu seiner eigenen Erhaltung Bürger, wie er sie wünscht, zu erzeugen."

Was Ocellus Lucanus in seiner Schrift von der Natur der Dinge über denselben Gegenstand sagt, wiederholt größten Theils nur dasselbe, was wir von Platon und Aristoteles mitgetheilt haben; die desfallsigen Stellen hat Goeß S. 87.—92., und Niemeyer in seinen Originalstellen S. 87.—92. abdrucken lassen.

1) Ges. 7. 788. a. 2) Ges. 7. 788. d. 789. a.

wandten herumgetragen werden, bis sie hinlänglich stehen können; wobei indeß zu verhüten ist, daß sie, so lange sie noch zart sind, sich gewaltsam an etwas stoßen, und die Glieder verrenken! [1]) Das Pflegen und Bewegen der Kinder, die sich dann nicht anders verhalten, als wenn sie in einem Schiffe wären, †) findet bei Tag und bei Nacht statt. Die Mütter tragen sie übrigens, gesetzt sie wollen nicht einschlafen, wiegend und singend in den Schlaf. Denn wenn von außen Bewegung zu der inneren kommt, welche bei ihnen ein Zustand der Furcht ist, so wird die letztere von der ersteren überwältigt; es nützt also diese den Kindern zukommende Bewegung noch in so fern, als sich ihrer weniger die Furcht bemächtigt. [2]) Das Herumtragen soll aber drei Jahre lang dauern. [3])

§. 14.

Da die Kinder in dieser ersten Zeit alle Eindrücke tief aufnehmen, so fehle man in der Behandlung derselben um so weniger. [4]) Verzärtelung macht sie mürrisch, zornmüthig und über jede Kleinigkeit empfindlich; zu großer Zwang kleinmüthig, sclavisch und überhaupt zum Umgange mit Menschen untauglich. [5]) Damit aber ihr Gemüth munter und sanft werde, müssen sie vor Schmerz, schreckhaften Vorstellungen und aller Betrübniß bewahrt werden; dies erreicht man aber keineswegs, wenn sie sich den Vergnügungen hingeben dürfen, sondern indem sie dem entschiedenen Genuß der Vergnügungen eben so entsagen lernen, als sie vor schädlichem Schmerz behütet werden sollen, und so zwischen diesen Empfindungen ent-

---

1) Ges. 7. 789. a. — e.

†) „Diese Empfehlung des Wiegens," sagt Goeß S. 95., „wie die andere Behauptung, die Kinder zwei Jahre zu windeln, hat dem göttlichen Philosophen von unseren Erziehern große Vorwürfe bereitet, die jedoch sehr vermindert werden, wenn man sich aus dem Zusammenhange seiner Worte erinnert, daß er das (eigentliche) Wiegen bloß der Bewegung, nicht des Schlafes wegen, und nach Griechischer Sitte wahrscheinlich in einem Siebe oder Schilde mit überzogenen Riemen, und das Windeln, blos um das Verrenken der zarten Glieder schwacher Kinder zu verhüten, empfohlen hat."

2) Ges. 7. 790. c. — 791. a. 3) Ges. 7. 789. e.

4) Ges. 7. 792. e. Staat 2. 377. b. 5) Ges. 7. 791. d.

gegengesetzter Art die Mitte halten, so wie sie in dieser Hinsicht von dem Gemüthe Gottes nach einem Orakelausspruch bewahrt wird.[1])

Zweiter Abschnitt.

Erziehung der Kinder bis zum sechsten Jahr.

§. 15.

Hat man also die Kinder, seyen es Knaben oder Mädchen, bis in's dritte Jahr sorgfältig behandelt, auf welche Weise ihnen ein nicht geringer Nutzen zu Theil werden wird: so erlaube man ihrem kindlichen Sinn vom dritten Jahr an bis in's sechste Spiele, welche für dieses Alter natürlich sind, und von den Kindern, wenn sie zusammen kommen, von selbst wohl erfunden werden, vermeide aber fernerhin Verhätschelung, ohne gerade beschimpfende und verhöhnende Strafen anzuwenden; denn es entsteht sonst nur Erbitterung, so wie auf der anderen Seite Straflosigkeit nur Verzärtelung hervorbringen würde.[2]) Die Spiele bieten übrigens den Vortheil, daß man durch sie den Neigungen der Kinder eine bestimmte Richtung auf ihren künftigen ernsten Beruf geben kann. Z. B. was den künftigen Landwirth oder Baumeister betrifft, so muß dieser schon als Knabe Häuser bauen, und jener den Landwirth spielen, beide versehen mit kleinen, den wirklichen gleich kommenden, Werkzeugen, welche ihnen von der erziehenden Umgebung in die Hände gegeben worden sind. Ja schon in diesem Alter muß man Künste erlernen, welche man im voraus gelernt haben muß, um sie dereinst anzuwenden; so muß z. B. der künftige Zimmermeister die Meßkunst und die Kunst, mit der Bleiwage umzugehen, schon spielend treiben; eben so der künftige Krieger das Reiten und andere zur Kriegskunst gehörende Uebungen.[3]) Ferner können die Kinder durch ihre Spiele viel für ihren künftigen Lebenscharakter gewinnen, wenn sie von ihnen auf dieselbe Weise unverändert beibehalten werden. Denn geschieht dies nicht, so finden sie, zumal wenn sie später auch in Sitten, im Anzuge und Hausgeräthe veränder-

---

1) Ges. 7. 792. b. — d. 2) Ges. 7. 793. d. e. 794. a.
3) Ges. 1. 643. b. c. d.

lichen Geschmack erhalten, alles Alte unpassend, indem sie gegen alles Bestehende nur nach dem Neuen streben, und so zu anderen Männern aufwachsen, als aus den Kindern voriger Zeit aufgewachsen sind. Dieses Uebel aber vermehrt sich, indem auf diese Weise Sitten und Gesetze und die ganze bestehende Ordnung der Dinge in Gefahr kommen, verachtet und umgestoßen zu werden. Leider aber werden die Spiele hinsichtlich dieses Einflusses, den sie unverkennbar auf die Jugend und damit in der Folge auf den Staat haben, gewöhnlich verkannt und für unwichtig gehalten. [1])

---

1) Ges. 7. 797. a. b. c. 798. b. c. d. — In Bezug auf das bisher in dieser ersten Abtheilung über die erste physische Erziehung Mitgetheilte vergleiche man, was Aristoteles (nach J. K. v. Orelli's Zusammenstellung S. 83.—84.) hierüber sagt: „Auf den Körper hat die erste Nahrung einen entschiedenen Einfluß. Am meisten geeignet für den Körper scheint alle vielen Milchsaft erzeugende Nahrung, mit Vermeidung des Weines, welcher Krankheiten veranlaßt. Schon dem Säugling verschaffe man passende Bewegung; einige Völker bedienen sich künstlicher Maschinen, um die Verrenkung und das Krummwerden der Glieder zu verhindern. Die Kleinen gewöhne man früh an Kälte. Dies ist sehr dienlich zur Gesundheit und Tüchtigkeit. Daher pflegen viele Barbaren die so eben Gebornen in einen Fluß zu tauchen, und die Kelten ihnen nur sehr leichte Kleidung zu geben. Rathsam ist es bei allem, was Sache der Gewöhnung ist, das Kind so früh als möglich dazu anzuführen, um dann stufenweise weiter zu gehen."

„Bis in's fünfte Jahr müssen die Kinder zu keinem Unterrichte, noch zu mühsamen Arbeiten angehalten werden, um nicht das Wachsthum zu hindern, wohl aber so viele Bewegung bekommen, daß der Körper nicht unthätig bleibe. Diese Bewegung mag man ihnen theils durch verschiedene kleine Geschäfte, theils durch Spiele verschaffen. Die Spiele seyen eines Freien nicht unanständig, noch zu anstrengend, aber auch nicht zu schlaff. Größten Theils sollten es Nachbildungen dessen seyn, was späterhin mit Ernst getrieben wird. (Ist ja der Mensch von Natur, gleich von seinen ersten Lebensjahren an, zum Nachahmen geneigt.)"

„Unrecht hatte Platon (Ges. 7. 792. a. b.), das heftige Schreien der Kinder verwehren zu wollen; es befördert das Wachsthum, und ist gleichsam die erste gymnastische Uebung."

§. 16.

Was nun den Ort der Zusammenkunft der Kinder betrifft, so sollen Knaben und Mädchen vom dritten bis sechsten Jahre in jedem Stadtquartier gemeinschaftlich in den Tempeln sich vereinigen, rücksichtlich ihres Betragens aber, ob es bescheiden oder muthwillig ist, von den Wärterinnen beachtet werden. Aber auch diese letzteren und alle Kinder sind wieder von Frauen beaufsichtigt, von denen immer Eine jährlich über einen Kinderkreis und dessen Wärterinnen die Obsorge hat. Diese Frauen, welche täglich in den Tempel kommen, bestrafen dann auch einen Jeden, der da Unrecht thut. [1])

1) Gef. 7. 794. a. b. — Da wir bereits gesehen haben, daß Platon den Menschen schon beim allerersten Beginn seines Daseyns als Embryo gewissen Einwirkungen auf seine Entwicklung unterworfen haben will: so wird es um so weniger auffallen, wenn er ihn sogleich nach seiner Geburt einer bestimmteren, theils negativen, theils positiven, pädagogischen Sorgfalt übergiebt, welche, ob sie gleich Körper und Seele in beinahe ungetrennter Einheit, und demnach noch ganz einfach, zu behandeln hat, doch wegen der leichten Empfänglichkeit der Kleinen für alle körperliche und geistige, auch in der Folge fortgehende, Gestaltung, höchst wichtig erscheint. Dies erkennend, haben auch in der neueren Zeit die Pädagogen hierin weiter fortgedacht und fortgeforscht, dabei die Einsichten und Erfahrungen der Physiologen und Diätetiker benutzend (vor allen besonders Schwarz in seiner Erziehungslehre II. Bd. 1. Abth.: Das Kind nach der Geburt; 2. Abth.: Das Kind nach zurückgelegtem ersten Lebensjahre bis zum vierten; und folg. Bd. der alten Ausg. Eben so Friedländer in seinem schon angeführten Buche über die körperliche Erziehung, und Niemeyer in seinen Grundsätzen d. E. I. Th. 1. Abth.: Von der körperlichen Erziehung.), so daß jetzt Platon's Ansichten und Aussprüche einer umfassenden Beurtheilung unterworfen werden können. Was man Mangelhaftes und Ungenügendes aber auch bey ihm finden mag, immer hat er als der Erste hierin Vorzügliches geleistet, und steht auch in dieser Beziehung als der Vater der Pädagogik da.

Diesen Ehrennamen werden ihm auch diejenigen zuerkennen müssen, welche das Bedürfniß unserer Zeit, die kleineren Kinder, besonders des Volks, welche noch nicht die öffentlichen Schulen besuchen, einer bestimmten Aufsicht und Leitung zu übergeben, gefühlt und erkannt haben. Es ist hier nicht der Ort, dieses Bedürfniß theils aus der Nothwendigkeit einer mit dem ersten Lebenshauche beginnenden und durch die nächsten Jahre fortzu-

führenden Erziehung (es handeln ja selbst auch diese §§. davon), theils aus dem bürgerlichen Zustande des Volks, dessen moralisch-geistiger und ökonomischer Beschränktheit und dadurch bedingtem Unvermögen, jene Erziehung eintreten zu lassen, nachzuweisen, sondern nur daran zu erinnern, wie auch in dieser Beziehung zuerst von Platon ewig wahre, von dem Wechsel äußerer Staats- und Lebensverhältnisse unabhängige, und nur in dem Wesen der Erziehung begründete Vorschriften ausgesprochen worden sind. (Aristoteles deutet übrigens auch auf eine vom Staate ausgehende Beaufsichtigung der Kleinen hin, indem nach ihm bestimmte Erziehungsaufseher deren ganze Lebensweise, ihre Spiele und die Mährchenerzählung leiten sollen. Polit. 7. 15. p. 311.—312.) Der Sinn unseres §. ist nämlich: „Die Kleinen müssen sich vom dritten bis sechsten Jahre an den schicklichsten, wo möglich alles Unsittliche und Unheilige ausschließenden Orten versammeln, wo sie körperlicher und geistiger Leitung und Einwirkung, welche ihrem zarten Alter angemessen ist, theilhaftig werden. Aber auch die sie Leitenden sind, der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes wegen, einer genauen Aufsicht unterworfen." Dies ist aber der Grundgedanke aller Klein-Kinder-Schulen, Bewahr- und Vorbereitanstalten. Man vergl. S. Wilderspin's Buch „über die frühzeitige Erziehung der Kinder und die englischen Klein-Kinder-Schulen, oder Bemerkungen über die Wichtigkeit, die kleinen Kinder der Armen im Alter von anderthalb bis sieben Jahren zu erziehen. Aus dem Englischen nach der dritten Auflage frei übertragen, und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von Joseph Wertheimer. Wien, 1826. 8." Hat man in Wilderspin's Schrift die Begründung, die innere und äußere Einrichtung und die Wirkungen der englischen Infant-schools kennen gelernt, so trifft man in den Zusätzen auf interessante Abhandlungen, in welchen mit vieler Einsicht in die Sache die Wichtigkeit der Klein-Kinder-Schulen näher dargethan, und zugleich dem künftigen Klein-Kinder-Lehrer ein brauchbarer Leitfaden an die Hand gegeben wird. Die dabei im Einzelnen nachgewiesene Literatur, auf welche wir bloß aufmerksam machen können, zeigt, wie viel unsere Zeit schon in Hinsicht auf die Erziehungslehre dieser Lebensperiode geleistet hat. — Außerdem ist erschienen: „Die Klein-Kinder-Schule für Kinder von zwei bis sechs Jahren. Vortheile derselben in moralischer und physischer Hinsicht, nebst beigefügtem Lehrplan und Methode. Von C. John. Nordh. 1830. 8."

§. 17. [1])

In der Erziehung der Kleinen bis zu Ende des sechsten Jahrs darf aber insbesondere die **geistige Bildung** oder die **Bildung durch Musenkunst** (*μουσική*) nicht übergangen werden. Diese letztere besteht für sie in **Reden** (*λόγοι*), welche theils **wahre**, theils **unwahre** sind. Es muß aber mit beiden Arten erzogen werden, mit der letztern jedoch wird der Anfang gemacht, indem wir zuerst **Mährchen** (*μῦθοι*) erzählen, welche, ob sie gleich auch Wahres enthalten, doch im Ganzen unwahr sind. Da es nun bei jedem Werke auf den Anfang am meisten ankommt, besonders für ein jugendliches und zartes Gemüth, weil in diesem Falle die Form, welche man ihm geben will, am bestimmtesten sich ausprägt und eindrückt: †) so dürfen wir es nicht zulassen, daß die Kinder zufällig sich darbietende Mährchen von den ersten besten Verfassern hören, und somit Vorstellungen in ihre Seele aufnehmen, die denjenigen meisten Theils entgegengesetzt sind, welche sie nach unserer Einsicht als Erwachsene haben sollen.

§. 18.

Zuerst also, wie es scheint, müssen wir Aufsicht führen über die, welche Mährchen und Sagen dichten (*μυθοποιοί*), indem von ihnen nur gute Mährchen zuzulassen sind, und die Wärterinnen und Mütter werden wir überreden, daß sie den Kindern nur gebilligte erzählen, und damit ihre Seelen bei weitem noch sorgfältiger bilden, als ihre Leiber mit den Händen; ††) den größten Theil derjenigen aber, welche sie jetzt erzählen, werden wir verwerfen müssen, nämlich nicht blos die, welche Hesiodos, Homeros und

---

1) Hinsichtlich dieses §. und der 5. folgenden sehe man: Staat 2. 376. e. — 3. 392. c.

†) *Οὐκοῦν οἶσθα, ὅτι ἀρχὴ παντὸς ἔργου μέγιστον, ἄλλως τε καὶ νέῳ καὶ ἁπαλῷ ὁτῳοῦν; μάλιστα γὰρ δὴ τότε πλάττεται καὶ ἐνδύεται τύπος, ὃν ἄν τις βούληται ἐνσημήνασθαι ἑκάστῳ.* 2. 377. a. b.

††) — *τοὺς δ' ἐγκριθέντας πείσομεν τὰς τροφούς τε καὶ μητέρας λέγειν τοῖς παισί, καὶ πλάττειν τὰς ψυχὰς αὐτῶν μύθοις πολὺ μᾶλλον, ἢ τὰ σώματα ταῖς χερσίν.* 2. 377. c.

andere Dichter erzählt haben, sondern auch die kleineren; denn sie haben dasselbe Gepräge. Zu tadeln aber sind jene größeren Mährchen, worin Götter und Heroen so dargestellt werden, daß man sie als schlechte Abbilder nicht wieder erkennen kann. Dazu rechnen wir z. B. die Mährchen vom Uranos und Kronos, die, gesetzt sie wären wahr, unverständigen und jungen Menschen durchaus verschwiegen werden müßten, deren Erzählung aber, wenn sie ja nothwendig ist, nur unter großen und kostbaren Opfern, nicht etwa blos eines Schweines, angehört werden dürfte, damit sie von so Wenigen als möglich vernommen würde. Denn die Kinder halten sonst leicht das Schlechteste für recht, wenn sie es als von den ersten und größten Göttern gethan hören. Ferner rechnen wir zu jenen Mährchen die Befehdungen, Nachstellungen und Kämpfe der Götter unter einander und die der Heroen, sie mögen nun ohne oder mit Allegorie gedichtet seyn, da wir ja nur ein friedliches Verhältniß unter den Bürgern wünschen, die Jugend aber das Allegorische nicht zu unterscheiden vermag, und in ihrem empfänglichen Alter leicht unvertilgbare Eindrücke aufnimmt. †) Deshalb ist auf alle Weise dafür zu sorgen, daß das, was die Jugend zuerst vernimmt, zur Beförderung der Tugend gedichtet sey.

---

†) Platon spricht sich also gegen die allegorische Form der Mythen aus, und verwirft so, was er auch im Phaidros (229. e. — 230. a.) thut, die Erklärung derselben auf diesem Wege, so wie er denn desgleichen anderwärts die allegorisirenden Erklärer des Homer sowohl (Kratyl. 391. d. ff. 392. a. b. 407. a. b. 408. a. 410. b. c. Theait. 152. e.) als des Hesiod (Krat. 396. c. 307. e. 406. c.) persiflirt. Eine Ursache hiervon sehen wir in der Willkühr dieser Erklärer, welchen noch eben so sehr, wie den späteren, die wahre Einsicht in das Wesen der Mythologie und ihr nothwendiges Verhältniß zur Geschichte, und deshalb die leitenden Grundsätze bei der allegorisirenden Erklärung der Mythen fehlen mußten; eine andere aber ist Platon's eigene Stellung, welche er als Gründer eines ethischen Staatsganzen gegen Alles, was die Möglichkeit der Existenz desselben gefährden könnte, also auch gegen nachtheilige Einwirkungen der Dichtkunst eifrigst zu behaupten sucht. Vergl. in letzterer Beziehung unsere Bemerkung zu §. 21., so wie unten: Ueber Dichtkunst und ihr Verhältniß zur Jugendbildung.

§. 19.

Es fragt sich nun, welche Mährchen dürfen eigentlich nur erzählt werden? Solche wohl nur, in welchen Gott so vorgestellt wird, als er wirklich ist, sey es nun von epischen oder lyrischen oder dramatischen Dichtern. In der Vorstellung von Gott ist erstens enthalten, daß er gut ist. Da nun alles Gute nichts Schädliches in sich hat, und was nichts Schädliches in sich hat, auch nicht schadet, was ferner nicht schadet, auch nichts Böses thut, folglich von keinem Bösen die Ursache ist; da im Gegentheile das Gute nützlich, und die Ursache jedes guten Fortgangs ist: so kann man von dem Guten, folglich auch von Gott nicht sagen, was gewöhnlich gesagt wird, daß er die Ursache von Allem sey, sondern für die Menschen vielmehr nur die Ursache von Wenigem, da das Gute an Menge von dem Bösen gar weit übertroffen wird. Die Ursache von dem Bösen ist also anderswo zu suchen, nur nicht in Gott, dagegen die Ursache von dem Guten allein in Gott, und wenn Homeros und Aischylos das Gegentheil sagen, so wollen wir es nicht annehmen, und die Jugend nicht hören lassen. Daß Gott über die Bösen Strafe verhänge, das mögen die Dichter sagen, aber nicht, daß die Gestraften dadurch unglücklich seyen, sondern vielmehr, daß ihnen die Strafe zu ihrem Besten zugefügt werde. Eine solche Rede, daß Gott die Ursache vom Bösen sey, dürfen selbst die Erwachsenen weder in gebundener, noch ungebundener Rede vernehmen.

§. 20.

Zu der richtigen Vorstellung von Gott gehört zweitens, daß wir ihn nicht für einen Zauberer halten, der bald in dieser, bald in jener Gestalt erscheint, um uns zu täuschen und zu bewirken, daß wir solches von ihm glauben, sondern vielmehr für ein einfaches Wesen, das unter allen am wenigsten aus seiner Gestalt heraustritt. Denn wenn Gott sich veränderte, so müßte die Veränderung entweder von etwas Anderem oder von ihm selbst bewirkt werden. Nun sehen wir aber, daß alles dasjenige, was das Beste seiner Art an und in sich hat, am wenigsten von einem Anderen bewegt und verändert wird; so wird der gesundeste und stärkste Leib von Speise und Trank und Mühe, so wie die gesundeste Pflanze von Wind und Wetter, am wenigsten verändert; so wird auch die männ-

lichste und verständigste Seele durch äußere Zufälle am wenigsten verwirrt und verändert; dasselbe gilt von Gebäuden, Geräthen und Kleidungen: das am besten Gearbeitete wird von Zeit und Zufällen am wenigsten angegriffen. Nun hat Gott unter Allem das Beste in sich, er kann also von Etwas außer ihm nicht verändert werden. Sollte er aber sich selbst verwandeln, so müßte es entweder zu einer besseren oder schlechteren Gestalt geschehen, und da Gott das Beste hat, folglich keines Besseren bedürftig ist, so müßte er sich zum Schlechteren verwandeln; kann aber wohl jemand glauben, daß einer, er sey ein Gott oder ein Mensch, freiwillig zum Schlechtern sich verwandeln wolle? Wollte man indessen annehmen, daß Gott zwar selbst sich nicht verwandele, sondern nur den Menschen ein falsches Gebilde von sich vorspiegele, so würde man Gott zum Lügner und Betrüger machen; die Lüge aber hassen alle Menschen, in so fern sie nämlich gegen das wahre Seyn selbst gerichtet ist, und in der Seele selbst ihren Sitz hat, von welcher Lüge die Lüge in der Rede nur eine Nachbildung ist. Der letzteren bedienen wir uns als etwas Nützliches gegen Feinde, Wahnsinnige und da, wo wir Neueren das Alte nicht erkennen, in welchem Falle wir der Unwahrheit durch Bilder den Schein der Wahrheit geben, wie die Dichter in ihren Mährchen thun. Kann nun wohl Gott aus Unkenntniß des Alten, oder aus Furcht vor Feinden, oder wegen Unverstandes und Wahnsinns der Seinigen eine Lüge sagen wollen? Gott ist ein einfaches und wahres Wesen in Wort und That, er verwandelt weder sich selbst, noch täuscht er andere, weder in Erscheinungen, noch in Reden und Zeichen, kurz niemals. Wenn daher Homeros und Aischylos hiervon das Gegentheil von Gott aussagen, so wollen wir ihnen nicht glauben.

§. 21.

Solches nun müssen diejenigen schon als Kinder von den Göttern hören und nicht hören, welche die Götter und die Aeltern ehren, und gegenseitige Freundschaft unter sich nicht gering schätzen sollen. Aber die Kinder müssen auch, wenn sie einst tapfer werden sollen, von der Todesfurcht frei erhalten werden, und so dürfen wir den Dichtern nicht gestatten, daß sie der Jugend von der Unterwelt furchtbare Schilderungen vorsingen. Solches Schaudererregen wirkt auf die Erziehung derselben zur

Tapferkeit sehr nachtheilig ein. Wir werden demnach den Homeros und die anderen Dichter bitten, uns nicht zu zürnen, wenn wir ihre so beschaffenen Beschreibungen der Unterwelt zwar für poetisch und angenehm für das Ohr der Menge, aber zugleich dieses erklären, daß sie, je poetischer, desto weniger dazu geeignet sind, von der Jugend gehört zu werden, welche frei gesinnt seyn, und die Knechtschaft mehr fürchten soll, als den Tod. Auch das Wehklagen über Verstorbene werden wir nicht dulden, da es unter vernünftigen Männern nicht Statt findet, indem ein Jeder, der ein solcher ist, am meisten selbst sich genügt, um gut zu leben, und von Allen am wenigsten eines Andern bedarf, folglich es nicht für etwas Schreckliches hält, wenn ihm ein Sohn oder ein Bruder oder Schätze geraubt werden. Wir werden also wieder den Homeros und die anderen Dichter bitten müssen, daß sie uns nicht den Achilleus, als den Sohn einer Göttin, vom Schmerz überwältigt, seine Empfindung in den unanständigsten Geberden äußern lassen. Eben so wenig wird der gesetzte Mann unmäßigem Lachen sich hingeben; das ist also noch weniger von den Göttern zu erzählen. Die Wahrheit muß über alles heilig gehalten werden, und die Lüge ist nur als Heilmittel unter Menschen zu gebrauchen, die Götter aber bedürfen sie auch als dieses nicht. Unsere Jugend muß sich ferner an Bescheidenheit und Mäßigkeit gewöhnen, und jene besonders im Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten, diese im sinnlichen Genuß bewähren. Wenn daher die Dichter das Gegentheil hiervon selbst von den Göttern und Heroen erzählen, so dürfen wir den Kindern nicht erlauben, sie zu hören. Unsere Männer dürfen auch nicht habsüchtig und durch Geschenke zu gewinnen seyn; überhaupt muß alles unfreie, leidenschaftliche, hochmüthige Wesen ihnen fremd bleiben, und so müssen dichterische Erzählungen von solchen Handlungen der Götter, durch welche unserer Jugend das Böse leicht gemacht wird, unterdrückt werden. †)

---

†) Indem Platon auch für die Seelenbildung der Kleinen durch Mährchenerzählung zu sorgen bemüht ist, folgt er zwar der alten Volkssitte, macht aber, der reinen Vernunfterkenntniß getreu, schon hier die Ueberzeugung geltend, daß die Dichter den höheren Zwecken des menschlichen Daseyns nicht

§. 22.

So viel mag gesagt seyn in Beziehung auf die Götter, Dämonen, Heroen und die Unterwelt. Wie aber in

---

entgegen wirken, daß sie vielmehr, was sie besingen wollen, erst gehörig erkennen, und so nur die Wahrheit darstellen sollen. Auf diese Weise die Mährchendichtung von den sinnlichen Gemählden der poetisch-mythischen Götterwelt, deren Beschaffenheit allerdings durch die Zeit, in welche sie fallen, gerechtfertigt werden, reinigend, will er, daß die Dichter bei ihren phantasiereichen Erzeugnissen nie das von der Vernunft und der Religion gebotene Sittengesetz außer Augen lassen. Dann erst würden ihre Sagen von den Göttern, Dämonen, Heroen und der Unterwelt das rechte Bildungsmittel in der frühesten Erziehungsperiode seyn. In Beziehung auf dasselbe, so weit wir es in obigen §§. kennen gelernt haben, sagt A. B. Kayßler in seinem „Fragment aus Platon's und Göthe's Pädagogik. Einladungsschrift. Breslau, 1821." S. 19.—22.: „Das von Platon anerkannte Fundament einer vernünftigen Erziehung ist wohl für alle Zeiten und Verhältnisse das einzig wahre. Denn da die Natur jeden gesunden Menschen, indem sie ihm das Leben giebt, zugleich mit dem zum Leben erforderlichen Muth ausstattet, so sind in der Erziehung vor Allem diese zwei Rücksichten zu nehmen: daß einer Seits der natürliche Muth nicht gebrochen werde durch die Furcht vor künftigen Uebeln, und so Unmuth und Feigheit in der Seele Raum gewinne, und daß anderer Seits der Muth nicht ausarte in Uebermuth und Erhebung über sich selbst. Soll nun dieser doppelte Zweck auf eine freie Weise, wie es sich für Menschen allein geziemt, und hiermit so erreicht werden, daß das durch die Erziehung Erzielte die feste Grundlage des Lebens werde: so muß es durch die Wahrheit und ihre Erkenntniß bewirkt werden. Es muß also dem Menschen schon in der zarten Jugend diese Wahrheit tief und unvertilgbar in schicklichen Bildern eingeprägt werden, daß ein Wesen über dem Menschen ist, welches das Vollkommenste und Beste aller Art in sich vereinigt; denn diese, obgleich durch äußere Bilder vermittelte, doch ihrer Natur und ihrem Gegenstande nach innerliche Erkenntniß wirkt auch schon im Kinde innerlich, sie erweckt jenes Gefühl, in welchem sich zuerst der Mensch als vernünftiges Wesen ankündigt, das Gefühl der Ehrfurcht gegen ein Höheres, welches, so geweckt, über alle Veränderungen des Lebens, da der Mensch Vieles von dem, was er früher als Höheres erkannte,

Beziehung auf die Menschen zu reden sey, ist von den Dichtern und Rednern gleichfalls nicht beachtet worden.

---

später als solches nicht finden kann, fortdauert, und der Ehrfurcht vor Allem, was im irdischen Leben als Hohes erscheint, den wahren und bleibenden Werth giebt; während ohne jene Ehrfurcht das Gefühl der Achtung gegen sich selbst und die Würde der Menschheit in eine das Gefühl, dessen Aechtheit nicht bezweifelt werden soll, gefährdende Abstraction gestellt ist, und einem hohlen Gefäß verglichen werden kann, bei dem es vorzüglich darauf ankommt, was man hinein lege."

„Daß die Erweckung des religiösen Gefühls das erste Geschäft der Erziehung sey, auf welches alles Weitere gebaut werden muß, das kann von uns um so weniger bezweifelt werden, da der weiseste unter den kunstreichen Griechen diesen Anfang für seinen großen Vernunftbau genommen hat; ob aber nicht vielleicht die Fülle der uns zu Theil gewordenen göttlichen Offenbarungen große und kleine Pädagogen der Christenwelt in einige Verwirrung gesetzt hat, so daß ihnen das einfache Prinzip nicht mehr klar genug einleuchtet? Eine genauere Erwägung des Gegenstandes dieser Frage, auf welche auch Goethe gekommen zu seyn scheint, würde hier zu weit führen, und so soll es nur als Meinung des Einzelnen gelten, wenn wir für das Zweckmäßigste halten, mit Platon von der einfachen Vorstellung des verborgenen Vaters, als des Wesens, welches das Beste und Vollkommenste jeder Art in sich vereinigt, auszugehen, hierauf die, aus dem Gesichtspunkte der väterlichen Erziehung des Sohnes, gewählten und geordneten Sagen und Geschichten der alten Welt folgen, und endlich den Sohn als das vollkommenste menschliche Ebenbild des Vaters erscheinen zu lassen."

„Die Idee Gottes läßt den Menschen auch das seinem Leben gesteckte Ziel erkennen, nämlich in seiner Art das Beste und Vollkommenste zu werden. Da aber alles Vollkommene unter sich in Harmonie steht, so erkennt der Mensch desto mehr Vollkommenheiten anderer Art, je mehr er sich in seiner Art vervollkommnet, und desto näher kommt er dem in aller Art vollkommensten Wesen. Der vernünftige Mensch ist daher nie einsam, sein Daseyn und seine Thätigkeit erweitert sich stets, und sein Leben wird in demselben Grade beruhigter und inniger. Dadurch wird auch der Muth des Lebens erhöht, die der Veränderung und dem Tode unterworfene zeitige Erscheinung löset sich von der Seele ab, und diese gewinnt eben

So hören wir leider! von ihnen erzählen, daß die Menschen ungerecht, und doch nach der Mehrzahl glücklich sind, die Gerechten dagegen unglücklich; daß es fromme, ungerecht zu seyn, wenn es nur verborgen bleibe; daß die Gerechtigkeit nur ein Gut sey für Andere, nämlich die Ungerechten, dagegen Strafe für den, der sie besitzt, und dergleichen Anderes. Im Gegentheil aber sollen die Dichter das Entgegengesetzte von diesem singen und erzählen.

---

erst dadurch jene freie Bewegung im Leben, ohne welche ihre Thätigkeit nicht auf das Ganze gerichtet seyn kann. Der Muth des Lebens hängt aber nicht allein von der Gesinnung, sondern zugleich von der Empfindung ab, und deswegen sollen der weichen Seele des Knaben nicht furchtbare Vorstellungen vom Tode und dem jenseitigen Leben eingeprägt werden; sondern so wie der Knabe, der einst ein kräftiger Wächter des Guten und Wahren werden soll, gegen den Eindruck der Uebel dieses Lebens an Seele und Leib zu stärken ist, so daß er in ihnen, wenn sie unvermeidlich sind, theils nur eine Aufforderung zu höherer Thätigkeit, theils eine Nöthigung zur Einkehr in sich selbst, wohin kein Uebel dringt, zu sehen gewohnt werde: so muß ihm auch jene heitere Vorstellung von dem Tode, nach welcher er blos die letzte Lösung von den äußeren Banden ist, von welchen die Seele hier festgehalten wird, und der sichtbare Uebergang in jenes Leben, als eine Fortsetzung des gegenwärtigen, in so weit dieses ein wahres und vernünftiges war, anschaulich gemacht werden. Die christliche Religion giebt keine Veranlassung, auch diese Forderung Platon's an die Erzieher abzulehnen; vielmehr hat die Erscheinung des Gottmenschen die heiterste Vorstellung von dem Tode und ewigen Leben fest begründet, und seine Auferstehung ist zugleich das sinnliche Wahrzeichen einer allgemeinen Umgestaltung der Dinge zu einem vollkommenen Daseyn."

„Besonders mögen noch unsere christlichen Pädagogen die Gewissenhaftigkeit nicht unbeachtet lassen, mit welcher der Grieche Platon selbst einen Homer und Aeschylos als Erzieher tadelt. Ob dem Knaben dieses oder jenes Buch in die Hände kommt, das führt oft zu einer wichtigen Entscheidung seines innern Lebens, und besser ist es, das Kind ohne Kinderschriften zu erziehen, als mit Hülfe von solchen, welche die Seele vielleicht nach der Länge und Breite erweitern, aber in der Tiefe zusammen schrumpfen lassen."

§. 23.

Nach vollbrachtem sechsten Jahre trennen sich dann die beiden Geschlechter; die Knaben, so wie die Mädchen, verweilen nur unter ihres Gleichen, und beide Theile gehen nun zu bestimmten Unterrichtsgegenständen über. [1]

Zweite Abtheilung.

Erziehung der beiden Geschlechter vom siebenten Jahre bis zu Ende der Jugendzeit.

Erster Abschnitt.

Erziehung der männlichen Jugend.

Erklärende Vorbemerkungen.

---

§. 24.

Die eigentlichen strengen Unterrichtsgegenstände, die jetzt folgen, sind im Allgemeinen zweierlei Gattung: Gymnastik (*γυμναστική*), welche den Körper, und Musenkunst nebst aller Wissenschaft (*μουσική καὶ πᾶσα φιλοσοφία*), welche die Seele ausbildet. [2] Sie geben,

---

1) Ges. 7. 794. c.

2) Staat 2. 376. e. Tim. 88. c. Vergl. Ges. 2. 673. a. 7. 795. d. — Die Griechen nahmen übrigens, wie auch Platon erwähnt (Protag. 312. b. 325. c. — 326. c. Alkib. I. 106. e. Kleitoph. 407. b. c. Vergl. Euthyd. 276. a.), für alle künftige Bürger dreierlei Unterrichts- und Erziehungsgegenstände an: Sprachkunst (*γράμματα*), Tonkunst (*κιθάρισις* oder *μουσική*) und Gymnastik, zu denen nach Aristoteles (Polit. 8. 2. p. 317.) von Einigen als viertes Bildungsmittel die Zeichnungskunst (*γραφική*) hinzu gefügt wurde. Im späteren Unterricht folgten erst die höheren Wissenschaften, und zwar für Einzelne, welche sich denselben widmeten. Wie aber Platon den gesammten Unterrichts- und Erziehungs-Kyklos ganz natur- und zweckgemäß auf jene zwei Theile zurückgeführt, haben wir bereits oben vernommen.

indem sie zur Tugend führen, dem ganzen menschlichen Leben Beschäftigung; so daß sich ihnen also zunächst die Söhne der Freien beständig widmen müssen, [1]) abgeneigt dem vielen Schlafe, welcher weder für Körper, noch Geist, noch für die Beschäftigungen derselben tauglich ist. [2]) Daher sind für beide Arten der Unterrichtsgegenstände besoldete Lehrer angestellt, welchen in den Gymnasien und Schulen (γυμνάσια καὶ διδασκαλεῖα) sowohl Unterweisung als Uebung anvertraut ist; diese Anstalten liegen mitten in der Stadt, wiewohl für die Gymnastik im Reiten, Führen des Bogens und der übrigen Wurfwaffen besondere Gymnasien †) mit geräumigen Plätzen auch außerhalb derselben benutzt werden, und werden von allen Knaben und Jünglingen in der Art besucht, daß den Vätern nicht frei steht, sie von dem einen seiner Söhne besuchen zu lassen, von dem andern wieder nicht, [3]) oder auch an der Dauer des Cursus etwas zu ändern. [4]) Denn die Söhne gehören mehr dem Staate als den Aeltern an. [5]) Die zu Unterrichtenden besuchen

1) Gesf. 7. 807. c. d. 2) Gesf. 7. 808. b.

†) Aristoteles nimmt in seinem idealen Staate gleichfalls zwei Gattungen von Gymnasien an, welche jedoch nach dem Alter der sich Uebenden verschieden sind: die eine Gattung nämlich für ältere, die andere für jüngere Leute. Bei der letzteren sollen immer einige Magistratspersonen als Aufseher zugegen seyn, indem durch die Gegenwart der Vorgesetzten ächte Scham und die Freien geziemende Furcht erzeugt werde. Polit. 7. 11. p. 294.

3) Gesf. 7. 804. c. d. e. 4) Gesf. 7. 810. a.

5) Gesf. 7. 804. d. Also soll nach obigem §., so wie es überhaupt in Griechenland der Fall war, die Jugend ihre Erziehung vom Staate erhalten, und zwar, wie es im Texte sogleich weiter heißt, vom siebenten Jahre an. Denn Platon konnte gemäß seiner Einsicht in das Wesen des Staats und dessen Verhältniß zu den Einzelnen eine Erziehung, welche der Willkühr der Privaten überlassen gewesen wäre, durchaus nicht gestatten. Eben so mußte Aristoteles der öffentlichen den Vorzug geben, wiewohl nach seiner Ueberzeugung auch Manches für die Privaterziehung spreche. Seine Hauptgedanken hierüber sind nach v. Orelli's Zusammenstellung (Philol. Beitr. a. d. Schw. 1. B. S. 75.—76.) folgende: „Das väterliche Gebot oder überhaupt dasjenige eines Einzelnen hat nicht die zwingende

übrigens die Schulen und Gymnasien unter Hin- und Zurückbegleitung der Knabenführer (παιδαγωγοί); denn da die Knaben, noch nicht mit der gehörigen Quelle der Einsicht begabt, unter allen lebendigen Geschöpfen am schwersten zu behandeln sind: so bedürfen sie, so bald sie aus der Pflege der Wärterinnen und Mütter entlassen sind, der Zügel der Knabenführer, so wie auch der Lehrer. [1])

Kraft, wie das Gesetz, der Ausspruch nicht eines Individuums, sondern gewissermaßen der Vernunft selbst. Auf dasselbe fällt kein Haß; wie auf das Individuum, wenn es sich den Neigungen Anderer, auch mit Recht, widersetzt."

„Am besten ist's, wenn es eine allgemeine weise Fürsorge dafür giebt, welcher die Bürger nachkommen. Wo aber, wie an den meisten Orten, die Erziehung von Seiten des Staats vernachlässigt wird, so nehme sich der Einzelne, Vater oder Freund, des wichtigen Geschäfts an. Am tauglichsten wird derjenige seyn, welcher gesetzgeberische Einsichten und Fertigkeiten besitzt. Denn nur durch feste Grundsätze, seyen dies geschriebene oder ungeschriebene Gesetze, wird, wie im Staate, so auch in den Familien, die Erziehung zu Stande gebracht werden. Zum Gelingen der Privaterziehung trägt die Liebe Vieles bei. Auch vermag der Einzelne in Manchem für den Einzelnen besser zu sorgen, eher das ihm Zuträgliche ausfindig zu machen; vornehmlich, wenn er wissenschaftliche Einsicht besitzt, oft aber schon durch bloße Empirie."

„Im idealen Staate aber sey die Erziehung eine und eben dieselbe für Alle; die Ertheilung derselben gehe vom Staate, nicht vom Einzelnen aus, wie jetzt, da jeglicher nur für seine Kinder sorgt, und sie nach seinem Belieben in besonderen Fächern unterrichten läßt. (Ursachen zu dieser Klage mag Aristoteles, gleich Platon, genug gehabt haben, obgleich, wie schon gesagt, in Griechenland die Erziehung der Jugend vom siebenten Jahre an im Allgemeinen vom Staate ausging.) Auch muß die Uebung in den gemeinsamen Lehrgegenständen gemeinsam seyn. Kein Bürger halte dafür, er sey sein eigen; alle vielmehr sollen sich als dem Staate angehörig betrachten; denn jeder ist ein Theil des Staates; die Sorge für den besonderen Theil aber muß der Natur gemäß der Sorge für's Ganze untergeordnet seyn."

1) Ges. 7. 808. d. e. Vergl. Lysis 208. c. 223. a. — Der Zweckmäßigkeit dieser bei den Griechen bestehenden Sitte, die noch geistig unmündigen Knaben durch Sclaven beaufsichtigen zu lassen, deren Charakter und sonstige Eigenthümlichkeit

Zuerst erfolgt vom siebenten Jahre bis zum zehnten der Unterricht in der Gymnastik. 1) Indessen dauert

sie dazu befähigten, widerstreitet das nicht, was Socrates in Alkib. I. 122. b. sagt, daß nämlich Perikles dem Alkibiades den vor Alter unbrauchbarsten unter seinen Sclaven zum Pädagogen bestellt habe. Denn es schließt ja, wie Fr. Jacobs (Verm. Schr. III. Th. Akad. Reden 1. Abth. S. 187. u. 188.) richtig bemerkt, die körperliche Kraftlosigkeit des Alten seine Tauglichkeit zu der mehr hütenden und abwehrenden Aufsicht nicht aus; auch dürfen die Worte, weil es Socrates in der angeführten Stelle überhaupt auf die Demüthigung des übermüthigen Jünglings abgesehen hat, nicht so streng genommen werden. Uebrigens heißt es bei Aristoteles (Oecon. 1. 5. p. 279. edit. Casaub.), es sey Sache des Hausvaters, den Sclaven, welche er zu Pädagogen seiner Kinder bestimmt, eine sorgfältige Erziehung geben zu lassen, und sie bei ihrem wichtigen Geschäfte mit Achtung zu behandeln. S. über Pädagogen Hochheimer's System der Griech. Pädagogik I. Bd. S. 282. bis 287. und Fr. Jacobs am angegebenen Orte.

1) Wir haben die Unterweisung in der Gymnastik der in der Musik voran geschickt, erstens weil nach Ges. 7. 794. c. die Knaben, nachdem sie nach vollbrachtem sechsten Jahre in der Erziehung von den Mädchen getrennt worden, zu den körperlichen Uebungen des Reitens, mit dem Bogen, dem Wurfspeer und der Schleuder übergehen sollen, womit die Forderung zusammen hängt, daß auch schon Knaben Wettkämpfe im Laufen anzustellen haben (Ges. 8. 833. c.); dann weil Platon, indem er die allgemeine, durch die Länge der Zeit gefundene und in Gymnastik und Musik bestehende Erziehung annimmt (Staat 2. 376. e.), gewiß auch der Sitte nicht widerstritt, nach welcher die Knaben bereits mit dem siebenten Jahre nicht nur von den Spartanern (S. Wachsmuth's Hellen. Alterthumskunde II. Th. 2. Abth. Gymnastik. S. 53. und 54.), sondern auch, obgleich weniger allgemein, von den Athenern und übrigen Griechen (S. Axioch. 366. d. e. und Wachsm. 2c. Gymn. S. 60., 61. u. 62.) den Pädotriben übergeben wurden. Denn wenn er in der Politeia mit der musischen Erziehung anfängt, so hatte er von derselben, als der gesammten Geistesbildung, zunächst nur die ersten Anfänge zu berühren. Diese bestehen aber nach ihm in Mährchen, welche den Kleinen noch von den Wärterinnen und Müttern erzählt werden, also ehe sie den strengeren Unterweisungsgegenständen zugeführt werden. Daß

derselbe im Allgemeinen das ganze Leben des Menschen hindurch, [1]) so daß erst im Greisenalter die gymnastischen Uebungen aufhören, indem alsdann zur Stärkung, so wie überhaupt nach körperlicher Arbeit und in manchen Krankheiten, warme Bäder zu nehmen sind. [2]) (Wir geben aber jetzt sogleich schon die weiteren Gränzen an, innerhalb welcher sich diese Kunst bewegt.)

---

aber dann der erste von diesen die Leibesübungen seyen, giebt Platon selbst in den Worten zu verstehen (Staat 2. 377. a.): „Eher beschäftigen wir die Kinder mit Mährchen als mit Leibesübungen." Daher thut es unserer Annahme keinen Eintrag, daß er in der Politeia die Erörterungen über die Gymnastik erst auf die über die Musenkunst folgen läßt, ja nicht einmal, daß es daselbst heißt: „Wird nun nicht ganz auf derselbigen Spur der durch Musenkunst Bearbeitete auch der Gymnastik nachgehn (Ἆρ' οὖν οὐ κατὰ ταὐτὰ ἴχνη ταῦτα ὁ μουσικὸς γυμναστικὴν διώκων κ. τ. λ. 3. 410. b.)?" Denn einmal bezeichnet die Erwähnung der Gymnastik **nach** der Musenkunst, wie offenbar ist, noch gar nicht den Stufengang des Unterrichts, und zweitens denkt sich Platon hier die für Jünglinge taugliche eigentliche Gymnastik, zu der er die leichten Körperübungen der Knaben noch nicht rechnet, was schon aus den Worten hervor geht: „Aber auch von dieser Seite (der Gymnastik überhaupt) müssen sie (die Jünglinge) sorgsam erzogen werden **von Kindheit an ihr Leben lang** (Δεῖ μὲν δὴ καὶ ταύτῃ [τῇ γυμναστικῇ] ἀκριβῶς τρέφεσθαι **ἐκ παίδων διὰ βίου**. 3. 403. c.)." Auf gleiche Weise will **Aristoteles**, indem er von den bestimmten Unterrichtsgegenständen der Jugend spricht, daß, da der Körper vor dem Geiste zu bilden sey, mit der Gymnastik der Anfang gemacht werde (Polit. 7. 13. p. 306. 8. 3. p. 320.). Vom **siebenten** bis zum **zehnten** Jahre setzen wir übrigens hier den vorläufigen Unterricht in der Gymnastik an nach Ges. 7. 794. c. und 809. e.

1) Staat 3. 403. c. Namentlich verlangt Platon in der Philosophen- oder Herrschererziehung, daß die Zöglinge zwei oder drei Jahre lang, vom 17ten oder 18ten bis zum 20sten Jahre, sich ausschließlich den Leibesübungen hingeben, und, in den Krieg zu Pferde als Zuschauer geführt, ganz in der Nähe Blut kosten. (Staat 7. 537. a. b.)

2) Ges. 6. 761. c.

Erstes Hauptstück.

Bildung des Leibes durch Gymnastik.

§. 25.

(Ob wir gleich oben — §. 2. und 3. — gezeigt haben, daß die leibliche Bildung mit der geistigen parallel gehen soll, so scheinen wir doch, weil so leicht bei uns die Gymnastik ohnehin ein Uebergewicht zu erhalten pflegt, und wegen der leichtern Durchführung unserer Erziehungsidee †)) bei der leiblichen Bildung von dem

---

†) Durch die Parenthese haben wir, wie kurz vorher und noch einige Male weiter unten, andeuten wollen, daß die in ihr sich findenden Worte von uns des mehr äußeren Zusammenhangs wegen hinzu gefügt worden sind. Doch werden hier dieselben durch die Darstellungsweise und Form der Platonischen Philosophie genugsam gerechtfertigt, so wie wir denn bereits oben in der Anmerkung zu §. 2. den Widerspruch, welcher hinsichtlich der Aufstellung des Verhältnisses von Körper und Seele aufstößt, zu heben versucht haben. Hier möge nur noch bemerkt werden, daß Platon in seiner Politeia eben so sehr das socratisch-ethische Prinzip für das geistige Leben im Menschen und im Staate festhielt und bis zur höchsten Speculation steigerte, als er im Timaios, obgleich die ächt socratische Idee des Guten und Schönen gleichfalls zu Grunde legend, die pythagoreische Naturphilosophie von der Kosmologie herab bis in das Detail der Physiologie durchführte, ohne jedoch zugleich die ideelle Natur des Menschen einer specielleren Betrachtung zu unterwerfen. Wer möchte ihn nun tadeln, daß er in der Politeia, in Betracht, daß so leicht im menschlichen Leben, und besonders dem der damaligen Athener, die ideelle Seite des Daseyns sinkt, die materielle, d. h. sinnliche und körperliche, aber ein Uebergewicht über jene gewinnt, und daß namentlich nach seiner Ueberzeugung die Gymnastik zum Nachtheile der intellectuellen und sittlichen Ausbildung eine zu große Pflege finden mochte, dem Grundsatze huldigte, welcher der gesunden und ausgebildeten Seele einen entschieden größeren Einfluß auf den Körper, als diesem in demselben Zustande auf jene zugesteht? Will er damit nicht sagen, daß eben, weil die menschliche Natur von selbst einen größern Hang zum Sinnlichen und Irdischen als Ideellen und Ewigen habe, das Erstere in den Lehren und Vorschriften der Erziehung über das Letztere, wenn auch scheinbar ungerecht, erhoben werden müsse? Denn was die wirkliche

Gesichtspunkte ausgehen zu müssen, daß der Körper, wenn er in gutem Zustande ist, durch seine Trefflichkeit nicht sowohl auch die Seele vervollkommnet, sondern daß vielmehr eine treffliche Seele durch ihre Vorzüglichkeit so viel als möglich auch den Körper vorzüglich macht.[1] Zudem können wir ja in aller Wahrheit behaupten, daß die Seele eher als der Körper, dieser aber später erschaffen sey, und seiner Natur nach unter der Herrschaft der Seele stehe,[2] so wie die ganze Welt unter der der trefflichsten Seele,[3] und daß in demselben Grade, in welchem die Seele als solche vorzüglicher ist, als der Körper, nicht nur ihre Eigenschaften, nämlich Mäßigung und Gerechtigkeit nebst Weisheit, vor denen des Körpers, vor Stärke und Schönheit nebst Gesundheit, den Vorzug verdienen, sondern auch die Arten der Fürsorge für die Seele selbst vor denen für den Leib; weshalb der Vernünftige nicht für die thierische und sinnliche Lust seinen Körper besitzen und ernähren wird, ja sogar nicht einmal stark, gesund und schön seyn will, es sey denn, daß er dadurch Weisheit gewinnt, eben weil er die Harmonie des Leibes nur um der der Seele willen erlangen will.[4]

Ausführung und den Erfolg derselben betreffe, so kämen ja beide Seiten immer wieder in's Gleichgewicht. Daß dies aber nicht gestört werde, fordert er stets, weil er ohne dasselbe, d. h. ohne den Einklang der körperlichen und geistigen Ausbildung und Thätigkeit, die harmonische Ausbildung aller Seelenvermögen (des Gemüths und Geistes) nicht erreichen zu können glaubt. In dieser Beziehung ist ihm dann mit Recht alle gymnastische Ausbildung nur Mittel zum Zweck.

Welch' hohe Wichtigkeit die Gymnastik aber selbst in dieser Hinsicht gewinnt, entgeht keinem denkenden Erzieher, und wir können hier nicht umhin zu erwähnen, wie Koch auch die Darstellung der unmittelbaren Einflüsse der gymnastischen Uebungen auf die Seele auf eine sehr befriedigende Weise versucht hat. S. 102. — 249.

1) Staat 3. 403. d. Ἐμοὶ μὲν οὐ φαίνεται, ὃ ἂν χρηστὸν ᾖ σῶμα, τοῦτο τῇ αὑτοῦ ἀρετῇ ψυχὴν ἀγαθὴν ποιεῖν, ἀλλὰ τοὐναντίον ψυχὴ ἀγαθὴ τῇ αὑτῆς ἀρετῇ σῶμα παρέχειν ὡς οἷόν τε βέλτιστον.

2) Ges. 10. 896. b. c. 3) Ges. 10. 897. c.

4) Staat 9. 591. b. c. d; 585. d.

Nicht können wir daher für unsere Jugend, die dem Staate namentlich im Kriege nützen soll, †) jene übermäßige körperliche Uebung der Athleten billigen. Die beste Gymnastik ist nämlich einfach, und will, daß man sich den Uebungen und Mühen mehr unterziehe, um den Muth zu wecken, als die Stärke, also nicht wie die Athleten verfahre, welche um der Stärke willen die Speisen genießen

†) Es wird wohl Niemand aus dieser Stelle und aus §. 27. schließen wollen, Platon habe die Gymnastik nur wegen ihres Nutzens für den Kriegsdienst, zu welchem sie allerdings die beste und einzige Vorbereitung ist, empfohlen. Denn erstens haben wir bereits gesehen, daß er sonst den Werth derselben, welchen sie für sich selbst dem Menschen überhaupt sein ganzes Leben hindurch bietet (S. oben §. 2.—4., 24. zu Ende. und diesen §. zu Anfang), entschieden hervorhebt, so wie denn überhaupt die Gymnasien der Griechen, wie Jacobs so treffend schildert (Verm. Schriften III. Thl. Akad. Reden erste Abth. Ueber die Erziehung der Hellenen zur Sittlichkeit. S. 18. und 23.—25.), ein Mittelpunkt des offensten und aufrichtigsten Strebens waren, das, ohne alle Rücksicht auf weiteren Lohn, auf einen erfreulichen Gegenstand gerichtet war, so daß selbst auch bei ihren festlichen Kampfspielen an eine Rücksicht auf den Krieg nicht zu denken ist. Und dann ist nicht zu übersehen, daß wir hier lesen, was Platon im Staate über die Gymnastik sagt, denn daselbst spricht er ja, wie bekannt, zunächst nur über die Erziehung der künftigen Wächter (Krieger), so daß er nicht umhin konnte, jene Berücksichtigung eintreten zu lassen. Dieselbe ist aber nichts desto weniger so allgemein und die Darstellung des Zwecks der Gymnastik an sich so fördernd, daß die Verwirklichung der Idee der rein menschlichen Erziehung selbst dadurch keine Störung erleiden kann. Weniger ist dies der Fall mit dem, was §. 28. vom Zwecke des Ringens und zum Theil des Tanzens gesagt ist; und noch weniger mit den Forderungen, welche Ges. 8. 828. e.—834. d. an die eigentliche Ausbildung zum Kriegsdienste gemacht werden; da haben nämlich bei dem großen Eifer des Gesetzgebers, für die äußere Selbstständigkeit des Staates zu sorgen, die Uebungen der allgemeinen Gymnastik eine gewisse Einschränkung und Einseitigkeit durch die Ansicht erhalten, daß die Vorbildung zum Kriegsdienste in ihrer Wichtigkeit nicht streng genug beachtet werden könne, und daher schon in frühem Alter zu beginnen sey. (Ueber diese Kriegsgymnastik s. man unten: Andragogik 3. Abth.)

und die Mühen über sich nehmen. Also wenn es auch die gewöhnliche Meinung ist, daß man die Musenkunst und Gymnastik angeordnet habe, um mit der einen für die Seele, mit der andern für den Körper zu sorgen: so scheinen sie doch beide größten Theils um der Seele willen gegründet zu seyn. [1]) (Diese Behauptung bedarf noch folgende Erläuterung.)

§. 26.

Wir wissen, daß diejenigen, welche sich ihr ganzes Leben hindurch die Gymnastik angelegen seyn lassen, und dabei die Musenkunst ganz vernachläßigen, wilder und rauher werden, als recht ist, der Unwissenheit und Dummheit ergeben, aller Anmuth beraubt, und gleich wilden Thieren gegen Alles Gewalt brauchend, und daß im Gegentheil diejenigen, welche bloß der Musenkunst obliegen, ein unmännlicheres, weichlicheres Wesen erhalten, als ihnen ziemt, ein Wesen, dem die Nerven der Kraft und des Muths genommen sind. Wenn nun aber beide Unterrichtsgegenstände, unter sich gemäßigt und in Einklang gebracht, getrieben werden, so wird diese Einseitigkeit aufgehoben; und statt der Wildheit und Rohheit, Weichlichkeit und Feigheit entsteht dann Bescheidenheit und Mäßigung, Muth und Tapferkeit. Daraus erhellt demnach, daß die Gymnastik und Musenkunst nicht sowohl für den Körper und die Seele, sondern zur Entwickelung des Muths und der geistigen Thätigkeit bestimmt sind, und also, wenn sie, gleichmäßig gepflogen und mit einander übereinstimmend, sich unterstützen und heben, im Ganzen mehr die Ausbildung der Seele zum Zweck haben. [2])

§. 27.

Wird aber die Gymnastik von diesem Gesichtspunkte aus getrieben, so mißbilligen wir, wie schon gesagt ist, ganz die angestrengten Uebungen und die Lebensart

1) Staat 3. 403. e.—410. c.

2) Staat 3. 410. c. — 412. a. Ἐπὶ δὴ δύ' ὄντε τούτω, ὡς ἔοικε, δύο τέχνα θεὸν ἔγωγ' ἄν τινα φαίην δεδωκέναι τοῖς ἀνθρώποις, μουσικήν τε καὶ γυμναστικήν, ἐπὶ τὸ θυμοειδὲς καὶ τὸ φιλόσοφον, οὐκ ἐπὶ ψυχὴν καὶ σῶμα, εἰ μὴ εἴη πάρεργον, ἀλλ' ἐπ' ἐκείνω, ὅπως ἂν ἀλλήλοιν ξυναρμοσθῆτον ἐπιτεινομένω καὶ ἀνιεμένω μέχρι τοῦ προσήκοντος.

der gewöhnlichen Athleten, †) da diesen dadurch ein schläfriges Wesen und eine schwankende Gesundheit zu Theil

---

†) So wie Platon, mißbilligt auch Aristoteles die einseitigen Bestrebungen der Athletik. Seine Gedanken hierüber, so wie überhaupt über die Gymnastik, möchten zu näherer Vergleichung mit den desfallsigen Platonischen hier eine passende Stelle finden. „Da der Körper," heißt es bei ihm, „vor dem Geiste zu bilden ist, so müssen die jungen Leute offenbar zuerst in der Gymnastik und Pädotribik (Leibesübung und Ringekunst) Unterricht erhalten. Jene ertheilt dem Körper eine gewisse Beschaffenheit (Gesundheit und Schönheit), diese macht ihn zu seinen Verrichtungen (im bürgerlichen Leben und im Kriege) geschickt. Die meisten Staaten suchen die Jünglinge in Absicht auf Leibesbeschaffenheit zu Athleten zu bilden, welches für Schönheit und Wachsthum ungemein nachtheilig ist. Die Lakedämonier verfielen zwar nicht in diesen Irrthum; aber durch die bei ihnen eingeführten körperlichen Anstrengungen verwilderten die Knaben, wurden mehr thierartig als tapfer, was doch die Absicht jener strengen Uebungen war. Allein nicht der wildeste, sondern ein besonnener löwenartiger Charakter ist ächter Tapferkeit fähig. So sind manche barbarische Völker Menschenfresser und Räuber, aber gewiß nichts weniger als tapfer. Dem Schönen also, nicht dem thierisch Wilden, werde der erste Rang verliehen; kein Wolf, kein anderes reißendes Thier wird je irgend einen schönen Kampf bestehen, sondern einzig der wackere Mann."

„Bis zur Mannbarkeit seyen die Leibesübungen leichter; man schreibe den Knaben weder die Zwangsdiät, noch die gewaltsamen Anstrengungen der Athleten vor, um die naturgemäße Entwickelung ihres Körpers nicht zu hindern. Uebertriebene, wie zu wenige, Uebungen schwächen denselben. Ein Beweis hiervon ist, daß man unter den Olympischen Siegern vielleicht nur zwei oder drei findet, die als Knaben und wiederum als Männer den Preis davon trugen, weil ihnen späterhin, durch jene gewaltsamen Uebungen in der Jugend, die Kraft entzogen ward. Haben sie sich nach der Mannbarkeit (im Durchschnitt dem vierzehnten Jahre) drei Jahre hindurch auf die übrigen Fächer des Unterrichts gelegt, so ist es erst dannzumal rathsam, das folgende Alter schwerern Uebungen und einer vorgeschriebenen Diät zu unterwerfen. Zu gleicher Zeit darf man sich nicht mit dem Geiste und dem Körper anstrengen; eines ist wechselseitig dem andern hinderlich."

wird, so daß sie, gesetzt sie übertreten nur in Etwas die vorgeschriebene Lebensart, in schwere Krankheiten verfallen. Das Leben unserer Jünglinge ist dagegen ganz einfach und frugal, so wie es schon Homeros für seine Krieger geschildert hat, indem er die einfachsten, keine große Vorbereitung fordernden Speisen und nie Gewürze genießen läßt. Sie müssen ja im Kriege wachsam, wie die Hunde, seyn, scharf hören und sehen, und, da sie in den Feldzügen mancherlei Wechsel des Wassers, der Speisen, der Wärme und Kälte zu ertragen haben, zu Krankheiten nicht geneigt seyn. [1]) Also verwerfen wir für unsere Jünglinge allen Luxus, die Syrakusische Tafel, Sikelische Mannichfaltigkeit der Speisen und das wohlschmeckende Attische Backwerk, [2]) und verlangen übrigens von ihnen, daß sie sich bis zum 18ten Jahre des Weins enthalten, weil sonst ja Feuer zu Feuer gegossen würde, zu Körper und Seele, wir aber wegen ihrer Beschäftigungen einem wahnsinnigen Zustand bei ihnen verhüten müssen, und daß sie hierauf bis zum 30sten Jahre den Wein zwar genießen, aber ohne alles Uebermaß; [3]) denn der Rausch ist ja sehr nachtheilig. [4]) Im Gegentheil trinke man gewöhnlich nur Wasser, und Wein bloß starker Körperübungen oder Krankheits halber. [5]) Endlich dürfen sich unsere Jünglinge mit Korinthischen Mädchen nicht einlassen. So wie nämlich die allzugroße Mannichfaltigkeit der Harmonien und Rhythmen bei dem Gesange ein schlaffes Wesen erzeugt, eben so bringt die

---

„Richtig abgemessene Leibesübungen dienen besonders dazu, den Körper schön zu machen. Eines Jünglings Schönheit besteht darin, daß sein Körper zum Laufen und zum Ringen geschickt sey, zugleich aber durch seinen Anblick angenehme Empfindungen errege; daher sind auch die Pentathlen die schönsten, weil sie zugleich Stärke und Behendigkeit besitzen. Menschen, welche von Natur häßlich sind, tadelt Niemand, wohl aber solche, die es wurden, weil sie, statt ihren Körper zu üben, ihn vernachlässigten." (Aristoteles Pädag. von J. K. v. Orelli in den philol. Beitr. 2c. S. 95.—97.)

1) Staat 3. 403. e. — 404. b. Vergl. Nebenbuhl. 132. c. 134. a. — e.

2) Staat 3. 404. d. Vergl. Gorgias 510. b. c.

3) Ges. 2. 666. a. b. 674. a. b. c.

4) Gastm. 176. d. 5) Ges. 2. 674. a. b.

luxuriöse, mannichfaltig verschiedene Lebensart im äußeren Genusse nur Krankheiten hervor. [1])

Daher ist es die Sache der Lehrer der gymnastischen Uebungen (*γυμναστικοί*), so wie auch der Aerzte, die Heilsamkeit oder Schädlichkeit der Nahrungsmittel zu erkennen, indem z. B. das Rindfleisch, was einem starken Pankratiasten (Faustkämpfer) heilsam ist, anderen minder körperstarken Menschen weniger zuträglich seyn kann. [2]) Besonders ist von ihnen hiebei nicht zu übersehen, daß, so wie alle Veränderungen der Jahreszeiten und der Winde nachtheilig einwirken, so auch die Abwechselung in der Lebensart des Körpers, wie nicht minder im Charakter der Seelen, schädlich ist; denn wenn die Körper sich an allerlei Speisen, Getränke und Arbeiten gewöhnen sollen, so sind sie anfänglich von denselben unnatürlich bewegt; nach und nach aber befreunden sie sich damit, und sie leben in Lust und Gesundheit dahin. Werden sie aber gezwungen, die angenehm gewordene Lebensart zu verändern, dann werden sie zuerst von Krankheiten angegriffen und erhalten sich kaum, bis sie sich an eine neue Lebensart gewöhnt haben. [3]) Daher wird der Arzt oder der Lehrer der Gymnastik, wenn er etwa bei einer bevorstehenden Reise eine geraume Zeit von denen, welche er zu besorgen hat, abwesend zu seyn gedenkt und dabei nicht glaubt, daß die Uebenden oder die Kranken seine Anordnungen behalten werden, diesen sie aufschreiben; aber, wenn gegen seine Meinung die Reise kürzer währt und er wiederkommt, nicht anstehen, Anderes gegen das Aufgeschriebene anzuordnen, wenn sich bei veränderten Umständen Anderes besser eignet. [4]) Da die Lehrer der

---

1) Staat 3. 404. d. e. *Ὅλην γὰρ, οἶμαι, τὴν τοιαύτην σίτησιν καὶ δίαιταν τῇ μελοποιίᾳ τε καὶ ᾠδῇ τῇ ἐν τῷ παναρμονίῳ καὶ ἐν πᾶσι ῥυθμοῖς πεποιημένῃ ἀπεικάζοντες ὀρθῶς ἂν ἀπεικάζομεν. Πῶς γὰρ οὔ; Οὐκοῦν ἐκεῖ μὲν ἀκολασίαν ἡ ποικιλία ἐνέτικτεν, ἐνταῦθα δὲ νόσον, ἡ δ' ἁπλότης κατὰ μὲν μουσικὴν ἐν ψυχαῖς σωφροσύνην, κατὰ δὲ γυμναστικὴν ἐν σώμασιν ὑγίειαν; Ἀληθέστατα, ἔφη.*

2) Protagor. 313. d. Gorg. 517. e. 518. a. Kriton 47. b. Min. 317. e. Staat 1. 338. c.

3) Ges. 7. 797. d. —798. a.

4) Staatsm. 295. c. d.

Gymnastik übrigens mit den Aerzten überhaupt den Leib besorgen, so müssen sie auch mit diesen leicht merken, welche Menschen dem Körper nach nur gesund zu seyn scheinen, es aber in der That nicht sind. [1])

(Nach diesen Vorbemerkungen und allgemeinen Erklärungen gehen wir zu den Theilen und dem Umfange der Gymnastik selbst über.)

§. 28.

Die Gymnastik, welche zuerst unter den Griechen von den Kretern und dann den Lakedämoniern kunstgemäß geübt wurde, [2]) und von uns, ob sie gleich zu den mühevollen Künsten zu zählen ist, wegen ihres Nutzens getrieben wird, [3]) zerfällt in zwei Haupttheile, in den für

---

1) Gorg. 464. a. Es kann dem aufmerksamen Leser nicht entgehen, wie Platon nicht bloß im Allgemeinen dadurch, daß er für die beiden Richtungen der Erziehung, Gymnastik und Musenkunst, einen Einheitspunkt annimmt, die Erziehung überhaupt mit lebendigem Geiste durchdringt, sondern auch hier der einen Richtung in ihrem ganzen Umfange eine Beachtung würdigt, die zeigt, wie abhold er allem vereinzelten, d. h. mechanischen, Wesen war. Denn die Lehrer der Gymnastik sollen die Verpflichtung haben, ihre Kunst mit aller Rücksicht auf Diätetik ausüben zu lassen, und hinlängliche Kenntnisse in der Physiologie besitzen, um auch aus dieser verwandten Wissenschaft für ihre Kunst Nutzen zu ziehen, und so die gymnastischen Uebungen zweckdienlichst zu leiten.

2) Staat 5. 452. c. d. Ges. 1. 636. b. Ueber die Nacktheit der Hellenischen Jugend in den Gymnasien lese man nach den zweiten Abschnitt: Erziehung der weiblichen Jugend.

3) Staat 2. 357. c. d. Vergl. Ges. 3. 684. c. Den Nutzen, welcher natürlich zunächst in Gesundheit und Stärke besteht, gewinnt der sich übende Körper als solcher selbst, und zwar unmittelbar durch sich, theils sogleich bei den Uebungen, wo schon das angenehme Gefühl des Wohlseyns, der Gesundheit und Stärke erwacht, belebt und unterhalten wird, theils nach den Uebungen. Außer dem Körper liegt also der eigentliche nächste Zweck der Leibesübungen nicht, etwa als ein Reizmittel des äußeren Lohnes, sondern nur in ihm; er betrifft zwar zunächst, wie oben dargethan wurde, das körperliche Wohl, verlangt aber in seinem ganzen Umfange die Förderung der rein menschlichen, sittlich geistigen Ausbildung. Wir können

das Ringen (πάλη) und in den für den Tanz (ὄρχησις). [1]) Jenes bedingt (in so fern mit ihm mehr oder weniger alle

daher nicht mit Glaukon übereinstimmen, welchen Platon die Leibesübungen zu den bloß mühevollen Beschäftigungen und zu den Gütern rechnen läßt, welche man nicht um ihretwillen, sondern ihrer Folgen wegen liebt; und erklären diese Verkennung des wahren Werths der Gymnastik aus dem Umstande, daß auch hier das ethische Prinzip ein einseitiges Uebergewicht übt. Vergl. unsere Anmerkungen zu §. 2. u. 25.

1) Ges. 7. 795. e. Indem Platon auf diese Weise die gesammte Gymnastik eintheilt, verfolgt er, wie wir oben weiter sehen, die richtige Ansicht, daß bei der Ausbildung des Körpers nicht bloß einseitig Kraft und Stärke, sondern auch Anmuth und Kunst erzielt werden müsse.

In letzterer Beziehung, in Folge welcher der Tanzkunst eine eben so nothwendige Wirkungssphäre und Bedeutung, wie der eigentlichen, gewöhnlichen Gymnastik, zu Theil wird, steht dann die Kunst der Leibesübungen selbst mit der Musenkunst in enger Verbindung. Denn von dieser erhalten ja die Bewegungen der Tanzenden Takt, Tonart und Worte (Gesang), und werden dadurch vergeistigt und seelenvoll, so daß Körper und Seele ihre Einheit für den lebenden Menschen nicht vollkommener zu veranschaulichen vermögen, als in diesem kunstvollen Spiele. Weil nun die Tanzkunst auf diese Weise die physische und moralische Erziehung mit einander verbindet, so zieht sie Platon mit Recht herein in das Gebiet der eigentlichen Gymnastik, und es wird wenig auffallen, daß er anderwärts dieselbe sogar in einem einseitigen Uebergewicht erscheinen läßt, wenn er Ges. 2. 673. a. sagt: „Die Bewegungen des Körpers, denen wir den Namen Tanz der Spielenden gegeben haben, können, wenn sie den Körper bis zur Vollkommenheit auszubilden bestimmt sind, und diese Kunst einen solchen Zweck wirklich erreicht, Gymnastik genannt werden."

Den anderen oder vielmehr ersten Bestandtheil der Gymnastik betreffend, so soll er im Ringen, welches nur eine Uebungsart des Pentathlons ist, bestehen, wir vermuthen aber mit Recht, daß dieselbe, da sie die vorzüglichste war, hier von Platon als die übrigen repräsentirend genannt wird, so daß er das Laufen, Springen, das Werfen mit der Wurfscheibe und den Faustkampf von diesem Theile der Uebungen nicht ausgeschlossen gedacht hat. Nennen doch die Griech. Schriftsteller überhaupt so häufig bloß die Palästrik, wo sie die Gymnastik eigentlich erwähnen sollten.

andere elementarische Uebungen der Gymnasten verbunden sind, nämlich das Laufen, Springen, Werfen und der Faustkampf — δρόμος, ἅλμα, δίσκος, πυγμή —) die eigentliche Gymnastik, und soll Hals, Gliedmaßen und Hüften für die gute Haltung, die Stärke und Gesundheit üben, [1]) und wenn es auch vorkommt, daß die Fünfkämpfer (πένταθλοι) in den Kampfspielen hinter den Läufern oder Ringern in der eigenen Uebung eines Jeden zurückbleiben und ihnen nachstehen als die zweiten, so sind sie doch unter den andern Mitkämpfern die ersten, und besiegen sie. [2]) Uebrigens braucht das, was in den Ringkünsten Antaios und Kerkyon, oder im Faustfechten Epeios und Amycos nur aus unnützem Wetteifer ersonnen haben, deshalb in der Rede nicht besonders beachtet zu werden, weil es zur Theilnahme am Kriege keinen Nutzen bringt; [3]) denn das Ringen, welches unter allen Leibesübungen mit dem Kampfe in der Schlacht die meiste Verwandtschaft hat, muß nur um jenes willen getrieben werden, und nicht der Kriegskampf um des Ringens willen. [4])

Die Tanzkunst, deren Ursprung in der Nachahmung liegt, womit die Geberden das, was man vorträgt, begleiten, [5]) bildet den Anstand, die Gewandtheit und Schönheit der Glieder und Theile des Körpers, und bewirkt so in allen Bewegungen derselben den Ausdruck des Ebenmaßes. [6]) Sie theilt sich in zwei Gattungen, die würdige und spottende (ἡ μὲν τῶν καλλιόνων σωμάτων ἐπὶ τὸ σεμνὸν μιμουμένη, ἡ δὲ τῶν αἰσχιόνων ἐπὶ τὸ φαῦλον), von denen wieder jede in zwei Arten zerfällt. Die der würdigen Gattung sind der Friedenstanz (ἐμμέλεια) und der Kriegstanz (πυῤῥίχη). [7]) Der Friedenstanz hat wiederum zwei Unterarten, wovon die eine sich mit lebhafterer Freude bei solchen äußert, welche aus Leiden und Gefahren in glückliche Umstände entronnen sind; die andere aber bei denen, deren Wohlfahrt schon eine Weile dauert und auch zunimmt, im Ausdruck der Freude gemäßigter als jene ist. Bei Jedermann sind aber bei stärkerer Freude die Leibesbewegungen

1) Ges. 7. 796. a. 2) Nebenbuhler 135. e.
3) Ges. 7. 796. a. 4) Ges. 7. 814. c. d.
5) Ges. 7. 816. a. 6) Ges. 7. 795. e.
7) Ges. 7. 814. e.

stärker und bei minderem Grade der Freude auch minder stark. Ferner wer eines gemäßigteren Sinnes ist und sich mehr zur Tapferkeit gewöhnt hat, dessen Bewegungen werden bei Veränderung seines Zustandes geringer seyn; wer hingegen feig und zur Mäßigung seiner Leidenschaften ungeübt ist, bei dem wird die Freude stärkere und heftigere Bewegungen hervorbringen. 1). Beim Kriegstanze werden die Bewegungen schöner Körper und tapferer Seelen im Kriege oder in gewaltsamen Anstrengungen dargestellt, so daß man dabei entweder nachahmt, wie den Hieben und Stößen aller Art durch Ausweichen, Zurückgehen, Aufspringen und Niederbeugen zu entgehen ist, oder auch die diesen entgegengesetzten Bewegungen ausdrückt, welche, zu den handelnden Geberden gehörend, die Bilder von dem Pfeilschießen, Speerwerfen und Hieben aller Art geben. 2) Diese Stellungen und Geberden werden allezeit als richtige Nachahmungen verdienten Beifall finden, wenn sich Stärke und Fertigkeit des Leibes in allen Gliedern und zugleich Gegenwart und Schlauigkeit des Geistes nach der Natur darstellt; das Gegentheil aber wird nicht gebilligt werden. 3) So werden dann die Tänze getrieben, um damit gehörig zum Kriege vorzubereiten. 4)

Bei dem Friedenstanze ist gleichfalls immer darauf zu sehen, ob man sich, der Natur des schönen Tanzes treu, auf eine in Chören wohlgesitteter Männer ganz anständige Weise betrage, oder nicht. Hier müssen also zuvörderst Tänze von zweideutigem Charakter nicht in die gleiche Klasse mit Tänzen von bestimmtem Charakter gesetzt werden. Nämlich alle Bakchische und den Bakchischen verwandte Tänze, die sogenannten Nymphen-, Pan-, Silenen- und Satyrentänze, welche Betrunkene nachahmen und Sühnungen und Weihungen darstellen, alle Tänze dieser Art gehören offenbar weder zu der kriegerischen, noch friedlichen Gattung, und was ihre eigentliche Bestimmung sey, ist nicht leicht anzugeben; wenigstens haben sie keine Beziehung zu dem öffentlichen Leben des Staats. 5)

1) Ges. 7. 814. e. 815. e. — 816. a.
2) Ges. 7. 814. e. — 815. a. Vergl. 815. e.
3) Ges. 7. 815. a. b. 4) Ges. 12. 942. d.
5) Ges. 7. 815. b. c. d.

Alle würdige Chortänze, bei denen der Takt wohlanständig und einfach seyn muß, und die bunten und mannichfaltigen Uebungen nicht zugelassen werden sollen, sind übrigens den Musen und dem Apollon, so wie auch, wenn sie von den Alten geübt werden, dem Dionysos geweiht, und dienen, wie schon ihre Eintheilung angiebt, theils zu Vorbereitungen und Uebungen für den Krieg, z. B. mehrere nachahmende schickliche Tänze, nämlich die Waffenspiele der Kureten auf Kreta und der Dioskurentanz zu Lakedämon, desgleichen auch die Waffentänze der Pallas in Athen, theils auch zur Feier der Gottheiten bei Betfesten und anderen Gelegenheiten. [1]) Immer also soll in ihnen Nachahmung schöner Körper und edler Seelen zur Erzeugung der Tugend liegen; so daß wir die spottenden Tänze, welche nur häßliche und Lachen und Necken darstellende Körper nachahmen, bloß Sclaven und gedungenen Fremden überlassen dürfen, obgleich das bloße Kennenlernen derselben gestattet wird, um jene würdigen Tänze um so mehr in ihrem Unterschiede von ihnen zu schätzen. [2])

§. 29.

Außerdem werden noch erwähnt (und schließen sich an die Palästrik und Orchestik als weitere Entwickelung und Anwendung an) die **Taktik** und die **Jagd**. [3])

---

1) Ges. 2. 654. e.; 653. d. 665. a.; 7. 796. b. c. d.

2) Ges. 7. 816. b. d. e.

3) Ges. 7. 813. d. 822. d. Da wir nur Platon's Ansichten und Vorschriften über die Kunst der Leibesübungen wiedergeben wollten, so verweisen wir hinsichtlich der gesammten Gymnastik, so weit sie nur immer in Griechenland überhaupt und bei dessen einzelnen Völkern in Ausübung und Anwendung war, auf Hochheimer's System der Griechischen Pädagogik. Th. I. S. 177.—271. u. Vieth's Versuch einer Encyclopädie der Leibesübungen. Th. I. S. 24.—135., so wie Wachsmuth's Hellen. Alterthumskunde. II. Th. 2. Abth. S. 51.—64. Der in Athen vorkommenden Gymnastik erwähnt übrigens Platon nur beiläufig, z. B. Protag. 326. b. c., wo überhaupt der bestehenden Jugenderziehung, ihrer Theile und Zwecke gedacht wird (325. c. — 326. c.), dann Kriton 50. d., in welcher Stelle die Gymnastik und Musik als von den Gesetzen des Staats förmlich vorgeschrieben genannt werden, ferner Alkib. I. 106. e., wo neben der Grammatik und Kithar die Pa-

Die Taktik lehrt alle kriegerische Uebungen mit dem Bogen, allen Wurfwaffen, ferner die Peltastik (Kampf mit Schild), das Fechten in ganzer Rüstung, das Reiten, Marschiren, die Evolutionen und das Lageraufschlagen. [1])

Das Fechten in ganzer Rüstung (ὁπλομαχία) anlangend, so kann es Jünglingen auf mannichfache Weise nützlich seyn, diese Kunst zu verstehen. Nämlich schon deswegen, weil sie indessen sich nicht anderen Dingen hingeben, mit welchen sich junge Leute in ihrer Muße zu beschäftigen pflegen, sondern ihr, wodurch ihr Körper kräftiger werden muß, ist dieselbe gut; denn diese Leibesübung ist nicht geringer als irgend eine, noch weniger Mühe erfordernd; und zugleich geziemt sie sich mit der Reitkunst vorzugsweise für einen anständigen Mann. Denn für den Kampf, in welchem wir Meister seyn sollen, und der uns wirklich bevorsteht, üben sich allein diejenigen, welche sich mit diesen sich auf den Krieg beziehenden Werkzeugen üben. Dann wird diese Kunst auch in der Schlacht selbst Vortheil bringen, wenn man in geschlossener Ordnung mit vielen Anderen fechten soll. Am meisten jedoch nützt sie, wenn sich die Glieder auflösen, und schon der Einzelne gegen den Einzelnen kämpfen muß, verfolgend oder verfolgt werdend, bei jedesmaliger Vertheidigung; nicht wohl möchte dann einer, der sich hierauf versteht, Einem unterliegen, noch auch vielleicht Mehre-

---

lästra als Gegenstand des jugendlichen Unterrichts in Athen angeführt wird. Bloß um des Bildes und der Vergleichung willen finden wir Theait. 146. a. angedeutet, wie beim Ballspiele das Eselsitzen als Strafe für Fehler eingeführt war, und eben daselbst, 180. e. — 181. a., wie diejenigen, welche auf dem Uebungsplatze nach der Linie spielen, gesetzt sie sind ungeschickt, von beiden Theilen leicht ergriffen nach entgegengesetzten Seiten gezogen werden. (Vergl. Hochheimer Th. I. S. 129.—130.)

1) Ges. 7. 813. d. e. *Τὰ περὶ τὸν πόλεμον ἅπαντα τοῖς σώμασι διαπονήματα τοξικῆς τε καὶ πάσης ῥίψεως καὶ πελταστικῆς καὶ πάσης ὁπλομαχίας καὶ διεξόδων τακτικῶν καὶ ἁπάσης πορείας στρατοπέδων καὶ στρατοπεδεύσεων καὶ ὅσα εἰς ἱππικὴν μαθήματα ξυντείνει.* Ueber die Kriegsgymnastik s. m. d. Nähere unten: Andragogik 3. Abth.

ren, sondern er möchte überall Sieger bleiben. Ueberdies regt diese Kunst auch die Lust nach einer andern edlen auf. Denn ein Jeder, welcher in voller Rüstung zu fechten gelernt hat, wird auch nach der verwandten Kunst der Schlachtordnung streben, und darauf, wenn er diese erlernt in eifrigem Wett-Streben, zur gesammten Heerführer-Kunst weiter schreiten. Daher leuchtet bereits ein, daß die hiermit verbundenen Künste und Bestrebungen, zu denen diese den Anfang geben möchte, anständig und in hohem Grade werth sind, von einem Manne erlernt und betrieben zu werden. Noch aber wollen wir den nicht geringfügigen Umstand hinzu fügen, daß diese Kenntniß einen Jeden im Kriege nicht um ein Geringes muthiger und tapferer, als er sonst gewesen, machen dürfte; und wollen auch das zu sagen nicht verschmähen, wenn es einem auch geringfügiger dünken sollte, daß durch sie auch ein Mann in anständigerer Haltung sich zeigt, wo der Mann eben anständiger erscheinen muß, und zwar da, wo er durch diese Haltung den Feinden noch furchtbarer erscheint. [1]) Wenn wir aber aus diesen Gründen die Kunst in ganzer Rüstung zu fechten empfehlen, können wir zugleich nicht umhin zu bemerken, daß von ihr, falls ihr der wahre Nutzen nicht abgesprochen werden soll, alles Scheinwesen, um dadurch das Erstaunen von Zuschauern hervor zu bringen, und als zeigte man dabei vorzugsweise seine Tapferkeit, entfernt bleiben muß. Besonders haben dies diejenigen dabei von sich abzuthun, die sich für Lehrer dieser Kunst ausgeben und anbieten. [2])

Nützlich wird es vorzüglich in dem Gebrauche der Waffen, nämlich des Bogens, des Speers und noch mehr der Schutzwaffen, seyn, wenn man, wie die Skythen beim Gebrauche des Bogens, gelernt hat, sich der linken Hand

---

1) Lach. 181. e. — 182. d.

2) Lach. 182. b. — 184. d. Daß diese Kunst an sich Platon's Billigung hatte, läßt sich erschließen aus dem Laches, dagegen aber auch, daß die Lehrer derselben, nach Art der Sophisten, sich durch Prahlerei verhaßt machten, wie Stesilaos im Laches, da sie Tapferkeit zu lehren vorgaben und feil boten, sich selbst aber nie im Kriege darin auszeichneten. Daß aber auch sogar Sophisten als Lehrer dieser Kunst auftraten, darüber sehe man die erste Anmerk. zu §. 30.

gleich der rechten zu bedienen; denn da beiderlei Glieder, die rechte und linke Hand, so wie auch der rechte und linke Fuß, von der Natur beinahe mit gleicher Kraft versehen zu seyn scheinen, so werden wir bloß durch Angewöhnung, besonders durch den Unverstand der Wärterinnen und Mütter, gleichsam an Händen und Füßen lahm, während wir unter der Fürsorge der Aufseherinnen bei der Erziehung und bei den Spielen und unter der der Aufseher bei den Unterweisungen gleich stark an Händen, so wie an Füßen, werden sollten. Auch versteht ja derjenige, der sich im Pankration oder im Faustkampf und Ringen vollkommen geübt hat, auch links zu kämpfen, ist nicht lahm und zieht nicht fehlerhaft seine Glieder nach, wenn er die linke Seite angestrengt bewegen soll. Bei den Händen wenigstens trägt dieser Umstand hinsichtlich der Beschäftigungen viel aus. 1)

Von den Arten der Jagd (θήρα) verwerfen wir für unsere Jugend den Fischfang, so wie die unmenschliche gesetzwidrige Seeräuberei; ferner die Jagd auf Vögel als eines Freien unwürdig, und endlich alle diejenigen Arten, bei welchen man entweder zur Nachtzeit ausgeht, was nur die Sache müßiger Menschen ist, oder durch Schlingen und Netze hinterlistige Nachstellungen anwendet, um über die Thiere Herr zu werden. Daher billigen wir bloß diejenige Art zu jagen als die allein beste, bei welcher man zu Pferd und zu Fuß die vierfüßigen Thiere mit Hunden verfolgt, und ihrer mit Lauf, Hieb und Schuß habhaft wird, was für diejenigen zweckdienlich ist, welche nach männlichem Muthe streben. 2)

Außerdem daß die Jagd des Vergnügens und (unmittelbaren) Nutzens wegen getrieben wird, glauben wir auch noch einen andern Zweck damit verbinden zu müssen; nämlich die jungen Leute können dadurch, mögen sie dieselbe nun mit oder ohne Hunde treiben, eine genaue Kenntniß ihres eigenen Landes erlangen, welche jeder anderen Kenntniß gleich zu schätzen seyn möchte. 3)

---

1) Ges. 7. 794. d. — 795. d.

2) Ges. 7. 823. d. bis zu Ende des Buches.

3) Ges. 6. 763. b. Die **Schwimmkunst** wurde nicht als ein integrirender Theil der Gymnastik von den Griechen angesehen; einmal weil sie dem Volke, das beinahe überall am Meere,

Nachtheile der Gymnastik und desfallsige Rechtfertigung derselben.

§. 30.

So wie man von der Kraft der Redekunst nur den rechten (erlaubten) Gebrauch machen muß, so auch von den übrigen Streitkünsten, und also desgleichen von der Gymnastik. Nicht muß sie einer deshalb gegen alle Menschen gebrauchen, weil er eben den Faustkampf, das Ringen und das Fechten in Waffen so gut gelernt hat, daß er stärker darin ist als Freunde und Feinde, und muß nicht deswegen seine Freunde schlagen, stoßen und tödten. Auch darf man wahrlich, wenn einer, nachdem er durch den Besuch des Uebungsplatzes ein tüchtiger Fechter geworden ist, Vater und Mutter oder sonst einen von Verwandten und Freunden schlägt, deshalb noch nicht die Lehrer der Gymnastik und die Fechtmeister verfolgen und aus den Städten vertreiben. Denn diese haben ihre Kunst mitgetheilt, damit man sich ihrer rechtlich gegen Feinde und Beleidiger bediene, nicht aber zum Angriff, und nur jene kehren es um, und bedienen sich der Stärke und Kunst nicht richtig. Nicht also die Lehrer sind böse, sondern diejenigen, welche sie nicht richtig anwenden. [1])

(Freilich läßt sich auch hier, in so fern die Ausübung der Gymnastik Sache des Staats ist, sagen,) im Staate könne man, sey es durch thätige Anstalten oder durch schriftliche Verordnungen, schwerlich etwas dergestalt vorschreiben, daß es unwidersprechlich und durchaus gut

---

an Busen und Buchten, Seen und Flüssen wohnte, und schon dadurch zu den desfallsigen Uebungen aufgefordert werden mußte, als solcher nicht nöthig zu seyn schien (daher das die größte Ignoranz ausdrückende Sprüchwort: μήτε γράμματα μήτε νεῖν ἐπίστασθαι. Ges. 3. 689. d.), und dann weil der so häufige Gebrauch der Bäder, deren selbst in den Gymnasien warme und kalte genommen werden konnten, den Zweck der Reinigung, den wir namentlich auch beim Baden und Schwimmen zu erreichen suchen, ohnehin schon hatte. Auch Platon scheint deshalb das Baden und die Schwimmkunst nicht besonders für die Durchführung seiner Gymnastik bedurft zu haben. Vergl. Sophist. 226. e. 227. a.

1) Gorg. 456. d. — 457. a. Vergl. Staat 1. 333. e. — 334. b.

wäre. Denn wie es bei den Leibesconstitutionen der Menschen nicht wohl möglich ist, für einen einzigen Körper eine einzige bestimmte Beschäftigungsweise anzuordnen, die sich in gewissem Betracht nicht eben so heilsam, als in einem andern nachtheilig zeigte: so scheint uns dasselbe auch bei Staatseinrichtungen der Fall zu seyn. Die Gymnasien sind nämlich, wie die gemeinschaftlichen Mähler, den Staaten zwar in so vieler Hinsicht nützlich, aber auch schädlich in Ansehung der Empörungen, welche sie veranlassen. Zum Beweise können die Milesier, die Böotier und Thurier dienen. [1])

---

1) Ges. 1. 636. a. b. Wenn kurz vorher die Gymnastik ein Tadel trifft, welchen mit ihr jede Kunst, jede Wissenschaft, in so fern von ihnen eine Wirksamkeit ausgeht, zu theilen pflegt: so liegt die Schuld offenbar außer dem Bereiche der Gymnastik, und wird von Jedem als ihrem Wesen fremd nur auf diejenigen geworfen, welche die durch sie gewonnene Fähigkeit und Kraft einem tadelnswerthen Willen dienstbar machen. Bei weitem wichtiger und gefährlicher wird schon die Beschuldigung, welche wir hier gegen die Gymnasien ausgesprochen sehen; wichtiger, weil das Uebel, was darnach von ihr ausgehen soll, in den Augen der Bürger, wie der Regierenden, mit Recht für das größte gehalten wird, da es die Bedingungen alles Privat- und öffentlichen Wohles gefährdet und sogar aufhebt; gefährlicher, weil der Beförderung und dem Bestehen der Gymnastik kein größerer Feind entgegen treten kann, als solche Beschuldigung, welche ihren anderweitigen eigentlichen Nutzen weit hinter das Unglück zurückstellt, das auf diese Weise in ihrem Gefolge seyn soll. Doch auch solche Anklage, welche freilich gleichfalls in neuerer Zeit gegen die Gymnastik erhoben wurde, kann in keinem Zeitalter sie selbst und ihr Wesen treffen. Daß, wie Platon gleichsam im Vorbeigehen bemerkt, die Söhne der Milesier, Böotier und Thurier durch sie Gelegenheit zur Meuterei oder Empörung gefunden haben, hat zweifelsohne in örtlichen, bürgerlichen und staatlichen Verhältnissen seine Ursachen gehabt, deren Wegräumung aber Sache der Regierenden war. Besitzen dieselben aber diese Verpflichtung, dann muß die Anlage und Einrichtung dieser Anstalten, so wie ihre nöthige Beaufsichtigung, vom Staate ausgehen, welcher, wenn er still verhütend und namentlich alles Fremdartige von ihnen abwehrend verfährt, in den reinen Früchten derselben das Wohl der Bürger mit seinem eigenen begründet

Zudem scheint diese alte gesetzliche Gymnastik die natürliche Befriedigung der Liebesneigungen nicht nur

---

sehen wird. Daß er jedoch wirklich Grund haben kann, durch seine Beamten, nämlich die des Unterrichts- und Erziehungswesens, seine Aufsicht über die gymnastischen Anstalten in der Art zu verbreiten, daß sich Niemand in dieselben eindränge, welcher andere äußere Zwecke unter dem Deckmantel dieser Kunst zu verfolgen strebt, dies hat zwar unsere neuere Zeit mehr als zur Genüge bewiesen, möchte aber auch schon aus Platon's Protagoras erhellen, wo dieser, 316. b. — 317. a., also spricht: „Die sophistische Kunst ist zwar schon sehr alt, aber diejenigen unter den Alten, welche sie ausübten, haben aus Furcht vor dem Gehässigen derselben einen Vorwand genommen und sie der eine hinter diese der andere hinter jene Kunst versteckt. Ja einige, habe ich bemerkt, bedienten sich dazu sogar der Kunst der Leibesübungen, wie Ikkos der Tarentiner, und auch jetzt noch einer, welcher ein Sophist ist so gut als irgend einer, Herodikos der Selybrianer, ursprünglich aber aus Megara (Sophisten, welche zugleich Kunstfechter in körperlicher Hinsicht sind, werden erwähnt Euthyd. 271. c. — 272. b. 273. c. — 274. Vergl. Schneider zu Xenoph. Anab. 2. 1. 7.). Die Musik hat Agathokles, der Athener, zum Vorwande genommen, der ein Sophist ist, so auch Pythokleides von Keos und viele Andere (wie z. B. Damon; vergl. Plat. Alkib. I. 118. und Plut. Pericl. c. 4.). Alle diese, wie gesagt, haben aus Furcht des Neides sich jener Künste zum Deckmantel bedient. Ich aber will mich hierin ihnen allen nicht gleich stellen, glaube auch, daß sie das nicht ausgerichtet haben, was sie wollten, diejenigen nämlich nicht getäuscht, welche in einem Staate mächtig sind, und um derentwillen eben solche Vorwände gesucht werden." (Ἐγὼ δὲ τὴν σοφιστικὴν τέχνην φημὶ μὲν εἶναι παλαιάν, τοὺς δὲ μεταχειριζομένους αὐτὴν τῶν παλαιῶν ἀνδρῶν, φοβουμένους τὸ ἐπαχθὲς αὐτῆς, πρόσχημα ποιεῖσθαι καὶ προκαλύπτεσθαι τοὺς μὲν ποίησιν, οἷον Ὅμηρόν τε καὶ Ἡσίοδον καὶ Σιμωνίδην, τοὺς δὲ αὖ τελετάς τε καὶ χρησμῳδίας, τοὺς ἀμφί τε Ὀρφέα καὶ Μουσαῖον, ἐνίους δέ τινας ᾔσθημαι καὶ γυμναστικήν, οἷον Ἴκκος τε ὁ Ταραντῖνος καὶ ὁ νῦν ἔτι ὢν οὐδενὸς ἥττων σοφιστὴς Ἡρόδικος ὁ Σηλυβριανός, τὸ δὲ ἀρχαῖον Μεγαρεύς. μουσικὴν δὲ Ἀγαθοκλῆς τε ὁ ὑμέτερος πρόσχημα ἐποιήσατο, μέγας ὢν σοφιστής, καὶ Πυθο-

bei Menschen, sondern selbst bei Thieren verkehrt zu haben. Wegen dieser Verderbtheit möchte man hauptsächlich den Kretischen und Lakedämonischen Staat, so wie alle übrige, anklagen, welche sich vorzüglich auf die gymnastischen Uebungen eingelassen haben. [1])

κλείδης ὁ Κεῖος καὶ ἄλλοι πολλοί. οὗτοι πάντες, ὥςπερ λέγω, φοβηθέντες τὸν φθόνον ταῖς τέχναις ταύταις παραπετάσμασιν ἐχρήσαντο. ἐγὼ δὲ τούτοις ἅπασι κατὰ τοῦτο εἶναι οὐ ξυμφέρομαι. ἡγοῦμαι γὰρ αὐτοὺς οὔ τι διαπράξασθαι ὃ ἐβουλήθησαν· οὐ γὰρ λαθεῖν τῶν ἀνθρώπων τοὺς δυναμένους ἐν ταῖς πόλεσι πράττειν, ὧνπερ ἕνεκα ταῦτ' ἐστὶ τὰ προσχήματα κ. τ. λ.)

1) Ges. 1. 636. b. Ein neuer Vorwurf für die Kunst der Leibesübungen, wornach sie die Früchte, welche aus ihr hervorgingen, und bei weitem mehr noch hätte vernichten müssen. Aber wenn Platon selbst erklärte, daß gerade sie das beste Mittel sey, um den Geschlechtstrieb und seine unnatürlichen Neigungen zu unterdrücken (Ges. 8. 839. d. e. — 840. c. 841. a.): so darf auch jenem Vorwurf keine andere Beziehung auf die Gymnastik untergelegt werden, als daß sie Gelegenheit zu Zusammenkünften geboten habe, welche theils den Trieb einer strafbaren Unsittlichkeit aufregen, theils zu dieser selbst benutzt werden konnten. Wir finden daher auch in der obigen Stelle nur einen Vorwurf für diejenigen, welche die zur Verhütung jenes Mißbrauchs gegebenen Gesetze nicht in Anwendung brachten. Denn schon Solon hatte, weil denselben die Einsamkeit und Finsterniß begünstigten, verordnet, es sollten die Lehrer der Gymnastik die Uebungsschulen nicht vor Sonnenaufgang öffnen und schon vor Sonnenuntergang wieder schließen. Und so lange die Knaben in den Gymnasien verweilten, sollte sie kein Erwachsener, ausgenommen die Söhne der Lehrer und deren Bruders- und Schwiegersöhne, betreten, wo nicht, so sollte ihn die Todesstrafe treffen. In gleicher Absicht befahl ein anderes Solonisches Gesetz den Gymnasiarchen, erwachsenen Menschen den Zutritt zu dem Feste des Hermes nicht zu gestatten, wenn sie sich nicht selbst der Strafe unterwerfen wollten, welche auf die Verführung freigeborner Knaben gesetzt war. (S. Aeschines gegen Timarch zu Anfang).

Also fern sey auch hier jede Beschuldigung, welche von der Gymnastik als solcher so großes Uebel ableiten will. Vielmehr knüpften sich in den Räumen, wo sich die Jugend den

Zweites Hauptstück.

Bildung der Seele durch Musenkunst.

§. 31.

Da wir unser Inneres nach den Gesetzen der göttlichen Natur ordnen sollen, welche durchaus ohne Mangel und Irrthum sind, so gab uns Gott erstlich, um durch äußere Wahrnehmung dahin zu gelangen, den Gesichtssinn, dann das Gehör und die Stimme; denn die Sprache trägt zu eben dieser Ordnung vorzüglich viel bei; desgleichen alle nützliche Theile der Tonkunst, welche für das Gehör der Harmonie wegen verliehen sind. Die Harmonie aber, welche mit den Bahnen unserer Seele verwandte Bewegungen hat, scheinen die den Musen sinnig sich Hingebenden nicht zum unvernünftigen Vergnügen, wie man jetzt wohl glaubt, sondern zur Ordnung und zum Einklang der Dissonanzen in unseren Seelenbewegungen empfangen zu haben, so wie den Rhythmos, damit er den unmäßigen und der Anmuth beraubten inneren Zustand ordnen helfe. [1])

Uebungen und dem Spiele dieser Kunst hingab, die Freundschaften edler Jünglinge, und es bildete sich in ihnen jene Liebe zwischen Aelteren und Jüngeren, die für beide, den Geliebten, wie den Liebenden, ein so wunderbar wirkendes Erziehungsmittel war. Wie hätten auch sonst die Gymnasien in der That so viel dazu beitragen können, den Griechischen Menschen so ganz zu dem, wozu ihm seine Anlagen und seine Natur die Bedingung gaben, zu entwickeln und zu bilden, so daß in den Aeußerungen seines körperlichen und physischen Daseyns das harmonische Gleichgewicht aller Kräfte sichtbar waltete! Ja lange waren sie sogar Schulen des sittlichen Gefühls und Willens, und übten so den kräftigsten Einfluß auf des Hellenischen Volkes künstlerisch-ideelle, wie practisch-verständige Tüchtigkeit, bis auch sie nicht mehr das Ihrige leisteten und verhüteten, dem allgemeinen Geschicke unterliegend, welches über das öffentliche und Privatleben des Volks verhängt war, und seine Begründung, wie Rechtfertigung, in dem nothwendigen Entwickelungsgange der Menschheit findet. (Ueber Männerliebe als Erziehungsmittel sehe man das Nähere unten Th. III. Abth. 3.)

1) Tim. 47. c. — 48. *Ἡ δὲ ἁρμονία, ξυγγενεῖς ἔχουσα φορὰς ταῖς ἐν ἡμῖν τῆς ψυχῆς περιόδοις, τῷ μετὰ*

So entsteht demnach für die Erziehung des Menschen die Musenkunst, die (wie oben, §. 3., gesagt ist) überhaupt die Seele des Menschen ausbilden soll, und wäre also der zweite Hauptbestandtheil aller Erziehung. Als solcher erstreckt sie sich auf alle Seiten des Innern, nicht allein die Kräfte der Seele in Künsten, sondern auch in Wissenschaften ausbildend, so daß sie am Ende sowohl die Liebe zum Guten als Schönen [1]) erzeugt. Indem sie aber diesen Zweck verfolgt, kann sie (wie aus §. 2. erhellt) der Gymnastik durchaus nicht entbehren, und nur die möglichst gleichmäßige Vereinigung beider wird die wahre Seelenbildung in einer solchen Harmonie hervorbringen, welche die der Saiten bei weitem übertrifft. [2]) (Dem Vorhergehenden gemäß behaupten wir daher auch,) daß die **Philosophie** eigentlich die **vorzüglichste Musenkunst** ist, [3]) weil eben das Streben nach Weisheit und der höchsten Erkenntniß, der des Guten. [4])

νοῦ προσχρωμένῳ Μούσαις οὐκ ἐφ' ἡδονὴν ἄλογον, καθάπερ νῦν, εἶναι δοκεῖ χρήσιμος, ἀλλ' ἐπὶ τὴν γεγονυῖαν ἐν ἡμῖν ἀνάρμοστον ψυχῆς περίοδον εἰς κατακόσμησιν καὶ ξυμφωνίαν ἑαυτῇ ξύμμαχος ὑπὸ Μουσῶν δέδοται· καὶ ῥυθμὸς αὖ διὰ τὴν ἄμετρον ἐν ἡμῖν καὶ χαρίτων ἐπιδεᾶ γιγνομένην ἐν τοῖς πλείστοις ἕξιν ἐπίκουρος ἐπὶ ταῦτα ὑπὸ τῶν αὐτῶν ἐδόθη.

1) Staat 3. 403. c.

2) Staat 3. 412. a. *Τὸν κάλλιστα μουσικῇ γυμναστικὴν κεραννύντα καὶ μετριώτατα τῇ ψυχῇ προσφέροντα, τοῦτον ὀρθότατ' ἂν φαῖμεν εἶναι τελέως μουσικώτατον καὶ εὐαρμοστότατον, πολὺ μᾶλλον ἢ τὸν τὰς χορδὰς ἀλλήλαις ξυνιστάντα.*

3) Phaidon 61. a.

4) Staat 6. 505. a. 7. 517. b. c. Die Wirkungen der Philosophie, Weisheit und Tugend bestehen nämlich in der schönsten Harmonie aller Elemente der Seele; und was die Musenkunst (Musik) betrifft, so soll sie nicht bloß eine Harmonie der Töne bieten, sondern auch (und dies ist ihr eigentlicher Zweck, der ja bereits in diesem §. ausgesprochen worden, und worüber man unten sehe: Ueber die Tonkunst und ihr Verhältniß zur Erziehung) mittelst derselben eine Zusammenstimmung des ganzen inneren Wesens der Seele erzeugen, woraus eben jegliche

(Da bei diesem Umfang der Musenkunst das Einzelne derselben nur nach und nach gelehrt werden kann, so erhalten wir, nachdem wir in der ersten Abtheilung — §. 17. — 21. — der Erzählung der Mährchen und der daraus hervor gehenden Geistes- und Gemüthsbildung der Kinder schon eine ganze Periode bestimmt haben, noch mehrere einzelne Perioden in der Erziehung der Jugend.)

A. Elementarunterricht.

1. Begriff der Sprache; ihre Elemente und ihre Entstehung. Was hat der Sprachkünstler in dieser Beziehung zu leisten? Wie verhält sich die Sprache hinsichtlich der Erforschung des Wesens der Dinge?

§. 32.

Gedanke und Rede sind eigentlich dasselbe, nur mit dem Unterschiede, daß wir das innere Gespräch der Seele mit sich selbst, welches ohne Stimme Statt findet, Gedanke (διάνοια), den von diesem mittelst des Lautes durch den Mund hervor kommenden Ausfluß aber Rede (λόγος) nennen. Die Rede ist Bejahung und Verneinung. Dasselbe, wenn es in der Seele beim Denken stillschweigend geschieht, heißt Urtheil (δόξα), und wenn die Seele Etwas bejaht oder verneint, nicht für sich selbst, sondern vermittelst der Wahrnehmung (αἴσθησις), so heißt es Vorstellung (φαντασία). Also erscheint der Gedanke als inneres Gespräch der Seele mit sich selbst, das Urtheil als das Erzeugniß des Denkens, und die Vorstellung als Vereinigung des Urtheils und der Wahrnehmung; demnach sind Gedanke, Urtheil und Vorstellung mit der Rede verwandt, und werden deswegen, da es wahre und falsche Reden giebt, ebenfalls theils wahr,

---

Jugend hervorgeht. Vergl. übrigens Fr. Jacobs verm. Schriften III. Th. Akad. Reden erste Abthl. S. 262. — 263. Wyttenbach ad Platon. Phaedon. p. 127. Stallbaum ad Plat. Dial. Select. P. II. p. 34.

theils falsch seyn. [1]) Die falsche Rede sagt, während die wahre von einem Dinge das Seyende offenbart, etwas vom Seyenden Verschiedenes, d. h. etwas Nichtseyendes, aus; indeß da sie gleichfalls von etwas Wirklichem redet, so ist sie eben so, wie die wahre Rede, als Rede eine wirkliche, wenn auch ihrer näheren Beschaffenheit nach eine falsche. [2]) Das Nichtseyende nämlich ist ein besonderes durch alles Seyende hindurchgehendes Wesen; verbindet sich dasselbe nun nicht mit der Vorstellung und Rede, so ist nothwendig Alles wahr; verbindet es sich aber damit, so entsteht falsche Vorstellung und Rede. Denn Nichtseyendes sich vorstellen oder sagen ist ja das Falsche im Gedanken und in der Rede. [3]) So kommt es denn, weil es falsche Reden und Vorstellungen giebt, daß wir auch Nachbildungen des Seyenden haben, woraus eine täuschende Kunst entsteht. [4])

Die Rede selbst betrachtend sagen wir, daß sie durch gegenseitige Verknüpfung der Begriffe (ἡ ἀλλήλων τῶν εἰδῶν ξυμπλοκή) hervorgebracht wird, und daß wir mit ihr zugleich der Philosophie beraubt würden; denn verneinen wir die Verknüpfung der Begriffe, so gehen wir auch der Rede verlustig, und wäre dies der Fall, so wären wir nicht mehr im Stande Etwas auszusagen. Daher stimmen denn die Wörter (ὀνόματα), welche nach einander ausgesprochen werden, und eine Bedeutung haben, zusammen, diejenigen aber, welche in der Zusammenstellung nichts kund machen, stimmen nicht zusammen. Sie sind theils Zeitwörter (ῥήματα), welche Handlungen anzeigen, theils Nennwörter (ὀνόματα), welche das angeben, was jene Handlungen verrichtet, so daß demnach beide verbunden werden müssen, um eine Rede oder eine bestimmte Aussage hervor zu bringen, z. B. der Mensch lernt. Denn Zeitwörter allein hinter einander ausgesprochen (wie: geht, läuft, schläft u. dergl.) geben eben so wenig eine Rede, als Nennwörter auf diese Art ausgesprochen (wie: Löwe, Hirsch, Pferd u. dergl.), da z. B. die Nennwörter von den Gegenständen für sich nichts aussagen, ob sie Etwas thun oder nicht, ob sie sind oder

---

1) Soph. 263. e. — 264. b. Theait. 189. e. — 190. a.

2) Soph. 263. c. d. Theait. 189. b. c.

3) Soph. 260. b. c. 4) Soph. 264. d.

nicht. Also ist bei der Rede immer ein Gegenstand nöthig, auf den sie sich bezieht, und über den sie etwas Wahres oder (wie wir vorher schon erörtert haben) etwas Falsches aussagt. [1])

§. 33.

Die Sprache dient also dazu, unsere Gedanken vermittelst der Nenn- und Zeitwörter deutlich zu machen, indem wir unsere Vorstellungen in diesem Ausflusse des Mundes, gleichwie im Spiegel oder Wasser, wieder geben. [2]) Hat nun dieselbe diese Bestimmung, so werden wir, wenn wir so sprechen, wie es uns eben gut dünkt, nicht richtig sprechen, sondern nur dann, wenn wir die durch die Natur der Dinge bedingte Bezeichnungsweise anwenden. Ein Theil des Redens ist nun das Benennen (*τοῦ λέγειν μόριον τὸ ὀνομάζειν*), weil durch dasselbe jede Rede besteht, und es muß der Wortbildner oder Sprachkünstler (*ὀνοματουργός, ὀνομάτων θέτης*) den für jedes Ding natürlich passenden Namen in den Tönen und Sylben auszudrücken verstehen, und mit Berücksichtigung dessen, was ein Wort an sich ist, alle Wörter machen und bilden, wenn er ein eigentlicher Wortbildner seyn will. Wenn aber nicht jeder Wortbildner es in denselben Sylben wieder giebt, so muß uns das nicht irre machen. Denn auch nicht jeder Schmied legt, indem er zu demselben Zwecke dasselbe Werkzeug macht, dasselbe Bild in dasselbe Eisen hinein. Dennoch, wenn er nur dieselbe Gestalt wieder giebt, sey es auch in anderem Eisen, ist doch das Werkzeug richtig, gesetzt es ist hier oder bei den Barbaren gefertigt worden. Eben so wird auch der Wortbildner, der bei uns ist, kein schlechterer seyn, als der unter den Barbaren, so lange er nur die Idee des Wortes, wie sie einem jeden zukommt, in den erforderlichen Sylben ausdrückt. Ob aber die Arbeit des Wortbildners gut gerathen ist oder nicht, das wird besser als er selber derjenige beurtheilen, welcher sie beim Fragen und Antworten bedarf, nämlich der Dialectiker (*διαλεκτικός*). [3])

§. 34.

Was nun die natürliche Richtigkeit der Wörter selbst betrifft, so ist sie ein und dieselbe für jedes, mag es eines

1) Soph. 259. e. — 263. b. 2) Theait. 206. d.

3) Kratyl. 387. a. — 390. c.

der Stammwörter (ὀνόματα πρῶτα, στοιχεῖα τῶν ὀνομάτων) oder der abgeleiteten (und zusammengesetzten) (ὀνόματα ὕστερα καὶ ὕστατα) seyn, da ja in Bezug auf das Wesen eines Wortes überhaupt die einen sich nicht von den anderen unterscheiden. Wenn nun die Richtigkeit der Wörter darin besteht, daß sie andeutet, wie und was jeder Gegenstand ist, sie auch bei den späteren oder abgeleiteten Wörtern vermittelst der früheren, die diesen zu Grunde liegen, leicht offenbar werden kann: so fragt es sich, wodurch die Richtigkeit der ersten Wörter, welche auf keine anderen zurück geführt werden können, kund werde? — Besäßen wir weder Stimme noch Zunge, so würden wir Alles, was wir andeuten wollten, wie die Stummen, mittelst der Hände, des Kopfes und der übrigen Theile des Körpers ausdrücken. Mit der Stimme, dem Munde und der Zunge ahmen wir nun zwar nach, falls wir sprechen, jedoch ist das Sprechen nicht eine Nachahmung der Stimme (φωνή) dessen, was es nachahmt, weil wir sonst von denen, welche den Schaafen nachblöken, den Hähnen nachkrähen, und so andere Thiere nachahmen, bekennen müßten, daß sie das, was sie nachahmen, benenneten. Im Gegentheil die Nachahmung durch die Stimme ist Musik, so wie die durch die Farbe Mahlerei, die Nachahmung und Darstellung aber des Wesens eines jeden Dinges durch Buchstaben und Sylben ist Benennung, d. h. Rede. Um deren Richtigkeit zu erkennen, muß man aber zuvörderst ihre Elemente, die Buchstaben, unterscheiden, wie diejenigen, welche an die Sylbenmaaße gehen, zuerst die Eigenschaften der Buchstaben, dann der Sylben bestimmen, und hernach erst zur Betrachtung der Sylbenmaaße übergehen. [1]) Denn die Stimme ist eine und zugleich unendlich mannichfach, so daß wir jedoch, wissen wir bloß dieses, noch nichts von ihr wissen; wir müssen nämlich auch wissen, wie vielerlei und welcherlei die Arten der Stimme sind, wenn wir Sprachkundige seyn wollen. [2]) Also theilen wir die Buchstaben, so wie sie schon Theuth nach einer Sage in Aegypten, um so zur Sprachkunst zu gelangen, unterschieden hat, ein in Selbstlauter (γράμματα φωνήεντα), Mitlauter, welche weder Laut, noch Ton

---

1) Kratyl. 422. c. — 424. c. 2) Phileb. 17. b.

haben (stumme Consonanten, ἄφωνα καὶ ἄφθογγα), und Halblauter, welche zwar keinen Laut haben, aber doch nicht ganz tonlos sind (φωνῆς μὲν οὔ, φθόγγου δὲ μετέχοντά τινος); die Selbstlauter, deren es verschiedene Arten giebt, [1]) gehen vorzüglich vor den übrigen, wie ein Band, durch alle Buchstaben hindurch, so daß es ohne einen von ihnen für keinen von den übrigen möglich ist, sich mit einem anderen zu verbinden. [2]) Haben wir diese Eintheilung getroffen, dann müssen wir wieder die Dinge, wie die Wörter, in Betrachtung ziehen, ob sich auch bei ihnen Etwas vorfindet, worauf sich alle zurückführen lassen, wie die Buchstaben dergleichen Etwas waren, woraus man sie, die Dinge, zu erkennen vermag, und ob es auch bei ihnen auf gleiche Weise, wie bei den Buchstaben, verschiedene Arten giebt. Hierauf aber, nachdem wir diese verschiedenen Arten alle gehörig kennen gelernt, ist es unsere Sache, der Aehnlichkeit gemäß das Gleiche mit dem Gleichen zusammen zu stellen, indem wir entweder das Einzelne mit dem Einzelnen oder das Vielfache zusammen vermischen, wie die Mahler, wenn sie etwas abbilden wollen, bisweilen nur Purpur, bisweilen eine andere beliebige Farbe auftragen, ein andermal auch viele vermischen. So wollen auch wir die Buchstaben den Dingen auftragen, sowohl einem einzelnen seinen eigenen, wenn dies als nöthig erscheint, als auch mehrere zusammen in Eins verbindend, woraus sogenannte Sylben hervor gehen, und wiederum Sylben zusammen setzend, welche zu Haupt- und Zeitwörtern verknüpft werden, und aus diesen endlich wollen wir dann etwas Großes, Schönes und Ganzes bilden, nämlich, wie es die Gestalt des Lebendigen für die Mahlerei ist, so hier den Satz oder die Rede für die Sprach- oder Redekunst, oder wie die Kunst heißen mag.

So lächerlich es nun auch erscheint, die Buchstaben und Sylben sind demnach als Nachahmungen der Dinge ihre Bezeichnungen; denn nichts Besseres bleibt uns übrig als dieses, worauf wir wegen der Richtigkeit der Stammwörter zurück gehen können; oder wir müßten die Ausrede nehmen, daß die Götter die ursprünglichen

---

1) Phileb. 18. b. c. d. Kratyl. 424. c.

2) Soph. 253. a.

Wörter eingeführt hätten, weshalb sie richtig wären, oder daß sie ausländischen Ursprungs wären, oder daß es wegen ihres Alters unmöglich sey, ihre Bedeutung zu erkennen. Indeß, wie es nur immer kommen möchte, daß einer die Richtigkeit der Stammwörter nicht verstände, er wäre keines Falls im Stande, die der abgeleiteten einzusehen, welche ja nothwendiger Weise aus jenen erklärt werden, von welchen er nichts versteht. So schien das ρ dem, welcher die Benennungen fest setzte, ein schönes Ausdrucksmittel für jegliche Bewegung (φορά) zu seyn; daher wendet er es häufig dafür an, wie z. B. gleich in ῥεῖν (strömen) selbst, und in ῥοῇ (Strom), dann im Worte τρόμος (das Zittern), τραχύς (rauh) und in allen solchen Zeitwörtern, wie κρούειν (schlagen, rasseln), θραύειν (brechen), ἐρεικειν (zerknirschen), θρύπτειν (zerreiben), κερματίζειν (zertheilen, zertrennen), ῥυμβεῖν (herumdrehen); alle dergleichen giebt er größten Theils wieder durch das ρ. Denn er sah wohl, daß sich bei demselben die Zunge am wenigsten ruhig verhält, sondern außerordentlich in Schwingung gesetzt wird; deshalb hat er sich dessen ohne Zweifel hiezu bedient. Den Buchstaben ι hingegen gebrauchte er zu allem Dünnen und Leichten, was am ersten durch Alles hindurch geht; daher bezeichnet er das Gehende damit, wie in ἰέναι, ἵεσθαι; desgleichen stellt er mit den Buchstaben φ, ψ, ς und ζ, weil sie hauchend und blasend sind, das Sausende, Zischende, Schwellende und dergl. dar (τὸ ψυχρὸν καὶ τὸ ζέον καὶ τὸ σείεσθαι καὶ ὅλως σεισμόν); mit δ und τ, bei denen sich die Zunge zusammen drückt und anstemmt, das Bindende und Stehende (τὸν δεσμὸν καὶ τὴν στάσιν); mit λ, weil bei dessen Aussprechen die Zunge sanft hingleitet, das Glatte, Hingleitende, Weiche, Leimige und dergl. (τά τε λεῖα καὶ αὐτὸ τὸ ὀλισθάνειν καὶ τὸ λιπαρὸν καὶ τὸ κολλῶδες κ. τ. λ.); durch γ mit λ verbunden das Klebrige (τὸ γλίσχρον καὶ γλυκὺ καὶ γλοιῶδες); mit dem ν, da bei dessen Aussprechen die Stimme nach innen zurück geht, alles Innere (τὰ ἔνδον καὶ τὰ ἐντός); mit dem α das Große (τὸ μέγα), mit dem η das Lange, Gedehnte (τὸ μῆκος), weil beide Buchstaben groß und voll tönen; für das Runde (τὸ στρογγύλον) bedurfte er des Buchstabens ο, und brachte ihn in dem Worte so viel als möglich an. — Und auf diese Art scheint der Wortbildner sowohl mittelst der Buchstaben als der Sylben jedem Dinge seine ihm eigenthümliche Bezeichnung und Benennung

gegeben, und hieraus das Uebrige (die abgeleiteten Wörter) ebenfalls nachahmend zusammen gesetzt zu haben. Solches wäre die Richtigkeit der Namen. [1])

§. 35.

Aber freilich giebt es außer richtigen auch unrichtige Bezeichnungen, außer guten Wortbildnern oder Sprachkünstlern auch schlechte. So wie es nämlich Zeichnungen und Bilder giebt, an welchen nicht alle Züge dargestellt, sondern einige ausgelassen, andere hinzu gesetzt und vergrößert sind, eben so giebt es auch schlechte Bezeichnungen in der Rede; wogegen solche, welche alles dem Dinge Zukommende nachbildend wieder geben, wahr und schön seyn werden, wie treffende Gemählde. In ersterer Hinsicht können wir es nicht ändern, daß den Wörtern manche Züge fehlen, so daß sie nicht vollkommen das sind, wie jenes, von welchem ein jedes der Name ist, daß also immerhin ein nicht gehöriger Buchstabe (z. B. λ statt ρ) vorkommt, und, wenn ein solcher, dann auch ein nicht gehöriges Wort, und, wenn ein solches, dann selbst ein dergleichen Satz in einer Rede. Nichts desto weniger jedoch verstehen wir jedes Wort, da es uns aus Gewohnheit und Uebereinkunft verständlich ist, in so fern nämlich der Eine weiß, was sich ein Anderer beim Aussprechen eines Worts denkt, wie vorzüglich bei den Zahlen, von denen man ja die entsprechenden Bezeichnungen nicht finden kann. Und so trägt nicht bloß die ursprüngliche Aehnlichkeit der Buchstaben mit den Dingen, sondern auch Gewohnheit und Uebereinkunft dazu bei, daß wir in der Rede unsere Gedanken offenbaren. [2])

§. 36.

Doch haben wir die eigentliche Bedeutsamkeit der Wörter in Bezug auf die Betrachtung des Wesens der Dinge noch nicht berührt. Es läßt sich nämlich durchaus nicht behaupten, daß, wer die Wörter verstehe, auch die bezeichneten Dinge verstehe, weil beide sich ähnlich seyen. Denn wenn wir das Verständniß der Dinge und die Belehrung über sie mittelst der Wörter gewinnen wollten, so würden wir keine geringe Gefahr laufen hintergangen zu werden. Der erste Wortbildner hat, so wie er die

1) Kratyl. 424. d. — 427. c. 2) Kratyl. 431. a. — 435. c.

Dinge betrachtete, ihnen die Benennungen ertheilt; war nun seine Vorstellung von den Dingen unrichtig, in welchem Falle er selbst alles Uebrige nach dem ersten Irrthume einrichten und es damit übereinstimmend bilden konnte, gleichwie in einer Figur mit dem ersten falschen Zuge alle andere übereinstimmen können, gesetzt man wollte auch, wozu man doch Ursache hat, an dieser Uebereinstimmung der Wörter unter sich nicht zweifeln, wie sollte es dann möglich seyn, aus dem Worte den Gegenstand selbst zu erkennen? Uebrigens mußte ja der Wortbildner die Gegenstände, denen er Bezeichnungen beilegen wollte, ohne diese letztere kennen, weil er diese eben erst fest setzen wollte; so daß wir demnach zu der Behauptung kein Recht haben, es sey nicht möglich, auf eine andere Weise die Gegenstände zu erkennen, als indem man die Wörter erlernt oder selbst auffindet. Daher muß es etwas Anderes geben, als Wörter, um zur Erkenntniß der Dinge zu gelangen, und dies ist ihre gegenseitige Verwandtschaft. Wenn wir nun oben genugsam überein gekommen sind, daß recht gebildete Wörter demjenigen, welchem sie als Namen dienen, ähnlich, und also Abbilder und nachahmende Verdeutlichungen der Dinge seyen, so erscheint uns jetzt die Erkenntniß der Dinge durch sie selbst, nicht durch etwas von ihnen Verschiedenes, das uns als solches auch nur ein von den Gegenständen Verschiedenes anzeigen würde, richtiger und deutlicher; denn durch die Sache läßt sich doch nicht nur ihr eigenes Wesen, sondern auch ihr Bild, ob es für dasselbe treffend ist, besser erkennen und beurtheilen, als durch das Bild dieses selbst und der Gegenstand, dessen Nachbildung es ist. Auf welchem Wege man aber zur Erforschung und Erkenntniß der Dinge durch sie selbst gelange, brauchen wir hier nicht weiter zu untersuchen. [1])

---

1) Kratyl. 435. d. — 439. b. — Die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Ton- und Schriftsprache bei den philosophischen Darstellungen des Wesens und der Verhältnisse der Dinge ist von jedem Denker um so unangenehmer empfunden worden, je tiefer und lebendiger sich sein Geist bewegte; und so auch schon von Platon, theils weil die Sprache überhaupt aus dem Sinnlichen genommen ist, und ihm nur ein Abbild oder einen Wiederschein dessen gewährte, was dargestellt werden soll, theils

Die Rede entspricht übrigens als solche dem Gegenstande, den sie darstellt; so daß sie zuverlässig und un-

weil selbst der Hellenischen Sprache kunstreiche, gesetzmäßige Gestaltung von Einwirkung der Willkühr, besonders in den Elementen, nicht frei erschien. Indem nun Platon diese Unzulänglichkeit fühlt und ausspricht, verweis't er, um zur Erkenntniß der Dinge zu gelangen, auf ihre gegenseitige Verwandtschaft, und deutet damit an, daß in der Stellung der Dinge zu einander etwas liege, was ihr Wesen offenbare. Dieses ist aber nur möglich, wenn die Dinge nicht nur unter sich ein nothwendig ergänzendes Verhältniß haben, sondern auch zusammen eine höhere Einheit bedingen, und in ihr aufgehen. Ein solche Stellung und Verwandtschaft erkennen, heißt dann das Gesetz auffinden, nach welchem sich die Welt und die Dinge entwickeln, was eine wissenschaftlich-schematische Constructionsform erzeugt, in welcher die Ambiguität der bestehenden Ton- und Schriftsprache weniger fühlbar wird, deren Vollendung und Klarheit aber ohne die höchste grammatikalische Ausbildung des Wortes nicht möglich ist. Denn wenn dasselbe schon in den Lautelementen vollkommen durchorganisirt wäre, dann könnte es in den weiteren Zusammensetzungen durch seine Stellung um so klarer die Idee ausdrücken, zu deren Bezeichnung es in dem construirten Ideengange verwandt würde. Also würde der Forderung Platon's, welche in der Auffassung der Dinge nach der inneren wahren Verwandtschaft ihre Erkenntniß begründet sieht, nur dadurch Genüge geleistet werden, daß eine der Entwickelung der Welt und der Dinge vollkommen entsprechende Constructions- und Darstellungsform gefunden und anerkannt würde, welche allerdings als solche mit dem Wesen des Dargestellten zusammen fiele, und auf diese Weise weit über der bloßen Wortbezeichnungsweise erhaben wäre. Jene Form, welche jeglichen Vorstellungsinhalt in Wissenschaft zu verwandeln vermöchte, würde dann selbst die Elemente der Sprache zu naturgemäßen Bezeichnungen organischer, d. h. wissenschaftlicher, bearbeiten lassen; in welcher Beziehung Platon's Bemerkung, daß durch die Sache nicht nur ihr eigenes Wesen, sondern auch ihr Bild besser erkannt werde, ihre volle Bestätigung erhielte.

Indem wir uns hier auf diese kurzen Bemerkungen über den vorliegenden Gegenstand beschränken müssen, verweisen wir hinsichtlich der näheren umfassenden Erörterungen desselben auf den neuesten der Versuche, welche seit Aristoteles gemacht worden sind, um jene Form der Erkenntniß und der Dinge zu fin-

widerlegbar ist, wenn derselbe den Charakter des Unveränderlichen und Wahrhaften hat, wahrscheinlich jedoch nur, wenn sie vom Scheinbilde des Wahrhaften, vom Sinnlichen und Entstandenen, handelt. Dieselbe kann also, wenn sie z. B. von der Entstehung der sichtbaren Welt handeln soll, nur wahrscheinlich seyn; mehr als

den, auf J. J. Wagner's Organon der menschlichen Erkenntniß (Erlangen, 1830.), dessen Idee derselbe (Vorrede und Einleit. S. XLI. — XL.) also andeutet: „Mir hatte die Logik immer ungenügend geschienen, etwas mehr als die relative Verbindung der Begriffe zu Stande zu bringen, und ich suchte die Architectur der Welt und der Erkenntniß immer in der Mathematik, bis mich endlich der Dualismus derselben in Arithmetik und Geometrie auf die Idee brachte, daß die höchste Form der Welt und der Erkenntniß wohl über die Mathematik hinaus liegen müßte. So suchte ich denn in der Anschauung, welche das lebendige Wort fest zu halten vermag, jene Form auszusprechen, und aus ihr als erste Producte ihrer (intensiven) Multiplication mit sich selbst (Brechung) Kategorien zu entwickeln, deren erste vier Tafeln als allgemeinste Oerter aller Begriffe die Aufgabe lösen sollten, welche das Mittelalter unter dem Namen der Topik verfolgt hatte. Da mit diesen Kategorien zugleich auch der Prozeß gefunden war, durch welchen abgeleitete Begriffe aus ihnen dargestellt werden, so war dadurch auch eine Heuristik gegeben, und da in den Kategorien und ihrer lebendigen Bewegung die Welt und ihre Lebendigkeit treu ausgedrückt war, so war durch die reine Bezeichnung der Kategorien und ihrer Fortbildung auch die Idee der Sprache im höchsten Sinne realisirt."

„So entstand dieses Buch, das also in seinem ersten Abschnitte die Kategorien mit ihrem lebendigen Entwickelungsprozesse als Weltgesetz aufstellen, und im zweiten die Stufen der Erkenntniß mit dem jeder Stufe eigenthümlichen Organismus enthalten mußte, wobei die Logik ihre Stelle als Organismus der dritten Erkenntnißstufe gefunden. War die Erkenntniß auf diese Weise durchschaut, so kam es nur noch darauf an, auch ihre Darstellungsformen als Sprache zu organisiren, und hier fand denn die Mathematik mit ihrer Abstraction des Fortschreitens (Arithmetik) und des Entgegensetzens (Geometrie) ihre Stelle, indeß das lebendige Wort beides vereinigend über, und das Bild beides objectivirend unter ihr stand. Der vierte Abschnitt hatte dann noch in einer Welttafel die Realisirung des Weltgesetzes im Großen zu zeigen."

dies dürfen wir von dem menschlichen Darsteller nicht verlangen. [1])

2. Unterricht im Lesen und Schreiben vom eilften bis zum dreizehnten Jahre. [2])

§. 37.

Zuerst lernt der Knabe die Buchstaben; [3]) dieselben müssen aber als die einfachste Grundlage für allen grammatischen Unterricht sowohl durch das Gesicht, als das Gehör genau unterschieden werden, damit nicht ihre Zusammenfügung verwirre. [4]) Dann kommt der Knabe zum Lesen, [5]) wo es sich zeigen wird, daß er die Buchstaben leicht in kurzen Sylben, in längeren und schwererern aber nicht mehr kennt, in welchem Falle man ihn zu den kürzeren Sylben, in denen er die Buchstaben kannte, zurück führen, und ihm das Gleiche in den kurzen und langen Sylben zeigen muß, das Unbekannte an das Bekannte haltend, so daß er durch die Vergleichung die Einheit derselben Buchstaben, so wie die Verschiedenheit der andern, erkennt. [6]) Desgleichen kommt er dann auch zum Schreiben, [7]) wobei ihm bei uns der Sprachlehrer die Buchstaben mit dem Griffel vorschreibt, und ihm dann die Tafel mit dem Bedeuten hingiebt, diese Züge der Vorzeichnung gemäß nachzumachen. [8]) Obgleich aber im Allgemeinen gefordert werden muß, daß er gut und geschwind schreiben und lesen lerne, so bestehe man während der festgesetzten Jahre nicht darauf, wenn sich bei ihm nicht die nöthige Naturanlage hiezu findet. [9])

B. Ueber die Dicht- und Tonkunst und ihr beiderseitiges Verhältniß zur Erziehung.

1. Ueber die Dichtkunst und ihr Verhältniß zur Erziehung.

§. 38.

Wenn die Knaben lesen gelernt haben, und das Geschriebene verstehen können, so wie vorher die Rede,

1) Tim. 29. b. c.
2) Ges. 7. 809. e. Staat 7. 540. e. 541. a. 3) Ges. 7. 810. b.
4) Staat 3. 402. a. b. Theait. 206. a. 5) Ges. 7. 810. b.
6) Staatsm. 277. e. — 278. b. 7) Ges. 7. 810. b.
8) Protag. 326. d. 9) Ges. 7. 810. b.

so pflegt ihnen bei uns der Lehrer auf den Bänken die Gedichte trefflicher Dichter in Hexametern, Trimetern und in allen Tactarten zu lesen zu geben, und sie anzuhalten, dieselben auswendig zu lernen, als in welchen viele Ermahnungen und Erläuterungen enthalten seyen, so wie Lob- und Ruhmpreisung alter trefflicher Männer; damit nämlich der Knabe ihnen mit Bewunderung nachahme, und dahin strebe, auch ein solcher zu werden. [1]) Denn die Dichter seyen uns so gleichsam Väter und Führer in der Weisheit; [2]) weswegen die Auslegung derselben, welche darin bestehe, daß man hinsichtlich des von ihnen Gesagten einsieht, was gut oder nicht gut gedichtet ist, und daß man es zu erklären, und hierüber auf desfallsige Fragen Rechenschaft zu geben vermag, für einen wichtigen Theil der Unterweisung gelte. [3]) Und indem man noch außerdem bei der Lectüre entweder ganze Dichter oder aus Sammlungen einzelne Kapitel und ganze Stellen auswendig lernen läßt, [4]) so hat man den Zweck, die Schüler gut zu machen, und ihnen die Kenntniß vieler Dinge beizubringen. Wir sind aber der Meinung, daß dieses Vielwissen den Knaben Gefahr bringe, [5]) und haben hinsichtlich der wahren Beschaffenheit und Anwendung der poetischen Werke, so wie der in Prosa verfaßten, unsere eigenthümlichen Ansichten. Nach diesen möchten z. B. vor allen poetischen und prosaischen Darstellungen, welche wir kennen, diejenigen Erörterungen, welche wir in unseren Gesetzen nicht ohne göttliche Begeisterung gleichsam poetisch gegeben haben, am passendsten seyn, um von den Knaben gehört zu werden. Für den Wächter der Gesetze und Aufseher der Erziehung wüßten wir so wenigstens kein besseres Muster anzugeben; denn nach diesem sollen die Lehrer ermahnt werden, daß sie dergleichen unseren Knaben unterrichtend mittheilen, und damit Verwandtes und Aehnliches, was beim Erläutern der Gedichte und der Prosa oder sogar des mündlich Vorgetragenen vorkommt, als unseren Gesetzdarstellungen entsprechend keineswegs außer Acht lassen, sondern ver-

---

1) Protag. 325. e. — 326. a. Ges. 7. 810. e.

2) Lysis 214. a. 3) Protag. 338. e. — 339. a.

4) Ges. 7. 810. e. — 811. a. Tim. 21. b.

5) Ges. 7. 811. a. b.

zeichnen. Und zuerst sollen sie, die Lehrer, angehalten werden, solche Stellen und Darstellungen selbst erst zu lernen und zu billigen, so daß diejenigen, denen dieselben nicht gefallen, nicht als Mitarbeiter in der Erziehung zugelassen werden, diejenigen hingegen, welche der Billigung derselben beipflichten, die jungen Leute zum Unterrichte und zur Erziehung erhalten. [1]) — (Welches aber überhaupt unsere Gedanken über die Dichtkunst und ihr Verhältniß zur Erziehung sind, wollen wir in folgenden Untersuchungen darstellen.)

---

1) Ges. 7. 810. b. — 811. e. — Nach der Stellung, in welcher wir Platon den Griechischen Dichtern und ihrer Kunst gegenüber sogleich im Folgenden erblicken werden, mußte er die Anwendung ihrer Werke, so wie sie nämlich der Grammatiker für Sacherklärungen in der Religion, Geschichte, Geographie u. s. w. zu benutzen pflegte (S. Hochheimer's System II. B. S. 19. — 25.), für die Jugend gefährlich finden. Denn die dichterischen Nachbildungen und Darstellungen schienen ihm größten Theils keinen der weiteren Erklärung und Erlernung wahrhaft würdigen Inhalt zu bieten; so daß er das auf solchem Wege erzeugte mannichfache Wissen, als der rein ethischen, nur durch die Wahrheit der Dinge und ihrer Verhältnisse bedingten Grundlage entbehrend, nicht billigen konnte. Anders Aristoteles. Dieser ließ dem damaligen grammatischen Unterrichte seinen Gang, und sagt geradezu: „Die Grammatik ist zum Erwerbe, zur Oeconomie und zu vielen anderen bürgerlichen Geschäften nützlich (Polit. 8. 2. p. 319.); aber nicht nur wegen dieses positiven Nutzens muß man die Jugend darin unterrichten, sondern weil es bloß vermittelst ihrer möglich ist, sich viele andere Kenntnisse zu erwerben." (Polit. 8. 3. p. 320.)

Eben so wenig, wie die Erläuterung der Gedichte durch die Grammatiker, konnte Platon die Erläuterung derselben durch die Sophisten billigen, welche darin für die Bildung der heran gewachsenen Jugend einen Theil ihres Berufes fanden. Wie sie auch hierbei sowohl aller Erkenntniß des zu erörternden Gegenstandes als der ächten wissenschaftlichen Behandlungsweise ermangelten, soll die Erklärung des Simonideischen Gedichts, welche Platon den Protagoras (Protag. 339. a. — e.) in Bezug auf das wahrhaft Gute vornehmen läßt, so wie die Art und Weise, zeigen, wie Socrates (343. c. — 347. a.) des Gedichtes Sinn und Tendenz auseinander setzt.

§. 39.

Da wir schon oben (in der ersten Abthl.) gezeigt haben, wie im Allgemeinen die dichterischen Reden ihrem Inhalte (ἃ λεκτέον) nach beschaffen seyn müssen, so wäre noch anzugeben, welche Form (ὡς λεκτέον) wir ihnen zugestehen. [1])

Alles nämlich, was von den Fabellehrern (μυθολόγοι) und Dichtern gesagt wird, ist entweder Erzählung (διήγησις) von vergangenen oder gegenwärtigen oder zukünftigen Dingen, so daß sie sich entweder der einfachen Erzählung (ἁπλῆ διήγησις) oder der in Darstellung eingekleideten (διήγησις διὰ μιμήσεως γιγνομένη) oder beider zugleich bedienen. Z. B. gleich zu Anfang der Ilias erzählt der Dichter, daß Chryses den Agamemnon gebeten, ihm die Tochter frei zu geben, daß dieser aber dagegen vor Zorn entbrannt sey. Als so jener dies nicht erlangt hätte, so habe er den Gott angefleht, die Achaier deshalb zu bestrafen. Bis hieher nun spricht der Dichter, und versucht nicht, uns glauben zu machen, daß wir einen Andern als ihn selbst vernehmen; was aber hierauf folgt, erzählt er so, als wenn er selbst Chryses wäre, und sucht es so viel als möglich zu bewirken, daß wir der Meinung sind, der Redende sey nicht Homeros, sondern der alte Priester. Und so hat er beinahe die ganze übrige Erzählung der sowohl bei Ilion als auf Ithaca und in der ganzen Odyssee vorkommenden Ereignisse gestaltet. Wenn nun der Dichter bei der Erzählung der Worte und Handlungen Anderer in seiner Person erscheint, so ist dies einfache Dichtung und Erzählung; spricht er aber so, als wenn er ein Anderer wäre, und bildet er seine Rede und seine Geberden so viel als möglich nach der Eigenthümlichkeit dessen, der nach seiner Angabe spricht, so entsteht Erzählung durch Darstellung. Diese letztere ist rein in den Tragödien und Comödien sichtbar, als in welchen die Personen selbst sprechen, die einfache Dichtung aber in dem, was der Dichter als solcher mit seinen Worten mittheilt, also vorzüglich in den Dithyramben, und die aus beiden Arten gemischte in den epischen und anderen Werken. [2])

---

1) Staat 3. 392. a. c. 394. c.

2) Staat 3. 392. d. — 394. c.

§. 40.

Nachdem wir so drei Gattungen der Poesie erwähnt haben, fragt es sich, welche wir verwerfen, und welche es ist, die wir in unsern Staat aufnehmen, und von unseren Bürgern üben lassen.

Wir mißbilligen es, daß unsere Bürger, wenn sie nämlich ihrem Berufe, für den Staat zu wirken, getreu leben sollen, der mannichfaltigen Darstellung in der Dichtkunst obliegen, da nach unseren Untersuchungen ein Jeder nur Einer Bestrebung sich widmen soll und auch nur kann, wenn er geschickt darin werden will, so wie auch die Darstellungen in der Tragödie und Comödie selbst von Einem zusammen nicht gegeben zu werden pflegen, und Rhapsoden und Schauspieler einen getrennten Beruf haben. 1) Aus dieser Ursache dürfen sich unsere

1) Staat 3. 394. d. — 395. b. 397. d. e. 394. e. 2. 370. a. b. 4. 434. b. c. 433. a. Tim. 17. d. Wenn es übrigens am Ende des Gastmahles heißt, daß Tragiker und Komiker nicht getrennt seyn sollen, indem ein und derselbe Dichter Tragödien und Komödien zu verfertigen im Stande seyn müsse: so scheint dies mit unserer Stelle im Widerspruch zu stehen. Indeß mag man bedenken, daß hier bey uns nur von etwas wirklich Bestehendem und Vorgefundenem die Rede ist, welches bloß als Beispiel für die nothwendige allgemeine Forderung angeführt wird, daß, da man sich auf ein Geschäft und einen Beruf einzuschränken habe, auch die Wächter des Staats als solche sich der dramatischen Darstellungen enthalten müssen; und in dieser Beziehung wäre es dann noch nicht nothwendig, daß Platon, falls er überhaupt die ganze dramatische Kunst zugelassen, auch hier nach seiner Ansicht die Trennung beider Theile für verschiedene Dichter angenommen hätte. Ja es ließe sich vielleicht aus der Stelle im Gastmahl mit Bezug auf unsere schließen, daß er auch dortselbst von dieser ganzen Kunst nicht viel gehalten, da sich in ihr im Leben nicht verbunden finde, was dem Begriffe nach nicht geschieden werden dürfe. Vergl. Schleiermacher zum Staat S. 544.

Will man aber bei unserer Stelle in der Anführung der vorgefundenen Sitte zugleich eine Anerkennung derselben nach der Ansicht Platon's finden, so stehen freilich beide Behauptungen in einem Widerspruche, dessen Gegensätze nur mit Hülfe besonderer Voraussetzungen einander näher gebracht werden könnten, gesetzt es wird nämlich von jedem Denker systematische

Bürger der darstellenden Dichtkunst nicht hingeben, und müssen im Gegentheil einzig und allein nur auf ihre bürgerliche Bestimmung bedacht seyn, nichts Anderes thuend und nachahmend, als was sie dahin führt. Wenn sie daher ja darstellen, so müssen sie von Kindheit an Tapfere, Besonnene, Fromme, Edelmüthige und Alles dieser Art nachahmen, das Unedle aber oder etwas Schändliches weder verrichten, noch auch nachzuahmen geschickt seyn, damit sie nicht aus der Nachahmung selbst dergleichen Eigenschaften davon tragen, da die Nachahmungen, wie wir wissen, wenn sie von Jugend an stark getrieben werden, hinsichtlich des Körpers, der Stimme und des Geistes zur Sitte und Natur werden. Daher werden wir nicht erlauben, daß die, von denen wir sagen, daß wir uns ihrer annehmen, und daß sie tüchtige Männer werden sollen, ein Weib darstellen, sey es ein junges oder älteres, oder das auf ihren Mann lästert oder mit den Göttern hadert und gegen sie groß thut, weil es sich einbildet, glückselig zu seyn, oder das sich in Unglück, Trauer und Jammer befindet; noch viel weniger aber eines, das krank oder verliebt oder im Gebären begriffen ist; desgleichen gestatten wir ihnen nicht, Sclaven und Sclavinnen darzustellen, die da thun, was Sache der Sclaven ist; ferner nicht, schlechte und feigherzige Männer und dergleichen, welche sich schelten, unter einander verspotten und lästern, betrunken oder auch nüchtern, und thun, was sonst solche Menschen in Worten und Handlungen gegen sich und Andere begehen. Eben so sollen sie Wahnsinnigen weder in Reden, noch in Thaten sich ähnlich machen, ob sie gleich dieselben, so wie schlechte Männer und Frauen, kennen lernen müssen, und sich der nachahmenden Darstellungen der Schmiede oder anderer Arbeiter, der Rudernden im Kriegsfahrzeug oder ihrer Befehlshaber, dann der wiehernden Pferde und brüllenden Stiere, der Stimme von Hunden, Schaafen und Vögeln, ferner der Darstellungen der rauschenden Flüsse, des tosenden Meeres und des Donners, des Geräusches der Winde, des Hagels, der Achsen und der Rollen, und

---

Consequenz der Ansichten und Erörterungen gefordert. Wir verweisen in dieser Beziehung auf unsere weiter unten folgenden, die Dicht- und Tonkunst betreffenden Bemerkungen.

endlich der Töne der Trompeten, Flöten, Pfeifen und aller Instrumente enthalten. [1])

§. 41.

Wir müssen also unterscheiden, wie der wahrhaft treffliche Mensch spricht und erzählt, wann er sprechen muß, und wie derjenige, welcher auf entgegengesetzte Weise geartet und erzogen ist. Während der letztere der verschiedenartigen Nachahmung in Stimme und Geberden ergeben ist, wenig der reinen Erzählung achtend, und damit wegen des mannichfaltigsten Wechsels alle Gesangweisen †) und Taktarten verbindet: so wird jener, wenn er in der Erzählung auf die Rede oder Handlung eines guten Mannes kommt, diese gern so vortragen, als wenn er derselbe selbst wäre, und sich solcher Nachahmung nicht schämen, besonders wenn der nachzuahmende Gute fest und sinnig handelt, sich derselben aber schon seltener und weniger unterziehen, wenn dieser letztere der Krankheit oder Liebe, der Trunkenheit oder einem anderen schlimmen Zustande unterliegt. Wenn er jedoch auf einen seiner unwürdigen Mann stößt, so wird er den schlechteren nicht im Ernste darstellen, es sey denn auf kurze Zeit, gesetzt er richtet nämlich in diesem Falle damit etwas Gutes aus; sondern er wird sich schämen es zu thun, theils weil er in Nachahmung von dergleichen nicht geübt ist, theils weil er einen Widerwillen dagegen hat, sich nach den Formen der von ihm im Geiste verachteten Schlechteren zu modeln und darzugeben, außer wenn es

1) Staat 3. 395. b. — 396. b. 397. a. 401. a. Ges. 2. 660. a. — e. Vergl. Ges. 2. 669. c. d. — Wie Platon, will auch Aristoteles, daß die Dichter nur sittliche Charaktere nachbilden, weicht aber in so fern von ihm ab, als er Weiber und Sclaven von den Bürgern darstellen läßt. Vergl. Poet. XV. §. 1. — 3. der Herm. Ausg.

†) „Man muß," sagt Schleiermacher zu dieser Stelle, „allerdings hier wenigstens nicht allein an den eigentlichen Gesang denken, sondern auch an den recitativischen Vortrag der Rhapsoden, ja auch an den der Redner, als welche ja nur deswillen auch Unterricht nahmen bei Musikern. Ueberall gab es bei dem lauten öffentlichen Vortrag eine Annäherung an die verschiedenen eigentlichen Harmonien."

zufällig des Scherzes halber geschieht. Seine Art des Vortrags ist demnach, wie wir sehen, die einfache Nachahmung des trefflichen Mannes, in einer einfachen passenden Gesangweise und Taktart, obgleich die ganz gemischte und noch weit mehr die der so eben gebilligten entgegengesetzte den Knaben und ihren Führern, so wie dem großen Haufen, am angenehmsten ist, und besteht, wie die Homerischen Dichtungen, indem sie sich mit Darstellung und eigentlicher Erzählung beschäftigt, in einem großen Umfang von Rede nur zu geringem Theile aus Darstellung.

Und so würden wir, da in unserem Staate immer nur einer Einen Beruf hat, und sich nicht zu verdoppeln oder zu vervielfachen vermag, denjenigen, welcher durch seine Weisheit in den Stand gesetzt wird, sich zu vervielfachen und alle Gegenstände nachzubilden, wenn er zu uns in die Stadt käme und seine Dichtungen zeigen wollte, zwar als einen heiligen, bewundernswürdigen und angenehmen Mann begrüßen; wir würden aber sagen, daß ein solcher bei uns in der Stadt nicht sey, und nicht seyn dürfe, und ihn, nachdem wir ihn gern das Haupt gesalbt und mit Wolle umkränzt hätten, in eine andere Stadt weiter senden, und des Nutzens wegen den strengeren und minder anmuthigen Dichter und Fabellehrer beibehalten, welcher uns des würdigen Mannes Rede nachahmend darstellt, und Alles, was er sagt, nach den von uns bereits vorgeschriebenen Grundformen vorträgt. 1)

§. 42.

Dies über die Poesie Gesagte erhält auch, wenn man über die verschiedenen einzelnen Elemente der Seele die genügenden Betrachtungen anstellt, die sicherste Bestätigung, so daß wir uns durchaus gegen die Aufnahme der darstellenden Dichtkunst erklären müssen. Doch wir unternehmen noch eine Untersuchung über das allgemeine Wesen derselben. 2)

Indem wir bei allen unseren Betrachtungen immer Einen Begriff für jegliches gleichnamige Viele aufzustellen pflegen, nehmen wir auch jetzt, des beliebigen

1) Staat 3. 395. b. — 398. b.

2) Staat 10. 595. a. b. c.

Beispiels wegen, zwar viele Bettstellen oder Tische, aber immer nur Einen Begriff (ἰδέα, εἶδος) an. Der Handwerker (δημιουργός) verfertigt nur nach dem Begriffe die Bettstellen oder die Tische, jedoch den Begriff selbst nicht; denn dies thut nur Gott (φυτουργός). †) Die Geräthe aber, welche die Handwerker verfertigen, bilden, wie alles übrige Vorhandene, die Mahler nach, aber nicht in der Wirklichkeit, wie sie sind, sondern wie sie erscheinen; so daß wir folglich für die drei Arten der Bettstellen auch drei Urheber erhalten, nämlich Gott, den Tischler und den Mahler. Weil der letztere nur den Schein eines Dinges (φαινόμενα, οὐ μέντοι ὄντα γέ που τῇ ἀληθείᾳ) nachahmt, so ist seine Kunst weit von der Wahrheit entfernt, und zwar im dritten Grade. Dasselbe findet gleichfalls mit dem Dichter Statt, in so fern er nämlich auch Nachbildner der Dinge ist, so wie mit allen übrigen Nachbildnern, als welche, indem sie bei ihren Werken nur etwas Geringes von jedem Dinge, nämlich dessen Bild, berühren, denjenigen, welcher Erkenntniß, Unkenntniß und Nachbildung nicht zu sichten vermag, leicht mit dem Eindrucke täuschen, gleich als wenn sie mit bewundernswürdiger Weisheit begabt wären. [1])

§. 43.

Darüber nun, daß der Verfertiger des Bildes, der Nachbildner, nicht das, was wirklich ist, erkennt, sondern nur das, was erscheint, sagen wir noch folgendes Nöthige. Der Mahler hat Zaum und Gebiß zu mahlen, während sie der Riemer und Kupferschmied zu verfertigen hat; wie aber Zaum und Gebiß beschaffen seyn müssen, das weiß nur der, welcher sie gebrauchen kann, der Reiter; so daß

---

†) Da Platon hier zur näheren Unterscheidung der drei verschiedenen Gegenstände dieselben verschiedenen Urhebern zuschreiben wollte, so mußten die Begriffe (ἰδέαι), das Höchste unter ihnen, nur als von Gott geschaffen angegeben werden. Anders heißt es von ihnen Tim. 28. a. 52. a., wo sie als das ἀγέννητον καὶ ἀνώλεθρον εἶδος genannt werden; doch lag daselbst Platon daran, sie bestimmter zu erklären, während er hier nur zeigen wollte, wie weit sich der nachbildende Darsteller von der Wahrheit entferne.

1) Staat 10. 596. a. — 598. d.

sich auf jedes Ding drei Künste beziehen, die Kunst es zu gebrauchen, die es zu verfertigen und die es nachzubilden. [1]) Die Güte, Schönheit und rechte Beschaffenheit eines Geräthes, lebendigen Geschöpfes und einer Handlung bezieht sich also auf nichts Anderes, als auf die Anwendung, wozu ein jedes gefertigt oder von der Natur hervorgebracht ist; und der Nachbildner hat weder aus dem Gebrauche die Kenntniß dessen, was er darstellt, ob es nämlich schön und richtig oder anders ist, noch auch die richtige Vorstellung, eben weil er sich dessen bedienen muß, der die Einsicht hat und ihm erst aufträgt, wie er mahlen soll. Deswegen kommen wir darin überein, daß der Nachbildner von dem, was er nachbildet, nichts weiß, was der Mühe werth wäre, daß die Nachbildung mehr ein Spiel als eine ernsthafte Beschäftigung ist, †) und daß die tragischen Dichter in jambischen und heroischen Versen alle die größten Nachbildner sind. [2])

§. 44.

Weiter wollen wir untersuchen, welchen Einfluß die Nachbildungskunst auf menschliche Beschäftigungen hat. Es erscheint uns, wie Jeder zugiebt, dieselbe Größe, in der Nähe und in der Ferne gesehen, nicht als gleich, wir mögen nun Krummes und Gerades sowohl im Wasser als außerhalb desselben, oder auch Hohles und Erhabenes sehen, und zwar wegen der Täuschungen, die dem Auge durch die Farben entstehen. Indem nun eine solche Verwirrung offenbar in unserer Seele erzeugt wird, so benutzt die Mah-

---

1) Staat 601. c. d. Kratyl. 390. b. Euthyd. 289. b.

†) Vergl. Soph. 236. c. 266. e., wo die so eben geschilderte Nachbildung als nur den äußeren, unsicheren Schein darstellend (φανταστική) bezeichnet wird; ihr wird (Soph. 235. d. e. 266. e.) eine andere entgegengesetzt (εἰκαστική), welche nach des Urbildes Verhältnissen in Länge, Breite und Tiefe, dann auch jeglichem seine angemessene Farbe gebend, das Abbild entstehen läßt.

2) Staat 10. 601. d. — 602. b. Vergl. Ges. 2. 668. b. — 669. b. — Auch Tim. 19. d. Ges. 2. 668. a. c. 4. 719. c. wird die gesammte Dichtkunst als Nachbildekunst hingestellt. Dies geschieht gleichfalls in Aristoteles Poetik I. §. 2. III. §. 2. der Herm. Ausg., so wie auch dortselbst XXV. §. 2. u. Problem. XIX. 15. nur ein Theil der Dichtkunst als nachbildend genannt wird.

lerei diesen Zustand unserer Natur, um alle Täuschungen hervorzubringen, desgleichen die Kunst der Gaukeleien und viele andere dergleichen Handgriffe. Daher sind nun die Meß-, Rechen- und Wägekunst als die besten Gegenmittel erfunden worden, damit nicht das in uns herrsche, was größer, kleiner, mehr oder schwerer zu seyn scheint, sondern das, was zählt, mißt und wägt; und dies ist das Geschäft der Verstandesthätigkeit in uns. Wenn einer aber auch noch so sehr gemessen hat, und dann bestimmt, daß das Eine größer oder kleiner als das Andere oder ihm gleich sey: so erscheint ihm doch dasselbe zugleich entgegengesetzt; wiederum kann man sich mit einem und demselben Theile der Seele von dem nämlichen Gegenstande nicht zugleich das Gegentheil vorstellen, und somit wird derjenige Theil, welcher gegen die Messung eine Vorstellung hat, zu dem Schlechteren in uns gehören. Seiner bedient sich nun die Nachbildnerei, und erzeugt so nur Schlechtes, aber nicht bloß die, welche auf das Gesicht, sondern auch diejenige, welche auf das Gehör wirkt, und Dichtkunst genannt wird. 1)

§. 45.

Wir wollen indeß bei unserer Betrachtung nicht bloß der Wahrscheinlichkeit vertrauen, welche uns aus der Mahlerei entsteht, sondern zu dem Theile der Seele, dessen sich die dichtende Nachbildnerei bedient, selbst näher hinzutreten, um zu sehen, ob er schlecht ist, oder ob er Werth hat. Die Nachbildnerei bildet Menschen nach, die entweder gezwungen oder freiwillig handeln, die da glauben, daß sie dadurch glücklich oder unglücklich geworden seyen, und sich über dies Alles entweder betrüben oder freuen, so daß dabei der Mensch ein in sich harmonierendes Gemüth nicht bewahrt. Denn so wie er hinsichtlich der Gesichtserscheinungen mit sich uneins ist, und über dieselben Gegenstände zugleich entgegengesetzte Vorstellungen hegt, eben so schwankt er auch bei seinen Handlungen und liegt mit sich selbst im Streite. Dieser entgegengesetzte Zug im Menschen über einen und denselben Gegenstand entsteht durch Zweierlei in ihm, durch Leidenschaft und Vernunft oder Gesetz; wovon das Eine z. B. zu den Erinnerungen an Unglücksfälle und zur Trauer hinführt, und sich damit gar nicht

1) Staat 10. 602. c. — 603. b.

sättigen kann, der Vernunft untheilhaftig, träg und feig, das Andere aber bereit ist, dem Gesetze zu gehorchen, welches sagt, es sey etwas sehr Vorzügliches, beim Unglücke so viel als nur möglich ruhigen Gemüths zu seyn, und sich nicht darüber in Unwillen auszulassen, da man ja nicht wisse, ob das Geschehene etwas Gutes oder Schlimmes mit sich führe, der sich unglücklich Fühlende damit nicht mehr ausrichte, ferner keine menschliche Angelegenheit großer Beachtung werth sey, und das, was bei solcher Gelegenheit uns so schnell als möglich bereit seyn müsse, die Besonnenheit nämlich, vom Schmerz nur zurückgehalten werde. Jenes Erste aber, da es so zu Klagen geneigt ist, läßt viele und mannichfaltige Nachbildung zu, während das verständige, ruhige Gemüth, welches sich immer gleich bleibt, nicht leicht Gelegenheit zur Nachbildung giebt, und, wenn es in Nachbildung dargestellt worden, nicht leicht zu begreifen ist, besonders für eine festliche Versammlung und die in die Theater zusammenströmende mannichfache Volksmenge. Denn diese Nachbildung ist aus einem für sie fremdartigen Gemüthszustande hervorgegangen. Daher nehmen wir auch aus dieser Ursache den nachbildenden Dichter in unsern Staat, der eine untadelige Verfassung haben soll, nicht auf. 1)

§. 46.

Noch haben wir aber nicht die Poesie dessen angeklagt, was das Wichtigste ist, daß sie nämlich auch die Trefflichen, mit Ausnahme einiger gar wenigen, verdirbt. Denn die Besten von uns, welche den Homeros oder auch einen andern der Tragiker †) hören, wie er uns einen Helden darstellt in trauriger Bewegung, eine lange Klagerede haltend, oder auch laut weinend und sich heftig gebehrdend, werden von Freude ergriffen, erlauben sich ihnen zu folgen und mit ihnen im Ernste Betrübniß zu empfinden, und loben ihn als einen guten Dichter, als welcher so auf sie einwirke. Wann nun einer von uns von eigenem Kummer befallen ist, so rühmt er sich zwar, im Falle er ruhigen Gemüths seyn und sich beherrschen kann, als wenn

1) Staat 10. 603. b. — 605. c.

†) Die dramatische Poesie steht bei Platon mit der epischen, aus welcher er sie entstehen läßt, im engsten Zusammenhange. Staat 10. 595. b. 598. d. Theait. 152. e.

dies männlich, jenes aber, was er früher lobte, weibisch wäre, nichts desto weniger aber wirkt jene Nachgiebigkeit bei der Nachbildung nachtheilig auf ihn ein, weil der Schmerz, der von ihm im eigenen Unglücke unterdrückt worden, durch die Bedauerniß nur genährt und bekräftigt wird; denn nur sehr Wenige bedenken, daß wir dadurch Fremdartiges in uns aufnehmen. Auf gleiche Weise nun schadet die dichterische Nachbildung in Hinsicht auf das Komische (Spaßmacherei), so wie was die sinnliche Liebe, den Zorn und überhaupt alle leidenschaftliche Begierden und Affecte betrifft; denn alle diese nährt und befeuchtet sie, ob sie gleich in uns vertrocknen sollten, und setzt sie uns zu Herrschern, ob sie gleich selbst beherrscht werden müßten, wenn wir Bessere und Glücklichere statt Schlechtere und Elendere werden sollen. [1])

§. 47.

(Mit der Angabe dieser nachtheiligen Einwirkung der dramatischen Poesie hängt die, wenn auch nur kurze, Betrachtung der Lust (ἡδονή) zusammen, welche sie zu gewähren pflegt.) Jegliche Lust entsteht nämlich bei den lebendigen Geschöpfen aus der Wiederherstellung der gestörten Harmonie des Organismus, durch welche Störung Schmerz erzeugt worden war, und kann nicht ohne gewisse Bewegungen des Körpers oder der Seele vor sich gehen. [2]) Sie gehört so zu den bloßen dem beständigen

1) Staat 10. 605. c. — 606. d. — Ganz andere Ansichten hat in dieser Beziehung Aristoteles (Poet. VI. §. 2.), indem er die Tragödie für dienlich hält, die Affecte der Zuschauer zu reinigen, und er überhaupt der Meinung ist, daß die Affecte in ihrer rechten Mäßigung und Läuterung für den Menschen nur heilbringend seyn können, während Platon, wie wir weiter unten zeigen werden, einen durchaus verschiedenen Standpunkt bei seinen desfallsigen Aussprüchen behauptet. Vergl. Morgenstern's Commentatt. III.. de republ. p. 250. A. 195., so wie Aristot. Polit. 8. 7. §. 4. — 11. in unserer Anmerkung zu §. 52. So heißt es ferner bei Aristoteles, daß die Jünglinge in dem Alter, wo es ihnen vergönnt sey, sich beim Mahle zu lagern (statt, wie früher, neben dem Vater zu sitzen) und beim Trunk nach dem Schmauße zu bleiben, Jamben (vergl. Poet. IV. §. 10.) und Komödien besuchen durften. Polit. 7. 15. §. 9.

2) Phileb. 31. d. — 32. a. 42. d. e. Tim. 64. b — e.

Wechsel unterworfenen Erscheinungen, ohne daß ihr nur im Geringsten die Natur des ewigen Seyns und der Wahrheit zukäme, oder bestimmtes Maß und ein abgemessenes Verhältniß. [1]) Demnach haben alle Lüste nur geringen Werth, so daß selbst die reinsten unter den zum Guten gehörigen Elementen den letzten Rang behaupten. [2]) Sie sind nämlich doppelter Art, reine oder vermischte; die ersteren empfinden wir bei der Wahrnehmung schöner Gestalten, Farben, Gerüche und Töne, vorzüglich aber bei den rein geistigen Bestrebungen nach Wahrheit und Weisheit; [3]) zur letzteren Art, der bei weitem größeren, gehören alle diejenigen Lüste, welche, indem sie aus einem gewissen Gefühle der Leerheit und der damit verknüpften Hoffnung einer baldigen Anfüllung oder Befriedigung entstehen, immer mit Schmerzen vermischt sind [4]), und bald sich im Körper vorfinden, wann seine Begierden gestillt werden, bald in der Seele, wann diese von Zorn, Furcht, Verlangen, Wehmuth (θρῆνος), Liebespein, Eifersucht und dergleichen Affecten, welche an sich zwar Schmerzen sind, aber doch unendliche Lust gewähren, bewegt wird. [5]) Besonders heben wir nun von den genannten gemischten Lüsten die Wehmuth, und zwar die tragische, hervor, bei welcher, wie wir sehen, die Zuschauer der Darstellungen, während sie sich ergötzen, zugleich weinen [6]), so wie auch die komische Stimmung, welche aus

---

1) Phileb. 53. c. 54. d. e. 65. d.

2) Phileb. 44. c. d. 66. c.

3) Phileb. 51. b. 53. c. Staat 9. 582. d. — 583. b.

4) Phileb. 34. d. 35. e. 47. b. c. d.

5) Phileb. 46. b. c. 47. b. — e. Staat 9. 584. c. 586. b. c.

6) Phileb. 47. e. 48. a. — „Daß in der Tragödie," sagt Fr. Jacobs (Akademische Reden erste Abth. S. 321—322.), „nicht die sentimentale Rührung über irdische Noth, wie gehäuft diese auch seyn mag, sittlich wirkt, sondern die Erhebung des Gemüths über das Dunkel und die Verworrenheit des Lebens, erkannten die Alten sehr gut, als sie dem Phrynichus eine Geldstrafe auferlegten, da er das Unglück von Miletus auf eine so rührende Weise dargestellt hatte, daß die Zuschauer beim Anblicke seines Trauerspiels in Thränen zerflossen (Herodot. VI. 21. Aelian. Var. Hist. XIII. 17.). Um die sittliche Nichtigkeit solcher Rührungen zu zeigen, erinnert Rousseau in dem Briefe

der Schadenfreude (φθόνος) hervorgeht. Diese letztere ist eine schmerzhafte Empfindung der Seele, aber mit Lust verbunden, weil sie sich eben über das Uebel des Nächsten freut, d. h. über die Unwissenheit und eingebildete Dummheit, vermöge welcher sich einer für reicher oder schöner oder weiser hält, als er in der That ist. Solche eingebildete Thoren sind nun entweder rein lächerlich, wenn sie zugleich ohnmächtig sind, so daß sie sich für den Spott nicht rächen können, oder sie sind, wenn sie Macht haben, fürchterlich und feindlich, indem sie sich Alles erlauben, um ihre Rache zu befriedigen; woraus hervorgeht, daß in einer für uns unschädlichen Unwissenheit Anderer das Lächerliche sich findet, und zwar bei unseren Freunden; denn über das Uebel unserer Feinde lachen wir mit Recht, so daß diese Freude keine Schadenfreude seyn kann. 1)

§. 48.

Uebrigens ist es eine alte Sage, welche nicht bloß die Dichter aller Zeiten im Munde führen, sondern worin auch Jedermann mit ihnen übereinstimmt, daß wenn ein Dichter auf dem Dreifuße der Muse sitzt, er alsdann seiner nicht mehr mächtig ist, sondern, einer Springquelle gleich, Alles ausströmt, was ihm zufließt; und daß, da seine Kunst nur nachbildend ist, er nicht selten genöthigt wird, sich selbst zu widersprechen, indem er Menschen reden läßt, die, ihrer Lage und Gesinnung nach, einander entgegengesetzt sind, ohne daß er selbst weiß, ob das Eine oder das Andere dessen, was er sagt, der Wahrheit gemäß sey. 2)

Dasselbe Urtheil über die Dichter fällte auch Sokrates. Denn als er, um den Delphischen Orakelspruch, daß er der Weiseste sey, zu verstehen, unter andern auch zu den Dichtern, und zwar den tragischen sowohl als dithyrambischen und den übrigen, ging, um zu sehen, ob sie nicht weiser seyen, als er: so fand er sich hinsichtlich

an D'Alembert treffend genug an die Geschichte des Valerius Asiaticus (Tacit. Annal. XI. 2.), den Messaline in dem Augenblicke zum Tode verurtheilte, wo sie ihre Thränen über seine Vertheidigung abtrocknete. Das Beispiel des Alexander von Pherä ist hinlänglich bekannt."

1) Phileb. 48. a. — 50. b. 2) Ges. 4. 719. b. c.

ihrer Kunst sehr getäuscht. Von ihren Gedichten nämlich diejenigen vernehmend, welche sie ihm am vorzüglichsten ausgearbeitet zu haben schienen, fragte er sie über den Sinn und Inhalt derselben aus, um zugleich dadurch Etwas von ihnen zu lernen; aber da fand er, daß fast alle Anwesende besser als sie selbst über das sprachen, was sie gedichtet hatten. Er erfuhr also bald von den Dichtern, daß sie, wie er sich ausdrückte, nicht durch Weisheit dichteten, was sie dichten, sondern durch eine Naturgabe und in der Begeisterung, eben wie die Wahrsager und Orakelsänger. Denn auch diese sagten viel Schönes, wüßten aber nichts von dem, was sie sagten. [1]) Daher kommt es denn, daß der Mythos, welcher darstellt, wie die einst im Himmel weilenden Seelen, durch irgend einen Unfall, so wie durch Vergessenheit des Wahrhaften und Trägheit, zur Erde herabgedrückt, als Menschen erscheinen, und zwar mit verschiedener Bestimmung, je nachdem sie einstens mehr oder weniger von dem Wesen der Dinge erschaut, dem Dichter nur einen untergeordneten Werth ertheilt. [2]) Er erhält nämlich, trotz der ihm von den Musen eingegebenen Begeisterung und der Werke, welche er in Folge derselben hervorbringt, [3]) erst den sechsten Rang, während dem Philosophen der erste zu Theil wird. [4])

---

1) Socr. Verth. 21. a. b. 22. a. b. c.

2) Phaidr. 248. c. d. e. 3) Phaidr. 245. a. Ges. 3. 682. a.

4) Phaidr. 248. d. e. — Die Stellen unseres §., besonders die aus dem Phaidros, finden ihre nähere Ausführung im Jon, aus welchem wir, sey er nun unächt oder wird seine Abstammung von Platon noch näher dargethan (Vergl. W. Wiegand über den Zweck, welchen Platon bei der Abfassung seines Dialogs Jon vor Augen gehabt. Allgem. Schulz. Dec. 1828. Abth. 2. Nr. 156.), jeglichen Falls noch Folgendes (533. d. — 536. d. 542. a. b.) mitzutheilen für passend halten. „Es wohnt dir," sagt Socrates zum Rhapsoden Jon, „nicht als Kunst bei, gut über den Homeros zu reden, sondern als eine göttliche Kraft, welche dich bewegt, wie in dem Steine, welcher vom Euripides der Magnet, gewöhnlich aber der Herakleiische genannt wird. Denn auch dieser Stein zieht nicht nur selbst die eisernen Ringe, sondern er theilt auch den Ringen die Kraft mit, daß sie eben dieses thun können, wie der Stein selbst, nämlich andere Ringe ziehn, so daß bisweilen eine ganze lange Reihe von Eisen und Ringen an einander hängt; allen diesen aber ist

§. 49.

Nach solchen Untersuchungen über die Dichtkunst müssen wir dem widersprechen, daß die tragischen Dichter

---

ihre Kraft von jenem Steine angehängt. Eben so auch macht zuerst die Muse selbst Begeisterte (ἔνθεοι), und an diesen hängt eine ganze Reihe anderer durch sie sich Begeisternder (ἐνθουσιάζοντες). Denn alle rechte Dichter alter Sagen sprechen nicht durch Kunst, sondern als Begeisterte und Besessene (κατεχόμενοι) alle diese schönen Gedichte, und eben so die rechten Liederdichter. So wenig die, welche vom tanzenden Wahnsinn befallen sind (κορυβαντιῶντες), in vernünftigem Bewußtseyn (ἔμφρονες ὄντες) tanzen, so dichten auch die Liederdichter nicht bei vernünftigem Bewußtseyn diese schönen Lieder, sondern wenn sie von Harmonie und Rhythmos erfüllt sind, dann werden sie den Bakchen ähnlich (βακχεύουσι) und begeistert; nämlich wie diese aus den Strömen Milch und Honig nur, wenn sie begeistert sind, schöpfen, wann aber ihres Bewußtseyns mächtig, dann nicht: so bewirkt auch der Liederdichter Seele dieses, wie wir von ihnen selbst hören. Denn es sagen uns die Dichter, daß sie, aus honigströmenden Quellen schöpfend und aus gewissen Gärten und Hainen der Musen pflückend, diese Gesänge uns bringen, wie die Bienen, auch eben so umherfliegend. Und wahr reden sie. Denn ein leichtes Wesen ist ein Dichter und geflügelt und heilig, und nicht eher vermögend zu dichten, bis er begeistert und bewußtlos geworden ist, und die Vernunft nicht mehr in ihm wohnt. Denn so lange er diesen Besitz festhält, ist jeder Mensch unfähig zu dichten oder Orakel zu sprechen. Wie sie nun nicht durch Kunst dichtend Vieles und Schönes über die Dinge sagen, eben wie du über den Homeros, sondern durch göttliche Schickung: so ist nun deshalb Jeder nur dasjenige schön zu dichten vermögend, wozu die Muse ihn antreibt, entweder Dithyramben oder Lobgesänge oder Tänze oder Sagen oder Jamben, und im Uebrigen ist Jeder schlecht. Nämlich nicht durch Kunst bringen sie dieses hervor, sondern durch göttliche Kraft. Denn wenn sie durch Kunst über Eins schön zu reden wüßten, würden sie es auch über alles Andere. Daher auch der Gott nur, nachdem er ihnen die Vernunft genommen, sie und die Orakelsänger und die göttlichen Wahrsager zu Dienern gebraucht, damit wir Hörer wissen, daß nicht diese es sind, welche das sagen, was so viel werth ist, denen ihre Vernunft ja nicht einwohnt, sondern daß der Gott selbst es ist, der es sagt, und daß er nur durch diese zu uns spricht. Ein großer Beweis für diese Rede ist Tyn-

und Homeros, ihr Anführer, die Kenntniß aller Künste und alles Menschlichen, die Tugend und Schlechtigkeit

---

nichos, der Chalkidier, der nie irgend ein anderes Gedicht gedichtet hat, dessen es nur zu erwähnen lohnte, doch aber diesen Päan, den Jedermann singt, fast unter allen Liedern das schönste, recht, wie er selbst sagt, einen Fund der Musen. Denn an ihm scheint ganz vorzüglich der Gott uns dieses gezeigt zu haben, damit wir ja nicht zweifeln, daß diese schönen Gedichte nicht Menschliches sind und von Menschen, sondern Göttliches und von Göttern, die Dichter aber nichts sind, als Sprecher der Götter, besessen jeder von dem, der ihn eben besitzt. Um dies zu zeigen, hat recht absichtlich der Gott durch den schlechtesten Dichter das schönste Lied gesungen.

So wie uns nun dies durch göttliche Schickung (*θείᾳ μοίρᾳ*) die rechten Dichter von den Göttern überbringen, eben so überbringt ihr Rhapsoden wieder jenes von den Dichtern, und seyd also Sprecher der Sprecher (*ἑρμηνέων ἑρμηνεῖς*). Und wenn du, Jon, die Verse schön vorträgst, es sey nun, daß du den Odysseus singst, wie er auf die Schwelle springt, sich den Freiern offenbart und sich die Pfeile ausgießt vor die Füße, oder den Achilleus, wie er gegen den Hektor dringt, oder auch etwas Klägliches von der Andromache oder der Hekabe oder dem Priamos, dann bist du gewiß nicht bei völligem Bewußtseyn, sondern geräthst außer dich, und deine begeisterte Seele glaubt bei den Gegenständen zu seyn, von welchen du sprichst, sie mögen nun in Ithaka seyn oder in Troja oder wo sonst das Gedicht sich aufhält. Wenn du nämlich etwas Klägliches vorträgst, so füllen sich dir die Augen mit Thränen, wenn aber etwas Furchtbares und Schreckliches, so sträuben sich die Haare aufwärts vor Furcht, und das Herz pocht. Aber auch unter den Zuschauern bringt ihr gar viele eben dahin, und von der Bühne herab könnt ihr sehen, wie sie weinen und furchtbar umblicken und mißstaunen über das Gesagte. Merkst du nun, daß dieser Zuschauer der letzte von den Ringen ist, von welchen ich sagte, daß sie aus dem herakleotischen Stein einer durch den andern ihre Kraft empfingen? Der mittlere aber bist du, der Rhapsode und Darsteller, und der erste ist der Dichter selbst. Der Gott aber zieht durch alle diese die Seelen der Menschen, wohin er will, indem er der einen Kraft an den andern anhängt. Und wie an jenem Steine, so hängt auch hier eine gar lange Reihe von Chorsängern und Lehrern des Chors und Unterlehrern, die wieder seitwärts angehängt sind, an den an der Muse hangenden Ringen. Und der eine Dichter

Betreffenden, so wie alles Göttlichen, besäßen; denn wenn einer Beides machen könnte, die Sache, welche nachgebildet wird, und ihr Bild, und er in der That Einsicht in das hätte, was er nachbildet, so würde er sich bei weitem eher den Werken als ihren Nachbildungen widmen, und vieles Denkwürdige von sich hinterlassen, darnach strebend, daß er lieber der Gefeierte als der Feiernde wäre.

Und Homeros selbst, wenn er nicht im dritten, sondern im zweiten Grade von der Wahrheit entfernt ist, mag uns z. B. sagen, welcher Staat durch ihn, so wie Lakedaimon durch Lykurgos und sonst noch viele Staaten durch Andere, eine bessere Einrichtung erhalten hat, oder welcher Krieg unter seiner Anführung oder mit seinem Rathe gut geführt worden; oder er mag uns andere Werke eines weisen Mannes angeben, z. B. viele scharfsinnige Erfindungen in Künsten oder anderen Beschäftigungen, wie man sie von dem Milesier Thales und dem Skythen Anacharsis rühmt; oder endlich er mag uns erzählen, daß er, wenn auch nicht öffentlich, doch für

---

hängt an dieser, der andere an jener Muse; wir nennen das zwar: sie besitzt ihn, das ist aber ziemlich dasselbe, denn sie hält ihn doch immer. An diesen ersten Ringen nun, den Dichtern, hangen wieder an jedem andere, und sind begeistert einige vom Orpheus, andere vom Musaios, die meisten aber werden vom Homeros besessen und gehalten, von denen auch du, Jon, einer bist und vom Homeros gehalten wirst. Wenn daher Jemand von einem andern Dichter Etwas singt, so schlummerst du und hast nichts zu sagen; wenn aber Jemand ein Lied von diesem Dichter anstimmt, so wachst du sogleich, und deine Seele tanzt, und gar Vieles weißt du zu sagen. Denn nicht durch Kunst oder Wissenschaft sagst du, was du vom Homeros sagst, sondern durch göttliche Schickung und Besitzung (κατοκωχῇ); nämlich so wie die Korybanten nur auf jenen Gesang recht hören, der von dem Gotte herrührt, welcher sie besitzt, und auf dessen Weise einen Reichthum an Geberden und Worten haben, um andere sich aber gar nicht bekümmern: so hast auch du, Jon, wenn Jemand des Homeros erwähnt, großen Vorrath; bei Anderen aber gar keinen. Und die Ursache hievon, wornach du mich fragst, weshalb du nur über den Homeros etwas weißt, über Andere aber nicht, ist die, daß du nicht durch Kunst, sondern durch göttliche Schickung so gewaltig bist als ein Verherrlicher des Homeros."

manche Einzelne ein Führer ihrer Bildung gewesen, welche ihn ob seines Umganges geliebt, und ihren Nachkommen eine Homerische Lebensweise überliefert hätten, wie es beim Pythagoras der Fall war. Aber er wird von dem Allen nichts zu sagen wissen, so wie auch von ihm an alle nachbildende Dichter, weil sie eben von allen Künsten nur den äußeren, oberflächlichen Schein mit Benennungen und Worten coloriren, bloß nachzubilden verstehend, so daß ihre Werke, der Farben der Musik, des Sylbenmaßes, des Taktes und der Melodie entblößt, und an und für sich vorgetragen, jugendlichen, aber nicht schönen Gesichtern gleichen, wie die anzusehen sind, deren Blüthezeit vorüber ist. 1) In diesem Zustande erscheinen sie dann nur als Reden; und indem sie vor einem großen Haufen Volks gesprochen werden, so wird die Dichtkunst von der Schaubühne herab nichts als eine Volksbearbeitung, gleich der jetzigen Redekunst nur Schmeichelei übend. 2) Denn wir sehen ja, was bei uns die Ton- und Dichtkunst hervorzubringen bedacht ist. Wohl sucht sie Vergnügen und Wohlgefallen zu bereiten, läßt es aber außer Acht, Etwas zu sagen und zu singen, was den Zuhörern und Zuschauern widerlich ist, ob es sie gleich bessern und zu ihrem Heile gereichen könnte. 3)

Demnach werden wir diejenigen, welche sagen, Homeros habe Hellas gebildet, und sey hinsichtlich der Anordnung und Förderung der menschlichen Angelegenheiten werth, daß man ihn durch wiederholte Lectüre auswendig lerne, und nach ihm sein ganzes Leben einrichte und durchführe, zwar schätzen und lieben als recht treffliche Menschen, ihnen zugestehend, daß Homeros der größte Dichter und erste Tragiker sey, müssen es aber als eine ausgemachte Sache betrachten, daß wir in unsern Staat von der Dichtkunst nur Hymnen auf die Götter und Lobpreisungen guter Menschen aufzunehmen haben, da sonst, gesetzt wir lassen die süße, angenehme Muse, nämlich die lyrische oder epische, zu, Vergnügen und Schmerz statt des Gesetzes und der allgemein gültigen Grundsätze im Staate herrschen würden. 4)

---

1) Staat 10. 598. d. — 601. b.
2) Gorg. 502. c. — 503. b.
3) Gorg. 501. e. — 502. b.
4) Staat 10. 606. e. — 607. a.

Aber auch die gestatteten Gedichte, nämlich die zum Lobe der Götter und zum Lobe oder Tadel der Mitbürger, zu verfassen, soll nicht Jedermann ohne Unterschied befugt seyn. Dieselben sollen nur Männern zugestanden werden, welche für das Erste nicht unter funfzig Jahren sind, für das Andere als wackere Bürger, weil sie treffliche Werke vollbracht haben, von der Stadt hochgeschätzt werden, also nicht etwa bloß die Dichtkunst zu üben vermögen, selbst aber noch nie eine schöne und rühmliche That haben von sich ausgehen lassen; so daß ihre Gedichte gesungen werden dürfen, wenn sie auch nicht kunstgemäß sind. Die desfallsige Entscheidung soll aber von dem Erziehungs-Director und den übrigen Gesetzeswächtern ausgehen; diese haben nämlich jenen das Ehrenamt aufzutragen, daß sie allein die Dichtkunst pflegen dürfen; sonst soll es Niemand erlaubt seyn, und Keiner soll sich unterstehen, eine Composition hören zu lassen, überträfe sie selbst die Hymnen des Thamyras oder Orpheus, bevor sie der Censur der Gesetzeswächter unterworfen und von denselben gut geheißen werden. [1])

Nach dem so eben Gesagten wird also auch gegen die ernsthaften Dichter, die Tragiker, unser Verhalten klar seyn. [2]) Die Tragödie ist hier in Athen allerdings eine sehr alte Erfindung, nicht, wie man glaubt, nur vom Thespis oder vom Phrynichos her, und gereicht am meisten unter allen Dichtarten dem Volke zur Belustigung und Gemüthsbewegung. [3]) Dabei ziehen die Tragiker in den Städten umher, die Volksmengen um sich versammelnd, locken durch die schönen, starken und einschmeichelnden Stimmen, die sie sich noch dingen, die Verfassungen nicht nur zur Tyrannei, sondern auch zur Demokratie hinüber, und erhalten noch dazu Belohnungen und Ehrenbezeugungen, am meisten zwar, wie auch natürlich, von Tyrannen, weil sie eben die Tyrannei als etwas Gottgleiches verherrlichen, nächstdem aber auch von Demokratien. Je steiler es aber zu den höher liegenden Verfassungen hinaufgeht, desto mehr ermüdet gleichsam ihr Ruhm, als ob er vor Beklemmung nicht weiter fort könnte. Also auch aus diesem Grunde werden sie, wenn

1) Ges. 8. 829. c. d. e. 2) Ges. 7. 817. a.
3) Minos 320. e. — 321. a.

sie weise sind, uns und denen, deren Staatsverfassung noch in unserer Nachbarschaft liegt, verzeihen, wenn wir sie in unsere Verfassung nicht mit aufnehmen können. [1]) Sollten nun überhaupt etwelche von den tragischen Dichtern zu uns kommen, und ihre Dichtkunst anbieten, so würden wir ihnen also antworten: O vortreffliche Fremdlinge, wir sind selbst nach Kräften Dichter der Tragödie, und zwar der schönsten und besten zugleich; denn der ganze Staat liegt uns als die Nachbildung des schönsten und besten Lebens vor, was wir eben in der That für die wahrste Tragödie halten. Wie ihr, sind auch wir Dichter gleichen Gegenstandes, euere Nebenbuhler und Gegner im schönsten Drama, welches, wie wir hoffen, das wahre Gesetz allein durchzuführen vermag. Glaubt daher nicht, daß wir euch ohne einiges Bedenken erlauben werden, euere Schaubühne bei uns auf dem Markte aufzuschlagen, und schönstimmige, deutlicher als wir redende Schauspieler auftreten zu lassen; oder daß wir zugestehen werden, daß ihr zu Knaben, Frauen und allem Volke öffentlich sprecht, über dieselben Bestrebungen nicht eben das, was wir, sagend, sondern gemeiniglich in den meisten Stücken das Gegentheil. Denn wir könnten nichts Unsinnigeres thun, wir und der Staat, als wenn wir euch eine solche Erlaubniß gäben, bevor die Obrigkeit euere theatralischen Werke untersucht hat, und weiß, was sie werth sind, und ob sie taugen, vor dem Volke aufgeführt zu werden, oder nicht. Jetzt also, ihr Sprößlinge der weichlichen Musen, zeigt zuerst den Herrschern euere Gesänge, damit man sie neben den unserigen prüfen könne, und wenn sie dann eben so oder besser erfunden worden, wollen wir euch den Vortrag derselben zugestehen, wo aber nicht, so möchten wir es, ihr lieben Leute, unmöglich thun können. [2])

2. Ueber die Tonkunst und ihr Verhältniß zur Erziehung.

§. 50.

Die eigentliche Musik ist nun drei Jahre lang, vom vierzehnten bis sechzehnten Jahre, ein nothwendiger Unterrichts- und Erziehungsgegenstand, [3]) und zwar unter

1) Staat 8. 568. a. — d. 2) Ges. 7. 817. a. — d.
3) Ges. 7. 810. a. 812. b. Vergl. Protag. 325. d. e. — 326. a.

der Leitung eines besonderen Aufsehers (ἄρχοντος περὶ τὴν μοῦσαν),[1]) und da sie gleichfalls menschliche Charaktere nachahmend darstellen soll, so ist auf alle Weise dahin zu arbeiten, daß sich unsere Jugend nur der besseren desfallsigen Nachahmungen befleißige.[2])

§. 51.

(Indem wir nun anzugeben im Begriff sind, wie dies geschehen möchte, schicken wir vorerst einige Ansichten über Tonkunst überhaupt voraus.) Wenn das Unbegränzte und Unmäßige mit dem Begränzten, Mäßigen und Gleichen vereinigt wird, so erhält es Einstimmung und Maß; im Körper z. B. erzeugt die richtige Gemeinschaft beider oder die richtige Begränzung des Unbegränzten die Gesundheit, so wie Schönheit und Stärke, in den Jahreszeiten die gemäßigte Witterung, in den Tönen (φθόγγοις) aber, nämlich den hohen und tiefen (τοῖς τῶν ὀξέων καὶ βαρέων φθόγγοις), den schnellen und langsamen (τοῖς τῶν ταχέων καὶ βραδέων), die gesammte Musik.[3]) Oder wir können auch sagen, daß die Musik zwischen entzweiten hohen und tiefen Tönen eine Eintracht (ὁμολογία), d. h. eine Zusammenstimmung (ξυμφωνία) oder Harmonie, und zwischen entzweiten schnellen und langsamen gleichfalls eine Eintracht oder den Takt (ῥυθμός) entstehen läßt, und allem diesem gleichsam Liebe und Wohlwollen einbildet, dastehend als die Wissenschaft der Liebe in der Töne Zusammenstimmung und Zeitmaß.[4]) Es ist daher klar, daß wir noch nichts von der Musik verstehen, wenn wir bloß wissen, daß die Stimme zwar an sich nur eine ist, daß es jedoch drei Arten derselben giebt, die hohe, tiefe und gleichtonige (τὸ ὁμότονον); denn erst dann, wenn wir die Zwischenräume (Intervallen und Mittelstimmen, διαστήματα) aufgefaßt haben, wie viele es nach der Höhe und Tiefe giebt, und wie sie beschaffen sind, und dann auch, welche Verbindungen (ξυστήματα), d. h. Tonarten (ἁρμονίαι), aus ihnen hervorgehen, und wenn wir die Bewegungen des Leibes durch Zahlen gemessen, und so den Rhythmos und das Maß (den Takt, ῥυθμοὺς καὶ μέτρα)

1) Ges. 7. 813. a. 2) Ges. 7. 798. d. e. 812. c.
3) Phileb. 25. c. — 26. b.
4) Gastm. 187. a. b. c. Soph. 253. b.

erhalten haben, erst dann werden wir als der Musik kundig erscheinen. [1]) Es ist aber schwer und bedarf eines tüchtigen Meisters, wenn man vor den Menschen Wohllaut und Zeitmaß in Anwendung bringen soll, es sey nun dichtend, was man das Tonsetzen (*μελοποιία*) nennt, †) oder nur bereits gedichtete Gesänge und Sylbenmaße recht gebrauchend, was die Ausübung (*παιδεία*) heißt. [2]) Nämlich auch in dieser Kunst gewährt die Erkenntniß der Zahl die richtige Einsicht, das unendlich Mannichfache aber bringt nur unbestimmte Kenntniß hervor, bloß auf Muthmaßung gegründet und verbunden mit einer eingeübten Fertigkeit der Sinne und mit instinktartiger Geschicklichkeit, was Viele auch Kunst nennen. ††) Hiervon ist nun die Musik voll, indem man das Wohlklingende (*τὸ ξύμφωνον*) nicht nach dem Maße (*μέτρῳ*), sondern nur so, wie man es durch Uebung geschickt zu treffen weiß (*μελέτης στοχασμῷ*), zusammenstimmt, und so insbesondere der eine gesammte Theil von ihr, welcher in der Kunst, die Instrumente zu schlagen, besteht, in so fern er das Maß, wie jegliche Saite bewegt werden soll, nur durch dergleichen Versuche zu treffen strebt; so daß in der Musik viel Unsicheres eingemischt ist und wenig Festes. [3])

§. 52.

Wir betrachten hierauf die Beschaffenheit der Gesänge und ihrer Begleitung (*τὸ περὶ ᾠδῆς τρόπου καὶ μελῶν*). Zunächst sehen wir, daß der Gesang aus Dreierlei zusammengesetzt ist, aus der Rede (dem Texte, *λόγος*), der Tonsetzung (*ἁρμονία*) und dem Zeitmaße (*ῥυθμός*).

Was die Rede betrifft, so unterscheidet sie sich von derjenigen nicht, welche ungesungen bleibt, und wird in den schon oben erwähnten Grundformen verfaßt.

1) Phileb. 17. c. d.

†) Vergl. Gorg. 449. d. *ἡ μουσικὴ περὶ τὴν τῶν μελῶν ποίησις.*

2) Gastm. 187. c. d.

††) *Τὸ εἰκάζειν καὶ τὰς αἰσθήσεις καταμελετᾶν ἐμπειρίᾳ καί τινι τριβῇ, ταῖς τῆς στοχαστικῆς προσχρωμένους δυνάμεσιν, ἃς πολλοὶ τέχνας ἐπονομάζουσι, μελέτῃ καὶ πόνῳ τὴν ῥώμην ἀπειργασμένας.*

3) Phileb. 17. e. 55. e. — 56. a.

Die Tonart anlangend, so muß sie sich, wie der Takt, nach der Rede richten; da wir aber Wehklagen für diese nicht für nöthig gehalten haben, so sind die klagenden (θρηνώδεις) Tonarten, nämlich die halblydische (μιξολυδιστί), dann die hochlydische (ξυντονολυδιστί) und dergleichen zu verwerfen, als nicht einmal den Frauen nützlich, welche gemäßigte Haltung besitzen sollen. Eben so sind, da wir Betrunkenheit, Weichlichkeit und Trägheit unserer Jugend nicht gestatten dürfen, die weichlichen und bei Gastmahlen üblichen Tonarten, die Jonische (ἰαστί) und Lydische (λυδιστί), welche wir schlaffe nennen, für junge Krieger nicht anwendbar. So bleibt nur die Dorische (δωριστί) †) und Phrygische (φρυγιστί) übrig; jene, weil

---

†) Im Laches (188. d.) wird die Dorische Tonweise wegen ihres streng ethischen Charakters über die Phrygische, so wie die Jonische und Lydische, gestellt, und die einzige ächt Hellenische Tonweise (ἡ μόνη Ἑλληνικὴ ἁρμονία) genannt. Auch wird ihre Bestimmung, besonders zu den ernsten und feierlichen Gesängen, noch angedeutet Ges. 2. 670. b. „Daß der Name der Tonart," sagt K. O. Müller in der Geschichte der Hellenischen Stämme 3. Th. S. 319., „nicht etwa bloß in dem äußern Vorwiegen des Volksstammes seinen Grund hat, dafür bürgt auch die innere Uebereinstimmung des Charakters derselben mit dem Dorismus überhaupt. Die Alten, die das Ethische in der Musik bei weitem bestimmter verstanden, als es bei unserer ins Formlose und Unendliche verschwimmenden Tonkunst möglich ist, maßen derselben durchaus etwas ungemein Ernstes, Festes und Männliches bei, geeignet, Ausdauer zu geben zur Bestehung großer Gefahr und Mühseligkeiten, zugleich das Gemüth zu stählen und zu stärken gegen innerlichen Sturm; sie fanden in ihr feierliche Hoheit und einfache Großartigkeit, sich hinneigend nach der Seite des Strengen und Harten, und entgegenstehend dem Unstäten, Leidenschaftlichen, Schwärmerischen: alles Ausdrücke, die fast eben so gut die Religion, die Kunst, die Sitte der Dorier zu bezeichnen gebraucht werden konnten. Die Strenge und Härte dieser Musik, die schon den späteren Alten als düster und anmuthlos erschien, und unsern verweichlichten Ohren noch mehr so erscheinen würde, hat etwas Auffallendes, verglichen mit dem anmuthigen, milden und heitern Charakter, der damals schon lange in der epischen Poesie herrschte; sie belehrt uns ohne Zweifel am meisten über den Unterschied der Asiatischen

sie von einem Manne, welcher sich in kriegerischen Verrichtungen und in allen gewaltthätigen Zuständen tapfer benimmt, und welcher auch, wenn es mißlingt, oder wenn er Wunden oder den Tod oder einen andern Unglücksfall zu ertragen hat, in dem Allen wohlgerüstet und ausharrend sein Schicksal besteht, Worte und Ton nachahmt; diese, weil sie dasselbe bei demjenigen thut, welcher sich in friedlicher und nicht gewaltsamer, sondern gemächlicher Thätigkeit befindet, indem er entweder irgend einen wozu überredet und erbittet, sey es Gott durch ein Gebet, oder einen Menschen durch Belehrung und Ermahnung, oder im Gegentheil einem Andern, der ihn selbst bittet, belehrt und umstimmt, nachgiebt, und hierauf seiner Ueberzeugung gemäß handelt, sich nicht aufgeblasen, sondern besonnen und gemäßigt beträgt, und mit dem, was für ihn erfolgt, zufrieden ist. Also nur diese beiden Tonarten, eine gewaltige und gemächliche, welche der Unglücklichen und Glücklichen, der Besonnenen und Tapferen Töne am schönsten nachahmen werden, mögen uns verbleiben. 1)

---

und der aus den Gebirgen Nordgriechenlands stammenden Hellenen, die, auf angeborne Hoheit der Gesinnung und Kraft der Seele stolz, noch wenig durch Berührung mit Fremden gesänftigt waren."

Diese strenge und ernste Tonart war aber deswegen mehr geeignet, die Tiefe und ruhige, leidenschaftlose Entwickelung der Gefühle, als den ungeregelten Ungestüm der Affecte wiederzugeben, weil ihr streng gewichtiger Rhythmos eine sehr geringe Mannichfaltigkeit der Gliederung hatte, zu vergleichen dem Rhythmos der Neueren, der in ganzen, halben, höchstens Vierteltakten fortschreitet. S. Wachsmuth's H. Alterthumskunde II. Th. 2. Abth. S. 427.

1) Staat 3. 398. c. — 399. c. — Welche Ansichten Aristoteles über dieses Element der Tonkunst hinterlassen, möchte um so sachthunlicher seyn, hier zu erwähnen, da er die Lehren Platon's vor sich hatte, und da er in der That mit genauer Berücksichtigung derselben seine eigenen Grundsätze entwarf. Diese letzteren werden daher dem Beurtheiler dessen, was wir über die Tonarten von Seiten Platon's zusammengestellt haben, nicht unwillkommen erscheinen.

„Wir nehmen," heißt es Polit. 8. 7. §. 4. — 11. nach v. Orelli's Uebertragung, „die Eintheilung der Gesänge an,

Den dritten Theil des Gesanges, das **Zeitmaß**, betreffend, so dürfen wir darin auch nicht das Mannichfaltige

---

welche einige Philosophen getroffen haben, nämlich sittlich bildende (μέλη ἠθικά), zum Handeln bewegende (πρακτικά) und begeisternde (ἐνθουσιαστικά), wornach auch die Tonarten, jede ihrer Natur gemäß, sich richten. Wir behaupten ferner, nicht bloß eines einzigen Vortheils, sondern mehrerer wegen müsse man sich der Musik bedienen, zur Bildung, zur Reinigung der Leidenschaften, zur edlen Unterhaltung, zur Abspannung und Erholung von anstrengenden Geschäften. Hieraus folgt, daß man sich sämmtlicher Tonarten zu bedienen habe, aber nicht aller auf die nämliche Weise, sondern zur Bildung der sittlichsten (die man selbst vortragen lernt); den zum Handeln bewegenden und begeisternden aber höre man zu, wenn Andere sie vortragen. Die Affecte nämlich, welche sich in einigen Seelen mit Heftigkeit äußern, sind in allen vorhanden; allein sie unterscheiden sich durch den höhern und mindern Grad, z. B. Schrecken, Mitleid und Begeisterung; denn auch von dieser Gemüthsbewegung lassen sich Manche ergreifen. Wenn sie aber die Tonarten hören, welche die Seele aus der Begeisterung ziehen, so kehren sie, wie bekannt, in die gewöhnliche Gemüthsverfassung zurück, und jene heiligen Gesänge gewähren ihnen gleichsam Arzenei und Reinigung. Eben dasselbe muß in den von Mitleid und Schrecken und anderen von Leidenschaften ganz Ergriffenen vorgehen; in den Anderen nach Maßgabe des Affectes, welcher sie jedes Mal beherrscht. Allen wird eine Reinigung zu Theil, und sie fühlen sich auf eine angenehme Weise erleichtert. Außerdem erregen die reinigenden Tonweisen eine unschädliche Freude in Jedermann, auch in Solchen, die ihrer eigentlich nicht bedürfen."

„Deswegen sollten die theatralischen Tonkünstler bei ihren Preisbewerbungen solche Tonarten und Gesänge vortragen. Da es nun freilich zwei Gattungen Zuhörer giebt, die einen von edler Gesinnung und gebildet, die anderen gemein in jeder Hinsicht, so muß man auch dieser letztern Gattung, welche aus Handwerkern, Lohnarbeitern und anderen dergleichen besteht, Wettkämpfe und Schauspiele zu ihrer Erholung verschaffen. So wie aber ihre Seelen vom naturgemäßen Zustande gewaltsam abgewandt sind, so giebt es auch unter den Tonarten solche, die von der Natur abweichen, und unter den Melodien die syntonischen und chromatischen (τῶν μελῶν τὰ σύντονα καὶ παρακεχρωσμένα). Jedem macht dasjenige Vergnügen, was mit seiner Natur am meisten übereinstimmt. Daher muß

suchen, noch Bewegungen (βάσεις) von aller möglichen Art, sondern nur sehen, welches die Zeitmaße eines sitt-

---

man den theatralischen Künstlern die Erlaubniß gestatten, sich in der Wahl einer solchen Art der Musik nach dem Zuschauer zu richten. Beim Unterrichte hingegen bediene man sich, wie gesagt, der ethischen Tonarten. Von solcher Art nun ist die Dorische; man darf aber auch andere nicht verwerfen, wenn sie von Philosophen und theoretischen Musikern aus Gründen gebilligt werden. Mit Unrecht läßt Sokrates in Platon's Republik neben der Dorischen einzig die Phrygische zu diesem Behufe übrig, und zwar, nachdem er unter den Instrumenten die Flöte verworfen. Und doch bringt unter den Tonarten die Phrygische die nämliche Wirkung hervor, wie unter den Instrumenten die Flöte. Denn beide sind orgisch-begeisternd und leidenschaftlich (ἄμφω γὰρ ὀργιαστικὰ καὶ παθητικά). Dies beweist auch die Poesie; der Ausdruck jeder bakchischen und ähnlichen Gemüthsbewegung erfordert unter allen Instrumenten am meisten die Flöte, und unter den Tonarten paßt zu denselben nur die Phrygische Weise; wie denn der Dithyrambos ausschließlich der Phrygischen Gattung anzugehören scheint. Die Ke[illegible]er dieses Faches führen dafür viele Beispiele an, z. B. daß Philoxenos einen Dithyrambos, die Mysier, in Dorischer Weise componiren wollte, aber damit nicht zu Stande kam, sondern von der Natur selbst wieder in die Phrygische, die einzig hierzu passende Manier, zurückgebracht wurde. Von der Dorischen behaupten Alle, sie sey die stätigste, und habe am meisten einen männlich tapfern Charakter. Weil wir ohnehin das Mittel zwischen zwei Extremen anpreisen und darnach zu streben rathen, die Dorische Tonweise aber sich als solches zu den übrigen Harmonien verhält (Mediam dicit harmoniam doricam, credo, ob tensionem, qua media erat ante receptos quatuor acutissimos modos. Boeckhius de metris Pind. Lib. III. c. VIII. p. 238.), so eignet sich dieselbe offenbar hauptsächlich für den Jugendunterricht. Auf Zweierlei ferner hat man stets sein Augenmerk zu richten, auf das Mögliche und das Schickliche; denn mit dem, was Jedem möglich, aber auch für ihn schicklich ist, soll er sich besonders befassen; dies wird vornehmlich durch die verschiedenen Alter bestimmt. So fällt es alternden Männern nicht leicht, die angespannteren Tonarten zu singen, sondern die Natur legt ihnen die weicheren vor. Mit Grund tadeln daher einige Musiker

samen und tapfern Lebens sind, und wenn wir diese gefunden haben, dann solchem Verhältnisse auch den Fuß, so wie das Lied, zu folgen nöthigen, nicht aber die Rede dem Fuße oder dem Liede. Ob wir nun gleich wissen, daß ungefähr drei Taktarten vorhanden sind, aus welchen alle Bewegungen gebildet werden, so wie bei den Tönen vier, woraus alle Tonarten entstehen: so wollen wir es doch den Musikverständigen überlassen, uns anzugeben, was für Bewegungen wohl der Gemeinheit, dem Muthwillen, der Wildheit und anderen Schlechtigkeiten angemessen sind, und was für Zeitmaße wir für die entgegengesetzten aufbewahren müssen. †)

Zu diesen drei Bestandtheilen der Musik kommt noch die an den Rhythmos sich anschließende anständige Haltung hinzu; zugleich richtet sich die Rede als der erste der vier genannten Bestandtheile nach der Beschaffenheit der Seele und der Sitten, so daß das Eine, sich in dem Vorhergehenden begründend, immer wieder das Fol-

den Platonischen Sokrates, daß er die weicheren Tonarten beim Unterrichte verwarf, als wiegten sie die Seele in eine Art von Trunkenheit; ob er gleich eigentlich mehr das Matte und Abspannende darin mißbilligt, als das, was sonst der Trunkenheit eigenthümlich ist; denn diese versetzt uns ja eher in eine bakchische (stürmisch-begeisterte) Stimmung. Man muß also zum Behufe des künftigen höhern Alters auch solche Tonarten erlernen; eben so, wenn es unter denjenigen dieser Art eine giebt, welche schon für das Knabenalter paßt, weil sie Sinn für das Anständige einflößt, und zur Bildung das Ihrige beizutragen vermag, darf man auch eine solche nicht vernachlässigen. Die genannten Vorzüge aber scheint unter allen am meisten die Lydische zu besitzen. Die drei Hauptbestimmungen schreibe man sich also beim Jugendunterrichte vor: das Mittel, das Mögliche und das Schickliche." Vergl. oben unsere Bemerkung zu §. 46. S. 89.

†) Gern hätten wir auch hinsichtlich dieses Elements der Musik die Ansichten und Vorschriften des Aristoteles mitgetheilt, aber es fehlen, so wie v. Orelli mit allem Grunde vermuthet (S. 116. bis 118.), im 8. Buche seiner Politik die Kapitel, welche vom Rhythmos an und für sich und seinem Verhältnisse zur Harmonie handelten. Eben so mangelt daselbst auch das, was er von dem ersten Bestandtheile, dem Inhalte oder Texte, und seiner Bestimmung gesagt haben mag.

gende bedingt, und also von unserer Jugend, wenn sie ihre Pflicht erfüllen will, zuerst die Güte des Charakters zu erstreben ist, dann die der Rede, der Gesangweise, des Rhythmos und der würdigen äußeren Haltung. [1])

§. 53.

Die Musik aber werde nicht bloß allein als Gesang betrieben, sondern dieser auch in Verbindung mit Instrumenten. [2]) In so fern wir nun außer der Dorischen und Phrygischen Tonart alle andere verschmäht haben, so folgt, daß wir gleichfalls aus ähnlichen Gründen alle vielseitige Instrumente (ὄργανα πολύχορδα), welche, wie auch die Flöte, viele Tonarten geben (ὄργανα πολυαρμόνια), nämlich die Harfe (τρίγωνον), die Cymbel (πηκτίς) u. dergl., nicht nöthig haben, und nur die Lyra und Kithara für die Stadt, für das Land aber die Hirtenflöte (σύριγξ) nützlich finden, wobei wir also den Apollon und seine Instrumente dem Marsyas und den seinigen vorziehen. [3]) Die Lyra müssen der Lehrer und Lernende namentlich wegen des hellen Klangs der Saiten gebrauchen, den Tönen des Gesanges andere harmonirende hinzufügend. Was aber die Lyramusik zu zwei und mehreren Stimmen betrifft, indem die Saiten ein anderes Spiel von sich geben, einen andern Gesang dagegen der Dichter, welcher die Musik (μελῳδία) componirt hat, so daß sich hier mehrere, dort wenigere, hier geschwindere, dort langsamere, hier hohe, dort tiefe Töne hören lassen, bald Symphonie, bald Antiphonie entsteht; desgleichen was die Mannichfaltigkeit der Taktarten betrifft, worin für die Lyra componirt wird, dergleichen Alles muß man von denjenigen entfernt halten, die in drei Jahren die Musik, so weit es für sie zuträglich ist, lernen sollen. Denn das sich Entgegengesetzte, was sich einander verwirrt, wird schwer erlernt, und doch müssen die Jünglinge so viel als möglich gelehrig seyn, weil die ihnen vorgeschriebenen Lehrgegenstände nicht geringfügig und wenig sind. [4])

§. 54.

Die Eigenschaften der Musik sind übrigens auch in der Mahlerei, in der Webe-, Stick- und Baukunst, so

---

1) Staat 3. 399. e. — 400. d. — *Εὐλογία ἄρα καὶ εὐαρμοστία καὶ εὐσχημοσύνη καὶ εὐρυθμία εὐηθείᾳ ἀκολουθεῖ.*
2) Staat 3. 399. c. 3) Staat 3. 399. c. d. e.
4) Ges. 7. 812. d. e.

wie jeder Verfertigung von Geräthen, sodann in der Natur der Körper und der anderen Erzeugnisse sichtbar, und hierin von unserer Jugend zu erstreben; und weil sie sich alle auf die Güte des Charakters gründen, so müssen wir nicht allein von den Dichtern verlangen, daß sie ihren Gedichten das Bild eines guten Charakters verleihen oder überhaupt bei uns gar keine Gedichte verfertigen, sondern auch die übrigen Künstler abhalten, Schlechtigkeit der Sitten, Ausgelassenheit und unedles und unanständiges Wesen weder in den Bildern der belebten Geschöpfe, noch in Gebäuden, noch bei irgend einem andern Kunstproducte auszudrücken, damit aus Allem der Geist des Schönen und Anständigen die Jugend anwehe und ihr Nahrung sey. [1]) *Da die Musik aber insbesondere mit Hülfe des Zeitmaßes und des Wohlklanges am meisten in das Innere der Seele eindringt, und diese am kräftigsten ergreift*, indem sie, Wohlanständigkeit mit sich führend, den, welcher recht erzogen wird, wohlanständig macht, da ferner derjenige, welcher darin, so wie es seyn muß, erzogen ist, das, was verfehlt und nicht schön durch Kunst gearbeitet oder von Natur geartet ist, am schnellsten bemerkt, so daß er, dasselbe mit Unwillen von sich weisend, nur das Schöne lobt, und, sich darüber freuend und es in sich aufnehmend, Nahrung für seine Vortrefflichkeit daran findet, das Häßliche aber gehörig tadelt und haßt, selbst ehe er in seiner Jugend die desfallsige Einsicht erlangen kann, welche er indeß, wenn sie ihm zu Theil geworden, gern umfassen wird, am meisten vertraut mit ihr durch seine Erziehung: so schließen wir mit Recht, *daß auf dieser Kunst das Wichtigste in der Erziehung beruhe.* [2]) Dies ist uns wegen ihrer Wir-

1) Staat 3. 401. a. b. c.

2) Staat 3. 401. d. — 402. a. Ἆρ' οὖν, ἦν δ' ἐγώ, ὦ Γλαύκων, τούτων ἕνεκα κυριωτάτη ἐν μουσικῇ τροφή, ὅτι μάλιστα καταδύεται εἰς τὸ ἐντὸς τῆς ψυχῆς ὅ τε ῥυθμὸς καὶ ἁρμονία, καὶ ἐῤῥωμενέστατα ἅπτεται αὐτῆς, φέρει τε τὴν εὐσχημοσύνην, καὶ ποιεῖ εὐσχήμονα, ἐάν τις ὀρθῶς τραφῇ, εἰ δὲ μή, τουναντίον; καὶ ὅτι αὖ τῶν παραλειπομένων καὶ μὴ καλῶς δημιουργηθέντων ἢ μὴ

kung deutlich; es erhellt aber auch daraus ihre mittelbare Wichtigkeit, daß diejenigen, welche gute Tonkünstler

---

καλῶς φύντων ὀξύτατ' ἂν αἰσθάνοιτο ὁ ἐκεῖ τραφεὶς ὡς ἔδει, καὶ ὀρθῶς δὴ δυσχεραίνων τὰ μὲν καλὰ ἐπαινοῖ, καὶ χαίρων καταδεχόμενος εἰς τὴν ψυχὴν τρέφοιτ' ἂν ἀπ' αὐτῶν καὶ γίγνοιτο καλός τε κἀγαθός, τὰ δ' αἰσχρὰ ψέγοι τ' ἂν ὀρθῶς καὶ μισοῖ ἔτι νέος ὤν, πρὶν καὶ λόγον δυνατὸς εἶναι λαβεῖν, ἐλθόντος δὲ τοῦ λόγου ἀσπάζοιτ' ἂν αὐτὸν γνωρίζων δι' οἰκειότητα μάλιστα ὁ οὕτω τραφείς; 'Εμοὶ γοῦν δοκεῖ, ἔφη, τῶν τοιούτων ἕνεκα ἐν μουσικῇ εἶναι ἡ τροφή. Vergl. Ges. 2. 659. d. e., wo in gleichem Sinne von der bildenden Kraft der Musik die Rede ist, indem von ihr die Erziehung der Jugend, d. h. die Leitung und Führung derselben zu der von dem Gesetze vorgeschriebenen und von den trefflichsten und ältesten Männern gut geheißenen Lebensweise (*παιδεία ἡ παίδων ὁλκή τε καὶ ἀγωγὴ πρὸς τὸν ὑπὸ τοῦ νόμου λόγον ὀρθὸν εἰρημένον καὶ τοῖς ἐπιεικεστάτοις καὶ πρεσβυτάτοις δι' ἐμπειρίαν ξυνδεδογμένον ὡς ὄντως ὀρθός ἐστιν.* S. oben §. 1.), ausgehen müsse. Denn je weniger noch die Jugend der Einsicht, d. h. der Belehrung durch Vernunftgründe fähig sey, desto mehr habe die Gewöhnung zur Tugend zu bewirken, daß nämlich die Seele des Knaben nicht zu Empfindungen der Freude und des Schmerzes angeleitet werde, welche den Aussprüchen des Gesetzes und derer, die das Gesetz überzeugt habe, widersprächen, sondern ihr eben das angenehm oder zuwider sey, was den Alten Freude oder Betrübniß mache. Deshalb habe man das, was man Gesänge nenne, eingeführt, deren Zweck sey, vermittelst ihrer wahrhaften Zauberkraft die Seelen zu der Harmonie zu führen, wovon hier die Rede sey. Weil aber die Seelen der Jugend noch keinen völligen Ernst vertrügen, so habe man jene Zaubermittel Spiele und Gesänge genannt (*παιδιαί τε καὶ ᾠδαί*), und als solche auch behandeln müssen.

Das bisher, so wie in den folgenden §§., über Tonkunst Zusammengestellte läßt uns nun die Musik als ein Haupterziehungsmittel erscheinen, dessen Bedeutsamkeit wir Neueren wohl schwerlich so tief erkannt haben. Denn während sie bei Platon ein Gegenstand der höchsten Aufmerksamkeit der Staatserziehung seyn soll (Vergl. unten Staatspädagogik I. Thl. 2. Abth.), ist ihre Ausbildung und Anwendung jetzt ganz der Willkühr der Einzelnen überlassen. „Der neuern Welt aber ist," sagt Fr. Jacobs in seiner Rede: Erz. d. Gr. zur Sitt-

werden wollen, vorher Besonnenheit, Tapferkeit, edlen Sinn und erhabene Gesinnung und das damit Verwandte

lichkeit S. 26—27., „die Musik, so wie auch andere Künste, die Musik aber vorzüglich, ein Gegenstand der Erholung nach vollbrachter Arbeit oder eine ergötzliche Beschäftigung in freien Stunden, die nebenbei auch dazu dienen könne, durch ihre mannichfaltigen Reize das Gemüth, etwa wie ein Gesellschaftsspiel, nur zarter und inniger anzuregen. Daß diese Anregung auch eine sittliche Wirkung haben, heilsam oder verderblich seyn könne, wird dabei wohl selten beachtet, obschon nicht zu verkennen ist, daß dasjenige, was ein Vermögen besitzt, das Gemüth zu ergreifen, es eben so wohl erheben als herabziehen und erniedrigen könne. Es wird aber diese Kunst als Gegenstand des jugendlichen Unterrichts auf mehr als eine Weise gemißbraucht: einmal, indem man sie nur als Spiel und ohne allen Ernst betreibt; oder indem man in ihr, um ein Maximum der Künstlichkeit zu erreichen, unbekümmert um Sinn und Inhalt, Schwierigkeiten häuft, und sie zu einer Schule der Eitelkeit macht; endlich, indem man sie, von dem Geleite der Worte entbunden, in ein unbestimmtes Spiel erschlaffender Reize verwandelt. Denn in dieser ihrer freien Gestalt ist es fast unvermeidlich, daß die wunderbare Kunst durch die unermeßliche Fülle der Ideen, die sie dem Gemüthe gestaltlos und unentwickelt zuführt, eine Schwermuth erzeuge; die, häufig genossen, den Geist entmannt. Dem unstäten und unbefestigten Sinne der Jugend aber darf eine so unbestimmte Lust am wenigsten geboten werden. Daher ihr keine Musik wahrhaft heilsam ist, als diejenige, welche edle Worte mit gleichartigen Tönen umgiebt, und würdigen Gedanken ihre ätherischen Schwingen leiht."

„Ueber diese Grundsätze waren die Alten vollkommen einverstanden." Besonders aber ist es außer Platon auch Aristoteles, welcher hinsichtlich der Ansichten und Vorschriften über die pädagogische Anwendung der Tonkunst zu vernehmen ist; deshalb wird es der Leser der desfallsigen Platonischen Lehren nicht für überflüssig halten, wenn wir, was Aristoteles in dieser Beziehung sagt, hier noch anfügen, da es für Platon's Lehren als theils weiter entwickelnd, theils erläuternd angesehen werden kann.

„Nicht so leicht ist es zu bestimmen, warum die Musik in den Kreis des Unterrichts aufgenommen worden sey; denn jetzt treiben sie die Meisten nur der Ergötzung wegen. Die Alten hingegen wiesen ihr eine Stelle im Jugendunterrichte an, weil die menschliche Natur nicht nur sucht, auf die rechte

als Elemente mit eben der Nothwendigkeit kennen gelernt haben müssen, als die Buchstabenlaute für die

---

Art geschäftig, sondern auch auf eine schöne Art müßig seyn zu können. Womit aber soll man sich in der Muße abgeben? Mit Spiel nicht; sonst wäre ja nothwendig das Spiel der letzte Zweck des Lebens. Vielmehr muß man sich bei mühsamen Beschäftigungen des Spieles bedienen; denn der sich Anstrengende bedarf der Erholung, wozu eben das Spiel dient. Es sey gleichsam eine Arzenei, die, zur rechten Zeit angewandt, die Seele abspanne, und ihr dadurch Vergnügen errege. Die Muße hingegen scheint in sich selbst schon Vergnügen und Glückseligkeit zu enthalten; denn der Beschäftigte müht sich um einen noch nicht erreichten Zweck; die Glückseligkeit hingegen ist der schon erreichte höchste Zweck, frei von allem Schmerz und von Vergnügen begleitet. Dies Vergnügen nun setzt Jeder nach seiner Individualität und Stimmung in etwas Anderes; der beste Mensch aber wählt das Beste, und das aus dem Schönsten Hervorgehende. Offenbar muß man also auch Etwas erlernen, was zur Unterhaltung während der Muße dient; dieser Unterricht und dieses Lernen ist um seiner selbst willen vorhanden, da hingegen das Uebrige zur Erwerbung anderer Fertigkeiten als etwas Nothwendiges getrieben wird. Deswegen rechneten die Früheren die Musik zur öffentlichen Erziehung, nicht als nothwendig (denn davon ist sie weit entfernt), auch nicht als etwas Nützliches; denn einen äußern Nutzen gewährt sie nicht, wie Grammatik, Zeichnungskunst, Gymnastik. Sie ist eine anständige, schöne Unterhaltung für Freie in den Augenblicken der Muße, welche Ansicht schon in den Homerischen Gesängen liegt." (Polit. 8. 2. §. 3.—6.)

„Ihr Werth (δύναμις) muß aber noch genauer bestimmt werden, da die Meinungen darüber so schwankend sind. Viele, wie schon bemerkt, betrachten sie bloß als ein Spiel, eine Erholung, wie den Schlaf und das Trinken bei freundschaftlichen Mahlen, und bedienen sich ihrer sowohl als des Tanzes nur zu diesem Zwecke."

„Sollte man aber etwa vielmehr annehmen, die Musik trage Etwas zur sittlichen Bildung bei, indem sie, gleichwie die Gymnastik dem Körper eine gewisse Beschaffenheit ertheilt, dem Charakter eine solche zu verleihen im Stande wäre, und uns gewöhnte, uns auf eine richtige Weise freuen zu können? Oder verhilft sie uns zu edler Unterhaltung und reinem Bewußtseyn des geistigen Daseyns?"

„Ohne Zweifel darf man die Knaben nicht um des Spieles willen unterrichten (es läge darin ein Widerspruch). Denn indem sie lernen, spielen sie nicht; denn nicht ohne Unlust ist das Lernen. Eben so unpassend wäre es, jungen Leuten (jene) Unterhaltung zu verschaffen (die nur vollendeten Männern geziemt); einem Unvollendeten kommt der letzte Zweck nicht zu." „„Aber — ließe sich einwenden — dasjenige, was die Knaben im Ernste treiben, kann ihnen ja, wenn sie erwachsen sind, zum Spiele dienen. Ist dem so, warum sollen

Schrift nothwendig bedingend sind. Bei wem aber gute

---

sie es denn selbst lernen, und nicht, gleich den Persischen und Medischen Königen, vermittelst Anderer, die es ausüben, am Vergnügen und Lernen zugleich Theil nehmen? Denn wer dies als sein eigentliches Werk (als Künstler) treibt, muß ja weit mehr Meister darin seyn, als wer sich nur während der Lernzeit damit befaßt. Sollen sie sich selbst mit dergleichen abgeben, so könnte man ihnen fürwahr eben so zumuthen, die Kochkunst zu erlernen; doch das ist ungereimt."" — „Der nämliche Zweifel läßt sich erheben, wenn man annimmt, die Musik vermöge den Charakter zu veredeln." „„Warum müssen junge Leute sie selbst lernen? Ist es nicht möglich, daß sie, indem sie Anderen zuhören, dahin gelangen, sich auf eine geziemende Weise zu freuen, und über alles Musikalische richtig zu urtheilen; wie die Lakedaimonier ihrer Behauptung zufolge, ohne Musik zu erlernen, dennoch im Stande sind, über gute und schlechte Gesänge ein kunstgemäßes Urtheil zu fällen?""

„Dieselbe Einwendung findet Statt, wenn sie zum innern Wohlseyn und zu edler Unterhaltung dienen soll." „„Wozu ist es nöthig, daß jene sich selbst darauf legen? Könnten sie nicht vielmehr andere Künstler genießen? Man erwäge nur unsere Meinung von dem seligen Zustande der Götter. Bei den Dichtern singt und leyert ja Zeus nicht selbst; ja wir zählen die Musiker zu den Handwerkern, und halten dafür, es zieme sich (für einen Freien), nur beim Trunke oder zum Scherze ein Instrument zu rühren.""

„Alle diese Zweifel müssen näher geprüft werden." (Polit. 8. 4. §. 3.—6.)

„Die erste Untersuchung betraf die Frage, ob die Musik in den Kreis der Erziehung aufzunehmen sey oder nicht; und ob sie Bildung, Spiel oder edle Unterhaltung zu gewähren vermöge. Mit Recht läßt sich festsetzen, sie leiste dies Alles, Eines so gut als das Andere. Das Spiel dient zur Erholung, diese nun muß angenehm seyn; denn sie ist eine Art von Arzenei gegen die durch Anstrengung verursachte Unlust. Eben so unläugbar muß die Unterhaltung nicht nur das Schöne, sondern auch das Vergnügen in sich begreifen, weil die Glückseligkeit aus beiden besteht; und die Musik erklären wir Alle für etwas im höchsten Grade Angenehmes, sey sie vom Gesange begleitet oder nicht. So nennt ja schon Musaios den Gesang der Sterblichen süßestes Labsal."

„Deswegen bedient man sich ihrer mit Recht bei freundschaftlichen Zusammenkünften und Unterhaltungen, weil sie das Gemüth erfreut. Betrachtet man sie also schon von dieser Seite, so darf man behaupten, junge Leute müssen darin unterrichtet werden. Alle unschädliche Vergnügungen passen sowohl zu dem letzten Zwecke des Menschen, als auch zur Erholung. Da wir uns aber selten in jenem vollkommensten Zustande der Glückseligkeit befinden, öfters uns hingegen erholen und durch Spiele ergötzen, so wäre es schon um des bloßen Vergnügens willen, wenn auch kein höherer Zweck da-

Gesinnungen, welche der Seele einwohnen, und eine

durch zu erhalten stände, dienlich, sich durch das aus ihr hervorgehende Vergnügen abzuspannen." (Polit. 8. 5. §. 1.—2.)

„Freilich ist dies am Ende nur ein zufälliger Nutzen der Musik, und ihrem Wesen nach besitzt sie vielleicht einen größeren Werth, so daß man sich nicht bloß in jener Absicht darauf zu legen hat. Allerdings liegt in der Musik etwas von Natur Angenehmes; daher ist sie auch jedem Alter und jedem Charakter so lieb." (Polit. 8. 5. §. 4.)

„Der Grund nun, warum Alle an Rhythmos, Melodie und Symphonie Wohlgefallen finden, ist, weil wir uns von Natur an naturgemäßen Bewegungen erfreuen. Der Beweis dafür liegt darin, daß die Kinder gleich nach der Geburt über solche Töne Vergnügen äußern; aus Gewohnheit aber freuen wir uns der (künstlichen) Gesangweise. Der Rhythmos ergötzt uns, weil er Jedem erkennbare und durch Regeln bestimmte Verhältnisse hat, und uns selbst auf eine regelmäßige Weise mitbewegt. Jede geordnete Bewegung stimmt mehr mit der Natur überein als die ungeordnete, und spricht uns folglich von Natur mehr an. An der Symphonie finden wir Vergnügen, weil sie eine Mischung entgegengesetzter, aber in bestimmten Verhältnissen zu einander stehender Töne ist; jedes Verhältniß ist eine Ordnung, und also von Natur angenehm." (Problem. S. XIX., 38. p. 442. Vergl. ibid. N. 5. u. 40.)

„Abgesehen aber von dem sittlichen Vergnügen, müssen wir untersuchen, ob die Musik in einiger Beziehung zur Sittlichkeit und überhaupt zur Seele steht. Offenbar ist dem also, wenn wir durch sie zu irgend einer sittlichen Beschaffenheit gelangen. Dies aber läßt sich aus Manchem abnehmen, am deutlichsten vielleicht aus den Melodien des Olympos. Unläugbar versetzen diese die Seele in Begeisterung, dieselbe aber ist ein Affect des sittlichen Theils der Seele. Auch entsteht in Allen Sympathie bei jeder Nachahmung (kunstgemäßen Darstellung) von Leidenschaften, auch ohne Rhythmen und Melodien. Da nun aber die Musik etwas Angenehmes ist, die Tugend darin besteht, sich, wie man soll, zu freuen, zu lieben und zu hassen, so muß man offenbar nichts so sehr lernen und sich an nichts so gewöhnen, als an richtiges Urtheilen über das Schöne in den Sitten und Handlungen, und an Freude darüber. Nun kommt der Wirklichkeit die Nachahmung von Zorn, Sanftmuth, Tapferkeit und Mäßigung, so wie von den diesen Tugenden entgegengesetzten Fehlern, kurz von allem Ethischen dann am nächsten, wenn sie in den Rhythmen und Melodien Statt findet. Thatsachen liefern den Beweis hierfür; denn indem wir dieselben hören, gehen übereinstimmende Veränderungen in unserer Seele vor. Nun liegt aber kein großer Unterschied darin, sich im Aehnlichen (Nachgebildeten) an Unlust und Freude zu gewöhnen, oder aber sich von dem Wirklichen eben so stimmen zu lassen. Zum Beispiel, wer sich über den Anblick eines Bildes aus keinem anderen Grunde als der schönen Gestalt selbst wegen freut, dem müßte auch der Anblick des Wesens selbst, dessen Bild er betrachtet, angenehm seyn. In dem Meisten aber, was die

Gestalt zusammentreffen, die, weil derselben Grundzüge

Sinne, besonders diejenigen des Gefühls und Geschmacks, berührt, ist keine Nachbildung des Sittlichen denkbar; denn im Geruche, im Geschmacke und in der Farbe ist keine rhythmische Bewegung, wodurch die Seele mitbewegt werden könnte (Vergl. Probl. S. XIX., 27. u. 29. p. 441.). Etwas Ethisches kann dagegen wohl in dem liegen, was auf den Gesichtssinn wirkt; immer aber ist es schwächer und geringer; auch nehmen Alle (von Natur gleichmäßigen) Antheil an dieser Empfindung (nicht nur etwa die Freien, Gebildeten, auf welche der Rhythmos ganz anders wirkt, als auf den Sclaven oder das Kind); so daß das Sichtbare nie in gleichem Grade ein Bildungsmittel werden kann, wie das Hörbare. Ja die entstandenen Gestalten und Farben sind nicht sowohl (unmittelbare) Abbilder der Sitten als Zeichen von dem, was während der Leidenschaften auf der Oberfläche des Körpers vorgeht."

„In den Melodien selbst (auch wenn sie nicht von Worten begleitet sind — ἄνευ λόγου —, Probl. S. XIX. 27. p. 441.) sind Nachahmungen der Sitten vorhanden. Dies liegt am Tage; denn verschieden ist schon die Natur der Harmonien, so daß man beim Anhören derselben durch jede in eine andere Stimmung versetzt wird. Bei einigen, z. B. der Mixolydischen, fühlen wir uns zur Trauer und Düsterkeit, bei den weichlichen zu schlaffem Hinschmachten, zum Ernste und zur Gesetztheit einzig bei der Dorischen, und bei der Phrygischen allein zur Begeisterung gestimmt, wie die, welche über diesen Theil der Erziehung philosophirten, sich auf Thatsachen berufend, mit Recht behaupten. Eben so verhält es sich mit den Rhythmen. In sittlicher Beziehung haben einige mehr Stätigkeit, andere einen lebhafteren Gang. Und was die letzteren betrifft, so fällt die Bewegung der einen schon in's Uebertriebene und Gezierte (φορτικόν); andere eignen sich (wegen des darin herrschenden edlen Anstandes) eher für Freie."

„Aus dem Allen folgt, die Musik könne der Seele eine sittliche Beschaffenheit verleihen. Ist dies, so muß man damit auf die Jugend wirken und sie darin unterrichten; ein Unterricht, welcher auch der Natur selbst nach für dieses Alter paßt; denn junge Leute dauern von freien Stücken bei nichts Reizlosem aus, die Musik aber besitzt von Natur der Reize genug. Ueberhaupt scheint eine Verwandtschaft zwischen den Harmonien, den Rhythmen und der Seele zu herrschen; weswegen viele Weise behaupten, entweder die Seele sey eine Harmonie, oder es liege in ihr eine Harmonie." (Polit. 8. 5. §. 4—10.)

„Nun steht zu untersuchen, ob die Jugend Gesang- und Instrumental-Musik durch eigene Uebung erlernen solle oder nicht."

„Offenbar trägt es sehr viel dazu bei, irgend eine Beschaffenheit anzunehmen, wenn man selbst an ein Werk Hand legt; es ist beinahe unmöglich oder doch ungemein schwer, ein gründlicher Beurtheiler dessen zu werden, was man nicht selbst getrieben hat. Auch müssen die Knaben eine unterhaltende

theilhaftig, mit ihnen gleichmäßig und übereinstimmend

Beschäftigung haben; daher verdient des Archytas Erfindung alles Lob, den Kindern eine Klapper zu geben, damit sie, so lange sie damit tändeln, im Hause herum nichts zerbrechen; denn die Jugend kann niemals ruhig bleiben. Jenes Spiel paßt nun für ganz Kleine; der Unterricht in der Musik dagegen soll gleichsam eine Klapper für größere Knaben seyn. Hieraus ergiebt sich, daß sie selbst singen und spielen, nicht bloß zuhören sollen. Was sich nun für jedes Alter schicke und nicht schicke, fällt nicht schwer zu bestimmen, um den Einwurf zu beseitigen, diese Beschäftigung habe etwas Handwerksmäßiges. Weil man nur durch's eigene Treiben einer Kunst zu gründlicher Beurtheilungskraft gelangt, so müssen junge Leute sich selbst auf die Musik legen, bei fortschreitendem Alter dies unterlassen, aber vermittelst des in der Jugend genossenen Unterrichts sich dann im Stande sehen, richtig über das musikalische Schöne zu urtheilen, und sich dessen geziemend zu freuen. Jener Einwurf, die Musik mache sie zu Handwerkern, läßt sich leicht lösen, wenn man untersucht und festsetzt, wie weit die zur bürgerlichen Tugend sich Bildenden in dieser Kunstübung gehen, welche Melodien und Rhythmen von ihnen benutzt werden, welche Instrumente sie spielen lernen sollen; denn in allem diesem liegt nothwendig ein bedeutender Unterschied, und hierauf beruht auch die Widerlegung jenes Vorwurfs, da es allerdings nothwendig ist, daß einige Arten der Musik nachtheilige Wirkung haben."

„Offenbar soll die Erlernung derselben dem späterhin zu Unternehmenden nicht hinderlich werden, noch den Körper zu kriegerischen und bürgerlichen Uebungen so untüchtig machen, wie derjenige sitzender Handwerker zu seyn pflegt; untüchtig zum Lernen gleich (so lange sie noch jung sind), zur Anwendung nachher. Unschädlich in dieser Rücksicht ist die Musik, wenn sie sich nicht auf dasjenige einläßt, was nur zu Künstler-Wettstreiten gehört, also nicht auf das Gauklermäßige und Ueberladene, was sich nun in jene und aus ihnen selbst in den Unterricht eingeschlichen hat. Nur so weit soll man gehen, als erforderlich ist, um an schönen Melodien und Rhythmen Wohlgefallen zu empfinden, nicht bloß an dem Allgemeinen der Musik, wie selbst einige Thiere und die Schaar der Sclaven und kleinen Kinder. Hieraus ergiebt sich auch, welche Instrumente für die Knaben passen. Im Unterrichte darf man weder Flöten, noch andere Instrumente des künstlerischen Wettstreites, z. B. die Kithara, gebrauchen, sondern nur solche, welche sie zu richtigen Beurtheilern der Musik und auch anderer Gegenstände des Unterrichts bilden. Ueberdies ist auch die Flöte keineswegs geeignet, eine sittliche Stimmung in der Seele hervorzubringen, sondern sie versetzt vielmehr in orgische Begeisterung. Man muß ihren Gebrauch auf die Gelegenheit versparen, wo es bei öffentlichen Schauspielen mehr auf Reinigung (der Leidenschaften) als auf Belehrung abgesehen ist. Wir fügen hinzu, es laufe dem Zwecke des Unterrichts besonders entgegen, daß das Flötenspiel den Gebrauch der Rede (die Begleitung mit Gesang) nicht gestattet. Deswegen verwarfen die Altvordern dasselbe mit Recht bei Jünglingen und

ist, der wäre das schönste Schauspiel für den, der schauen kann. [1])

§. 55.

Außerdem wird der Einfluß der Musik auf Erziehung und Bildung noch mehr sichtbar, wenn der Gesang mit Tanz (ὄρχησις) verbunden ist, wozu wir in der gesamm-

---

Freien, ob man gleich vorher sich häufig darauf legte. Denn als den Hellenen durch ihren Wohlstand mehr Muße verschafft war, als die Geister einen kühnern Schwung zu allem Großen nahmen, so ergriffen sie, schon vor und gleich nach den Perserkriegen, durch das Gefühl ihrer Thaten emporgehoben, mit Lust alles Erlernbare, ohne eine Wahl zu treffen, sondern immer nur nach Mehrerem haschend. So kam auch das Flötenspiel in den Kreis des Unterrichts. In Lakedaimon spielte der Chorege selbst dem Chore auf der Flöte vor, und in Athen wurde sie so einheimisch, daß die Meisten aus den gebildeten Ständen sie lernten. Später wurde sie wieder aufgegeben, weil man, durch die Erfahrung belehrt, nun besser zu beurtheilen wußte, was zur Tugend bildet, und was nicht. Auf die nämliche Weise verhält es sich mit mehreren anderen Instrumenten, die bei den Früheren gebräuchlich waren. Und so läßt sich auch der Mythos von der die Flöte wegwerfenden Athene, jenem Bilde der Wissenschaft und Kunst, deuten: Nichts trage der Unterricht im Flötenspiele zur Geistesbildung bei." (Polit. 8. 6. §. 1.—8.)

„Wir verwerfen also den eigentlich künstlerischen Unterricht sowohl rücksichtlich der Instrumente als der Beschäftigung mit Musik. Künstlerisch aber nennen wir denjenigen, welcher erforderlich ist, um in öffentlichen Wettstreiten auftreten zu können. Wer diesen Zweck hat, giebt sich nicht um seiner eigenen Vervollkommnung (ἀρετή) willen damit ab, sondern um Andern ein Vergnügen zu verschaffen, und zwar oft ein unedles. Deswegen halten wir dafür, ein solches Geschäft zieme keineswegs Freien, sondern Löhnlingen, und wer es treibe, müsse dem gemeinen Handwerksgeiste unterliegen. Das Ziel nämlich, nach dem sie hinstreben, ist etwas Schlechtes; denn ungebildete und verdorbene Zuhörer bewirken gewöhnlich, daß die Musik selbst sich nach ihnen umformt, so daß ein solches Publikum auf die sittliche und, wegen der Bewegungen, auch auf die körperliche Beschaffenheit der Künstler, welche, um dessen Beifall einzuärndten, sich nach ihm richten, einen nachtheiligen Einfluß äußert. (Polit. 8. 7. §. 1.) Wirklich bemerkt man, daß die Dionysischen Künstler meist schlechte Menschen sind; sie kümmern sich wenig um das Studium der Weisheit, geben sich den größten Theil des Lebens hindurch mit Lohnarbeiten ab, und versinken entweder in Ausschweifungen oder in Mangel; beides aber führt zur Schlechtigkeit." (Probl. S. XXX. 10. p. 473.)

1) Staat 3. 402. a. — d. Vergl. Tim. 87. d. — 88. b.

ten Jugend einen Trieb finden, weil sie mit dem Körper und der Stimme keine Ruhe halten kann, sondern sich immer, hüpfend und springend, zu bewegen und alle Töne von sich zu geben sucht, gleichsam im freudigen Tanze und Scherze, und weil sie unter den übrigen lebenden Wesen allein nur Empfindungen für die Ordnungen in den Bewegungen, welche Takt und Gesangweise heißen, hat. †) Deshalb nun und weil Vieles von dem, was die moralische Erziehung fordert, im Leben sinkt und sich verschlimmert, haben uns auch die Götter aus Erbarmen den festlichen Tanz mit Musik, d. h. Chöre (*χοροί*, *ὄνομα παρὰ τῆς χαρᾶς ἔμφυτον*), unter Leitung der Musen und des Apollon verliehen. [1]) In der Verbindung beider Künste liegt aber im höchsten Grade die Erziehung ††) zum Schönen oder Anständigen; dies wird aber in der Geberde (*σχῆμα*), in der Melodie (*μέλος*), dem Gesange (*ᾠδή*) und dem Tanze so ausgedrückt, daß es besonders in Hinsicht auf die Geberde und die Melodie als Eigenschaft einer männlichen Seele erscheint und sich überhaupt auf die Güte der Seele oder des Körpers bezieht, während das Häßliche nur den (niederen) Sinnen schmeichelt. [2])

---

†) Diese Wahrheit, daß dem Menschen der Sinn für die Tonkunst angeboren sey, deutet Platon im Phaidros (258. e. — 259. d.) durch den Mythos über die Entstehung der Cicaden an. *Λέγεται, ὥς ποτ' ἦσαν οὗτοι ἄνθρωποι τῶν πρὶν Μούσας γεγονέναι· γενομένων δὲ Μουσῶν καὶ φανείσης ᾠδῆς, οὕτως ἄρα τινὲς τῶν τότε ἐξεπλάγησαν ὑφ' ἡδονῆς, ὥστε ᾄδοντες ἠμέλησαν σίτων τε καὶ ποτῶν καὶ ἔλαθον τελευτήσαντες αὑτούς. ἐξ ὧν τὸ τεττίγων γένος μετ' ἐκεῖνο φύεται, γέρας τοῦτο παρὰ Μουσῶν λαβόν, μηδὲν τροφῆς δεῖσθαι γενόμενον, ἀλλ' ἄσιτόν τε καὶ ἄποτον εὐθὺς ᾄδειν, ἕως ἂν τελευτήσῃ.* Vergl. van Heusde's Initia philos. Platon. I. p. 144. — 147.

1) Ges. 2. 653. c. d. e. 654. a.

††) *Ὁ μὲν ἀπαίδευτος ἀχόρευτος ἡμῖν ἔσται, τὸν δὲ πεπαιδευμένον ἱκανῶς κεχορευκότα θετέον. — Ὅλη μέν που χορεία ὅλη παίδευσις ἦν ἡμῖν.*

2) Ges. 2. 654. e. — 655. a. b. c. 672. e.

§. 56.

Daß das gerechte Leben allein das glückliche sey, [1]) diese Wahrheit sollen drei Chöre in ihren Gesängen den jungen und zarten Seelen der Knaben einhauchen: der erste, aus Knaben bestehend, wird, nur solche Lehren, welche sich auf jene Wahrheit beziehen, zu dem Volke singend, auf das Beste einherschreiten; der zweite, aus solchen bestehend, deren Alter bis auf dreißig Jahre reicht, wird den Paian †) als Zeugen für die Wahrheit des Vorgetragenen anrufen und ihn anflehen, daß er den Jünglingen hold seyn und ihren Seelen diese Lehren sanft einreden möge; und diesen zwei Chören stehen Apollon und die Musen vor. Der dritte endlich, der des Dionysos, besteht aus Männern von dreißig bis sechzig Jahren. [2])

Diese letzteren werden aber in ihrem Alter dem Singen immermehr abgeneigt, und verstehen sich ungern dazu, weil sie kein solches Vergnügen mehr daran finden; müssen sie sich aber dazu bequemen, so werden sie sich dessen um so mehr schämen, je älter und weiser sie geworden sind. Noch mehr würde dies der Fall seyn, wenn sie sich auf eine öffentliche Schaubühne, so lang sie sind, hinstellen, und vor einer Versammlung von allerlei Menschen singen sollten; ja wollte man solche Männer, damit ihre Stimme desto mehr Umfang und Durchdringendes hätte, sogar nöthigen, sich eben der magern und hungervollen Diät zu unterziehen, die diejenigen Chöre sich gefallen lassen müssen, welche um den Preis kämpfen: so würden sie gewiß nicht ohne die größte Abneigung, Scham und den äußersten Widerwillen sich zum Singen verstehen. Wir kennen hiergegen nur folgendes Mittel. Während wir nämlich aus bekannten Ursachen junge Leute bis in's achtzehnte Jahr gar keinen Wein kosten lassen, und ihnen nach dieser Zeit bis zum dreißigsten den Genuß desselben nur unter der Bedingung der strengsten Mäßigkeit erlauben, so sollen dagegen die, welche das vierzigste erreicht haben, an den Freuden der Weinmahle Theil nehmen, und die übrigen Götter sowohl als besonders den Dionysos zur Mitfeier der Feste und Orgien der Alten einladen dürfen, und zwar vermittelst des

1) Ges. 2. 662. c. d.

†) D. i. den Apollon selbst, dem dieser Chor geheiligt ist.

2) Ges. 2. 664. b. c. d.

Weins, welchen diese Gottheit den Menschen als ein Mittel verliehen hat, um die Strenge des Alters zu mildern und es wieder zu verjüngen, damit es Sorgen und Kummer vergesse, und damit die Härte seines Charakters, wie Eisen im Feuer, dadurch erweicht und biegsamer gemacht werde. Und dieses wäre gar kein unanständiges Mittel, die Alten geneigter zu machen, ohne große Scham, wir wollen nicht sagen, vor vielen Menschen, sondern vor wenigen, nicht vor Fremden, sondern unter ihren Freunden einen Gesang, ja, wie wir sagen möchten, einen Zaubergesang anzustimmen. - Es fragt sich nun, ob es für sie nicht eine schönere Muse als die der bestehenden Chöre und Theater giebt; und wenn dies, so muß es die ihrige seyn.

Die eigentliche Bestimmung der nachbildenden Künste ist nicht das Vergnügen, welches sie gewähren, sondern die Gleichheit mit dem Gegenstande, dessen Größe und Form sie nachahmen. Sie dürfen also am allerwenigsten nach Vergnügen und unsicheren Meinungen beurtheilt werden; denn Gleichheit und Ebenmaß beruhen nicht darauf, daß einem etwas so scheint, oder jemand sich woran vergnügt, sondern vor Allem auf der Wahrheit, und am wenigsten auf sonst Etwas. Dasselbe gilt nun ganz von der Musik, als einer das Schöne darstellenden und nachbildenden Kunst, so daß die Alten, welche den schönsten Gesang und die schönste Muse für sich wünschen, nicht sowohl die vergnügende als vielmehr die vollkommene suchen müssen, wobei eben das Nachgebildete dargestellt wird nach dem, was und wie es ist. Die vollkommene Muse wird erreicht, wenn man erstlich zu beurtheilen im Stande ist, was das Werk vorstellt; zweitens, ob die Nachbildung richtig; und drittens, ob sie schön sey, in Ansehung des Ausdrucks in Worten oder in Melodien oder in den Taktarten. Indem nun dieses gefordert wird, dagegen die Dichter unter uns in ihren Nachbildungen so sehr von der wahren einfachen Kunst abweichen, daß sie den Männern, welche sie reden lassen, weibliche Geberden und Melodien zutheilen oder den Melodien und Geberden, welche für Freigeborne seyn sollen, Taktarten geben, welche sich nur für Sclaven und gemeine Menschen schicken, oder endlich mit Takten und Geberden edler Art, die sie zum Grunde legen, eine Melodie oder Worte verbinden, die jenen Takten durchaus widersprechen,

ferner Thier- und Menschenstimmen und Töne von Instrumenten zusammen verbinden, gleich als gäben sie damit eine bestimmte Nachbildung, und endlich bloße Worte in Verse setzen, ohne den Takt und die melodischen Formen damit zu verbinden, und wiederum bloße Tonfolgen und Takte ohne Worte †) auf der Kithara oder Flöte hören lassen: so leuchtet ein, daß das nicht gering seyn könne, was unsere funfzigjährigen Alten von der Muse der Chöre verstehen müssen. Es wird nämlich ihre Sache seyn, den verschiedenen Bewegungen der Taktarten und den verschiedenen Tönen einer Melodie zu folgen, damit sie vermöge ihrer Einsicht in die mancherlei Tonarten und Taktarten diejenigen für sich auswählen können, welche für Männer dieses Alters und Charakters schicklich sind, und als Sänger sowohl selbst ein unschuldiges Vergnügen genießen, als auch jungen Leuten mit ihrem Beispiele vorgehen, so daß diese den Reiz der Musik zur Verbesserung ihrer eigenen Sitten anwenden. Haben aber unsere Alten dieses Maß von Kenntniß wirklich, so werden auch ihre wissenschaftlichen Einsichten viel ausgebreiteter und bestimmter seyn, als die Meisten, ja als die Dichter selbst sie auf dem Wege der gewöhnlichen Erziehung erhalten. Denn ob die Nachbildung schön sey oder nicht, das braucht ein Dichter nicht nothwendig zu wissen; dagegen muß er das, was den Wohlklang und den Takt betrifft, allerdings kennen; unsere Alten aber alle drei Punkte, um eine Auswahl dessen, was in dieser Art das Beste ist, und was dem Besten am nächsten kommt, machen zu können. Sonst werden sie nie im Stande seyn, die Jugend durch den Zauber ihres Gesanges zur Tugend zu erwecken. [1])

§. 57.

Wenn die uns von den Göttern verliehenen Chöre des Apollon, der Musen und des Dionysos ihren wahren

†) Nur in der engsten Verbindung mit der Poesie schien unserem Weisen die Musik ihre wahre Würde und Wirksamkeit behaupten zu können, weshalb nach seiner Meinung durch die Trennung beider, welche bei den Dichtern seiner Zeit immermehr überhand nahm, nur Rohheit und Gaukelei (*ἀμουσία καὶ θαυματουργία*) in die Musik eindringen mußten (S. unter Ges. 2. 670. a.).

1) Ges. 2. 665. d. — 671. a.

Zweck erreichen, und dem Mißbrauche nicht unterworfen seyn sollen, weil das wirklich Schöne nicht Allen als dasselbe erscheint, sondern entweder der Natur, dem Charakter oder der Gewohnheit widerstreitet, und auf diese Weise dem Häßlichen unterliegt, dessen sich dann die Menschen, ob sie es gleich tadeln, freuen, bis sie es sich am Ende angewöhnen [1]): so müssen wir uns des Mittels bedienen, welches die Aigypter angewandt haben. Bei diesen dürfen nämlich die Dichter nicht etwa nach eigenem Gefallen nur diejenigen Rhythmen, Melodien und Worte auswählen, woran sie selbst das meiste Vergnügen finden, und dann nicht etwa die Jugend wohlgesitteter Bürger darnach in den Chören unterrichten, ohne sich im Mindesten darum zu bekümmern, was für Einfluß auf Tugend oder Laster das Alles haben werde, sondern bei ihnen ist in der Art aller Tanz und Gesang geheiligt, daß an bestimmten Festen für bestimmte Götter, deren Söhne und für bestimmte Daimonen auch bestimmte Opfergesänge und Tänze angeordnet sind. Wer nun einem der Götter andere Gesänge oder Chortänze aufführen will, den halten Priester und Priesterinnen mit den Gesetzeswächtern auf heilige und gesetzmäßige Weise davon ab; wenn hingegen derjenige, welchen sie abzuhalten bemüht waren, nur unwillig gehorcht, so muß er sein ganzes Leben hindurch Jedem für seine Gottlosigkeit büßen. [2]) Diese ganze Anordnung, welche gesetzgebende Klugheit und Staatskunst in einem sehr hohen Grade beweist, kann freilich nur ein Gott oder ein göttlicher Mann von sich ausgehen lassen; daher die Aigypter auch der Isis die Gesänge zuschreiben, die sich bei ihnen so lange Zeit unverändert erhalten haben. Eben so sey nun auch bei uns verordnet, daß Niemand, gegen die öffentlichen und heiligen Gesänge und den gesammten Chortanz der Jünglinge eben so wenig als gegen jedes andere Gesetz handelnd, singen und tanzen soll; und daß der, welcher nicht gehorcht, von den Gesetzeswächtern und Priestern beiderlei Geschlechts bestraft werde. [3])

---

1) Ges. 2. 655. a. — 656. b.

2) Ges. 7. 798. e. — 799. b. Ges. 2. 656. c. d. — 757. b.

3) Ges. 7. 799. e. — 800. e. 7. 816. c. Siehe übrigens unten über die hier geforderte Stabilität der Musik: Staatspädagogik I. Thl. 2. Abth.

Wir geben selbst noch einige Forderungen hinsichtlich dieser stehenden Chortänze und Gesänge an. Zuerst schreiben wir vor, daß die Chorgesänge frei seyen von allen lästernden Beschuldigungen, und also nicht mehr bei einem vom Staate ausgehenden Opfer Chöre herbeikommen, welche, vor den Altären stehend, in dem klagendsten Texte und Rhythmos, so wie der klagendsten Tonart, die Gemüther der Zuhörer zu ergreifen suchen, so daß der Chor, welcher die opfernde Stadt am meisten zu Thränen bewegen kann, den Siegespreis davon trägt. Sollten aber zu Zeiten an den nicht reinen, sondern unglücklichen Tagen die Bürger dergleichen Klaggesänge anhören müssen, dann möchte es lieber passend seyn, wenn gemiethete Chöre vor das Thor kämen, um zu singen, so wie auch die Todten von gedungenen Chören in Karischer Muse begleitet werden; was auch für die Gesänge dieser Art passend seyn mag. Uebrigens möchte sich zu den Leichengesängen das lange Gewand (stola) schicken, und nicht Kränze, noch goldener Schmuck, sondern durchaus das Gegentheil.

Das zweite Gesetz der Chormusik wäre, daß wir zu den Göttern, welchen wir opfern, Gebete sprechen; das dritte, daß die Dichter vorzugsweise aufmerken, daß sie in den Gebeten nicht, ohne es gerade zu wollen, Schlechtes für Gutes verlangen, und überhaupt nicht gegen das Urtheil der Gesetzgeber in der Musik (τῶν νομοθετῶν περὶ τὰ μουσικά) und des Oberleiters der Erziehung (τοῦ τῆς παιδείας ἐπιμελητοῦ) Etwas produciren und vortragen.

Sodann möchten die Hymnen und Loblieder auf die Götter am besten gesungen werden, wenn sie mit den Gebeten verbunden sind; dasselbe geschieht auch am besten hinsichtlich der Loblieder auf die Daimonen und Heroen.

Ein anderes Gesetz möchte ohne Widerstreit seyn, daß diejenigen Bürger, welche körperlich oder geistig herrliche und mühevolle Werke vollbracht und den Gesetzen gehorcht haben, nach ihrem Tode mit Lobgesängen verherrlicht werden. Lebende Männer aber, bevor sie ihrem vollendeten Leben ein ehrenvolles Ende hinzugefügt haben, mit Liedern und Hymnen zu ehren, zeugt von keiner Vorsicht. [1])

Uebrigens sollen an den Festtagen, zu Ehren der Götter, Wettstreite der Chöre angestellt werden; eben so dann auch musische Wettkämpfe unter Einzelnen, und

1) Ges. 7. 800. e. — 802. a.

zwar unter der Anordnung der Vorsteher dieser Wettkämpfe (ἀϑλοϑέται), des Vorstehers der Jugenderziehung und der Gesetzeswächter. Denn diese haben zusammen gesetzlich zu bestimmen, wann, von welchen und mit welchen Wettstreite in allen Chören zu beginnen seyen. [1])

Die Gesänge und Tänze werden, da es viele alte und schöne musikalische Gedichte noch von den Vorfahren giebt, und eben solche Tänze hinsichtlich des Körpers, aus diesen zweckdienlich ausgewählt. Die desfalls ernannten Beurtheiler (δοκιμασταί), welche nicht unter funfzig Jahre alt sind, sollen die Auswahl derselben besorgen, indem sie Poeten und Musiker dabei zu Hülfe nehmen, und bei vorkommenden Verbesserungen und Anpassungen an Rhythmen deren Kenntnisse benutzen, aber den Vergnügungen und Begierden, mit geringer Ausnahme, in Nichts nachgeben, sondern einzig nur nach den Vorschriften des Gesetzgebers den Tanz und Gesang bestimmen. In der desfallsigen geordneten Beschäftigung mit der Musik liegt ja, gesetzt auch die sogenannte angenehme Muse hat keinen Theil daran, ein unendlicher Vorzug; denn Annehmlichkeit ist eigentlich in jeder Musik enthalten, so daß man diejenige lobt, in welcher man von Kind auf bis zum gesetzten, verständigen Alter gelebt hat, nur freilich mit dem Unterschiede, daß die eine ihre Zöglinge bessert, die andere aber schlechter macht. [2])

§. 58.

Daher wird das Schöne nicht an der Freude erkannt, welche die kleinen Knaben bei Gaukeleien, oder die größeren bei Komödien, oder die schon durch Erziehung gebildeten Frauen und Jünglinge und überhaupt die Menge bei Tragödien empfinden, sondern es wird (wie auch schon im Vorhergehenden ausgesprochen ist) nach der Freude der Besten und durch Erziehung gehörig Gebildeten beurtheilt, und besonders eines einzigen durch Tugend und Erziehung ausgezeichneten Mannes. Daß aber, wie wir annehmen, solche Richter der musikalischen Darstellungen tugendhaft seyn müssen, davon ist der Grund, weil sie außer der ihnen nöthigen Weisheit auch Muth bedürfen. Denn der

1) Ges. 8. 834. e.—835. a. 828. b. c. Vergl. unten: Staatspädagogik I. Thl. 2 Abth.

2) Ges. 7. 802. a. b. c. d.

wahrhafte Richter soll sich nicht von dem Toben der Menge und etwaiger eigener Unkenntniß betäuben und verwirren lassen; eben so wenig soll ihn Unmännlichkeit und Feigheit verleiten, gegen seine bessere Einsicht zu sprechen, und aus eben dem Munde, womit er bei den Göttern geschworen hat, daß er als Richter nach der Wahrheit entscheiden wolle, feiger Weise ein falsches Urtheil abzugeben. Denn als Richter sitzt er da, nicht um als Lehrling von den Zuschauern urtheilen zu lernen, sondern diese, wie von Rechts wegen, zu belehren, und sich ihnen zu widersetzen, wenn sie dabei über das Vergnügen nicht, wie sich gebührt oder recht ist, entscheiden wollen. [1])

In den alten Zeiten verhielt es sich in dieser Hinsicht freilich bei uns anders. Unsere damalige Musik war in verschiedene Arten und eigenthümliche Formen getheilt. Eine Art des Gesanges, worin man die Götter anrief, führte den Namen Hymnen (ὕμνοι); eine andere, dieser entgegengesetzte, nannte man Threnen (θρῆνοι) oder Trauerlieder; eine dritte, dem Apollon zu Ehren, Paionen (παίωνες), und eine vierte, worin die Geburt des Dionysos besungen ward, Dithyramben (διθύραμβοι); endlich noch eine Art des Gesanges Gesetze (νόμοι), mit dem Beinamen kitharödische (κιθαρῳδικοί). Nachdem diese und einige andere Arten einmal angeordnet waren, durfte Keiner ihre Bestimmung mehr abändern, d. h. eine Art für die andere setzen. Dieses aber zu beurtheilen und darüber zu entscheiden oder den Uebertreter nöthigen Falls zu bestrafen, das hing damals nicht vom Gezische der Menge ab, wie jetzt, nicht vom Geschrei der Rohheit, noch vom Beifallklatschen, sondern es war die Sache jener Einsichtsvollen, die still und ruhig von Anfang bis zu Ende hörten, und mit ihrem warnenden Stabe den Knaben und Knabenführern und dem großen Haufen Zeichen und Winke des Anständigen gaben. In dieser Ordnung ließ das Volk sich gern regieren, und war nicht so kühn, laut den Richter machen zu wollen.

Mit der Zeit aber wurden die Dichter die ersten Uebertreter der musikalischen Gesetze. Zwar fehlte es ihnen nicht an Dichtergeist (φύσις), aber an Kenntniß der wahren und gesetzmäßigen Muse. Durch einen wilden Enthusiasmos verleitet (βακχεύοντες) und dem Vergnügen mehr,

1) Ges. 2. 658. c. — 659. b.

als sich gebührt, nachgebend, mischten sie Threnen und Hymnen, Paionen und Dithyramben unter einander, und indem sie das Flötenspiel auf der Kithara nachahmten und Alles unter einander verwirrten, geriethen sie endlich aus Unwissenheit auf ganz widersprechende Begriffe von Musik. Sie wähnten, es gebe für die Musik keine Regel der Vollkommenheit; sie werde am richtigsten nach dem Vergnügen, welches sie gewährt, beurtheilt, und zwar von dem ersten Besten, möge er gut oder schlecht seyn. Da sie also auf diese Weise dichteten und ihren falschen Begriffen gemäß redeten und urtheilten, so brachten sie auch das Volk so weit, sich eben so gegen die Musik zu vergehen, und den Dünkel anzunehmen, als sey es vollkommen geschickt, darüber zu urtheilen. Daher ist es gekommen, daß die einst stummen Theater jetzt so laut geworden sind, als wüßten sie genau, was das Schöne der Musen ist oder nicht, und daß hierin alle Entscheidung von den ungebildeten Zuschauern, statt von den einsichtsvollsten Männern abhängt (ἀντὶ ἀριστοκρατίας ἐν αὐτῇ (τῇ μουσικῇ) θεατροκρατία τις πονηρὰ γέγονεν). [1])

Dieser Mißbrauch ist in zwiefacher Rücksicht höchst nachtheilig geworden: erstlich hat er die Dichter selbst (noch mehr) verdorben; denn diese dichten nun, statt in den Rhythmen die Geberden und in der Melodie die Gesänge besonnener, muthiger und durchaus guter Männer auszudrücken, nach dem, was ihren Richtern am meisten gefällt, und machen sich den verdorbenen Geschmack derselben zum Gesetz, so daß die Zuschauer nun sich selbst bilden; zweitens hat er das Vergnügen des Theaters selbst verdorben. Denn statt daß die Zuschauer dadurch, daß sie immer bessere Charaktere kennen lernten, als sie selbst haben, auch mit jedem Tage lernen sollten, ein reineres Vergnügen zu genießen, so erfolgt jetzt durch ihre eigene Schuld das Gegentheil. [2])

Die Dichter aber, die wir an und für sich keineswegs gering schätzen, huldigen nun (wie schon gesagt) diesem Volksgeiste, unter dessen Einflusse sie erzogen worden, und vermögen kaum in ihren Handlungen, viel-

---

1) Ges. 3. 700. a. — 701. a. 2. 670. b. c. Staat 6. 492. b. c.

2) Ges. 2. 659. b. c. 660. a.

weniger in ihren dichterischen Darstellungen sich über denselben zu erheben. [1])

1) Tim. 19. d. e. — Indem wir nun unseren großen Denker erst über die Dichtkunst und dann auch über die Tonkunst und die Wirksamkeit, welche beiden in ihrer engen Vereinigung für die Erziehung und Bildung, der Jugend nicht allein, sondern auch des ganzen Volks, inne wohnt, haben sprechen hören, hat sich so vieles den gewöhnlichen Ansichten und dem feststehenden Brauch Entgegenstrebende bemerkbar gemacht, daß wir im Rückblicke darauf bei diesem ganzen Gegenstande noch etwas verweilen. Was wir erläuternd anfügen, wird größten Theils zwar zunächst die Dichtkunst zum Gegenstand haben, niemals aber die Tonkunst ganz ausschließen, indem Wesen, Zweck und Umfang derselben mit denen der Dichtkunst eng zusammenhängen, als von ihnen nothwendig bedingt, so daß sich bei dem über die Poesie Gesagten mannichfache verwandte Beziehungen für die ihr zur Seite stehende schwesterliche Kunst von selbst ergeben.

Vor allen Dingen müssen wir an Platon's Eigenthümlichstes, seine Ideenlehre, erinnern. Nämlich um die Wahrheit zu erforschen und zu erkennen, soll sich der Philosoph aus der Welt der sinnlichen Erscheinungen zu den Ideen erheben, welche die ewigen, wahren und vollkommenen Gattungsbegriffe für die einem beständigen Werden und Wechsel unterworfenen sinnlichen Gegenstände sind. Diesen ertheilen dieselben, obgleich selbst von einem und unveränderlichem Wesen, ihre verschiedene Natur, Gestalt und Benennung, und sind so als die einzigen Wesenheiten Ursachen des Mannichfaltigen und Vielen. Ihr näheres Verhältniß nun zu der sinnlichen Welt betreffend, so steht diese zu ihnen in so fern im Gegensatze, als eben deren Erscheinungen nicht für Ideen gelten können, und umgekehrt die Ideen nicht für die sinnlichen Erscheinungen, in welcher Beziehung den letzteren nur ein bloßes Werden und durchaus kein wahres Seyn zukommt; indeß da die sinnlichen Erscheinungen den ewigen Ideen nachgebildet sind, so haben sie auch wieder Theil am Seyn, wiewohl diese Theilnahme nur in einer höchst geringen Aehnlichkeit besteht, so daß die Ideen immer als die vollkommenen Muster, die in die äußere Erscheinung tretenden Dinge aber als ihre unvollkommenen Abbilder dastehen. So entspringt daher Platon alle Erkenntniß der Wahrheit nicht von der Thätigkeit der täuschenden Sinne, nicht von der zwischen reinem Wissen und Nichtwissen liegenden bloß subjectiven Erkenntniß (δόξα), sondern einzig und allein von den Ideen. Diese hatte

aber der menschliche Geist, als des Göttlichen und Ewigen theilhaftig, einst schon angeschaut und mit ihnen die Erkenntniß aller Dinge in sich aufgenommen, später jedoch, als er in den irdischen Leib eingegangen, unter dem Einfluß desselben nach und nach wieder verloren. Es fragt sich daher, wie er sie wieder gewinnt. Nicht anders, als indem er lernt, von dem unendlich Vielfachen durch die einzelnen Begriffe zu dem absoluten Einheitsbegriff aufzusteigen, und von diesem durch die Begriffe zu dem Vielfachen wieder herabzugehen, d. h. zu abstrahiren und zu analysiren, auf welche Weise jedes Dinges Wesen und Natur erkannt wird. Da ihn dies aber nur die Dialektik, als der Philosophie höchste Disciplin, lehrt, so leuchtet ein, wie nur einzig und allein der Philosoph im Stande ist, die absolute Wahrheit zu erkennen, und alle Uebrige mehr oder weniger nur der von den Sinnenwahrnehmungen abhängigen ungewissen subjectiven Erkenntniß theilhaftig sind.

Das so eben über die Ideen und ihr Verhältniß zu den erscheinenden Dingen Angedeutete, was später unter: Bildung durch Philosophie weiter ausgeführt und auch noch an anderen Stellen berührt ist, finden wir nun in §. 42. und 43., so wie §. 44., näher auf die Kunst überhaupt und insbesondere die Dichtkunst angewandt, so daß Platon, alle Kunst als Nachbildung begreifend, dieselbe, gegen den höchsten Zweck der Philosophie gehalten, nur für sehr unwichtig ansah, sie mehr einem bloßen Spiele gleich setzend. Aber nicht allein in Beziehung auf das Nachgebildete, was ihm nur in einer Darstellung des Scheins und Abbildes von etwas wirklich Seyendem bestehen kann, sondern auch in dem unfreien inneren Sinne und Zustande des Dichters, in welchem eigenthümlichen Zustande, außer den Dichtern (Künstlern) und Wahrsagern, auch Staatsmänner (Men. 99. d. e.) das Ihrige zu leisten pflegen, mußte er der Dichtkunst geringeren Werth begründet sehen, wie wir §. 48. gelesen haben. Noch bestimmter tadelt er sie in derjenigen ihrer Gattungen, welche es mit der Nachbildung im engeren Sinne zu thun hat, nämlich menschliche Charaktere in ihren Affecten und Leidenschaften dramatisch darstellt, und hierdurch nachtheilig auf die moralischen Gefühle und die Sitten sowohl derjenigen einwirkt, welche die nachbildenden Darstellungen selbst üben (§. 39.—41.), als derer, welche durch Anschauen und Zuhören von denselben den Genuß haben (§. 45.—46.).

Während wir ihn nun besonders gegen diese poetischen Nachbildungen im engeren Sinne auftreten sehen, möchten wir fragen, was denn die Härte und Strenge jener auffallenden

Urtheile gegen Homer und die dramatischen Dichter rechtfertige, bei ihm, dessen Sprache selbst sich durch Lebendigkeit und wahrhaft dichterischen Schmuck auszeichnet, und dessen Dialogen ächt dramatisch gehalten sind, so daß wir oft mehr einen Dichter als einen Philosophen zu vernehmen glauben, zumal da er, selbst eine höchst poetische Natur, im Anfange, auch die Dichtkunst übte, seine philosophischen Sätze so häufig mit Stellen der Dichter bestätigt, und, indem er Mythen vorträgt, auch diese, der Dichter Werke, anerkennt? Zuerst nun fand er den Charakter der eigentlichen Nachbildung zum Theil im Homer, am entschiedensten aber in den dramatischen Werken, so daß also seiner Ideenlehre gemäß dieser Theil der Poesie den Zweck des menschlichen Denkvermögens, die Wahrheit und das Wesen der Dinge zu erkennen, am wenigsten fördern mußte; denn davon durfte die Poesie, also auch die epische und dramatische, nicht abführen, da die höchste Idee, die des Guten, in der Art aus der vollkommenen Wahrheit und Schönheit besteht, daß die eine von der anderen getrennt nicht gedacht werden darf. Weil unserem Denker demnach auch die Schönheit des menschlichen Geistes auf das Engste mit dessen Tugend und moralischer Vervollkommnung verknüpft ist, so kann bei ihm alle Dicht- und Tonkunst einzig dann nur das Schöne und die Ausbildung der Seele zum Schönen bezwecken, wenn zugleich auch die tugendhafte Seelenbeschaffenheit der Bürger, also wahrer Nutzen (vergl. Staat 5. 457. b.) ihr Zweck ist; und die Philosophie selbst, nämlich so weit sie den Menschen betrachtet und so vorzüglich die praktische wird, welchen Theil Platon mit so großer Liebe ausbildete, steht demnach bei ihm mit der Poesie in so engem Verhältnisse, daß er die letztere keine Richtung einschlagen lassen will, welche zu einem entgegengesetzten Resultate führen könnte. Indem er diesen Zusammenhang beider bewahrt, und noch nicht, wie Aristoteles, Cicero und Quinctilian, die Betrachtung des Schönen allein, ohne die gleichzeitige Berücksichtigung des Guten, verfolgt, und noch vielweniger eine Aesthetik, wie die Neueren sie hervorgebracht haben, schaffen kann und will (vergl. v. Heusde's Initia philos. Plat. I. p. 163.—175.), mußten seine Ansichten von der Dicht- und Tonkunst und ihrer Ausübung, und zwar mit ganz besonderer Berücksichtigung der epischen und dramatischen Poesie, um derentwillen er sich offenbar in alle diese Erörterungen einläßt, jenen strengen Charakter annehmen, von dem wir oben gelesen haben; denn eben nicht das einzelne Schöne, sagt die Mantinische Fremde, sey an Leibern, in Sitten, Handlungsweisen und

Kenntnissen der Endzweck unseres Strebens, sondern die geistige Anschauung der Idee des Schönen in einer durch keine Form und keinen räumlichen Gegenstand bedingten Vollkommenheit und Einfachheit (Gastm. 210. a. — 212. a.). Zugleich hatte er da, wo er diese seine Urtheile und Vorschriften aussprach, in so fern das moralische Prinzip vorwalten lassen, als es galt, einen Staat zu gründen und zu erhalten, dies aber mit Recht nicht anders möglich zu seyn schien, als indem durch die gesammte Staatserziehung das Volk eine immer sittlich höhere Bildung gewänne. Denn bei den Erklärungen so vieler seiner auffallenden Staatsanordnungen in der Politeia muß es leitender Hauptgedanke seyn, daß er, Politik noch nicht von Ethik trennend, weder bloß die Gerechtigkeit, noch bloß ein Staatsideal schildern, sondern beide in ihrer Verbindung darstellen wollte. Soll aber jegliche Anordnung im Staate am Ende diesen Zweck haben, daß sie auf des Volkes sittliche Individualität wirke, so mußte gerade der Dicht- und Tonkunst, vor Allem aber dem dramatischen Theile derselben die größte und genaueste Aufmerksamkeit gewidmet werden. Denn wo war eine ganze Nation mit einem so für alle Kunst empfänglichen Sinne begabt und so künstlerisch ausgebildet, wie in Hellas? Da wurden Allen, wie in den übrigen Theilen der Kunst, so vorzüglich hinsichtlich der dichtenden, desto mehr Genüsse geboten, je mehr der Nation künstlerisches Volksleben es verlangte. Oeffentliche Schauspiele, in die Uebungen der Staatsreligion eingreifend und aus denselben hervorgehend, dazu die Mythologie und die Urgeschichte des Volks darstellend, so wie, wenn sie Komödien waren, das Leben der Gegenwart würdigend, wären als solche allein schon im Stande gewesen, dem Volke eine Selbstanschauung und in dieser einen Genuß zu bieten, bei dem es alle übrige Privat- und öffentliche Interessen vergessen konnte; indeß kam zu diesen Schauspielen noch ein gleichsam magischer Reiz hinzu, indem die Darstellungen der Dichtkunst durch die enge Verbindung mit der Ton- und Tanzkunst eine noch größere Wirksamkeit auf die Gemüther erhielten. Endlich waren diese dramatischen Darstellungen zugleich Wettkämpfe für die Dichtenden, und interessirten auch als solche die Zuschauer. Dies Alles gab nun der dramatischen Poesie eine Wichtigkeit, die dem das bürgerliche Leben ordnenden Philosophen nicht entgehen durfte. Da er nun aber zugleich sah, daß sie bei den Athenern seiner Zeit mehr das Vergnügen der Zuschauer berücksichtigte, wenig bekümmert um die sich immermehr verschlechternden Sitten, und daß auch von der andern

Seite der verdorbene Geschmack des Volks die Dichter zu immer größerer Nachgiebigkeit und Schmeichelei gegen dessen Affecten, Leidenschaften und Sinnlichkeit führte: so konnte er nicht umhin, eine Kunst, die dramatische, fallen zu lassen, welche in seinem Staate nur dessen Grundsäulen, die sittlich-moralische Ausbildung der Einzelnen, wie die des ganzen Volks, zerstören mußte. Uebrigens sagten ihm seine Erörterungen über das Verhältniß der Lust zu dem absoluten Guten, daß auch das Vergnügen, welches die tragischen und komischen Stücke überhaupt bieten, keinen Werth habe, da es nicht einmal ein reines sey (§. 48.).

Und wenn wir namentlich Homer's Gesänge, des durch alle Zeitalter der Geschichte gefeierten Dichters, dessen großer Einfluß auf Bildung nie verkannt worden ist (Vergl. Fr. Jacobs zu seiner Rede: Erziehung der Gr. u. s. w. S. 291.—296.), von unserem ideellen Denker aus seinem Staate ausgeschlossen sehen, so möchte sich Manches zu dieses letzteren Rechtfertigung sagen lassen. An Homer, der ihm als der Vater der dramatischen Dichtkunst erschien, konnte Platon keineswegs den großen Dichtergeist und die ächt poetische Darstellung vermissen (Vergl. Theait. 152. e. Staat 10. 595. b. c. 598. c. d. 607. a. Gastm. 209. d. e. Phaidon 95. a. Phileb. 62. d. Ges. 2. 658. d. 3. 681. e. — 682. a. 6. 776. e.), wohl aber mußte er tadeln, daß so vieles Einzelne bei ihm gefunden wurde, was der streng moralischen Erziehung und Bildung der Jugend, so wie Platon sie für seinen Staat forderte, schädlich zu seyn schien (Vergl. oben §. 17.—21.). Wie und warum Homer aber als Volksbildungsbuch bei den Griechen Alles war und Alles galt, ist bekannt. Seine Mythen insbesondere durften in der gegebenen Form nach Platon's Ansichten der Jugend nicht mitgetheilt werden, wenn dieser auch dieselben zu einem anderen Zwecke für nützlich hält (Staat 3. 387. c.) und selbst anwendet. Zudem bewirkte Homer's Ansehen, daß namentlich die Sophisten ihn als den Vater ihrer Kunst ansahen (Protag. 316. d.), was unsern Weisen, als den naturgemäßen Gegner derselben, mitbestimmen mußte, auch hierin, indem er Homer angreift, ihrem nichtigen, die Sitten des Staats untergrabenden Streben entgegenzuwirken; auch war offenbar, daß überhaupt Dichter, Sophisten und politische Redner auf gleiche Weise, d. h. mit gleicher Schwäche, auf das Leben des Volks einen so entschieden nachtheiligen Einfluß übten. Eben so muß man annehmen, daß Platon gegen Homer nicht bloß um der Sophisten, sondern auch aller derjenigen willen spricht, welche in dessen

und der übrigen Dichter Werken alle menschliche Weisheit fanden und priesen, so nämlich, daß er dadurch die Philosophie und ihre nothwendige Bedeutsamkeit verkannt sah; denn da die Religion des Volks durch der Dichtkunst Willkühr verunstaltet und beinahe ganz wesenlos geworden war, also wenig Wirkung mehr auf die Gemüther der Gebildeten hatte, und die Lehren der Mysterien nur mit Hülfe der Philosophie Früchte trugen: so schien dieser letzteren auch in dieser Beziehung die größte Beachtung zu gebühren (Vergl. v. Heusde's Initia philos. Plat. I. p. 66.—68.). Gegen jene Sucht, den Homer und die übrigen Dichter zu preisen, glaubte Platon demnach mit Recht ankämpfen zu müssen, so wie wir es oben §. 49. sehen, und so wie er es sonst noch auf ironische Weise thut (Theait. 153. a. 194. e. Kratyl. 391. d. ff. Lysis 214. a.).

Dies möge von uns gesagt seyn, um wenigstens den Gang anzudeuten, nach welchem man Platon's Lehren von der Dichtkunst als solche für sich zu erklären hat. (Vgl. in dieser Beziehung R. Schramm's gediegene Inaugural-Abhandlung: Plato poetarum exagitator seu Platonis de poesi poetisque judicia et decreta ex ejus operibus collecta atque illustrata. Breslau 1830.) Wie überall, so blieb er sich auch hierin gleich, so daß in den Gesammtoffenbarungen seines Geistes, welche die theoretische und praktische Philosophie betreffen, nothwendiger Weise auch das Licht für das nähere Verständniß jener Lehren leuchtet.

Eine andere Aufgabe wäre es nun für den Freund der Platonischen Weisheit, nachzuweisen, wie weit dieselben in ihrer Eigenthümlichkeit den Forderungen der Wissenschaft überhaupt genügen, von welcher, wie Alles, so auch die Kunst in ihrem Wesen und ihrer Wirksamkeit erkannt werden muß. Dieses Recht der Wissenschaft hält auch Platon, wie aus dem Obigen hervorgeht, fest, und sagt selbst ausdrücklich, daß er die süßliche Muse aus der Stadt mit gutem Grunde verwiesen habe, weil es ihm eben die Vernunft abgenöthigt habe; denn auf den alten Streit zwischen der Philosophie und der Dichtkunst wünsche er nicht einzugehen (Staat 10. 607. b. c. Vergl. Ges. 12. 967. c. d.). Möge nun der Leser jene Nachweisung versuchen, immer wird der Versuch der Tiefe Platonischer Forschung Anerkennung verschaffen, und selbst umgekehrt nicht ohne Berichtigung oder Bestätigung des hinsichtlich der Dichtkunst in unseren Tagen Erkannten ausschlagen. Und welches wäre, wenn es uns vergönnt seyn sollte, auch in dieser Beziehung einige Andeutungen zu geben, der Maßstab, nach welchem hier der

Platonismus gemessen würde? Wir glauben ihn in folgenden Worten zu finden: „Poesie und Philosophie sind dem Inhalte nach gänzlich Eins, und differiren bloß, wie die zwei Gesichter des Janus, nämlich in Richtung und Alter. Das jugendliche, objectiv schauende Gesicht ist die Poesie, und das in sich selbst hineinschauende Gesicht mit dem ehrwürdigen Barte ist die Wissenschaft, deren Weltansicht in Einem tiefen Bewußtseyn klar gestaltend zusammenläuft, indeß die Poesie ihre Weltansicht in Momente zerschlägt, die sie zu einem sinnlichen Leben ausgebiert. Wie aber die zwei Gesichter des Janus nur Einem Kopfe gehören, also gehören Wissenschaft und Poesie auch dem Einen Geiste." Steht dies fest, so muß es fortan Jedem, der die Wissenschaft pflegt und in sich ausbildet, auch möglich gemacht werden, in eigenen poetischen Darstellungen die innere Welt der geordneten Erkenntniß noch einmal zu leben, indem er ihren Ernst durch die heiteren Farben der anschauungsreichen Dichtkunst mildert. Und wenn bisher die Geschichte aller gebildeten Völker nur Dichter aufstellt, welche, wenn sie hervorragend waren, als Genies ihre Werke schufen, indem ihnen ein innerer angeborner Sinn die freie geistige Erkenntniß des Darzustellenden bei der poetischen Darstellung selbst ersetzte: so wird dagegen eine Zeit kommen, wo die Möglichkeit, Dichter zu seyn, bei allen denjenigen Individuen Statt findet, die, nachdem sie durch alle Stufen der Erkenntniß einen Gegenstand verfolgen gelernt haben, zugleich geübt werden, für die Erkenntniß das entsprechende anschauungsvolle Bild zu finden. (Wir erinnern hier, was jenen innern unfreien Sinn betrifft, nur an Kiefer's System des Tellurismus oder thierischen Magnetismus und an eine Abhandlung darüber von C. F. Groh in der Isis drittem Hefte 1822. S. 344. bis 347.; vorzüglich aber an J. J. Wagner's Schrift: Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat in ihren gegenseitigen Verhältnissen betrachtet. Erlangen, 1819., wo in den ersten zehn §§. jener Sinn seine vollkommene welthistorische Erklärung in der Art erhält, daß gezeigt wird, die Weltgeschichte habe vor ihrem Wendepunkte Christus den Charakter der Involution des Geistes im Gemüthe und beide in einer visionairen und somnambulen Anschauungsweise der Welt gehabt, habe sich aber seit Christus und durch ihn in die Trennung des Geistes von dem Gemüthe und eine durch die isolirte Vollendung der Form bedingte freie Weltanschauung geworfen. S. 240. — 241. finden wir insbesondere das poetische Genie als einen einzelnen Zweig jenes vom Verfasser genannten Allsinns hingestellt. In Be-

ziehung aber auf die zuletzt angedeutete mehr allgemeine Möglichkeit, Dichter zu seyn, vergleiche man die desfallsige geistreiche Nachweisung in J. J. Wagner's Organon. Anhang. S. 323.—340. und dessen Religion, Wissenschaft u. s. w. S. 269.—271.) Nun liegt in den Platon. Ansichten von der Dichtkunst, wie wir gesehen haben, die Behauptung, daß dieselbe eben deswegen, weil sie der Wissenschaft der reinen Erkenntniß ermangele und sich auf diese nicht stütze, wenig Werth habe und keine wahre Kunst sey, und eben so wurde gezeigt, daß die Dichter, wenn sie nur durch jenen innern Sinn zu Dichtungen begeistert und hingerissen würden, immer nur noch Mangelhaftes liefern müßten. Also ließe sich der Poesie höchste Aufgabe, welche selbst erst in unseren Zeiten klar ausgesprochen wurde, schon im Platonismus nachweisen, als welcher offenbar in der wissenschaftlichen Erkenntniß die nothwendige Vorarbeit und Basis der Dichtkunst begründet sieht.

Aber, ließe sich einwenden, dürfte Platon, wenn ihm in der That diese Aufgabe für die Dichtkunst klar gewesen wäre, überhaupt das Wesen derselben so verkennen, daß er mit Verwerfung der übrigen Dichtungsarten nur die lyrische in seinem Staate behalten wissen will? Hierauf könnte man jedoch bemerken, daß es Platon an allen den Stellen, wo er von der Dichtkunst spricht, durchaus nicht darum zu thun war, sie als solche an und für sich als einen eigenen Gegenstand zu behandeln, sondern nur ihre Beziehung und ihr Verhältniß zum Leben des Volks im Staate und zum Bestehen des letzteren anzugeben. Da fiel denn, weil es nur galt, diese Beziehung in's Reine zu bringen, alle nähere anderweitige Betrachtung der Dichtkunst, ihres Umfanges und ihrer Theile weg (Vergl. oben die Anmerk. zu §. 40.; so erwähnt er auch z. B. bei Aufzählung der einzelnen Theile die didaktische Poesie nicht, wiewohl er sonst den Solon — Lysis 212. e. —, Empedokles und Parmenides — Phaidon 65. b., Gastm. 178. b. 195. c. — zu den Dichtern rechnet, wenn auch nur wegen der metrischen Form ihrer Werke, indem er sie zweifelsohne eigentlich den Philosophen anreihete), und während er jenen Zweck mit Hülfe der Grundprinzipien seiner Philosophie zu verfolgen suchte, gewann selbst die ideelle Eigenthümlichkeit dieser letzteren einen zu grellen Gegensatz gegen die Poesie, und wirkte auf diese Weise selbst in allen jenen Stellen auf die wahre selbstständige Darstellung ihres Wesens und ihrer Bedeutung nachtheilig ein; dahin gehört namentlich, daß das aus dem zehnten Buche des Staates über die Poesie oben Mitgetheilte in der Allgemeinheit

gesagt ist, als wenn es auf die gesammte Dichtkunst zu beziehen wäre, während mehrere Stellen (Staat 10. 595. a. 602. b. 607. b.; auch Staat 10. 600. e. wird mit Recht von Schleiermacher S. 613. in gleichem Sinne verstanden) doch hinlänglich einsehen lassen, daß es auf die μιμητική im engeren Sinne, d. h. die epische und dramatische Dichtkunst, bezogen werden müsse; diese hatte Platon aber insbesondere in ihrem Verhältnisse zur Volkserziehung zu betrachten. Ob nun aber gleich dieser vertheidigenden Erläuterung ihr Gewicht verbleiben mag, und selbst noch hinzugefügt werden kann, daß Platon in den Gesetzen (7. 816. d. e. 11. 935. e.) die komische Poesie, ja zum Theil die tragische (7. 817. a. — d.) in den Staat aufnimmt, wenn sie nur in gehörigen Schranken geübt würden: so können wir doch auch nicht umhin, in seinen Ansichten über den Umfang der Dichtkunst eine sehr große Einseitigkeit zu finden. Denn dem ganzen Umfange der Wissenschaft muß die Welt, in welcher sich die Dichtkunst zu bewegen hat, gleich seyn, so daß der Kosmogonie, die zugleich Theogonie seyn soll, auf der einen Seite die gesammte Natur zum Gegenstande dient, während die epische, dramatische, historische (erzählende) und lyrische Poesie das Leben in der Menschheit, wie im Individuum, zu bearbeiten hat. Daher muß der Dichtkunst eben so weit, als der erkennende Geist reicht, die Bahn frei gegeben werden. Bei Platon aber soll sie, gebannt, still stehen, nachdem sie im lyrischen Theile kaum ihre Wirksamkeit begonnen hat; sie soll, nebst der noch innig mit ihr zu vereinigenden Tonkunst (S. §. 57.), so wie man die Institutionen der alten Priester-Theokratien nur durch Stabilität gegen alle aus der Beweglichkeit der Lebensentwickelung entstehende Gefahren sichern wollte, eben so dem Prinzipe der Entwickelung entsagen, weil eben dadurch dem Bestehen des Staates Eintrag geschehen könnte. Und so sehen wir von dieser Seite Platon, wie er, den orientalischen Ideen huldigend, aus der Geschichte oder Entwickelung zu retten versucht, was durch sie verloren gehen will, noch nicht, wie wir, von der Nothwendigkeit überzeugt, daß jegliches Ding, dessen Leben in die Zeit fällt, in den Räumen derselben entfalten muß, was durch seinen Keim als Anlage bedingt war. Er war aber von der Erkenntniß jener Nothwendigkeit, wie einleuchtet, deshalb so weit entfernt, weil er in einer Zeit lebte, wo die Geschichte erst einen kleinen Theil ihrer Bahn zurückgelegt hatte, während wir, einen ungleich größeren Raum in der geistigen Entwickelung der Menschheit hinter uns habend, nur dann das Ziel des großen Ganzen, wie aller seiner Theile,

Drittes Hauptstück.

Bildung des Geistes durch Wissenschaften.

A. Nothwendigkeit der geistigen Bildung durch Mathematik und Astronomie.

§. 59.

(Waren in den beiden vorhergehenden Hauptstücken die Erziehung und der Unterricht, so wie sie in allgemeiner Rücksicht dem ganzen Menschen, dem Körper und der Seele Aller, zu Theil werden mögen, näher erörtert worden:) so bleibt uns noch übrig, in dem ferneren Unterrichte der Freien einige Wissenschaften (μαθήματα, ἐπιστῆμαι) folgen zu lassen, welche auch in Aigypten die Jugend schon während des ersten Sprachunterrichts (ἅμα γράμμασι) erlernt, nämlich die Arithmetik (ἀριθμητική τε καὶ λογιστική), die Geometrie (γεωμετρία) und die Astronomie (ἀστρονομία). [1]) Dieselben sind vorerst wichtig wegen ihres materiellen Nutzens, den sie durch ihre mannichfache Anwendung auf das Leben und die Verhältnisse der Menschen bieten. [2]) Denn wenn man aus allen Künsten die Rechen-, Meß- (μετρητική), und Wägekunst (στατική) ausschiede, so bliebe von einer jeden nur etwas

---

einst erreicht glauben, wenn nach Zerreißung und Entfaltung des gesammten Inhalts die Rückkehr zur Einheit, und zwar der nun zum Bewußtseyn gebrachten und so potenzirten, Statt findet. Genug, Platon fühlte und erkannte in hohem Grade die Aufgabe der Dichtkunst, wenn sie ihre wahre Bedeutung gewinnen wollte, und nur in den Lehren, wie diese Aufgabe zu lösen sey, fehlte er, hierin, wie in so vielen anderen Beziehungen, durch den Gegensatz, in welchem er als Philosoph gerade gegen seine Zeit dastand, bestimmt und geleitet, und zugleich den Schranken der, bis dahin erst vorangeschrittenen, Geschichte überhaupt unterworfen; denn über sein Zeitalter sich zu erheben, war sein Geist groß genug.

1) Ges. 7. 817. e. 819. a. b. Staat 7. 522. c. 526. c. 527. d.

2) Staat 7. 522. c. d. e. 525. b. 526. d. 527. d. Ges. 7. 819. c.

Unbedeutendes übrig, nämlich ein Abschätzen nach Gutdünken, eine angelernte Fertigkeit der Sinne und instinctartige Geschicklichkeit, was man mit Unrecht Kunst zu nennen pflegt. [1]) Dann sind die angegebenen drei Wissenschaften auch deswegen zu beachten, weil sie zur formalen und späteren philosophischen Bildung das beste Mittel sind (*ψυχῆς ὁλκὰ ἀπὸ τοῦ γιγνομένου ἐπὶ τὸ ὄν*). [2]) Denn wir sehen, daß die Meß-, Rechen- und Sternkundigen, wenn sie die Figuren und Zahlenreihen aufgefunden haben, wie sie sind, diese ihre Erfindungen den Dialektikern zu weiterem Gebrauche übergeben, indem sie selbst nicht verstehen, sie zu gebrauchen, sondern sie nur erforschen. [3])

§. 60.

Die Gymnastik und Musenkunst aber konnten noch nicht das bewirken, was wir besonders durch diese Wissenschaften bezwecken wollen, ein Aufregen und Vorbereiten zur höchsten Philosophie und Wissenschaft (*Ἡ οὐκ ἴσμεν ὅτι πάντα ταῦτα προοίμιά ἐστιν αὐτοῦ τοῦ νόμου ὃν δεῖ μαθεῖν*), [4]) welche die Idee des Guten, die Quelle aller Wahrheit, und hierdurch das Gerechte, Mäßige, Tapfere und Weise erkennt. [5]) Denn die Gymnastik gab sich, so wie wir sahen, mit etwas Werdendem und Vergänglichem, dem Körper, ab; und die Musenkunst, welche mit jener parallel geht (*ἀντίστροφος τῆς γυμναστικῆς*), hatte den sittlichen Charakter zu bilden, indem sie mittelst des Wohlklanges eine gewisse Wohlgestimmtheit (*εὐαρμοστία*), nicht aber Wissenschaft, und mittelst des Zeitmaßes die Wohlgemessenheit (*εὐρυθμία*) erzeugt, und sonst sich mit anderen verwandten Gegenständen in erdichteter und wahrer Rede beschäftigt. In der Musenkunst liegt also keine Wissenschaft, die jenen Zweck hätte; und dies ist auch der Fall mit allen anderen Künsten. [6])

Daß jedoch die Arithmetik, Geometrie und Astronomie Wissenschaften sind, welche vom Sinnlichen auf das Geistige hinführen, liegt in der Art der Wahrnehmung

---

1) Phileb. 55. e.

2) Staat 7. 522. e. — 526. c. 526. d. — 527. c. 527. d. e. ff.

3) Euthyd. 290. b. c.

4) Staat 7. 521. c. d. e. 531. d.

5) Staat 6. 505. a.

6) Staat 7. 521. d. — 522. a.

der Dinge. Manches nämlich, was mit den Sinnen aufgefaßt wird, fordert den Verstand nicht zum Nachdenken auf, weil es eben von der sinnlichen Wahrnehmung hinlänglich bestimmt wird; Manches dagegen weckt durchaus das Nachdenken, weil die Wahrnehmung nichts Bestimmtes angiebt. Dies Letztere geschieht, wenn mit der Wahrnehmung zugleich die Vorstellung des Entgegengesetzten hervorgerufen wird, was beim ersten Falle nicht vorkommt. So kann die Wahrnehmung des Großen zugleich auch die Vorstellung des Kleinen, die Wahrnehmung des Dicken die des Dünnen, die Wahrnehmung des Harten die des Weichen, und die des Schweren die des Leichten erregen, so daß der Geist, indem er z. B. nicht weiß, was ihm die Wahrnehmung des Leichten und Schweren als leicht und schwer angiebt, ob sie das Schwere als leicht und das Leichte als schwer bezeichnet, dann mit Hülfe des Verstandes und Nachdenkens aufzufinden sucht, ob das jedesmal Angegebene Eins oder Zweierlei ist. Ist es Zweierlei, so wird es dann in getrenntem Zustande als Zweierlei, nicht aber als vermischt gedacht, in welchem letzteren Falle es ja nur Eins wäre. [1])

Alle die genannten Wissenschaften nun, welche bei sinnlichen Wahrnehmungen überhaupt, gesetzt sie sind von der Vorstellung des Entgegengesetzten begleitet, das Erforschbare bestimmen, und so ihrer Natur nach vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen führen, [2]) brauchen nicht genau der Menge mitgetheilt zu werden, sondern nur den Wenigen, die einst für den Staat wachen sollen. Was aber die Menge davon als sehr nothwendig wissen muß, das nicht zu wissen, bringt ihr Schande; denn einer solchen Nothwendigkeit vermag nach dem Sprichwort nicht einmal ein Gott zu widerstreben, der göttlichen nämlich, die darin besteht, daß, wenn das, was als göttlich nothwendig gethan und erlernt werden muß, nicht geschieht, die Menschen eben keinen Gott, Daimon und Heroen hätten, welcher für sie eifrige Fürsorge treffen könnte. So wird nun um so weniger derjenige Mensch göttlich werden, welcher weder Eins, Zwei und Drei, noch überhaupt Gerades und Ungerades erkennen kann, noch zu zählen und Tag und Nacht zu berechnen im Stande ist,

1) Staat 7. 522. e. — 524. e.

2) S. d. vorherg. §. Staat 7. 525. a.

desgleichen des Umlaufs von Mond, Sonne und den übrigen Gestirnen unkundig ist; [1]) wiewohl im Allgemeinen ein verkehrtes, mit schlechter Leitung verbundenes Vielwissen noch schädlicher ist, als Unwissenheit. [2])

---

1) Ges. 7. 818. a. b. c.

2) Ges. 7. 819. a. — Die Bedeutung und Stelle, welche wir hier der Mathematik zu Theil werden sehen, finden wir auch bei Aristoteles bestätigt, wenn er auch nicht, wie Platon, mit Bestimmtheit und Klarheit von dem nothwendigen Verhältnisse dieses Lehrzweiges zum gesammten Unterrichtsplane spricht. „Auch junge Leute," heißt es bei ihm nach v. Orelli's Zusammenstellung S. 127.—129., „werden gute Geometer und Mathematiker und in Absicht auf solche Gegenstände weise; aber ächte Lebensweisheit in diesem Alter zu haben, scheint unmöglich. Die Ursache ist, weil sich die Klugheit auf einzelne Dinge bezieht, welche nur aus Erfahrung bekannt werden können; ein Jüngling aber besitzt keine Erfahrung, denn nur die Länge der Zeit verschafft dieselbe. Natürlich entsteht nun die Frage, warum ein Knabe ein Mathematiker, aber nicht ein Weiser oder Naturkundiger werden könne. Ist es vielleicht, weil die Mathematik sich bloß abstracter Begriffe bedient, bei der Physik und Weltweisheit aber die Grundprinzipien aus der Erfahrung hergenommen werden? Von diesen nun können junge Leute keine innere Ueberzeugung haben, sondern sie nur nachsprechen; bei den mathematischen Sätzen jedoch haben sie eine klare Anschauung des Objects. (Ethic. VI. 9. p. 45. ed. Casaub.)"

„Leichter ist es, alles dasjenige im Gedächtnisse zu behalten, was eine gewisse Ordnung hat, wie z. B. die Lehren der Mathematik." (De Memoria et Reminisc. C. II. p. 419. ed. Cas.)

„Was an sich und durch seine eigene Natur gut ist, ist ein Zweck, und somit der Grund, daß um seinetwillen Anderes ist und wird. Der Zweck aber und der Grund ist immer Zweck einer Handlung (d. i. unmöglich kann Etwas Zweck seyn, um dessentwillen nicht gehandelt wird). Alle Handlungen aber gehen mit Bewegung vor. In dem Unbeweglichen also ist jenes Prinzip, das Gute an sich, schlechterdings nicht vorhanden. Daher wird in der Mathematik nichts aus diesem Grunde dargethan, und es giebt keinen Beweis darin, Etwas sey besser oder schlechter; ja Keiner gedenkt in derselben der sittlichen Begriffe auch nur von Ferne. Deswegen sprachen einige Sophisten, z. B. Aristippos, sehr geringschätzig davon. In allen

§. 61.

Die erste der vom Sinnlichen zum Geistigen hinführenden Wissenschaften, die Arithmetik, [1]) welche ihrer Natur nach theoretisch (ψιλή) ist, nichts durch Handeln producirend, und bloß erkennen lehrt, [2]) wobei sie den Unterschied in den Zahlen beurtheilt, [3]) also suchen lehrt, die wievielste Zahl eine jede ist, [4]) theilt sich in die gemeine (ἀριθμητική) und in die höhere (λογιστική). [5]) Die gemeine, die Zahlenkunst, ist und giebt die Kenntniß des Geraden und Ungeraden, wie groß jedes sey, [6]) und zählt immer ungleiche Einheiten, wie z. B. zwei Lager und zwei Rinder und zwei allerkleinste oder auch zwei allergrößte Dinge (ohne auf die Qualität der Gegenstände Rücksicht zu nehmen). [7]) (Außerdem lernen wir durch sie noch zwei Arten von Zahlen kennen.) Solche, welche entstehen können, indem man Gleiches gleichvielmal nimmt, und welche, verglichen mit der Gestalt des Vierecks, viereckige und gleichseitige heißen (Potenzen); dann solche, welche zwischen jenen liegen, und wozu auch Drei und Fünf gehören, und alle, die nicht entstehen, wenn man Gleiches gleichvielmal, sondern nur eine größere Zahl wenigermal oder eine kleinere mehrmal nimmt, welche

---

anderen Künsten, sogar in den gemeinen Handwerken, wie in demjenigen des Baumeisters und des Schusters, komme bei Allem in Betracht, ob es besser oder schlechter sey; nur die Mathematik nehme keine Rücksicht auf Gutes und Böses." (Metaphys. II. 2. p. 497. ed. Casaub.)

„Dies erinnert," fährt v. Orelli fort, „an den alten Streit zwischen den Sophisten und Geometern, wovon man in Platon, Xenophon, Isokrates und Aristoteles (Metaph. II. 2. p. 497.) Spuren antrifft. Das Gefühl, die Mathematik sey ohne moralischen Werth, hielt die Hellenen lange davon ab, sie in den Kreis der Erziehung aufzunehmen, bis man endlich einsah, wie sehr sie die Entwickeinng des Verstandes befördert, und also einen hohen formellen Werth besitzt."

1) Staat 7. 522. b. c. 2) Staatsm. 258. d.

3) Staatsm. 259. e. — 260. a. b. 4) Theait. 198. c.

5) Gorg. 451. a. b. c. Phileb. 56. d.

6) Gorg. 451. a. b. Theait. 198. a. 7) Phileb. 56. d. e.

also immer von einer größeren und einer kleineren Seite eingefaßt werden; diese letzteren vergleichen wir mit der länglichen Gestalt, und nennen sie daher längliche (länglich-viereckige) Zahlen. [1])

Die höhere Arithmetik, die Rechenkunst, beschäftigt sich zwar auch mit dem Geraden und Ungeraden, betrachtet aber dasselbe, wie es sich an sich und zu einander, der Menge nach, verhält; [2]) und was das Zählen betrifft, so thut sie es nur, wenn eine Einheit gesetzt wird, welche von jeder Einheit der Theile durchaus nicht verschieden ist (setzt also Gleichheit der Einheiten, mit denen sie sich beschäftigt, voraus). [3]) Sie erhebt demnach den Geist, indem sie ihn mit den Zahlen an sich vertraut macht, wobei denselben nichts Körperliches untergelegt wird. Denn die besten Arithmetiker (λογιστικοί) finden es lächerlich und billigen es nicht, wenn man die Einheit selbst im Gedanken zu theilen versucht, sondern vervielfältigen dieselbe nur, indem sie den Begriff der Einheit festzuhalten, nicht aber viele Theile zu erkennen pflegen, und die Zahlen überhaupt nicht anders, außer als reine, gedachte (ohne empirischen Inhalt) behandelt wissen wollen.) [4])

Zu der Rechenkunst mit bloßen Zahlen kommt noch hinzu die mit Flächen, Tiefen und Geschwindigkeiten. [5])

§. 62.

(Wir reihen an diese Definitionen der Arithmetik und ihrer Theile noch einige Gedanken über ihren Nutzen insbesondere an.) Von jeder andern Kunst und Wissenschaft muß sie in ihrer Anwendung benutzt werden, vom Handel u. dgl., [6]) vorzüglich aber, was für unsere Jugend erwähnt werden muß, von der Musik, die ihren Rhythmos nach Zahlen abmißt, [7]) und von der Kriegskunst; daher, in Bezug auf die letztere, in den Tragödien der Feldherr Agamemnon von Palamedes †) überall lächerlich hingestellt wird, indem dieser behauptet, er

---

1) Theait. 147. e. — 148. a.

2) Gorg. 451. c. Charmides 166. a.

3) Phileb. 56. e.   4) Staat 7. 525. d. — 526. a.

5) Staatsm. 299. e.

6) Staat 7. 522. c. 525. c. Epinom. 977. e.

7) Epinom. 978. a.   †) Vergl. Stallbaum zu dieser Stelle.

selbst habe mit der Zahl die Reihen des Heeres bei Troja angeordnet, und die Schiffe und alles Uebrige gezählt, gleich als wenn es vorher nicht hätte berechnet werden können, und Agamemnon nicht einmal gewußt habe, wie viele Füße er besäße, eben weil er zu zählen nicht verstanden. [1])

Doch in ihrem höheren Theile hat die Arithmetik noch wichtigern Nutzen, weil sie (so wie schon oben im Allgemeinen erwähnt worden) von der Erscheinungswelt auf zur Wahrheit und zu der Idee an sich führt, und so die höchste Philosophie vorbereitet. [2]) Wenn dem Menschen die Zahl genommen wird, so geht er aller höheren Einsicht, und mit dieser auch aller Tugend verlustig; denn ein Wesen, das weder Zwei noch Drei, noch Gerades und Ungerades, und überhaupt keine Berechnung verstände, wird niemals den Zusammenhang und die Verhältnisse der sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen angeben können. Zwar könnte dasselbe sich die übrigen Tugenden, Muth und Mäßigung, erwerben, aber ohne Einsicht in das Wesen der Dinge wird es nie weise werden; wem aber Weisheit, der höchste Theil alles Edlen, mangelt, der kann nicht vollkommen gut und glücklich seyn. Wenn man jedoch in den Erscheinungen das Intelligibele (θεῖον) von dem Vergänglichen (θνητόν) unterscheidet, so gelangt man in dieser Betrachtung auf das Moralische (θεοσεβές) und die intelligibeln Substanzen (ὁ ὄντως ἀριθμός), und selbst der hohe Geist eines Weissagers vermöchte nicht die Menge von Anlagen und Kräften vorauszubestimmen, welche diese Geistesthätigkeit in uns entwickelt. [3])

Daher müssen diejenigen unserer Jünglinge, die einst im Staate die höchsten Stellen bekleiden wollen, gesetzlich dieser Wissenschaft obliegen. [4]) Auch wissen wir ja, daß nicht bloß die talentvollsten Logistiker beinahe für alle Wissenschaften als scharfsinnig erscheinen, sondern auch die mit geringen Anlagen dazu versehenen, wenn sie darin unterrichtet und geübt worden, im Scharfsinn ausgezeichnet sind, gesetzt sie haben auch keinen andern

---

1) Staat 7. 522. c. d. e. 525. b.

2) Staat 7. 525. a. b. c. 3) Epinom. 977. c. — 978. a.

4) Staat 7. 525. b. Vergl. Ges. 7. 820. e.

Nutzen davon. Daher müssen wir diese Wissenschaft festhalten, aber, da nicht leicht eine andere mehr Mühe als sie erfordert, nur die talentvollsten Jünglinge darin unterrichten lassen. [1]

§. 63.

Die Unterweisung in der Arithmetik betreffend, deren Wesen und Wichtigkeit wir einsehen, wird bemerkt, daß wir Menschen vom Himmel, der alle Gestirne umfaßt, die Zahl erhalten haben, und daß die Gestirne mit ihren regelmäßigen Erscheinungen in uns ganz natürlicher Weise die Fähigkeit entwickelten, mit Zahlen zu rechnen; dieser vom Himmel (und seinen Gestirnen) ausgehende erste Unterricht dauert für das ganze Geschlecht immer fort. [2]

Der erste Unterricht für unsere Jugend aber (der den der Natur vertritt) wird durch allerlei Erfindungen erleichtert, um ihn im Spiele und mit Lust zu treiben; [3] und es soll überhaupt keine Wissenschaft von einem Freien mit Zwang zu erlernen seyn, weil diese der Seele mit Gewalt nicht beigebracht werden können, wenn auch unser Körper durch gezwungene Arbeiten nicht schlechter wird. [4] Die Kinder können Aepfel und Kränze bald unter mehrere, bald unter wenigere ihrer Spielgenossen austheilen, wobei jeder gleichviel erhält. Oder sie können die einen Ersatz bildenden oder durch's Loos gewählten Faustfechter und Ringer in Abtheilungen bringen, und zwar abwechselnd, in aufeinander folgender Ordnung und wie sie sonst zusammengestellt zu werden pflegen. Dann kann man auch, wenn man sie goldene, silberne, erzene und andere dergleichen Schalen zusammen vermischen und alle wieder vertheilen läßt, im Spiele die Zahlen gebrauchen lehren, dadurch den Lernenden sowohl in Beziehung auf die Reihen

1) Staat 7. 526. b. c.

2) Tim. 39. b. Epinom. 977. a. 978. b. c.

3) Ges. 7. 919. b.

4) Staat 7. 536. d. e. *Οὐδὲν μάθημα μετὰ δουλείας τὸν ἐλεύθερον χρὴ μανθάνειν. οἱ μὲν γὰρ τοῦ σώματος πόνοι βίᾳ πονούμενοι χεῖρον οὐδὲν τὸ σῶμα ἀπεργάζονται, ψυχῇ δὲ βίαιον οὐδὲν ἔμμονον μάθημα. Μὴ τοίνυν βίᾳ, εἶπον, ὦ ἄριστε, τοὺς παῖδας ἐν τοῖς μαθήμασιν, ἀλλὰ παίζοντας τρέφε.*

des Heeres, die Führung und Feldzüge desselben, als auch in Rücksicht auf die Verwaltung des Hauses nützen, und überhaupt die Menschen sich selbst nützlicher und aufgeweckter bilden. [1])

2. Bildung durch Geometrie.

§. 64.

Die Geometrie überhaupt giebt sich mit den Messungen alles dessen ab, was Länge, Breite und Tiefe hat; [2]) insbesondere aber ist sie die Lehre von den Flächen oder Ebenen (ἡ τοῦ ἐπιπέδου πραγματεία, Epipedometrie), und es schließt sich dann an sie an die Lehre, welche sich auf die Ausdehnung des Würfels und auf Alles, was Tiefe hat, bezieht (τὸ περὶ τὴν τῶν κύβων αὔξην καὶ τὸ βάθους μετέχον, die Stereometrie). Diese letztere scheint aber noch nicht erfunden zu seyn, und zwar aus zweierlei Gründen; erstens weil kein Staat den rechten Werth darauf legt, und also hierin nur wenig erforscht wird bei der Schwierigkeit der Sache, und dann weil es den Forschenden an einem Lehrer fehlt, ohne den sie nicht leicht Etwas finden werden, und der ihnen doch nicht leicht zu Theil werden wird; gesetzt aber auch es erstände einer, so würden ihm die Freunde dieser Wissenschaft, so wie die Verhältnisse jetzt sind, aus Eigendünkel nicht Folge leisten. Wenn aber ein ganzer Staat sich an die Spitze stellte, der die Sache gehörig zu schätzen wüßte, so würden sowohl diese gehorchen, als auch jene Wissenschaft würde, anhaltenden und angestrengten Untersuchungen unterworfen, in ihrem Wesen wohl an's Licht kommen; denn sie gedeiht jetzt selbst trotz der Geringschätzung und Hemmung, die sie von Seiten der Meisten treffen, und trotz des Unvermögens ihrer Bearbeiter, ihren Nutzen darzustellen, nichts desto weniger wegen ihres eigenen Reizes. [3])

§. 65.

In Hinsicht auf die Art der Behandlung aber theilen wir die Geometrie in eine niedere und höhere. Jene dient den Baukünstlern und Handelsleuten, [4]) so wie auch

---

1) Ges. 7. 891. b. c. 2) Ges. 7. 819. c.
3) Staat 7. 528. a. b. c. d. 4) Phileb. 56. e.

dem Kriegswesen, so daß z. B. in Rücksicht auf das letztere sich der Kundige der Geometrie vor dem Unkundigen sehr auszeichnen möchte im Lagerabstecken, im Einnehmen fester Plätze, in der Zusammenziehung oder Ausdehnung der Truppen, ferner in den anderen Formirungen des Heeres sowohl in den Schlachten selbst als auch auf dem Marsche. [1])

Die höhere, d. h. wissenschaftliche, Geometrie weicht von der gewöhnlichen, niederen, nur das Praktische angehenden, gänzlich ab, da sie sich nicht auf die Erscheinungen der Dinge bezieht, sondern den Geist zur Wahrheit und dorthin zieht, wo das Seligste von allem Seyn sich befindet. Daher ist dieser letztere Theil, der höhere, als der Haupttheil zu betrachten, weil er eben die Kenntniß des Ewigen ist, und bewirkt, daß der philosophische Geist seine Kraft nach oben richtet, die wir ungeziemender Weise nach unten wenden. [2])

§. 66.

Wegen dieses Wesens und dieser Bedeutung der Geometrie und ihrer Theile, indem schon der Nebennutzen der niederen in Bezug auf den Krieg und alle Disciplinen nicht gering ist, bestimmen wir, daß die künftigen Bürger unseres erhabenen Staates (καλλίπολις) durchaus derselben obliegen sollen, [3]) und würden uns um ihretwegen und um aller Griechen willen schämen, wenn sie alle länger in derartiger, dem Menschen nicht geziemender Unwissenheit verharrten, und nicht auf jede Weise Längen nach einer gewissen Länge, Breiten nach einer gewissen Breite und Tiefen natürlich mit einer gewissen Tiefe, so wie Länge und Breite mit Tiefe, oder Breite und Länge mit einander messen lernten. Was aber meßbar und nicht meßbar ist, das muß von den Schülern in seiner Natur betrachtet, bestimmt und unterschieden werden, wobei sie sich einander Sätze aufgeben und so in Unterhaltungen dieser Art mit einander wetteifern. Denn man befolge auch hier bei den Elementen, die weder Nachtheil bringen, noch schwer sind, den Grundsatz, im Spiele schon zu lehren und zu nützen. [4])

---

1) Staat 7. 526. d. 2) Staat 7. 526. e. — 527. b.
3) Staat 7. 527. c. 4) Ges. 7. 819. d. — 820. d.

§. 67.

Bei dem (eigentlichen, strengeren) Unterrichte in dieser Wissenschaft (wie überhaupt in der gesammten Mathematik) wird es in so fern nicht schwer, unbekannte Wahrheiten aufzufinden, als das Forschen und Begreifen nur ein bloßes Erinnern ist. [1]) Den Menschen nämlich, deren Seele unsterblich ist, und schon vor ihrem Eintritte in dieses Leben existirte, wohnen von Natur Erkenntniß und richtige Begriffe in der Art ein, daß, wenn man sie nur geschickt zu fragen versteht, sie Alles sagen, wie es sich verhält; [2]) auf welche Weise also, bei solchem Erfolge, gewiß die Geistesthätigkeit und Forschungslust der Menschen sehr angeregt wird. [3]) Wie sich nun das Behauptete bei den mathematischen Figuren am deutlichsten zeigt, [4]) und wir nach dieser (Sokratischen) Methode den desfallsigen Unterricht am meisten fördern werden, wollen wir an einem Beispiele beweisen, indem wir einen Schüler (Knaben), dem nach unserer Voraussetzung die Meßkunst noch von Niemand gelehrt worden, als antwortend denken. [5])

Lehrer (Sokrates). Sage mir, Knabe, weißt du, daß ein Viereck solch eine Figur ist?

Schüler. O ja.

L. Giebt es nun ein Viereck, das alle diese Seiten, nämlich vier, gleich hat?

Sch. Gewiß.

L. Hat es nicht auch diese beiden gleich, die durch die Mitte gehen?



Sch. Ja.

L. So eine Figur kann nun wohl größer und kleiner seyn?

Sch. Allerdings.

1) Menon 81. c. d. Phaidon 72. e. — 73. b.

2) Phaidon 72. e. — 73. a. Phaidr. 248. a. — 249. c.

3) Menon 81. d. e. 4) Phaidon 73. a. b.

5) Menon 82. a. b. 84. a. 85. b. c. d. e.

L. Wenn nun diese Seite zwei Fuß lang wäre, und diese auch zwei, wie viel Fuß hätte das Ganze? Oder sieh: wenn diese Seite zwei Fuß lang wäre, die andere aber nur einen, würde dann nicht der ganze Raum einmal zwei Fuß enthalten?

Sch. Nur einmal.

L. Weil aber auch die andere Seite zwei Fuß lang ist, so wird das Viereck wohl zweimal zwei Fuß enthalten?

Sch. Das wird es.

L. Zweimal zwei Fuß hat es also?

Sch. Ja.

L. Wie viel nun zweimal zwei Fuß sind, das berechne und sage.

Sch. Vier, o Lehrer.

L. Kann es nun nicht ein Viereck geben, das noch einmal so groß als dieses wäre, und gleichfalls lauter gleiche Seiten hätte?

Sch. O ja.

L. Wie viel Fuß wird dies halten?

Sch. Acht.

L. Nun denn, so versuche mir einmal zu sagen, wie groß jede Seite dieses (neuen) Vierecks seyn wird. In jenem nämlich hält jede Seite zwei Fuß; in diesem würde sie halten?

Sch. Offenbar, o Lehrer, zweimal so viel.

L. Aber sage mir, aus der doppelten Seite, glaubst du, entstehe das doppelte Viereck? Ich meine nämlich so: es soll nicht die eine Seite lang seyn, und die andere kurz, sondern alle Seiten müssen gleich seyn, wie bei diesem. Das doppelte von diesem wäre also achtfüßig. Sieh' nun zu, ob du noch der Meinung bist, dies werde aus der doppelten Seite entstehen?

Sch. Dieser Meinung bin ich.

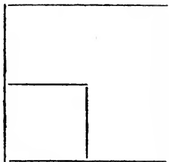
L. Nicht wahr, dies wird die doppelte von dieser, wenn wir hier noch eine eben so große hinzusetzen?

Sch. Gewiß.

L. Und aus dieser, sagst du, wird das achtfüßige Viereck entstehen, wenn wir vier solcher Linien ziehen?

Sch. Ja.

L. So wollen wir von ihr vier gleiche verzeichnen. Also dies ist wohl, was du für das achtfüßige hältst?



Sch. Dies ist es.

L. Sind nun nicht in ihm diese vier, deren jedes diesem vierfüßigen gleich ist?

Sch. Allerdings.

L. Wie groß ist es daher? Nicht viermal so groß?

Sch. Wie anders?

L. Doppelt also ist das viermal so große?

Sch. Nein, beim Zeus.

L. Sondern wohl wie vielfach?

Sch. Vierfach.

L. Aus der doppelten Seite also entsteht nicht ein doppeltes, sondern ein viermal so großes Viereck?

Sch. Du hast Recht.

L. Denn viermal vier ist sechzehn. Nicht?

Sch. Ja.

L. Das achtfüßige Viereck aber, von welcher Seite entsteht dies? Nicht wahr, aus dieser entsteht das vierfache.

Sch. Das sage ich auch.

L. Und das vierfüßige da entsteht aus dieser halben?

Sch. Ja.

L. Wohl. Das achtfüßige aber, ist es nicht von dem vierfüßigen hier das Zwiefache, von dem sechzehnfüßigen aber die Hälfte?

Sch. Gewiß.

L. Wird es also nicht aus einer größeren Seite entstehen, als die des vierfüßigen, und aus einer kleineren, als die des sechzehnfüßigen? Oder nicht?

Sch. So wenigstens scheint es mir.

L. Schön. Antworte mir nämlich immer nur, was du meinst. Und sage mir, war dies nicht eine Seite von zwei Fuß, und dies eine von vieren?

Sch. Ja.

L. Die Seite des achtfüßigen Vierecks muß also größer seyn, als diese zweifüßige, und kleiner, als die vierfüßige?

Sch. Das muß sie.

L. Dann versuche einmal zu sagen, wie groß sie nach deiner Meinung ist.

Sch. Dreifüßig.

L. Wohl; wenn sie dreifüßig seyn soll, so wollen wir diese ganz und von jener die Hälfte nehmen, und sie wird dreifüßig seyn. Denn dies ist zwei Fuß, und die Hälfte von jener ist ein Fuß; und auf dieser Seite eben so, zwei Fuß und ein Fuß. Und dies wird nun das Viereck, welches du meinst.

Sch. Ja wohl.

L. Wenn es nun hier drei Fuß und hier auch drei Fuß hat, so enthält das ganze Viereck dreimal drei Fuß.

Sch. Offenbar.

L. Dreimal drei aber, wie viel Fuß sind das?

Sch. Neun.

L. Wie viel Fuß aber sollte das gesuchte, zweifache Viereck halten?

Sch. Acht.

L. Also entsteht uns auch aus der dreifüßigen Seite das achtfüßige Viereck nicht?

Sch. Freilich nicht.

L. Aber versuche doch, uns genau zu bestimmen, von welcher es entsteht; und wenn du es nicht durch Zählen willst, so zeige eben, von welcher.

Sch. Aber beim Zeus, o Lehrer, ich weiß es nicht.

Wir sehen, wie weit der Schüler durch das Erinnern gekommen ist. Denn anfangs wußte er zwar auch nicht, welches die Seite des achtfüßigen Vierecks ist, wie er es auch jetzt noch nicht weiß; aber er glaubte es zu wissen, antwortete ohne Bedenken und meinte nicht in Verlegenheit zu kommen. Nun aber sieht er ein, daß er es nicht weiß. Es schadet ihm gar nicht, daß ihm seine falsche Meinung wankend gemacht worden; denn nun hat er Lust zu forschen, da er einsieht, daß er es nicht weiß. Vorher aber glaubte er, ohne

Schwierigkeit vor Vielen oftmals gut reden zu können über das doppelte Viereck, daß es auch eine doppelt so lange Seite haben müsse. Wir wollen nun weiter sehen, wie er nach dieser Verlegenheit die Wahrheit finden wird, indem wir den Lehrer fragen lassen.

L. Sage, o Schüler, ist dies nicht das vierfüßige Viereck?

Sch. Ja.

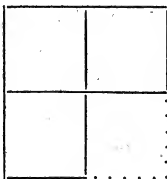
L. Wir können wohl ein gleiches noch daran setzen?

Sch. O ja.

L. Und auch dies dritte hier ist jedem von den beiden gleich?

Sch. Ja.

L. Dann können wir auch das in der Ecke hier ausfüllen?



Sch. Gewiß.

L. So hätten wir hier wohl vier gleiche Vierecke?

Sch. Allerdings.

L. Wie nun? Wie vielfach ist das Ganze von diesen vier kleineren?

Sch. Vierfach.

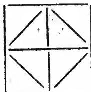
L. Es sollte aber zweifach seyn; oder erinnerst du dich dessen nicht?

Sch. Allerdings.

L. Schneidet nun nicht diese Linie, welche aus einem Winkel in den andern geht, jedes dieser Vierecke in zwei Hälften?

Sch. Ja.

L. Und werden nicht dies vier gleiche Linien, welche dieses Viereck einschließen?



Sch. Das werden sie.

L. So betrachte eben, wie groß wohl dieses Viereck ist?

Sch. Das sehe ich nicht ein.

L. Hat nicht von diesen vieren von je einem jede Seite die Hälfte nach innen zu abgeschnitten? Oder nicht?

Sch. Ja.

L. Wie viel dergleichen sind nun in diesem?

Sch. Vier.

L. Wie viel aber in diesem?

Sch. Zwei.

L. Vier aber ist von zwei was denn?

Sch. Das Doppelte.

L. Wie vielfüßig ist also dieses?

Sch. Achtfüßig.

L. Von welcher Linie?

Sch. Von dieser.

L. Von derjenigen, welche aus einem Winkel in den anderen das vierfüßige schneidet?

Sch. Ja.

L. Diese nun nennen die Männer vom Fache die Diagonale, so daß, wenn diese den Namen Diagonale hat, alsdann aus der Diagonale, wie du behauptest, das doppelte Viereck entsteht.

Sch. Ganz recht, o Lehrer. [1])

---

1) Menon 82. b. — 85. b. Es fällt wohl Jedem auf, wenn es heißt, daß bei einem solchen Versuche Sokratischer Mäeutik die Begriffe, welche schon in der Seele des Knaben gelegen hätten, zu Tage gefördert werden könnten, so daß er sie nicht durch Lehre mitgetheilt erhalte, sondern sich ihrer durch Erinnerung nur von Neuem wieder klarer bemächtige. Denn abgesehen von der hierher nicht gehörenden Beurtheilung des Phi-

§. 68.

Auch in dieser Wissenschaft gilt, wie in allen übrigen, das wiederkehrende Vielfache in Eins zusammen zu fassen. Wenn uns z. B. einer von den Seiten der Vierecke Etwas vorzeichnet, wobei er uns von der des dreifüßigen und fünffüßigen beweis't, daß sie als Länge durch die einfüßigen nicht gemessen werden können, und auf

---

losophems, daß und warum alle Erkenntniß nur Wiedererinnerung sey, hätten wir hier eine kunstgemäßere Anwendung und Durchführung desselben erwarten können, während wir Sokrates eigentlich für den Gefragten denken und schließen, und den letzteren, nur unthätig bejahend und verneinend, antworten sehen. Indeß, wenn Sokrates auch die feinsten Wendungen und Kunstgriffe seiner Mäeutik gebraucht hätte, immer würde jener Satz seine Bewahrheitung hier nicht gefunden haben; es würde immer bloß gezeigt worden seyn, daß in dem Geiste des Gefragten bloß die Fähigkeit lag, auf klar ausgesprochene Vorstellungen und Begriffe einzugehen und sie zu verstehen, und so richtig zu antworten, keineswegs aber, daß dieselben in ihm wirklich schon gelegen hätten und aus ihm selbst hervorgegangen wären. Selbst bei der in dem Fache der Mathematik neuerdings so glücklich versuchten heuristischen Methode wird vorausgesetzt, daß erst mittelst des akroamatischen Vortrags dem Schüler die Grundwahrheiten dieser Wissenschaft mitgetheilt, so wie, daß ihm die Natur der Beweisarten und der Gang, Hülfsconstructionen zu finden, an einzelnen concreten Fällen gezeigt worden sind, und dann erst soll derselbe aus Gegebenem Unbekanntes, aus schon aufgefaßten Wahrheiten neue suchen. Also auch bei dieser Methode, bei welcher doch die Selbstthätigkeit und der Forschungseifer unendlich mehr als bei der Sokratischen Lehrart angeregt wird, kann nur dargethan werden, daß des jungen Menschen Geist in sich bloß die Fähigkeit zu allen Erkenntnissen, nicht aber schon diese selbst besitze, und daß der Besitz der Erkenntnisse erst nach und nach durch Selbstentwickelung unter der Leitung eines schon darin gebildeten Geistes verwirklicht werde.

Wie übrigens im Lehrfache der Mathematik der akroamatische Vortrag dem heuristischen Unterrichte vorangehen, dieser selbst aber dann immer vorherrschen müsse, obgleich auch noch mit dem Sokratischen und akroamatischen verbunden, dies lesen wir gründlich erörtert in „Matthias Erläuterungen zu dem Leitfaden für einen heuristischen Schulunterricht in der Mathematik. Vorrede.“

diese Weise jede einzeln bis zur siebzehnfüßigen durchnimmt: so möchte es, um diese Art von Beweis nicht in's Unendliche fortzusetzen, da der Seiten eben unendlich viele zu seyn scheinen, nothwendig seyn, diese letzteren unter einen Begriff zu bringen; in welchem Falle wir auf jene zwei Arten von Zahlen zurückkommen (,welche oben §. 61. berührt worden sind). Ferner nennen wir alle Linien, welche ein Viereck von gleichseitiger Zahl in der Fläche bilden, Längen, diejenigen aber, welche eines von ungleichseitiger bilden, Kräfte, weil sie nämlich selbst als Längen nicht durch gleiches Maß mit jenen gemessen werden können, wohl aber die Flächen, welche sie hervorzubringen die Kraft haben. Ein Aehnliches findet nun Statt bei den körperlichen Zahlen. [1])

§. 69.

In der Geometrie finden wir ferner die Eigenthümlichkeit, nur auf Beweise und nothwendige Schlußfolgen alle Aussagen zu gründen; [2]) nichts desto weniger aber schreitet man auch häufig zur Sache, indem man Annahmen (*ὑποθέσεις*) voraussetzt, auf daß man nicht aufgehalten werde. So nehmen z. B. die Meßkünstler, wenn ihnen Jemand eine Frage vorlegt, wie etwa von einer Figur, ob es möglich ist, in diesen Kreis dieses Dreieck einzuspannen, das Dreieck als ein solches an, und werden dann weiter sagen: wenn es ein solches ist, daß, gesetzt man zieht um seine gegebene Grundlinie den Kreis herum, noch ein eben solcher Raum übrig bleibt, als der umspannte selbst ist, dann dünkt uns, wird etwas Anderes entstehen, und wiederum etwas Anderes, wenn dies unmöglich ist. In Beziehung auf diese Annahme (Voraussetzung) können wir erklären, wie es mit der Einspannung desselben in den Kreis steht, ob sie unmöglich ist oder nicht. [3])

---

1) Theait. 147. a. — d. 148. a. b.

2) Theait. 162. e.

3) Menon 86. e. — 87. a. Ueber diesen mathem. Satz kann außer den besonderen Ausgaben des Menon nachgesehen werden: 1) C. Fr. Wexii Commentatio de loco mathem. in Platonis Menone. Hal. Sax. 1825. 2) Pädag.-philol. Literaturblatt zur allg. Schulz. Abth. II. Nr. 5. Jan. 1827. 3) Wer Recension der Stallbaumischen Ausgabe des Menon in Jahn's Jahrb. III. Jahrg. I. Bd. 2. Hft. 1828. 4) Arn. Schnitzii

3. Bildung durch Astronomie.

§. 70.

In dem Unterrichte der drei propädeutischen Wissenschaften, welcher zwar schon mit dem Knabenalter spielend zu beginnen ist, [1]) aber doch bis über das sechzehnte Jahr, und zwar ungefähr bis zum achtzehnten, betrieben wird, [2]) folgt nun die Astronomie. [3]) In derselben erhalten wir, nachdem in der Stereometrie die Körper als solche an und für sich betrachtet worden, kugelartige Körper in ihrem Umschwunge (στερεὰ ἐν περιφορᾷ ὄντα), die Gestirne. [4]) Die Astronomie ist übrigens, wie jede der schon berührten Wissenschaften, eine niedere und eine höhere, d. h. wissenschaftliche. [5])

§. 71.

Die niedere beschäftigt sich mit der Kenntniß der Gestirne, [6]) welche theils Fixsterne, theils Planeten sind; [7]) sie zieht insbesondere den wahren Lauf der letzteren in Betrachtung, [8]) so daß eingesehen wird, wie Sonne, Mond und die anderen Planeten [9]) jeder ein und dieselbe gesetzmäßige Bahn nach vorwärts (Bewegung um andere Weltkörper) einhalten, und sich nur in vielen Bahnen zu bewegen scheinen, aber auch noch eine zweite Bewegung haben, die in einem jeden Gestirne selbst auf immer gleiche Weise zur eigenen Uebereinstimmung desselben Statt findet (Achsenbewegung); [10]) wie ferner in ersterer Hinsicht die einen am Himmel von Morgen gegen Abend, die anderen umgekehrt sich bewegen, [11]) oder, was wir auch sagen

Animadversiones in Menonem Platonis (Progr. des Gymn. zu Münstereifel v. J. 1830.) S. 9.—10. 5) Guil. Kortenii Commentarius in locum quem ferunt mathematicum in Platonis Menone (Progr. des Aachener Gymn. v. J. 1830.).

1) Ges. 7. 819. b. c. Staat 7. 536. c. d. e.

2) Ges. 7. 810. a. 817. e. Staat 7. 522. c. 526 c. 527. d. 537. b.

3) Staat 7. 527. d. Ges. 7. 820. e.

4) Staat 7. 528. a. Tim. 33. b.

5) Staat 7. 527. d. e. 530. a. b. c. 6) Ges. 7. 820. e.

7) Tim. 40. b. 8) Ges. 7. 822. a. b. Vergl. Gorg. 451. c.

9) Phileb. 28. e. 10) Tim. 40. a. b. 11) Tim. b. Lokr. 96. d.

können, die einen rechts, die anderen links laufen;[1] welches endlich die wahre Bewegung derselben, schnelle oder langsame ist.[2] Dabei wird sie die Fixsterne nicht vergessen, die unbeweglich sind und sich nur in sich selbst umdrehen (in der Achsenbewegung), und nicht das Verhältniß unserer Erde zu den übrigen Gestirnen übergehen; dieselbe dreht sich nämlich um den Weltpol, und ist unsere Ernährerin, so wie Wächterin und Schöpferin von Tag und Nacht und das erste und älteste der Gestirne. Uebrigens fallen der niederen Astronomie noch die Angaben der Kreistänze der Gestirne, ihrer wechselseitigen Annäherungen, der Umkreisungen um die eigene Achse und der vorwärts gehenden Bewegungen anheim; ferner die Angaben der Verhältnisse der Gestirne in der Zusammenkunft und im Gegensatze (ἔν τε ταῖς ξυνάψεσιν ὁποῖοι τῶν θεῶν κατ' ἀλλήλους γιγνόμενοι καὶ ὅσοι καταντικρύ, in der Conjunction und der Opposition oder im Gegenscheine), hinter oder vor welchen sie verschwinden, zu welchen Zeiten sie sich einander sowohl als auch uns unsichtbar werden, und wann sie durch ihren Wiederaufgang Schrecken und Anzeigen von zu erwartenden Erscheinungen denen mittheilen, welche darüber nachzudenken vermögen.[3]

So wird die niedere Astronomie auch zu lehren im Stande seyn, daß die Gottheit, indem sie ein bewegliches Bild des Ewigen schuf, und den Himmel ausschmückte, die Absicht hatte, von der Ewigkeit, welche eine innere ungetheilte, unendliche Einheit ist, ein nach einem Zahlenverhältnisse sich bewegendes ewiges Abbild hervorzubringen, nämlich die Zeit,[4] und daß demnach namentlich Sonne, Mond und die fünf anderen Gestirne zur Bestimmung und Beachtung der Zahlenverhältnisse der Zeit geschaffen seyen.[5]

Auf diese Weise wird die Astronomie in ihrer Wahrheit den himmlischen Göttern angenehm und dem Staate nützlich;[6] den ersteren wird sie angenehm, weil dieselben, nachdem sie wahrhaft erkannt worden, dann auch von dem Volke beim Opfer und Gebete fromm und heilig, ohne alle falsche Vorstellung, angerufen werden können;[7] wes-

---

1) Tim. 36. c. 2) Ges. 7. 822. a. b. Vergl. Gorg. 451. c.
3) Tim. 40. b. c. d. 4) Tim. 37. d. 5) Tim. 38. c.
6) Ges. 7. 821. a. b. 7) Ges. 7. 821. c. d. 822. b. c.

wegen wir das Vorurtheil nicht billigen, als wenn es unheilig wäre, über den höchsten Gott und die ganze Welt nachzuforschen, und etwa allzu wißbegierig ihre Ursachen ergründen zu wollen. [1]) Dem Staate aber wird sie nützlich, weil, so wie überhaupt das Rechnen, so vornehmlich die ganze Zeitrechnung aus ihr hervorgeht, und insbesondere die Kenntniß der Jahreszeiten, Monate und selbst der Jahre nicht nur den Ackerbau und die Schifffahrt, sondern auch in nicht geringem Grade die Kunst der Heerführung unterstützt. [2])

Daher ist dieser Theil der Astronomie schon den Jünglingen zu lehren, und nicht, wie bisher, gerade den Alten gehörend; auch ist er ja nicht durchaus schwer zu erlernen, noch ein sehr langer Zeitraum für ihn nöthig. [3])

§. 72.

Die höhere Astronomie, die jetzt noch nicht im Staate gefunden wird, [4]) treiben wir, wie die wissenschaftliche Geometrie, in Untersuchungen, wobei wir zuletzt auf die sichtbaren Himmelskörper weiter keine Rücksicht nehmen, wenn wir anders durch ein wahres Studium dieser Wissenschaft das Vernunftvermögen vollkommen ausbilden wollen. [5]) Daß wir von diesem Standpunkte aus am Ende auf die Himmelskörper weiter nicht achten, kommt daher, [6]) weil das Weltganze und alle seine himmlischen Körper zwar vieles Herrliche von ihrem Schöpfer empfangen haben, und als sehr vortrefflich und genau gebildet anzuschauen sind, aber, in so fern sie auch eines Körpers theilhaftig geworden, und so der Veränderung unterworfen sind, [7]) von dem wahren Weltganzen und den wahren Gestirnen weit abstehen. Diese wahren Gestirne haben aber allein die wahre Schnelligkeit und Langsamkeit, und bewegen sich in dem wahren Zahlenverhältnisse und allen wahren Figuren sowohl unter sich, als auch mit dem, was sie in sich fassen. Weil hingegen jene, welche bloß dem Auge sichtbar sind, keineswegs

1) Ges. 7. 821. a.

2) Tim. 47. a. 42. d. Staat 7. 527. d.

3) Ges. 7. 821. a. — 822. a. 4) Staat 7. 528. e.

5) Staat 7. 530. b. c. 6) Siehe die vorherg. Stelle.

7) Staatsm. 269. d.

mit der Vernunft und dem Denkvermögen erfaßt werden, so muß man sich ihrer nur als sinnlicher Beispiele zur Erforschung jener unsichtbaren, wahren bedienen, eben so wie ein der Geometrie Kundiger die, sey es von Daidalos oder einem andern Bildhauer oder von einem Maler vorzüglich gut gearbeiteten und gemalten, Figuren ansehen mag, indem er dergleichen zwar für vortrefflich in Hinsicht auf ihre Vollendung halten, es aber lächerlich finden wird, wenn man durch die eifrige Betrachtung derselben allein das wahre Wesen der Gleichheit, des Doppelten oder irgend eines andern Verhältnisses erkennen wollte.[1]) Nichts desto weniger aber hat die Anschauung der sichtbaren Gestirne für die höhere Astronomie ihren Nutzen, wenn auch nur einen beschränkten. Denn es wurde uns ja von Gott das Gesicht verliehen, um durch den Anblick der Sterne, der Sonne und des ganzen Himmels die Möglichkeit der Untersuchung des Weltalls und seiner schönen Verhältnisse zu gewinnen; so kamen wir darauf zur Philosophie, welche das größte Gut ist, was die Götter je dem sterblichen Geschlechte geschenkt haben und je nur schenken werden. Dann sollen wir ja auch mit Hülfe der Augen die Umläufe der am Himmel Statt findenden Vernunftthätigkeit zur Richtschnur der Bahnen unserer Erkenntniß machen, welche zwar mit jenen verwandt, aber in Unordnung gerathen sind.[2])

Indem nun der wissenschaftliche Astronom die Anschauung des Laufs der sichtbaren Gestirne so und nicht höher achtet, als gezeigt worden, wird er auch nicht irrige Ansichten, die aus derselben als solcher leicht entstehen können, in sich und bei Anderen aufkommen lassen, wozu z. B. gehört, als ob in Hinsicht auf das richtige Verhältniß der Nacht zum Tage, dieser beiden zum Monate, des Monats zum Jahre und der übrigen Gestirne zu diesen Erscheinungen und unter sich durchaus Alles, was dieser sichtbaren Körperwelt angehört, nach den bisherigen (einmal erschauten) Gesetzen erschiene, und nie davon abwiche, und als ob man so durch Anschauung allein die desfallsigen wahren Verhältnisse erforschen

1) Staat 7. 529. c. d. e.

2) Tim. 47. a. b. c. Vergl. Epinom. 977. 978.

könne.[1] Auf diese aber, die Anschauung, soll es bei der höchsten Stufe dieser Wissenschaft nicht ankommen; denn die wahre Astronomie läßt den Geist nur dann wahrhaft aufwärts blicken, wenn sie sich mit der Idee an sich und dem Uebersinnlichen beschäftigt, indem einer, gesetzt er will, mit geöffneten Lippen aufwärts oder mit zusammengepreßten niederwärts schauend, Etwas von den Erscheinungen erkennen, so nie eine wirkliche Erkenntniß fassen wird.[2]

So fordern wir freilich ein größeres Studium in dieser Wissenschaft, als bisher der Fall war; indeß wir müssen dies von Allem fordern, wenn wir mit Erfolg das Amt eines Gesetzgebers bekleiden wollen.[3]

§. 73.

Noch haben wir hier in Erinnerung zu bringen, daß hinsichtlich der Bewegung, deren verschiedene Arten ein Sachkundiger aufzuführen wissen wird, außer der sichtbaren, der der Gestirne nämlich, welche Gegenstand der Astronomie ist, noch besonders eine zweite zu nennen ist, die hörbare, (musikalisch-) harmonische.[4] Aber auch jene besteht in dem schönsten und herrlichsten Chortanze, den die Gestirne aufführen,[5] sich stets nach einem bestimmten ordnenden Gesetze bewegend,[6] während bei den einzelnen Wesen (Menschen) wegen ihrer Abhängigkeit vom Leiblichen und Sinnlichen nur ungeordnete Bewegung Statt findet.[7] Diese Verwandtschaft der Astronomie und Musik ist von den Pythagoräern ausgesprochen worden und wird von uns anerkannt; sie wollen wir, da der Gegenstand sehr umfassend ist, fragen, wie sie über beide sprechen, und was sie sonst noch Anderes wissen. Wir aber wollen unserer Seits darauf halten, daß unseren Zöglingen nicht einfalle, hiervon Etwas unvollständig zu lernen, so daß es nicht jedesmal dahin ausgeht, worauf Alles führen soll, wie wir eben von der Sternkunde sagten. Oder ist es nicht bekannt, daß sie es mit der Harmonie eben so machen? Wenn sie näm-

1) Staat 7. 530. a. b.
2) Staat 7. 529. a. b.
3) Staat 7. 529. c. 530. c.
4) Staat 7. 530. c. d.
5) Epin. 982. e. Tim. 40. c.
6) Tim. 40. b.
7) Tim. 43. a. — 44. a.

lich die wirklich gehörten Accorde und Töne gegen einander messen, mühen sie sich, wie die Sternkundigen, mit Etwas ab, womit sie nicht zu Stande kommen. Und halten sogar lächerlich bei ihren sogenannten Heranstimmungen das Ohr hin, als ob sie den Ton von seinem Nachbar ablauschen wollten, da denn Einige behaupten, sie hätten noch einen Unterschied des Tones, und dies sey das kleinste Intervall, nach welchem man messen müsse; Andere aber läugnen es und sagen, sie klängen nun schon ganz gleich, beide aber halten das Ohr höher als die Vernunft, indem sie die Saiten ängstigen, quälen und auf den Wirbeln spannen. Um aber kurz zu reden, die Schläge mit dem Hammer, das Ansprechen, Versagen und die Sprödigkeit der Saiten, diese ganze Geschichte wollen wir ihnen schenken; denn wir glauben nicht, daß diese Leute Etwas von der Sache wissen, sondern vielmehr jene, von denen wir eben sagten, wir wollten sie der Harmonie wegen befragen. Denn diese hier machen es eben so, wie jene Astronomen, nämlich sie suchen in diesen wirklich gehörten Accorden die Zahlen, aber sie steigen nicht zu Aufgaben, um zu suchen, welches harmonische Zahlen sind und welches nicht, und weshalb beides. Dies würde aber allein eine zur Erforschung des Schönen und Guten wahrhaft nützliche Beschäftigung bieten. [1])

B. Bildung des Geistes durch Philosophie.

1. Dialektik, d. h. Philosophie, höchste Wissenschaft.

§. 74.

Also nicht die Künste, welche sich alle entweder auf bloße Vorstellungen der Menschen und ihre Begierden oder auf das Hervorbringen und Zusammensetzen oder auf die Pflege des Hervorgebrachten und Zusammengesetzten erstrecken, machen das Vorspiel zur höchsten Wissenschaft aus, sondern die Arithmetik, Geometrie und Astronomie. Denn diese haben schon einigen Theil an der Erkenntniß des Wahren, [2]) gesetzt man sucht bei

1) Staat 7. 530. d. — 531. c.

2) Staat 7. 533. b. Ges. 7. 818. d.

ihrem Studium ihre gegenseitige innere Verwandtschaft und Verbindung darzustellen.[1]) Die Melodie oder den Satz selbst jedoch führt die **Dialektik** (Philosophie) aus.[2]) Ihre Methode besteht darin, die Gattungen (*γένη*) abgesondert zu betrachten, so daß man also einen Begriff (*εἶδος*) nicht mit einem anderen verwechselt; ferner eine Idee (*ἰδέα*) durch viele genau von einander unterschiedene Gegenstände, in denen allen sie angetroffen wird, zu verfolgen; eben so zu sehen, wie viele Begriffe, die an sich verschieden sind, doch in einem höheren vereint werden können, indem dieser höhere Begriff sich in allen niederen vorfindet, und die niederen wiederum getrennt sind, wenn man auf den sie umfassenden höheren keine Rücksicht nimmt.[3]) Die Dialektik lehrt also in einem Gespräche die Begriffe deutlich entwickeln und das Wesen und die inneren Verhältnisse der Dinge angeben.[4]) Daher nennen wir denjenigen keinen Dialektiker (Philosophen), welcher nicht versteht, die Idee des Guten von allem Einzelnen zu abstrahiren und mit Gründlichkeit so unwiderleglich aufzustellen, daß dabei nicht bloße Vorstellung (subjective Ueberzeugung), sondern die Erkenntniß des Wesens entsteht.[5]) Von der Dialektik aber ist

---

1) Staat 7. 531. d. *Οἶμαι δέ γ', ἦν δ' ἐγώ, καὶ ἡ τούτων πάντων ὧν διεληλύθαμεν μέθοδος ἐὰν μὲν ἐπὶ τὴν ἀλλήλων κοινωνίαν ἀφίκηται καὶ ξυγγένειαν, καὶ ξυλλογισθῇ ταῦτα ᾗ ἐστιν ἀλλήλοις οἰκεῖα, φέρειν τι αὐτῶν εἰς ἃ βουλόμεθα τὴν πραγματείαν καὶ οὐκ ἀνόνητα πονεῖσθαι, εἰ δὲ μή, ἀνόνητα.*

2) Staat 7. 531. d. 532. a. *Οὗτος ἤδη αὐτός ἐστιν ὁ νόμος ὃν τὸ διαλέγεσθαι περαίνει.*

3) Soph. 253. d. Vgl. Staatsm. 285. a. b. Phaidr. 265. d. — 266. c. 270. d. e. 273. e. Phileb. 15. d. 16. e. 17. a. S. übrigens noch oben S. 126. A.

4) Staat 7. 531. e. 534. b.

5) Staat 7. 534. b. c. *Οὐκοῦν καὶ περὶ τοῦ ἀγαθοῦ ὡςαύτως, ὃς ἂν μὴ ἔχῃ διορίσασθαι τῷ λόγῳ ἀπὸ τῶν ἄλλων πάντων ἀφελὼν τὴν τοῦ ἀγαθοῦ ἰδέαν, καὶ ὥςπερ ἐν μάχῃ διὰ πάντων ἐλέγχων διεξιών, μὴ κατὰ δόξαν, ἀλλὰ κατ' οὐσίαν προθυμούμενος ἐλέγχειν, ἐν*

schon der Sinn des Gesichts ein Abbild, wenn er die Gegenstände, wie z. B. Thiere, Gestirne und die Sonne, nicht in ihren Schattenbildern und ihrem Wiederscheine, sondern in ihrer unmittelbaren Gestalt als Erscheinungen des göttlichen Wesens anzuschauen sich bestrebt; denn eben so sucht der Dialektiker, sich aller Sinnenthätigkeit begebend, unablässig nur durch die reine Vernunft das Wesen jedes Dinges zu erkennen, und erreicht so das Ziel des Denkens, so wie jener Sinn das Ziel der Sinnenanschauung. [1]) Ob sich nun gleich die Dialektik der Hülfe der angeführten Wissenschaften bedient, um das Auge des Geistes vom barbarischen Schlamme frei zu machen und zur Anschauung des Wesens aller Dinge hinzuführen: [2]) so träumen dieselben eigentlich doch nur von der Wahrheit, ohne sie im Wachen schauen zu können. Denn wenn einer von dem als Prinzip (ἀρχή) ausgeht, was er nicht weiß (von bloßen Voraussetzungen), und davon Ende und Mitte der Untersuchung ableitet, wie sollte dessen Erörterung jemals eine Wissenschaft seyn können? Die Dialektik (Philosophie) dagegen, alle Voraussetzungen aufhebend, geht zum absoluten Prinzip selbst, damit dies fest werde, [3]) eine solche Denkweise verfolgend, welche in der Erkenntniß des Wesens aller Dinge Ruhe und Ziel der Forschung mit sich führt. [4])

2. Wie müssen die Naturen, welche sich der Philosophie widmen, beschaffen seyn?

§. 75.

Diejenigen Naturen, welche der philosophischen Bildung fähig sind, werden nach der Weisheit in ihrem gesammten Umfange, nicht nach einem Theile derselben, streben; sie werden in ihrer Lust zu lernen unersättlich seyn, und so jegliche Wissenschaft mit freudigem Willen ergreifen, [5]) dabei sich von Jugend auf so viel als nur immer

πᾶσι τούτοις ἀπτῶτι τῷ λόγῳ διαπορεύηται, οὔτε αὐτὸ τὸ ἀγαθὸν φήσεις εἰδέναι τὸν οὕτως ἔχοντα οὔτε ἄλλο ἀγαθὸν οὐδέν κ. τ. λ.;

1) Staat 7. 532. a. b. c. 2) Staat 7. 533. d. 532. c.
3) Staat 7. 533. c.
4) Staat 7. 532. e. 533. a. Vergl. Phileb. 57. e. 58. a.
5) Staat 5. 474. c. — 475. c.

möglich nach Wahrheit überhaupt getrieben fühlen, das Falsche aber durchaus hassen. Je mehr sich nun ihr ganzer Sinn auf die Wissenschaften richtet, um desto mehr werden sie in dem wahren Seelengenusse schwelgen, dadurch eben abgezogen von den sinnlichen Vergnügungen. Also enthaltsam werden sie hierin seyn, auch keineswegs habsüchtig, weil durch die Entsagung vom irdischen Genusse des Geldaufwandes überhoben. In der Größe ihrer Denkungsart und der Anschauung des Wesens der ewigen Dinge werden sie dann auch das zeitliche Leben des Menschen für nichts Großes, den Tod also für nichts Schreckliches halten, und so überhaupt nicht feig seyn; eben so wenig werden sie sich wegen dieser ihrer Eigenschaften der Unverträglichkeit oder Ungerechtigkeit hingeben. Eine philosophische Natur muß aber auch leicht auffassen; oder sollte man glauben, daß einer jemals das gehörig mit Liebe umfangen werde, was ihm, wenn er es treibt, nur Mühe macht und worin er nur wenig vorwärts kommt? Aus ähnlichem Grunde muß sie ein gutes Gedächtniß haben, weil sie nämlich, wenn sie das Gelernte nicht behalten könnte, hinsichtlich der vergeblichen Mühe sich selber und ihrer Bestrebung gram werden würde. Zu diesen Eigenschaften kommt nothwendig noch hinzu, daß sie eine ebenmäßige und anmuthige Haltung besitze, welche von dem Sinne für Wahrheit und Erkenntniß des Wesens der Dinge nicht trennbar ist. 1)

Solcher Naturen giebt es freilich, wie es nicht anders kommen kann, nur sehr wenige, da alle diese Eigenschaften, welche wir fordern, sich selten zusammen, wohl aber meisten Theils zerstreut finden. Nämlich gelehrig, gedächtnißreich, schnell fassend, scharfsinnig und dergleichen seyn, vereinigt sich zwar mit den Eigenschaften einer kühnen und großartigen Gesinnung, nicht leicht aber mit sittiger Haltung in Ruhe und Gleichmäßigkeit, sondern Naturen mit jenen Eigenschaften werden von ihrem raschen Wesen, wie Schiffe ohne Ballast, zu Allem hingerissen, und es fehlt ihnen jegliche Beharrlichkeit. Dagegen werden sich feste und nicht leicht veränderliche Charaktere, auf die man sich am meisten als zuverlässig verlassen könnte, wenn sie auch im Kriege kaum von Furcht bewegt werden können, doch

1) Staat 6. 485. a. — 486. d.

in den Wissenschaften schwer beweglich verhalten und schwer fassen, wie betäubt, und sogleich voll Schlaf und Gähnen, wenn sie sich dergleichen Arbeiten unterziehen sollen; so daß demnach eine jugendliche Natur, welche leicht, sicher und mit Erfolg zu allen Kenntnissen und Untersuchungen schreitet, gleichsam mit der Ruhe, mit welcher sich das Oel ganz geräuschlos ausgießt, nur zu bewundern ist. [1])

Alles Einzelne, was wir verlangt, ist aber durch einander bedingt und für die Seele durchaus nothwendig, welche das Wahre gehörig und vollständig ergreifen soll. Und wir fragen nun, ob wohl selbst Momos ein solches Studium zu tadeln im Stande wäre, zu dessen Betreibung nur eine gedächtnißstarke, leicht auffassende, edelmüthige und anmuthige Natur fähig ist, eine Natur, welche der Wahrheit, Gerechtigkeit, Geistesstärke (Tapferkeit) und Besonnenheit befreundet und verwandt ist? Sollte nicht solchen Naturen allein, wenn sie durch Erziehung und Alter vollendet sind, der Staat überlassen werden können? [2])

3. Entgegnung auf die Vorwürfe, welche man denen, die sich der Philosophie gewidmet, macht.

§. 76.

Nun könnte einer einwenden, daß dies Alles zwar recht hübsch gesagt sey, daß es sich in der That aber ganz anders verhalte. Man sehe nämlich, daß die Meisten von denjenigen, welche sich der Philosophie gewidmet, und sie nicht etwa, nachdem sie sie als Jünglinge getrieben, wieder aufgegeben, sondern sich längere Zeit mit ihr befaßt hätten, gar abgeschmackt, um nicht zu sagen, höchst schlecht geriethen; diejenigen aber, welche als die Trefflichsten von ihnen erschienen, doch diesen Schaden von jener gepriesenen Beschäftigung hätten, daß sie für den Staat unbrauchbar wären.

Was den letzten Vorwurf betrifft, so muß man die Schuld hiervon nicht jenen trefflichen Menschen, sondern denen beilegen, welche dieselben nicht gebrauchen, in dem Wahne stehend, das Herrschen sey keine Kunst und Wissenschaft, und der wahrhafte Herrscher sey nur ein eitler,

---

1) Staat 6. 503. b. c. d. Theait. 143. e. — 144. b.
2) Staat 6. 486. e. 487. a.

unnützer Träumer, ohne dessen Beseitigung sie ihren Neigungen und Begierden nicht nachleben zu können glauben. Ueberhaupt bedarf ja der Unwissende der Hülfe des Wissenden, die Schiffsleute des Steuermanns, die Kranken, reiche oder arme, des Arztes, und so auch die, welche zu beherrschen sind, des Regierungskundigen; die Kundigen aber müssen von den Unkundigen um ihre Hülfe gebeten werden, nicht umgekehrt.

Behufs der Entgegnung auf den andern Vorwurf, daß die Meisten in Folge des Studiums der Philosophie schlecht werden, erinnern wir zuerst an unsere Forderungen hinsichtlich der Anlagen einer Natur, die eine wahrhaft philosophische seyn will, und betrachten hier, wie eine solche Natur in Vielen verdorben wird, so daß nur eine kleine Anzahl von ihnen durchkommt, welche eben nicht schlecht geartete, sondern nur unbrauchbare genannt werden, und wie diejenigen Seelennaturen beschaffen sind, welche zwar jene wahre nachahmen und auf ihr Studium eingehen, dessen aber in ihrer Geringfügigkeit unwürdig sind, daher sie auf mannichfache Weise fehlen, und so überall und bei Allen die Philosophie in so schlechten Ruf gebracht haben.

Der Ursachen der Verderbniß der philosophischen Naturen, welche nach unseren hohen Forderungen an sie offenbar nur selten und in geringer Zahl entstehen können, giebt es viele bedeutende. Höchst wunderbar wird es anzuhören seyn, daß gerade eine jede der gerühmten Eigenschaften die mit ihr begabte Seele verdirbt und von der Philosophie abzieht, wie z. B. die Geistesstärke, Besonnenheit u. s. w., dann auch alle sonstige sogenannte Güter, als Schönheit, Reichthum, Körperstärke, angesehene Verwandtschaften im Staate und was damit zusammenhängt. Wie nämlich eine Pflanze bei unpassender Nahrung und Witterung und in einem schlechten Boden, je kräftiger sie ist, um desto weiter hinter dem Gebührenden zurückbleibt: eben so werden die mit den besten Anlagen begabten Seelen, wenn sie eine schlechte Erziehung genießen, ausgezeichnet schlecht gerathen, desgleichen, wenn die passende, ganz vortrefflich; denn eine schwache Natur ist ja weder großer Tugend, noch großer Lasterhaftigkeit fähig. 1)

1) Staat 6. 487. c. — 492. a. *Παντός, ἦν δ' ἐγώ, σπέρματος πέρι ἢ φυτοῦ, εἴτε ἐγγείων εἴτε τῶν ζώων, ἴσμεν, ὅτι τὸ*

Jene Seelen werden aber von Jugend auf unter Allen als so vorzüglich erscheinen, daß, sind sie älter geworden, Verwandte und Mitbürger sich ihrer in ihren Angelegenheiten werden bedienen wollen; mit Bitten und Ehrenbezeugungen werden diese sich daher vor ihnen beugen, um schon im voraus ihre künftige Macht in Beschlag zu nehmen und zu beschmeicheln. Sie selbst aber werden dann, besonders wenn sie sich zufällig in einer angesehenen Stadt befinden, und hier reich und edel, so wie groß und wohlgestaltet, sind, sich unbegränzten Hoffnungen hingeben, meinend, sie seyen zur Leitung der Staatsangelegenheiten sowohl der Hellenen als der Barbaren berufen, und werden so in ihrem eitlen Stolze dem kein geneigtes Ohr leihen, der ihnen in Wahrheit sagt, daß Einsehen und Vernunft nicht in ihnen sey, da sie sich darum nicht bemüheten. [1]) Ueberhaupt erhalten die jungen Leute die schlechte Erziehung nicht im Privatunterricht von den Sophisten, welche die Menge dessen anklagt, sondern von dieser selbst, als einer solchen, die da ganz eigentlich erzieht, Jung und Alt, Männer und Frauen, und aus ihnen macht, was sie nur will. Denn in den Volksversammlungen, Gerichtshöfen, Schauspielen, Lägern oder sonstigen

---

μὴ τυχὸν τροφῆς, ἧς προςήκει ἑκάστῳ, μηδ' ὥρας μηδὲ τόπου, ὅσῳ ἂν ἐρρωμενέστερον ᾖ, τοσούτῳ πλειόνων ἐνδεῖ τῶν πρεπόντων· ἀγαθῷ γάρ που κακὸν ἐναντιώτερον ἢ τῷ μὴ ἀγαθῷ. Πῶς δ' οὔ; Ἔχει δή, οἶμαι, λόγον τὴν ἀρίστην φύσιν ἐν ἀλλοτριωτέρᾳ οὖσαν τροφῇ κακίον' ἀπαλλάττειν τῆς φαύλης. Ἔχει. Οὐκοῦν, ἦν δ' ἐγώ, ὦ Ἀδείμαντε, καὶ τὰς ψυχὰς οὕτω φῶμεν τὰς εὐφυεστάτας κακῆς παιδαγωγίας τυχούσας διαφερόντως κακὰς γίγνεσθαι; ἢ οἴει τὰ μεγάλα ἀδικήματα καὶ τὴν ἄκρατον πονηρίαν ἐκ φαύλης, ἀλλ' οὐκ ἐκ νεανικῆς φύσεως τροφῇ διολλυμένης γίγνεσθαι, ἀσθενῆ δὲ φύσιν μεγάλων οὔτε ἀγαθῶν οὔτε κακῶν αἰτίαν ποτὲ ἔσεσθαι; Οὔκ, ἀλλά, ἦ δ' ὅς, οὕτως. Ἣν τοίνυν ἔθεμεν τοῦ φιλοσόφου φύσιν, ἂν μέν, οἶμαι, μαθήσεως προςηκούσης τύχῃ, εἰς πᾶσαν ἀρετὴν ἀνάγκη αὐξανομένην ἀφικνεῖσθαι, ἐὰν δὲ μὴ ἐν προςηκούσῃ σπαρεῖσά τε καὶ φυτευθεῖσα τρέφηται, εἰς πάντα τἀναντία αὖ, ἐὰν μή τις αὐτῇ βοηθήσας θεῶν τύχῃ.

1) Staat 6. 494. a. b. c. d.

gemeinsamen Zusammenkünften der Menge hören sie Worte oder Handlungen, die dieser gefallen, mit dem lautesten Getöse loben, und so auf dieselbe Weise das, was ihr mißfällt, tadeln. Wie soll nun hiebei einem Jünglinge das Herz schlagen? Oder was für eine Erziehung, die der Einzelne empfangen haben kann (παιδεία ἰδιωτική), vermöchte diesem Alles mit sich fortreißenden Strome der öffentlichen Meinung einen Damm entgegenzustellen, so daß der Zögling nicht dasselbe, wie die Menge, für schön und für häßlich erklärt, und sich nicht um dasselbe, wie jene, bemühen und ein eben solcher werden muß. [1]) Denn gar Vielen und Guten ist das schon begegnet, welche Volksliebhaber wurden; so daß Vorsicht zu gebrauchen ist: Denn schön ist von Larve des großmüthigen Helden Erechtheus Volk, anders aber, sieht man es ausgezogen. [2]) Und doch haben wir die stärkste Nöthigung noch nicht angegeben. Nämlich wer der Meinung dieser Erzieherin und Sophistin nicht nachgiebt, den züchtigt sie durch Geldstrafen, durch Entehrung oder durch Hinrichtung. †) Also rettet nur göttliche Hülfe bei solcher Verfassung der Staaten. Außerdem hat die Menge noch besondere um Lohn unterrichtende Lehrer, die Sophisten, ihre Nebenbuhler in dieser Kunst, welche es als ihre Weisheit betrachten, die Menge wie ein großes, gewaltiges Thier in der Art behandeln zu können, daß sie dessen Begierden und Leidenschaften aufregen und wieder besänftigen, und welche mit dieser Weisheit, die sich nur auf Umgang und Erfahrung gründet, sich an's Lehren geben, obgleich selbst nichts von dem eigentlich Schönen oder Häßlichen, Guten oder Schlechten, Gerechten oder Ungerechten verstehend, sondern nur das als solches darstellend, was jenes gewaltige, große Thier in der Malerei, Musik und Staatskunst dafür hält. [3]) Denn demjenigen, welcher es wagt, die Athener belehren oder weise machen zu wollen, zürnen sie, während sie sich sonst um einen nicht sonderlich kümmern, gesetzt er wäre selbst noch so gewaltig. [4]) Da nun das Volk nicht philo-

1) Staat 6. 492. a. — d. Vergl. Ges. 3. 700. a. c. d. e. 701 a. b. c. 2. 658. c. — 660. a. 670. b. c.

2) Alkib. I. 132. a.

†) Vergl. Sokr. Verth. 28. a. 31. d. Gorg. 521. c.

3) Staat 6. 492. d. — 493. e. 4) Euthyphr. 3. c.

sophisch seyn kann, so muß es die Philosophirenden tadeln; was diese auch von jenen Miethlingen zu erleiden haben, die dem Volke schmeicheln. Letztere sind es auch, welche jeden Jüngling, der, jenen schlechten Einflüssen der Volkserziehung nicht unterliegend, der Stimme der Wahrheit Gehör giebt, auf alle mögliche Weise durch Wort und That davon abzuhalten suchen, so wie den, welcher ihn dazu bewegt, heimlich und öffentlich verfolgen. [1])

1) Staat 6. 494. a. d. e. — Wie oben (§. 58.), so erblickt unser Weiser auch hier in dem übermächtigen Vorwalten des sich selbst nicht verstehenden Volkswillens die wahre Quelle des Verderbnisses der Athenienſischen Jugend. Nämlich es mußten ihn die Reflexionen auf das Leben des einem unendlichen Strudel der Begierden und Leidenschaften ergebenen Volkes dieses letztere um so mehr als das alle übrige Freiheit der Einzelnen und ihrer geistigen Entwickelung und Aeußerung unterdrückende große Thier erscheinen lassen, je mehr entfernt er von demselben, weil frei von allem Staatsdienste, dastand. Es leuchtet aber zugleich ein, daß dieser Gegensatz, dieses durch die Gewalt sowohl innerer als äußerer Umstände herbeigeführte unnatürliche (aber neuerdings erst von F. Delbrück trefflich gerechtfertigte) Verhältniß, nach welchem der Bürger Platon dem Staate so fern stand, ganz eigenthümlich auf dessen philosophische Geistesentwickelung eingewirkt habe. Er gab sich dem Streben, in seinem eigenen Geiste Ziel und Ende aller Betrachtungen zu finden, nur allzu sehr hin, und wurde dadurch immer mehr der einmal hintangesetzten Gegenwart und aller anschauungsvollen objectiven Welt entfremdet; denn je materieller und nichtiger ihm diese erschien, desto ideeller und entschiedener wandte er sich der Speculation zu. Die Philosophie wird ihm die höchste Reinigung (κάθαρσις, Phaidon 69. b. c.), und während sie ihm eben deshalb auch die höchste μουσική oder παιδεία ist, welche als die allein wahrhaft würdige Erziehung für jenes Leben anzusehen ist (ὁμοίωσις τῷ θεῷ), kämpft er gegen die Bestrebungen des Athenienſischen δῆμος, des so gefährlichen und verderblichen Staatssophisten und Staatserziehers. Doch bringt dieser Kampf unsern speculativen, mit den abstracten Ideen beschäftigten Denker auch stets zur Betrachtung des Staats- und Menschenlebens, und zwar eines höheren, und so zur praktischen Philosophie zurück, durch welche sein Geist auch wieder, wiewohl nie ganz, mit sich in's Gleichgewicht kam. Wie er übrigens die Demokratie selbst in ihrem schlechten volkserziehenden Einfluß schildert, lesen wir unten: Staatspäd. IV. Th. 3. Abth.

So wird demnach die Philosophie von den ihr verwandten Naturen, welche sich nun einem schlechten und dem Staate und ihren Mitbürgern unheilbringenden Leben hingeben, unbebaut und unvollendet verlassen; in der Verwaistheit aber bemächtigen sich ihrer andere Unwürdige und ziehen ihr Schimpf und Schande zu. Diese Menschlein sehen nämlich, daß dieses Feld leer ist, aber großen Namen und großes Ansehen verleiht, und rennen also wie Verbrecher, welche aus Gefängnissen in die Tempel flüchten, gar zu gern aus ihren gemeinen Künsten heraus in die Philosophie, so viel ihrer die ausgezeichnetsten sind, jeder in seinem Fache. Indeß daß die Philosophie, ob sie gleich von den ächten Naturen verlassen ist, nichts desto weniger den ersten Rang unter den Wissenschaften behauptet, das ist es, was diese Menschen reizt, die sonst von ungebildeter Natur sind, und deren Seele so gut als ihr Körper von mechanischen Beschäftigungen und Arbeiten niedergedrückt und gelähmt ist. Uns scheinen sie einem Arbeiter aus der Schmiede ähnlich zu seyn, der erst aus dem Gefängnisse entlassen worden, und der, ob er gleich kahlköpfig und klein ist, sich doch als ein zu Gelde gekommener Mensch, nachdem er sich im Bade gewaschen, neu gekleidet und wie ein Bräutigam herausgeputzt hat, anschickt, die Tochter seines armen und heruntergekommenen Herrn zu heirathen. So wie ein solcher nur Bastarde und unansehnliche Kinder zeugen kann, so geht es auch mit denen, die sich ohne Beruf der höheren Bildung widmen; denn nur Trugschlüsse, nichts Aechtes, Vorzügliches oder der wahren Weisheit Theilhaftiges werden sie hervorbringen. [1])

Also nur höchst wenige von den ächt philosophischen Naturen werden unverdorben übrig bleiben, entweder weil sie in der Abgeschiedenheit vom Verkehre mit der Menge, von der sie verdorben werden, oder in einer kleinen Stadt leben, wo sie in ihrer Geistesgröße über die kleinlichen Angelegenheiten derselben hinwegsehen. Sonst mögen einige Wenige wohl auch von einer anderen niederen Beschäftigung mit gerechter Hintansetzung derselben zur Philosophie übergehen, gesetzt sie haben die geforderte Naturanlage. Die wenigen Philosophen aber werden, nachdem sie ihr beglückendes Studium gekostet und eingesehen haben,

1) Staat 6. 495. a. — 496. a.

daß die Menge in Sinnlosigkeit dahinlebt, Keiner aus derselben etwas Verständiges in den Staatsangelegenheiten vollbringt, und daß kein Verbündeter da ist, mit dem sie der gerechten Sache beispringen und doch durchkommen könnten, sondern daß sie selbst, wie unter wilden Thieren, ohne den Willen, mit ihnen Unrecht zu thun, und ohne das Vermögen, ihnen Allen zu widerstehen, untergehen müßten, ehe sie dem Staate, sich und ihren Freunden nützlich gewesen seyn würden — dieselben werden aus diesen Gründen sich ruhig verhalten und sich nur mit sich selbst beschäftigen, gleich als hätten sie sich in einem Sturme, wo der Wind Staub und Sand aufgeweht, unter den Schutz einer Mauer begeben, und werden, indem sie die Anderen voll von Frevel sehen, froh seyn, daß sie nur selbst rein von Ungerechtigkeit und unheiligen Werken dieses Leben hinbringen und in schöner Hoffnung freudig und wohlgemuth von hier scheiden können. Träfen solche freilich hier den rechten Staat an, dann würden sie selbst mehr gehoben werden, und mit dem ihrigen auch das gemeine Wesen retten. 1)

4. Die Philosophen- oder Herrschererziehung.

§. 77.

Ganz anders, als jetzt geschieht, muß aber der Staat die Philosophie betreiben, wenn er nicht untergehen will. Ein großer Fehler in unserer Zeit ist es nämlich, daß schon solche, die fast noch Knaben sind, sich mit ihr beschäftigen, und, wenn sie unter gleichzeitiger Betreibung des Hauswesens und des Gelderwerbs zur Dialektik, dem schwersten Theile der Philosophie, gekommen sind, sie schon wieder aufgeben, auch fernerhin sie nur als Nebensache ansehen, im Alter aber, mit Ausnahme einiger Wenigen, nichts mehr davon wissen wollen. Im Gegentheile sollten sich Knaben und Kinder in den jugendlichen Spielen und Kenntnissen üben, und auf den Körper, so lange er noch wächst und heranreift, vorzüglich Sorge verwenden, um der Philosophie eine dienstbare Hülfe zu erwerben; bei vorrückendem Alter aber, wo des Geistes Vervollkommnung beginnt, sollten dessen Uebungen in Thätigkeit treten, und

---

1) Staat 6. 496. a. — 497. a. Vgl. Sokr. Verth. 31. c. — 32. e.

endlich, wenn die Körperkräfte nachlassen, und man der Staats- und Kriegsdienste entbunden ist, dann müßte man sich, frei und ledig, bloß nur noch der Philosophie hingeben, alles Andere als Nebensache betrachtend, falls man glücklich leben und nach dem Tode ein dem so verbrachten Leben angemessenes Loos gewinnen will. [1])

Doch wir geben noch näher an, in Folge welches Bildungsganges die Philosophen, die Retter des Staates, entstehen, und in welchem Alter ein jeder jedes zu betreiben hat. [2])

§. 78.

Welche Naturanlagen die Philosophen, d. h. die künftigen Herrscher, besitzen müssen, ist erst oben berührt worden. Wir fordern nämlich die allgemeinen Vorzüge der Festigkeit und des Muthes, so wie der Wohlgestaltetheit, sodann aber nicht nur einen edlen und strengen Charakter, sondern auch die einer solchen Bildung günstigen angebornen Eigenschaften, wie Scharfblick, viele Fassungskraft, gutes Gedächtniß, Unermüdlichkeit und außerordentliche Arbeitslust. Denn viel eher noch wird die Seele muthlos bei schwierigen Wissenschaften, als bei den Leibesübungen, in so fern ihr die Anstrengung eigenthümlicher ist, d. h. ausschließend und nicht mit dem Körper gemeinsam; obgleich zu den so großen Aufgaben des Lernens und Nachdenkens nichts desto weniger noch die Uebungen des Körpers hinzukommen. So wie aber der künftige Philosoph in jedem Sinne gut geartet seyn muß, so darf er nicht bloß halbe Arbeitslust mitbringen, etwa so, daß er Leibesübungen, so wie die Jagd, gern treibt, und alle körperliche Mühen freudig übernimmt, dagegen dem Lernen, Hören und Forschen ein Feind, und in diesem Allen arbeitsscheu ist, oder auch umgekehrt sich verhält. Auf gleiche Weise sind in Hinsicht auf die Wahrheit, Besonnenheit, Großmuth und alle einzelne Tugenden nicht weniger die ächten Seelen von den Bastarden zu unterscheiden, da ja, wenn man auf alles dergleichen keine Rücksicht nähme, der Einzelne, so gut wie der Staat, unvermerkt Lahme und Bastarde zu allen seinen Angelegenheiten hätte, der erstere als Freunde, der letztere als Anführer. Im Gegentheile

1) Staat 6. 497. d. — 498. c.

2) Staat 6. 502. d. 7. 535. a.

müssen wir uns vor Allem der Art besonders hüten; denn wenn wir Menschen, die ganz sind an ihren Gliedern und ihrer Seele, in eine so wichtige Unterweisung und Uebungsschule einführen und darin erziehen, so wird uns die Gerechtigkeit selbst nicht tadeln, und wir werden den Staat und seine Verfassung erhalten, außerdem aber nur den entgegengesetzten Erfolg bewirken und die Philosophie noch größerem Spotte aussetzen.

Uebrigens darf nicht übergangen werden, daß unsere Auswahl durchaus nur die Jugend treffen kann. Denn dem Solon ist nicht zu glauben, daß ein alternder Mensch noch viel zu lernen im Stande sey, †) ja im Gegentheil noch weniger als zu laufen, da nothwendiger Weise insgesammt die großen und anhaltenden Anstrengungen nur Sache der Jüngeren sind. Daher müssen wir die Arithmetik und Geometrie, ja die gesammte Propädeutik, welche der Dialektik vorhergehen soll, den Knaben vorschreiben, wobei wir die Form der Unterweisung von allem Zwange des Lernens entledigen. Denn kein Freier soll irgend einen Unterrichtsgegenstand auf knechtische Weise erlernen; indem wohl die Anstrengungen des Körpers, wenn sie mit Gewalt vorgenommen werden, diesen um nichts schlechter machen, im Geiste aber keine Wissenschaft, wenn sie mit Gewalt gelehrt wird, haften bleibt. Erziehen wir aber unsere Knaben mehr in freiem Spiele, dann werden wir auch besser zu beobachten im Stande seyn, wozu ein jeder Anlage hat; so wie es auch z. B. gut seyn wird, sie in den Krieg zu Pferde als Zuschauer mitzunehmen, und sie, je nachdem es die Sicherheit gestattet, näher hinzuzuführen, damit sie, wie die jungen Hunde, Blut kosten.

§. 79.

Welche sich nun in allen diesen Anstrengungen, Unterweisungsgegenständen und Gefahren am beharrlichsten zeigen, die scheide man aus für eine eigene Klasse, und zwar, wenn sie von den nothwendigen Leibesübungen losgesprochen werden. Denn während dieser letzteren Zeit, welche zwei oder drei Jahre dauern mag, können sie nichts

†) Vergl. Nebenbuhler 133. c.

Anderes vornehmen, in so fern Müdigkeit und Schläfrigkeit den Wissenschaften abhold sind; zugleich aber ist diese eine Prüfung nicht die geringste, wie ein jeder in den gymnastischen Uebungen erscheinen mag.

Nach dieser Zeit werden von zwanzig Jahren an die auserwählten Jünglinge wichtigere Ehren als die übrigen genießen, und sollen ihnen die Lehrgegenstände, welche den Knaben zerstreut (ohne System) vorgetragen worden waren, zu einer Uebersicht der gegenseitigen Verwandtschaft der Wissenschaften unter sich und mit der Natur des Seyenden zusammengestellt werden. Das so Erlernte wird wenigstens nur fest seyn, in wem es entwickelt worden, und zugleich die stärkste Probe, wo eine dialektische Natur ist und wo nicht; denn wer eben die Dinge in jener (systematischen) Uebersicht sieht, ist allein dialektisch. †) Diejenigen nun, welche als vorzüglich hierin erscheinen und ausdauernd in den Wissenschaften, ausdauernd auch im Kriege und in dem, was sonst gesetzlich vorgeschrieben ist, diese müssen wir, nachdem sie das dreißigste Jahr zurückgelegt haben, aus ihrer Klasse zu einer neuen auswählen, sie mit größeren Ehren begaben, und müssen, sie mit der Dialektik prüfend, zusehen, welcher von ihnen ohne Gebrauch des Gesichts und jedes anderen Sinnes zur wahren Erkenntniß des reinen Seyns fortzuschreiten vermag (*τίς ὀμμάτων καὶ τῆς ἄλλης αἰσθήσεως δυνατὸς μεθιέμενος ἐπ' αὐτὸ τὸ ὂν μετ' ἀληθείας ἰέναι*).

§. 80.

Indessen ist bei dieser Auswahl viele Vorsicht nöthig, wie das Uebel, was sich heutiges Tags in der Dialektik ††)

---

†) *Μετὰ δὴ τοῦτον τὸν χρόνον, ἦν δ' ἐγώ, ἐκ τῶν εἴκοσιν ἐτῶν οἱ προκριθέντες τιμάς τε μείζους τῶν ἄλλων οἴσονται, τά τε χύδην μαθήματα παισίν ἐν τῇ παιδείᾳ γενόμενα τούτοις ξυνακτέον εἰς ξύνοψιν οἰκειότητος ἀλλήλων τῶν μαθημάτων καὶ τῆς τοῦ ὄντος φύσεως. Μόνη γοῦν, εἶπεν, ἡ τοιαύτη μάθησις βέβαιος ἐν οἷς ἂν ἐγγένηται. Καὶ μεγίστη γε, ἦν δ' ἐγώ, πεῖρα διαλεκτικῆς φύσεως καὶ μή· ὁ μὲν γὰρ ξυνοπτικὸς διαλεκτικός, ὁ δὲ μὴ οὔ.*

††) In diesem §., besonders aber in der aus dem Parmenides mitgetheilten Stelle, wird die Dialektik, welche sonst (§. 74. u. 82.)

findet, zeigt. Da trifft man nämlich viele Gesetzwidrigkeit an, die auf folgende leicht zu erklärende Weise entsteht. Es giebt nämlich bei uns über das Gerechte und Schöne gewisse Grundsätze, in welchen wir in Gehorsam und Ehrfurcht gegen sie, wie im Verhältniß zu Aeltern, von Jugend auf erzogen worden sind; jedoch auch andere diesen entgegengesetzte, mit Vergnügungen verbundene Neigungen, welche unserer Seele schmeicheln und sie zu sich hinziehen, wiewohl sie die nur einigermaßen trefflichen Menschen nicht überreden, da diese nur jene väterlichen Grundsätze verehren und ihnen gehorchen. Wenn nun zu einem Menschen von diesem Verhalten eine Frage hinzutritt und fragt, was das Schöne sey, und wenn er das antwortet, was er vom Gesetzgeber vernommen, die Rede ihn dann bestreitet und ihn durch mannichfache

---

als die Philosophie selbst bezeichnet wird, nur als ächt philosophische Disputirkunst genommen, als welche sie im Gegensatz zu der gewöhnlichen Sophistik dasteht. Wie sich nämlich die Arithmetik, Geometrie und Astronomie als Propädeutik zur Philosophie überhaupt verhalten, so verhält sich hier die Dialektik insbesondere wieder als vorbereitender, mehr negativer Theil zur positiven Philosophie, welche die Wissenschaft des Guten an sich und aller daraus hervorgehenden Ideen ist (Parmenides 135. d.).

Dem Aristoteles ist die Dialektik die Kunst, über jedes vorgelegte Problem aus dem der Meinung Gemäßen (ἐξ ἐνδόξων) zu argumentiren, so daß im Folgern und Schließen kein Widerspruch unterläuft (Topic. I. 1. p. 110. ed. Casaub.). Ihre große Wichtigkeit verkennt er gleichfalls nicht; denn sie gewähre, sagt er, einen dreifachen Nutzen, zur eigenen Verstandesübung, zum Umgange mit Anderen, um sie zu überzeugen (Probl. S. XVIII. 2. p. 438. ed. Casaub.), und zur Erlernung der philosophischen Wissenschaften, um leichter das Wahre und Falsche zu unterscheiden. Sie bahne den Weg zur höheren Speculation und helfe uns zur Erkenntniß der Prinzipien jedes Faches (Topic. I. 2. p. 111. — ἔστι δὲ ἡ διαλεκτικὴ πειραστική, ὧν ἡ φιλοσοφία γνωστική. Metaphys. III. p. 503. ed. Casaub.). — Eine nähere Vergleichung der Platon. Dialektik mit der Aristotelischen und Sokratischen, so wie überhaupt auf eine umfassende Darstellung der ersteren, sowohl hinsichtlich ihrer Bestimmung als ihrer praktischen Methode, findet man in v. Heusde's Init. phil. Plat. Vol. II. P. 2. p. 76. — 226.

Widerlegungen auf den Gedanken bringt, jenes sey eben so häßlich als schön, und mit ihm desgleichen hinsichtlich des Gerechten, Guten und dessen, was er am meisten in Ehren gehalten hat, verfährt: so wird er jene väterlichen Grundsätze nicht mehr auf gleiche Weise ehren, noch ihnen gehorchen, und, gesetzt er findet das Wahre nicht, sich ganz natürlich der ihm schmeichelnden Lebensart hingeben, d. h. aus einem gesetzmäßig lebenden Menschen ein gesetzwidrig handelnder werden. Damit nun solch' eine betrübende Verirrung nicht bei den 30jährigen eintrete, so müssen wir nur auf die behutsamste Weise mit ihnen zu solchen Untersuchungen schreiten; eine große Vorsicht möchte aber schon darin bestehen, daß sie die Dialektik nicht zu jung kosten. Denn wir sehen ja, daß die Knaben, sobald sie dies thun, dieselbe zum Spiele mißbrauchen, sie immer zum Widersprechen benutzend, und daß sie, indem sie diejenigen, von welchen sie widerlegt werden, nachahmen, selbst Andere widerlegen, ihre Freude daran habend, wie junge Hunde, Alle, die ihnen nahe kommen, bei der Rede zu zerren und zu raufen. Wenn sie aber selbst Viele des Gegentheils überführt und von Anderen dagegen auch dasselbe erfahren haben, so verfallen sie gar zu leicht darauf, daß sie ihre früheren Ueberzeugungen aufgeben, und so sich und der gesammten Philosophie bei Anderen übele Nachrede zuziehen. Der Aeltere dagegen wird in eine solche Thorheit nicht gerathen, sondern den, welcher nur die Unterredung liebt, um die Wahrheit zu erkennen, lieber nachahmen, als den, welcher um des Spieles halber spielt und widerspricht, und wird so nicht nur selbst trefflicher werden, sondern auch der Wissenschaft Ehre statt Unehre bereiten. [1])

Also in dem (späteren) Jugendalter recke und übe man sich so sehr als möglich vermittelst der für unnütz gehaltenen und von den Meisten nur Geschwätz genannten Dialektik: wo aber nicht, so wird man vergebens nach der Wahrheit streben. †) Die Jünglinge

1) Staat 7. 535. a. — 539. c.

†) *Ἕλκυσον δὲ σαυτὸν καὶ γύμνασαι μᾶλλον διὰ τῆς δοκούσης ἀχρήστου εἶναι καὶ καλουμένης ὑπὸ τῶν πολλῶν ἀδολεσχίας, ἕως ἔτι νέος εἶ· εἰ δὲ μή, σὲ διαφεύξεται ἡ ἀλήθεια.*

müssen nämlich nicht nur, wenn sie Etwas als seyend voraussetzen, untersuchen, was aus der Voraussetzung folgt, sondern auch, daß eben dasselbe nicht sey, der Untersuchung zu Grunde legen. So z. B. können sie das Eins (τὸ ἕν) betrachten erstlich als Eins und zweitens als Nichteins (μὴ ἕν), und zwar jedes in doppelter Beziehung, einmal in Beziehung auf sich selbst und dann in Beziehung auf das Andere (πρὸς αὑτὸ καὶ πρὸς τἆλλα), und werden nur auf diesem Wege, wenn sie bei allem zu Grunde Gelegten durch eine so große und schwierige Reihe von Untersuchungen sich durcharbeiten, die Wahrheit treffen und wirklich richtige Einsicht erlangen. [1])

Bei den ordentlichen Untersuchungen muß Jeder ernsthaft †) zu Werke gehen, und den Mituntersuchenden zurecht weisen, ihm nur diejenigen Fehler aufzeigend, zu denen er durch sich selbst und durch die, mit denen er früher umging, verleitet worden ist. Nur so werden die, welche sich mit uns unterhalten, sich selbst die Schuld von ihrer Verwirrung und Ungewißheit beimessen, nicht aber uns, und werden uns nachgeben und uns lieben, sich selbst aber haßen und von sich entfliehen in die Philosophie, um sich zu bessern. Thuen wir aber, wie die Meisten, das Gegentheil hiervon, so werden wir auch das Gegentheil erfahren, und die, welche mit uns umgehen, anstatt zu Philosophen zu Feinden dieser Sache machen, wenn sie älter geworden seyn werden. [2])

Demnach haben wir oben ganz der Vorsicht halber den Satz aufgestellt, daß die Naturen, welchen die Dialektik mitgetheilt werden soll, sittsam und zuverlässig seyn müssen, weil sonst, wie es jetzt geschieht, der erste beste, und zwar untaugliche, sich ihr widmen wird.

§. 81.

Nachdem sie nun fünf Jahre ununterbrochen und angestrengt ihren Geist dialektisch gebildet und geübt haben,

---

1) Parmenides 135. c. — 137. b.

†) Man vergl. insbesondere hinsichtlich der logischen Spielereien und Trugschlüsse der Sophistik Parm. 129. b. Soph. 251. b. 259. c. d. Phileb. 14. c. d. e. 15. d. e. Hinsichtlich aber der Sophistik überhaupt und ihrer falschen Methode, wie diese persiflirt wird, den Theaitetos, Sophistes und Staatsmann.

2) Theait. 167. e. — 168. a.

muß man sie wiederum in die Tiefe herabsteigen, nämlich sie funfzehn Jahre lang an den Staats- und Kriegsgeschäften Antheil nehmen lassen, damit sie von den Uebrigen an Erfahrung nicht übertroffen werden, und muß sie auch noch hierin prüfen, ob sie, auf jegliche Weise versucht, auf ihren Grundsätzen beharren, oder darin wanken. Sind sie aber so funfzig Jahre alt geworden, so führe man diejenigen, welche sich in allen Stücken, in Handlungen eben so sehr als in den Wissenschaften, behauptet und ausgezeichnet haben, zum Ende, und lasse sie ihr Geistesauge auf das richten, was Allem sein Licht verleiht, lasse sie das Gute an sich schauen. [1])

§. 82.

Denn jene Charaktertugenden, die Gerechtigkeit, Besonnenheit, Geistesstärke und Weisheit, sind noch nicht das Höchste; dies ist vielmehr die Erkenntniß des Guten, durch welches auch das Gerechte und Alles, was Theil daran hat, nützlich und heilsam wird, und welches die Erkenntniß alles Uebrigen bedingt, weil wir auch dieses eigentlich nur zu erkennen vermögen, wenn es gut begriffen wird. Was nun das Gute in der intelligibeln Welt in Hinsicht auf den Geist und das Geistige (die Ideen) ist, das ist der Sohn des Guten, das Sonnenlicht, in der sichtbaren Welt für das Gesicht und das Sichtbare. †) Denn das Sonnenlicht tritt zum Gesicht und dem Sichtbaren als ein Drittes noch hinzu, und bedingt so das Sehen, weil das Auge das sonnenartigste aller unserer Sinnen-Organe ist. Wie wir daher nichts klar erkennen und sogar erblinden, wenn die Augen bloß in's nächtliche Dunkel gerichtet sind, eben so verhält es sich mit dem Geiste. Ist er nämlich statt auf das wahrhaft Seyende auf das dunkele Gemisch der Erscheinungen unbeweglich gerichtet, so erkennt er auch nichts, sondern schwankt unsicher zwischen bloßen Vorstellungen hin und her. Das also, was unserem Geiste Klarheit der Erkenntniß und

---

1) Staat 7. 539. d. — 540. a.

†) Ὅ τιπερ τὸ ἀγαθὸν ἐν τῷ νοητῷ τόπῳ πρός τε νοῦν καὶ τὰ νοούμενα, τοῦτο ὁ τοῦ ἀγαθοῦ ἔκγονος, ὁ ἥλιος, ἐν τῷ ὁρατῷ πρός τε ὄψιν καὶ τὰ ὁρώμενα.

Wahrheit verleiht, ist die Idee des Guten, die Quelle aller Erkenntniß und Wahrheit; und wie wir das Licht und das Gesicht wohl für sonnenartig, nicht aber für das Sonnenlicht selbst halten, eben so müssen wir auch die Erkenntniß und die Wahrheit bloß für gutartig halten, nicht aber für das Gute selbst; denn dieses überragt beide an Vollkommenheit. Die Sonne giebt ferner dem Sichtbaren nicht nur Sichtbarkeit, sondern auch Entstehung, Wachsthum und Nahrung, ohne selbst ein Entstehendes zu seyn; auf gleiche Weise wird von dem Guten außer der Erkennbarkeit auch das Seyn und die Wesenheit verliehen, ob es schon selbst nicht Wesenheit ist, sondern dieselbe an Erhabenheit und Wirksamkeit übertrifft. Das Sichtbare und das Unsichtbare können wir ferner jedes in zwei Hälften theilen. Von jenem besteht die eine Hälfte aus den wirklichen Dingen, nämlich den Thieren, Pflanzen und künstlich gearbeiteten Gegenständen, die andere Hälfte aber aus dem, was diesem nachgebildet ist, den Abbildern, den Schatten, dem Wiederscheine, Wiederhall u. dergl. Kein anderes Verhältniß ist zwischen den beiden Theilen des Unsichtbaren. Der eine ist das Intelligibele, das wir in der Dialektik (Philosophie) erreichen, wenn wir, statt bloße Voraussetzungen als Prinzipien anzunehmen, solche Voraussetzungen nur als Mittel betrachten, um zum höchsten Prinzip, der höchsten Idee, die frei ist von aller bloßen Annahme (ἐπ' ἀρχὴν ἀνυπόθετον), aufzusteigen, dann aber in der Betrachtung der durch sie bedingten anderen Ideen wieder herabsteigen zu ihrem Schlusse, dabei durchaus von allem Sinnlichen abstrahirend, und nur mit den Abstractionsbegriffen (εἴδη) wissenschaftlich und systematisch construirend. Der andere Theil des Unsichtbaren ist das Bedingte, was wir in der Mathematik und den mit ihr verwandten Wissenschaften antreffen, in welchen man von bloßen Voraussetzungen, als etwas Bekanntem, in der Art ausgeht, daß man nicht auf höhere, sondern auf durch jene Voraussetzungen bedingte Wahrheiten weiter schließt, sinnliche Bilder (εἰκόνες) dabei anwendend, um das Geistige zu verdeutlichen, bis man zu dem gelangt, was man zu beweisen unternahm. (Der Mathematiker z. B., der von Voraussetzungen ausgeht, die er für wahr annimmt, und sie daher nicht höher begründet, zeichnet ein Dreieck, um mit seiner Hülfe das bloß gedachte zu versinnlichen, und so seinen Beweis,

der sonst Sache des reinen Verstandes (διάνοια) ist, zu führen).

Nehmen wir die diesen vier Abtheilungen zugehörigen Zustände der Seele dazu, so kommt die Vernunfteinsicht (ἐπιστήμη) auf die oberste, die Verstandesgewißheit (διάνοια) auf die zweite, der Glaube (πίστις) auf die dritte und die Wahrscheinlichkeit (εἰκασία) auf die vierte, so daß nach dieser Aufeinanderfolge jedem von ihnen so viel Gewißheit zukommt, als der Gegenstand, worauf sie sich beziehen, an der Wahrheit Theil hat. [1]) Die beiden letzteren Stufen aber zusammengenommen mögen wir Meinung oder Vorstellung (δόξα), die beiden ersteren Erkenntniß (νόησις) nennen. [2]) Diese, die Erkenntniß, hat es mit dem Seyn an sich (οὐσία), dem Wahrhaften, zu thun, jene, die Vorstellung, aber mit der einzelnen Erscheinung (γένεσις), die auch oft als das Gegentheil von dem, wofür man sie hält, erscheint, wie uns z. B. das Häßliche als schön, das Große als klein, das Schwere als leicht u. s. w. vorkommt. Der Gegenstand der Vorstellung liegt demnach zwischen dem wahrhaften Seyn und dem Nichtseyn in der Mitte und ist zugleich nicht, so wie die Vorstellung selbst weder reines Wissen noch Nichtwissen ist, und zwischen beiden in der Mitte liegt. [3]) Wie sich nun also Seyn zum Werden verhält, so Erkenntniß zur Vorstellung, nämlich Vernunfteinsicht (Wissenschaft) zum Glauben und Verständniß zur Wahrscheinlichkeit. [4]) Immer also stehen die Sinnenwahrnehmungen von der Erkenntniß des Geistes am weitesten ab; denn die Sinne sind nur die Werkzeuge des Geistes, indem sie eben nur das Wahrnehmbare auffassen. Das Seyn der Dinge aber, so wie ihr entgegengesetztes Verhältniß zu einander und das Seyn dieser Entgegensetzung, erkennen wir nur durch den Geist, welcher die Dinge mit einander vergleicht und gegenseitig

1) Staat 6. 504. a. — 511. d.

2) Staat 7. 534. a. Vergl. Tim. 51. d. e.

3) Staat 5. 476. — 480. Vergl. Tim. 51. d. e. Die Entstehung richtiger und falscher Vorstellungen in unserem Innern wird bildlich erklärt Theait. 191. c. — 199. b. Phileb. 39. a. b. c.

4) Staat 7. 534. a.

beurtheilt. In den letzteren Geistesfunctionen liegt aber allein die Bedingung der Erkenntniß und Wissenschaft. [1])

---

1) Theait. 184. b. — 186. e. Vergl. Phaidon 61. c. — 69. e. 78. b. — 84. b. — Da bloß der Gang und die erziehende Leitung, welche Platon für die Philosophen festgesetzt hat, angegeben, und nicht näher auf die einzelnen Theile seiner theoretischen Philosophie eingegangen werden darf: so theilen wir von dieser in den obigen §§. auch nur mit, was sich unmittelbar und zunächst auf die Philosophenerziehung bezieht, hinsichtlich alles Uebrigen auf die Werke von Tennemann (System d. Pl. Philos. Bd. 1. — 3.) und v. Hensde (Initia philos. Plat. Vol. I. — II. P. 3.), so wie auf die kleineren Schriften von Herbart, Trendelenburg, Richter, Wienbarg u. A., verweisend. An die Philosophenerziehung schloß sich aber am engsten an, was wir so eben über die Erkenntnißstufen des menschlichen Geistes lasen. Denn so wie die junge philosophische Seele, welche mit den vorzüglichsten Naturanlagen begabt seyn muß, von den ersten Elementen an in immer größeren Entwickelungen sichtbar voranschreiten soll, die Musenkunst mit den gymnischen Uebungen zum schönsten Einklang verbindend, dann, den höheren geistigen Uebungen in einzelnen Wissenschaften zugewandt, sich für die Philosophie selbst vorzubereiten und endlich auch in dieser eine Höhe nach der andern zu gewinnen hat, ehe sie die höchste Warte, von wo der weiteste Blick gewährt wird, die Dialektik, erreicht: eben so, d. h. in immer höheren Stufen, soll die Erkenntniß selbst als solche entwickelt werden, damit wir für die Wissenschaft die formalen Elemente begründet erhalten. So wichtig und erhaben die Steigerung nun hierin auch seyn mag, und so dankbar wir diese von Platon zuerst und mit bewundernswürdigem Forschungsgeist unternommenen Bemühungen anerkennen, so sind nichts desto weniger noch viele Irrthümer, so wie Mängel, in seinen desfallsigen Forschungen nicht zu verkennen und von den Neueren nachgewiesen worden.

Von den Werken, welche in der neueren philosophischen Literatur über Platon's Darstellung der Stufen menschlicher Erkenntniß, so wie der damit verwandten Seelenvermögen, so weit sie von ihm einer Untersuchung unterworfen worden sind, mit Fug zu Gericht sitzen können, glauben wir namentlich J. J. Wagner's Organon anführen zu dürfen, und zwar insbesondere dessen zweiten Abschnitt: das Erkenntnißsystem. Hier wird die Erkenntniß durch die vier Stufen: Vorstellung, Wahrnehmung, Begriff und Idee in ihrer nothwendigen Ueber-

§. 83.

Um aber das Verhalten unserer Natur in der höheren und niederen Geistesbildung vergleichungsweise noch mehr darzustellen, denke man sich Menschen in einer unterirdischen höhlenähnlichen Wohnung befindlich, welche mit einem gegen das Licht geöffneten Eingange, längs der ganzen Höhle, versehen ist. Hier sollen sie von Kindheit auf an Hals und Schenkeln so gefesselt seyn, daß sie auf demselben Flecke bleiben, so wie nur vorwärts sehen und nicht ringsherum den Kopf drehen können. Licht aber sollen sie von einem Feuer haben, welches von oben und von fern her hinter ihnen brennt, und zwischen dem Feuer und ihnen laufe oberhalb ein Weg her, neben welchem eine Mauer aufgeführt sey, so wie die Gaukeler zwischen sich und den Menschen noch Schranken haben, über welche hin sie ihre Kunststücke zeigen. Nun denke man sich, wie Menschen neben dieser Mauer allerlei Geräthschaften, Bildsäulen, so wie andere Bilder von Stein und Holz und von allerlei Arbeit, was Alles über die Mauer hinausragt, vorbeitragen, einige dabei redend, andere schweigend. Von diesen Dingen werden die auf jene Art Gefesselten, so wie von sich selbst, nur die Schatten-

---

ordnung und Ergänzung evident nachgewiesen, und gezeigt, daß die Ideen entstehen, wenn die Begriffe nicht mehr als Formen endlicher Dinge, sondern als Weltformen mit universeller Bedeutung betrachtet werden, die das Wesen der Dinge an sich darstellen, während der Begriff nur das relative Wesen der Dinge ausspricht; zugleich erhellt, „daß die von Platon gerühmte Welt der Ideen keine andere sey, als die auch sinnlich erscheinende wirkliche, aus dem universellen Standpunkte betrachtet, und daß dieser Griechische Philosoph, wie schon ältere vor ihm, als Welten trennt und entgegensetzt, was bloß Standpunkte der Erkenntniß sind, die, in ihrer richtigen Unterordnung erkannt, einander ergänzen." Sonach wäre die Bahn geöffnet, wie Platon's Sinnen- und Ideenwelt, und insbesondere seine Lehre von den seit einem früheren Leben in uns ruhenden Urbildern (Ideen), als vom Schönen, Wahren und Guten, von der Gleichheit und Verschiedenheit, Ursache und Wirkung, Einheit und Allheit, so wie das Philosophem von der Wiedererinnerung derselben, beurtheilt werden muß.

bilder, gleich als wären sie wahrhafte Gegenstände, erblicken, desgleichen, wenn die Gefängnißhöhle ein Echo bietet, glauben, daß der vorübergehende Schatten rede.

Gesetzt nun aber, die Gefesselten würden ihrer Bande entledigt und gezwungen, plötzlich aufzustehen, den Hals umzukehren, zu gehen und in's Licht zu schauen, so würden sie nicht nur wegen des Glanzes Schmerzen an ihren Augen leiden, sondern auch unvermögend seyn, die wirklichen Gegenstände der Schatten zu erkennen, ja sogar es sich nicht ausreden lassen wollen, daß sie zuerst Wahreres als jetzt gesehen. Und wenn sie mit Gewalt von dort durch den unwegsamen und steilen Ausgang zum Sonnenlichte gebracht würden, so würden sie noch mehr Schmerzen leiden, desgleichen, vom Lichte überwältigt, im Anfange nichts von unseren wahren Gegenständen erschauen können, und nach und nach nur erst Schatten, dann die Bilder der Menschen und anderer Dinge im Wasser, hernach aber erst sie selbst erkennen; darauf den nächtlichen Himmel mit dem Mond und Sternenlichte, und endlich die Sonne selbst an ihrer eigenen Stelle, nicht Bilder von ihr im Wasser oder anderwärts. Schauen sie so, wie die Sonne alle Zeiten und Jahre schafft, Alles unter ihrem Einflusse und ihrer Schöpfungskraft steht, so werden sie sich bald wegen des Wechsels ihrer Lebensweise glücklich preisen, und die Zurückgebliebenen bedauern, auch nicht mehr nach der dortigen, von Ehre, Lob und Belohnungen begleiteten Weisheit Verlangen tragen, welche im schärfsten Erkennen des Vorübergehenden, in der genauesten Erinnerung dessen, was früher oder später oder zugleich zu erscheinen pflegt, so wie im richtigsten Vorhersagen, was noch kommen müsse, besteht. Denn die Wahrheit ziehen sie der bloßen Vorstellung (dem Scheinwissen) vor. Wenn nun einer von ihnen wieder herabstiege und sich auf seinen alten Platz setzte, so würden seine Augen, nachdem er plötzlich aus der Sonne gekommen, voll von Dunkelheit seyn, so daß er im Anfange eine Zeit lang selbst nicht einmal die Schatten erkennen, und deshalb den stets gefesselt Gebliebenen, in desfallsigen Wettübungen mit ihnen, zum Gelächter gereichen würde, als sey er mit verdorbenen Augen von oben zurückgekommen, und als lohne es nicht, daß man hinaufzukommen versuche, weshalb man Jeden, der sie lösen und hinaufführen wollte, wenn man seiner habhaft werden könnte, tödten müsse.

Dieses ganze Bild beziehe man nun auf das früher Gesagte. Da finden wir, daß das Höhlengefängniß dem Reiche des Sichtbaren entspricht, der Schein des Feuers der Strahlenkraft der Sonne, das Hinaufsteigen nach oben und die Anschauung der oberen Gegenstände dem Aufschwunge des Geistes zur erkennbaren Welt. In dieser letzteren findet sich aber ganz oben die Idee des Guten, welche schwer zu erblicken ist, jedoch, wenn dies geschehen, Jedem als die Ursache alles Rechten und Schönen, als die Mutter des Lichts und der Sonne, von der dieses abhängt, und die Quelle aller Wahrheit und Erkenntniß erscheint, †) welche derjenige geschaut haben muß, der in seinen Privat- und öffentlichen Verhältnissen weise leben will. Welcher Geist nun zur erkennbaren Welt aufgestiegen ist, der wünscht, allen menschlichen Geschäften entzogen, dort stets zu verweilen; auch ist es nicht zu verwundern, wenn er, von göttlichen Anschauungen zum menschlichen Elend herab-

†) Wir sehen, wie Platon nach diesem und dem vorhergehenden §. die Idee des Guten, wie über alle übrige, so über die des Schönen setzt und als den Anfangspunkt für alle bezeichnet, weil diese eben erst durch das Gute an sich ihre wahre Bedeutung erhalten. Sehr oft finden wir aber das *καλόν* mit dem *ἀγαθόν* in gleich erhabenem Sinne zusammengestellt, ja im Phaidros und im Gastmahl mit einer solchen Fülle der Phantasie und einer solchen Grazie der Diction verherrlicht, daß es wieder scheint, die Idee des Schönen habe ein Uebergewicht über alle andere. Doch wie im Staate und im Timaios das *ἀγαθόν* nur eine ihm gebührende Erhebung erhält, so gewinnt im Phaidros und im Gastmahl das *καλόν* noch nicht eine solche Bedeutung, die ihm im Verhältniß zur übrigen Ideenwelt nicht gebührte. Denn auf der einen Seite ist die Wahrheit das Ziel aller wissenschaftlichen Bestrebungen, auf der anderen sollen auch die Künste, indem sie die Liebe zum Schönen erregen, dahin führen, daß der von derselben Durchdrungene in seiner Begeisterung die übrigen Ideen und mit ihnen das, dessen sie alle theilhaftig sind, die Wahrheit, erfasse. Der Wahrheit Mutter und die höchste Einsicht (*τὸ μέγιστον μάθημα*) in der Wissenschaft des Wahren ist aber die Idee des Guten. So ständen demnach neben den Betrachtungen über das Gute an sich auch die über das Schöne mit Recht in ihrem ganzen Gewichte da. Vergl. v. Heusde Init. phil. Pl. Vol. II. P. 3. pag. 43.—60.

gestiegen, sich verkehrt benimmt und lächerlich erscheint, weil er eben, wie jener aus der oberen Sonnenwelt in's dunkele Höhlengefängniß Zurückgekommene, lange Zeit blind- und vor hinlänglicher Eingewöhnung gezwungen ist, in den Gerichtshöfen oder irgendwo anders über die Schatten des Gerechten oder die Bilder, zu denen sie gehören, so wie darüber zu streiten, wie wohl dies diejenigen bestimmen, welche die Gerechtigkeit selbst noch gar nicht erschaut haben. [1])

§. 84.

Doch wir wollen näher bedenken, wie ganz natürlicher Weise diejenigen, welche in der Philosophie und in solchen Beschäftigungen erzogen worden sind, und also lange Zeit darin zugebracht haben, wenn sie einmal in die Gerichtshöfe kommen, als Redner lächerlich erscheinen, nichts desto weniger aber sich zu denjenigen, welche von Jugend auf gerade in den Gerichtshöfen und auf dergleichen Plätzen verweilten, wie Freie zu Sclaven, verhalten. Sie stellen nämlich mit Muße ihre Untersuchungen an, und lassen, da ihnen diese hierzu niemals fehlt, eine Untersuchung auf die andere folgen, sich nicht darum bekümmernd, ob eine solche lang oder kurz ist, wenn sie selbst nur das Rechte treffen. [2]) Sie sind also nicht die Diener der Reden, sondern die Reden sind gleichsam ihre Diener, welche auf Abfertigung, wann sie ihnen selbst gut dünkt, zu warten haben. Denn weder ein Richter, noch, wie bei den Dichtern, ein Zuschauer, sitzt vor ihnen mit dem Rechte, sie zu tadeln oder ihnen zu befehlen. [3]) Die Anderen dagegen sprechen immer ohne Muße, weil ihnen eine bestimmte Zeit zugemessen, und es ihnen nicht erlaubt ist, über beliebige Gegenstände Untersuchungen anzustellen; denn der Gegner steht dabei und verhindert es mit dem Gesetze und indem er die einzelnen Punkte der Anklage vorliest, von welchen nicht abgegangen werden darf. Auch handeln ihre Reden stets von einem Mitsclaven und sind an einen Herrn gerichtet, welcher vor ihnen sitzt und die Gewalt in den Händen hat, und der Streit geht nie um diesen oder jenen Punkt, sondern um die Angelegenheit des Mitsclaven, oft auch geht es um das Leben.

---

1) Staat 7. 514. a. — 518. b. 2) Theait. 172. c. d.
3) Theait. 173. c.

Daher werden sie durch dies Alles zwar scharfsichtig und gewitzigt, so daß sie es verstehen, ihrem Herrn mit Worten zu schmeicheln und mit der That gefällig zu seyn, aber kleinlich und ungerade in ihren Seelen. Denn die Knechtschaft von Jugend auf hat sie des Wachsthums und des geraden freien Wesens beraubt, indem sie sie zwingt, krumme Dinge zu verrichten, und sie als zarte Seelen in große Gefahren und Besorgnisse stürzt, welche sie ohne Verletzung der Gerechtigkeit und Wahrheit nicht überstehen können, so daß sie alsbald, zur Lüge und zum gegenseitigen Unrechtthun sich hinwendend, so gewaltig verbogen und verkrüppelt werden, daß schon nichts Gesundes mehr an ihnen ist, wenn sie aus Jünglingen zu Männern werden, so gewandt und gescheut sie auch geworden zu seyn wähnen. So nun sind diese beschaffen.

Von den Philosophen aber heißt es anders. Sie wissen von Jugend auf nicht einmal den Weg auf den Markt, noch wo das Gerichtshaus, noch wo das Versammlungshaus des Raths, noch wo sonst ein öffentlicher Versammlungsort ist. Gesetze aber und Volksbeschlüsse, geschriebene oder ungeschriebene, sehen und hören sie nicht. Das Bewerben der Parteien um die obrigkeitlichen Aemter, die berathschlagenden Zusammenkünfte, Gastmähler und Schmausereien mit Flötenspielerinnen, dergleichen mitzumachen fällt ihnen nicht einmal im Schlafe ein. Ob übrigens Jemand in der Stadt edel oder unedel geboren ist, oder was einem Uebles von seinen Vorfahren väterlicher oder mütterlicher Seite anklebt, das weiß er weniger, als, wie es nach dem Sprichworte heißt, wie viel Sand am Meere ist. Und von diesem Allen weiß er nicht einmal, daß er es nicht weiß. Denn er enthält sich dessen nicht etwa, um dadurch einen Ruf zu gewinnen, sondern weil in der That sein Körper bloß in der Stadt weilt und wohnt, seine Seele aber, welche dies Alles für gering und nichtig hält und verachtet, nach Pindaros überall umherschweift, messend, was unter und auf der Erde ist, betrachtend, was oben am Himmel ist, und überall das Wesen eines jeglichen Dinges erforschend, zu nichts aber, was in ihrer Nähe ist, sich herablassend. So soll den Thales, als er, um die Gestirne zu beschauen, den Blick nach oben gerichtet, in einen Brunnen fiel, eine witzige und feine Thrakische Magd mit den Worten verspottet haben, daß er, was am Himmel wäre, wohl zu wissen erstrebte, daß ihm

aber, was vor ihm und zu seinen Füßen läge, unbekannt bliebe. Dieser nämliche Spott gilt noch immer gegen Alle, welche sich mit der Philosophie abgeben. Denn in der That, ein solcher weiß nichts von seinem Nächsten und Nachbarn, nicht bloß nicht, was derselbe treibt, sondern kaum, ob er ein Mensch oder irgend ein anderes Geschöpf ist. Was aber der Mensch an sich seyn mag, und was einer solchen Natur, verschieden von den übrigen, zu thun und zu erleiden zukommt, das sucht er auf, und müht sich, es zu erforschen. Daher erregt auch ein solcher, wenn er mit einem beliebigen Mitbürger für sich oder in öffentlichen Angelegenheiten Etwas zu thun hat, wie anfangs gesagt worden, falls er etwa vor Gericht oder sonst irgend wo von dem, was vor seinen Füßen und Augen sich befindet, reden soll, nicht nur den Thrakierinnen Gelächter, sondern auch dem übrigen Volk, indem er aus Unerfahrenheit in Gruben und jegliche Verlegenheit fällt; ja sein auffallend ungeschlachtes Wesen verleitet zur Meinung, als sey er unverbesserlich. Denn wann es darauf ankommt, Schmähungen gegen Jemanden auszustoßen, versteht er keinen Einzelnen anzugreifen, da er von Keinem etwas Uebles weiß, in so fern er sich nie um so Etwas bekümmert hat. Weil er sich nun nicht zu helfen versteht, erscheint er lächerlich. Eben so wann gelobt und in prächtiger Rede von Anderen gesprochen werden soll, ist es offenbar, daß er lacht, nicht etwa, indem er sich verstellte, sondern in der That, und so scheint er läppisch zu seyn. Denn wann er einen Tyrannen oder König lobpreisen hört, vermeint er einen Schweine=, Schaaf= oder Rinderhirten glücklich preisen zu hören, weil er viel melkt. Nur glaubt er, daß jener ein unlenksameres und boshafteres Thier hütet und melkt, als diese; und daß ein solcher aus Mangel an Muße nicht ungesitteter und ungebildeter als andere Hirten sey, eingepfergt in seine Mauern, so wie jene in die Hürden auf den Bergen. Hört er aber, daß einer, welcher Tausende von Morgen Landes und noch mehr besitzt, ein außerordentlich großes Besitzthum habe, so dünkt ihm, er höre von einer großen Kleinigkeit, da er die ganze Erde zu überschauen gewohnt ist. Und wenn man gar die Geschlechter besingt, daß irgend ein Edler sich sieben reicher Ahnherren rühmen kann, so hält er dies für ein kurzsichtiges Lob von solchen, welche nur auf das Kleine sehen, und aus Unwissenheit nicht immer auf das Ganze zu blicken,

noch zu berechnen verstehen, daß ein jeder Mensch unzählig viele Großväter und Vorfahren gehabt hat, unter welchen Reiche und Arme, Könige und Sclaven, Barbaren und Hellenen oftmals an zehntausend dem ersten besten gewesen seyn können. Sich endlich mit einer Reihe von fünf und zwanzig Ahnen brüsten und seinen Stamm etwa bis auf Herakles, den Sohn des Amphitryon, zurückführen, das erscheint ihm so recht als die Eigenthümlichkeit einer kleinen Seele, und er lacht, weil sie den Umstand, daß hinaufwärts vom Amphitryon der Fünf und zwanzigste doch wieder einer war, so wie es sich eben traf, und eben so der Funfzigste von ihm, sich nicht einmal zu berechnen, und sich dadurch von der thörichten Eitelkeit einer unverständigen Seele zu befreien im Stande sind.

Wegen alles dessen wird nun ein solcher von der Menge verlacht, indem er sich, wie sie meinen, auf der einen Seite stolz, auf der andern aber wieder als unwissend in dem, was vor seinen Füßen liegt, so wie bei jeglicher Gelegenheit ohne Rath, zeigt.

Wenn er aber selbst Jemanden zu sich hinauf zieht, und einer sich von dem: „Was für Unrecht thue ich dir oder du mir?" zur Untersuchung der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit selbst versteigen will, was jede von beiden ist, und worin sie unter sich und von allem Uebrigen verschieden sind, oder von dem: „Ist ein König glücklich, der viel des Goldes besitzt?" zur Frage über das Königthum selbst und die menschliche Glückseligkeit und Unglückseligkeit überhaupt, worin beides besteht, und auf welche Weise es der menschlichen Natur zukommt, die eine von ihnen zu gewinnen, die andere zu fliehen — wenn über dies Alles ein solcher Kleinigkeitsgeist, Scharfsichtiger und Gerichtsheld Rede stehen soll, dann bezahlt auch er das Gleiche; denn weil er von der Höhe herüber hängt und von oben hoch herabschaut, wird er, aus Ungewohnheit der Sache vom Schwindel ergriffen, ängstlich, unbeholfen und stammelnd, und erregt so den Thrakierinnen zwar nicht, noch einem anderen Ungebildeten (denn sie bemerken es nicht), wohl aber allen denen, welche nicht wie Sclaven, sondern auf die entgegengesetzte Weise erzogen worden sind, Gelächter.

Dies also ist die Weise eines jeden von beiden, die eine dessen, den wir als einen wahrhaft in Freiheit und Muße Erzogenen mit dem Namen eines Philosophen

bezeichnen, und dem es ungestraft hingehen mag, daß er einfältig erscheint und nichts gilt, wenn er sich mit sclavischen Dienstleistungen befassen soll, daß er z. B. nicht versteht das Bündel zu schnüren, welches nachgetragen werden soll, noch eine Speise schmackhaft zu bereiten oder auch mit Worten zu schmeicheln; die andere aber dessen, der alles dies zwar zierlich und rasch zu beschicken weiß, dagegen aber nicht einmal seinen Mantel, wie ein freier Mann, zu tragen versteht, viel weniger, in Wohlklang der Rede eingreifend, würdig zu preisen das wahrhafte Leben der seligen Götter und Menschen. 1)

§. 85.

Aus unserer ganzen vergleichenden Darstellung geht hervor, daß die Lehrer Unrecht haben, welche sagen, sie brächten dem Geiste die Wissenschaft bei, welche er noch nicht besessen, gleichsam wie blinden Augen das Gesicht, und dies sey Unterweisung. Denn ein Jeder hat ja ein eigenthümliches Vermögen in seinem Geiste und das Organ, womit er geistesthätig ist; so wie nun das Auge nicht anders als mit dem ganzen Körper sich aus der Finsterniß zum Lichte zu wenden vermag, eben so muß er jenes Vermögen und Organ mit dem gesammten Geiste aus der Welt der Erscheinungen herumwenden zum wahrhaft Seyenden und zu dessen Glanzvollstem, der Idee des Guten, bis er es zu schauen und zu ertragen im Stande ist. Also gäbe es auf diese Weise eine Kunst, die es damit zu thun hätte, wie sich wohl das geistige Auge am leichtesten und erfolgreichsten umwenden ließe, eine Kunst, welche demselben nicht das Gesicht mitzutheilen, sondern, da es dieses schon besitzt, es nur im rechten Hinwenden und Hinsehen, wohin beides geschehen muß, zu unterstützen hätte. †)

---

1) Theait. 172. d. — 175. e. Vgl. Gorg. 484. c. d. e. 486. a. b. c.

†) Δεῖ δὴ ἡμᾶς νομίσαι, τὴν παιδείαν, οὐχ οἵαν τινὲς ἐπαγγελλόμενοί φασιν εἶναι, τοιαύτην καὶ εἶναι· φασὶ δέ που οὐκ ἐνούσης ἐν τῇ ψυχῇ ἐπιστήμης σφεῖς

Denn die Natur des Erkennens ist, während die anderen Tugenden der Seele mehr mit dem Körper verwandt zu seyn und, in der Wirklichkeit früher nicht vorhanden, erst durch Gewöhnungen und Uebung angebildet zu werden scheinen, bei weitem göttlicher, weswegen sie ihre Kraft nie verliert, ja durch das Herumdrehen nicht bloß gut und nützlich, sondern sogar unnütz und verderblich sich äußert, falls nämlich ein nicht schlecht ausgebildeter Verstand sich mit moralischer Schlechtigkeit verbindet und dieser dienen muß. Denn dann begeht der Mensch um so mehr Schlechtigkeiten, je schärfer sein Geist sieht, während er mit derselben Natur, wenn ihr von Jugend auf das der Zeitlichkeit Verwandte ausgeschnitten worden wäre, was sich wie Bleikugeln an die Gaumenlust und andere Lüste und Weichlichkeiten anhängt und das Gesicht der Seele nach unten wendet, sich zu dem Wahren kehren und auch dieses auf das Schärfste sehen würde, eben wie das, dem er jetzt zugewendet ist.

§. 86.

Solche Naturen aber, welche von den Gründern des Staats zu dem an sich Guten geführt worden sind, müssen, so ungern sie es auch thun, doch wieder zu dem dunkeln Leben der Wirklichkeit herabsteigen, um ihre Mitbürger, die jenen Gefesselten gleichen, [1]) nach dem Muster ihrer eigenen Bildung, dem Göttlichen, in Besonnenheit, Gerech-

---

ἐντιθέναι, οἷον τυφλοῖς ὀφθαλμοῖς ὄψιν ἐντιθέντες. Ὁ δέ γε νῦν λόγος σημαίνει ταύτην τὴν ἐνοῦσαν ἑκάστου δύναμιν ἐν τῇ ψυχῇ καὶ τὸ ὄργανον, ᾧ καταμανθάνει ἕκαστος, οἷον εἰ ὄμμα μὴ δυνατὸν ἦν ἄλλως ἢ ξὺν ὅλῳ τῷ σώματι στρέφειν πρὸς τὸ φανὸν ἐκ τοῦ σκοτώδους, οὕτω ξὺν ὅλῃ τῇ ψυχῇ ἐκ τοῦ γιγνομένου περιακτέον εἶναι, ἕως ἂν εἰς τὸ ὂν καὶ τοῦ ὄντος τὸ φανότατον δυνατὴ γένηται ἀνασχέσθαι θεωμένη· τοῦτο δ' εἶναί φαμεν τἀγαθόν. Τούτου τοίνυν αὐτοῦ τέχνη ἂν εἴη, τῆς περιαγωγῆς, τίνα τρόπον ὡς ῥᾷστά τε καὶ ἀνυσιμώτατα μεταστραφήσεται, οὐ τοῦ ἐμποιῆσαι αὐτῷ τὸ ὁρᾶν, ἀλλ' ὡς ἔχοντι μὲν αὐτό, οὐκ ὀρθῶς δὲ τετραμμένῳ, οὐδὲ βλέποντι οἷ ἔδει, τοῦτο διαμηχανήσασθαι.

1) Staat 7. 518. c. — 519. d.

tigkeit und aller Volkstugend zu bilden; [1]) denn nicht darauf hat der Gesetzgeber zu sehen, wie ein Stand in dem Staate sich vorzugsweise vor den übrigen glücklich befinde, sondern daß alle Bürger ihren Beruf darin sehen, wie sie, ein jeder auf seine Weise, zum Glücke des Ganzen beitragen. Deshalb also werden wir den bei uns sich bildenden Philosophen kein Unrecht thun, sondern ganz Gerechtes gegen sie aussprechen, wenn wir ihnen zumuthen, für die Anderen Sorge zu tragen und sie in Obhut zu halten. Wir werden nämlich so zu ihnen reden: Von denjenigen, welche in den anderen Staaten Philosophen werden, sind allerdings, weil sie, sich und ihrer Anlage überlassen, dem Staate in ihrer Bildung nichts zu verdanken haben, dergleichen weitere Dankleistungen nicht zu erwarten. Euch aber haben wir zu euerem und des übrigen Staates Besten, wie in den Bienenstöcken die Weisel und Könige, erzogen und besser und vollständiger als die Uebrigen ausgebildet. Ihr müßt also nun wieder herabsteigen, jeder in seiner Ordnung, zu der Wohnung der Uebrigen, und euch mit ihnen gewöhnen, das Dunkele zu schauen. Denn gewöhnt ihr euch hinein, so werdet ihr tausendmal besser als die Dortigen sehen, und jedes Schattenbild erkennen, was und wovon es ist, weil ihr das Schöne, Gute und Gerechte selbst in der Wahrheit gesehen habt. Und so wird uns und euch der Staat wachend verwaltet werden und nicht träumend, wie jetzt die meisten von solchen verwaltet werden, welche Schattengefecht mit einander treiben und sich um die Obergewalt entzweien, als ob sie ein gar großes Gut wäre. Das Wahre daran ist aber dieses: der Staat, in welchem die zur Regierung Berufenen am wenigsten Lust haben zu regieren, wird nothwendig am besten und ruhigsten verwaltet werden, der aber entgegengesetzte Regenten bekommen hat, auch entgegengesetzt. — Wenn nun unsere Zöglinge dieses hören, so werden sie uns gewiß, da wir nur Gerechtes von Gerechten fordern, nicht ungehorsam seyn, immer aber ihren Herrscherberuf nur als etwas Nothwendiges betrachten, und nur in diesem Sinne die damit verbundenen Mühen und Ehren übernehmen. [2]) Und sie

---

1) Staat 6. 500. c. d. 7. 540. a.

2) Staat 7. 519. e. — 521. b. 7. 540.

werden — einer oder mehrere — nach jenem göttlichen Urbild den Staat entwerfen, nachdem sie erklärt, daß sie sich weder mit Einzelnen, noch mit dem Staate befassen, noch Gesetze geben würden, bis sie ihn rein überkommen oder selbst gereinigt hätten, wie eine Tafel (auf der sie ein Gemälde zu liefern hätten). [1]) Demgemäß schicken sie Alle, welche über zehn Jahre alt sind, hinaus auf das Land, und nehmen nur die jüngeren Kinder zu sich, um sie, abgesehen von den jetzt geltenden Sitten, die ja auch die Eltern haben, nach ihren eigenen Gebräuchen und Gesetzen zu erziehen, welche so sind, wie wir oben angegeben haben. [2]) In der Ausführung ihres Entwurfs des Staatslebens aber werden sie wohl häufig auf Beides, auf das an sich Gerechte, Schöne, Mäßige u. dgl. und dann auch wieder auf jenes bei den Menschen Vorhandene, hinschauen, um so das Göttliche menschenähnlich zu gestalten und das Menschliche, so viel als möglich, dem Göttlichen gleich zu bilden — das schönste aller Gemälde. [3])

Und so mögen sie denn, nachdem sie Andere immer wieder eben so erzogen und dem Staate als Hüter an ihrer Stelle zurückgelassen, †) in die Inseln der

---

1) Staat 6. 500. e. — 501. a.   2) Staat 7. 540. e. 541. a.

3) Staat 6. 501. b. c. Vergl. Ges. 1. 631. b. c. d. Je ideeller in dem Bisherigen die Bildung des wahren Herrschers als Philosophen hinaufgesteigert ist, desto ungenügender muß jetzt das Staat 3. 412. a. Gesagte erscheinen, wo es heißt, daß ein Aufseher des Staats, wenn der Staat aufrecht erhalten werden solle, in der Art als vollkommen musikalisch und wohlgestimmt dastehen müsse, daß er Musik und Gymnastik am schönsten gemischt und im reichlichsten Maße der Seele beigebracht habe. Doch wurde dort, ehe in die weitere und höhere Entwickelung des Staatslebens übergegangen ward, damit die folgende philosophische Bildung des Herrschers nicht ausgeschlossen, sondern allerdings in der musischen, d. h. geistigen, Vervollkommnung, wenn auch nur ihren Anfängen nach, mit begriffen.

†) Wenn wir Platon schon hier von dem höchsten Berufe im Staate, dem der Herrscher, sprechen ließen, während doch erst weiter unten, in der Andragogik, die Bildung zu und in den verschiedenen Berufsarten, und namentlich die Bildung der Staatsmänner oder Staatsredner, abgehandelt wird: so geschah es, weil derselbe den Begriff des Herrschers von dem des

Seligen, als ihren künftigen Wohnort, übergehen. Denk-

Philosophen für seinen Staat nicht trennt, und weil so unmöglich, ohne die erhabenste und eigenthümlichste Partie der Platonischen Schriften in sich zu zerreißen, dem, mit der innigsten Beziehung auf philosophische Ausbildung, über den Herrscherberuf Gesagten eine andere Stelle zu Theil werden durfte. Mit dieser Darstellung der philosophischen Erziehung ist nun aber Platon's ganzer Erziehungsplan, so weit er die männliche Jugend betrifft, geschlossen; denn die noch folgende ethische Erziehung liegt an sich nicht außer der hier dargestellten philosophischen, wenn sie auch erst als das Endergebniß aller übrigen pädagogischen Erstrebungen später nachkommen mußte, und ist überhaupt an bestimmte Lebensjahre nicht verwiesen, wodurch vielleicht der Plan selbst in seiner Gliederung noch eine Zugabe oder Veränderung erlitte.

Im Rückblicke auf dessen Durchführung fühlt man sich gewiß im Ganzen befriedigt, sey es daß man auf die stetige Festhaltung der Idee der Erziehung oder auf die gemäß derselben erfolgte Wahl und Anwendung der Mittel oder das Prinzip der Methode, welche durch alle Erziehungs- und Unterrichtsmittel herrscht, Rücksicht nimmt (Vergl. oben Anmerk. 3. zu §. 1. S. 6.—8.). Aber außer dem nicht genug zu preisenden Vorzug, welcher darin besteht, daß der ganze Mensch in dem harmonischen Gleichgewichte aller seiner geistigen und physischen Kräfte entwickelt werden soll, liegt in dem Erziehungsplan noch ein zweiter, daß nämlich, um der Erziehung und dem Unterrichte alle Gründlichkeit und Vollständigkeit zu Theil werden zu lassen, die Zeit der Bildung im Ganzen, wie für die einzelnen Gegenstände (Mittel), bei weitem sorgsamer als bei uns ausgedehnt wird; und doch war der Wissenskreis damals unendlich geringer. Wenn wir nun auch keineswegs in irgend einer einzelnen Anordnung Gründe zu einer Veränderung für uns erblicken wollen, da die gänzliche Verschiedenheit der Zeiten zu wenig Vergleichungs- und Anknüpfungspunkte darbietet: so geht doch wenigstens aus der Betrachtung des Ganzen hervor, daß, so wie der Mensch in seiner geistigen Entwickelung nie still steht, sondern einer möglichst vollkommenen Reife entgegen geht, so auch die Erziehung, die Reinigung und Hebung der Geisteskräfte, nie für den Einzelnen aufhören soll. Wir sehen, wie bei der Ausdehnung der verschiedenen Erziehungsperioden die Gesundheit und Stärke des Körpers zugleich auch zum Ziel der Bildung gemacht, und wie vom

måler aber und Opfer wird ihnen der Staat, wenn auch

siebenten Jahre bis zum hohen Alter des Staatsweisen stets aller geistigen Ausbildung auch die praktische Richtung gegeben wird, so daß die Fülle und Bedeutung solchen menschlichen Lebens nur in einem ruhigen, das Selbstgefühl und Selbstbewußtseyn fördernden Gange entfaltet wird.

Insbesondere ist die Forderung unserer Beachtung werth, das Studium der Philosophie, das gründlich vorzubereiten sey, nicht zu früh beginnen zu lassen (§. 77. zu Anf. u. §. 80.). Hierin stimmt mit Platon auch Aristoteles überein (Ethic. I. 3.); denn beide sind der Ueberzeugung, daß die Leidenschaften der Jugend und der damit in Verbindung stehende Mangel an Charakterfestigkeit jenem Studium eine gefährliche Richtung geben müsse, so daß große Behutsamkeit hinsichtlich des Alters zu empfehlen sey. Dies kann uns aber um so weniger auffallen, als eben bei den Alten die Schulen der Philosophen mehr Bildungsanstalten für die Erwachsenen waren. Daher verlangt ja auch Platon (§. 75.), um der philosophischen Ausbildung die rechte Grundlage und Stütze zu geben, nicht bloß die Eigenschaften eines fähigen Geistes, sondern auch die Anlagen zu einem trefflichen Charakter, weil ihm, dem mit einer so glücklichen philosophischen Natur begabten Weisen, nur zu klar war, welche Kraft der Erkenntniß und ihrem Lichte zu Theil wird, wenn, anstatt daß Sinnengenuß und niedere Leidenschaften des Geistes Ausbildung hemmen, das Selbstgefühl, der Vernunft ihre Rechte über das Begehrungsvermögen erkämpft zu haben und stets erhalten zu können, die harmonische Seele durchdringt.

Mit dieser Forderung steht endlich noch eine andere in Verbindung, ohne deren Beachtung der Platonische Erziehungsplan in seinem letzteren Theile ohne Durchführung bleiben müßte, und die an und für sich von großer Umsicht zeugt. Denn wer fände nicht den denkenden Staatserzieher wieder, wenn wir lesen, wie dem höchsten Staatsbeamten, dem philosophischen Herrscher, die Staatsgeschäfte nicht zugemuthet werden, ohne daß er in abwechselnder freier Muße dazu die vorbereitende Befähigung und stärkende Geisteskraft gewonnen hätte? Mag die Abwechselung nach so langen Zwischenräumen aber auch nur dem Leben der Hellenen und besonders den Verhältnissen der Freien zu sich und dem Staate angemessen seyn, so erscheint doch Platon, wie überall, so auch hier als ein entschiedener Feind alles mechanischen Treibens. Ob übrigens unsere Staaten an ihre Beamten in dieser Beziehung nicht einseitige For-

die Pythia damit einverstanden ist, als guten Daimonen,

---

derungen der Arbeit stellen, welche, je strenger sie sind, desto mehr sowohl die fortgehende Befähigung für den Beruf, als auch die Entwickelung des menschlich-geistigen und gemüthlichen Daseyns, welches wieder auf den Beruf und den Charakter den innigsten Einfluß hat, verhindern müssen, dies zu erörtern, möchten wir weiter unten, Anhang. 1. Abth., noch mehr Gelegenheit und Veranlassung haben. —

Bei weitem weniger ideell und weniger selbstständig als Platon hatte Aristoteles seinen Erziehungs- und Unterrichtsplan entworfen. Er hielt sich nämlich dabei mehr an das Bestehende, seine Gedanken auch hier mehr auf das Locale Griechenlands berechnend. Deshalb nun und vielleicht, weil ihm Platon hierin das Mögliche geleistet zu haben schien, hat er auch so unvollständig und mangelhaft über die wissenschaftliche Bildung gesprochen. Weil er von der damals verbreiteten und schon von Solon (Hochheim. I. B. S. 145. — 146.) ausgesprochenen Behauptung, daß die menschliche Natur alle sieben Jahre einer besonderen Entwickelung unterliege, nicht abwich, so kam es, daß er seine Erziehungsperioden darnach bestimmte, indem eben die Erziehung nur der Naturentwickelung fördernd zu Hülfe kommen müsse. Also weis't er der ersten Hauptperiode die ersten sieben Jahre zu, der zweiten die folgenden oder die Zeit bis zur Mannbarkeit und der dritten die bis zum ein und zwanzigsten Jahre. „Bis in's fünfte," heißt es nach v. Orelli S. 125. — 126., „sollen die Kinder nichts lernen, bis in's siebente bloß zusehen und zuhören, von da bis zur Mannbarkeit lernen und leichtere Leibesübungen vornehmen, die nächsten drei Jahre ausschließlich wissenschaftlichen Unterricht in der Musik (Graphik?) und Grammatik empfangen, und dann bis in's ein und zwanzigste Jahr sich den schwereren Uebungen und bestimmter Diät unterwerfen, theils um den Verirrungen des Geschlechtstriebes vorzubeugen, theils um sie zum Kriege sowohl als zu allen nachher im bürgerlichen Leben vorkommenden Körperverrichtungen tauglich zu machen (Polit. 7. c. 15. §. 4. 6. 10. 11.; 8. c. 4. §. 1. 2.)." — „Erst später wollte er vermuthlich den höheren wissenschaftlichen Unterricht für Rhetoriker, Dialektiker und Mathematiker begonnen wissen."

Wir sehen, daß Aristoteles hinsichtlich der Feststellung seiner drei Hauptperioden im Ganzen von der damaligen öffentlichen Erziehung, die mit vollendetem siebenten Jahre begann

wo nicht, doch als seligen und göttlichen Menschen öffentlich darbringen. [1])

Viertes Hauptstück.

Ethische Bildung, d. h. Gesammterziehung des ganzen Menschen.

1. Gerechtigkeit (Sittlichkeit) das höchste Ziel der Gesammterziehung des Einzelnen.

§. 87.

Das höchste Prinzip der Sittenlehre ist, daß wir Gott so viel als möglich ähnlich zu werden suchen. [2]) Denn da derselbe der Schöpfer aller Dinge und selbst der Menschen und zugleich das heiligste, weiseste und vollkommenste

---

und mit dem zwanzigsten Jahre geschlossen wurde, so sehr nicht abwich, und daß wir seine drei Perioden, wenn auch nicht als Haupteintheilungen und um ein Jahr verkürzt, auch bei Platon wieder finden. Noch mehr aber erinnert uns Aristoteles an die Erziehung der Rittersöhne im Mittelalter, bei denen bis zum Ritterschlage die drei Hebdomaden genau wiederkehren (S. Schwarz'ens Gesch. d. Erz. 2. Bd. S. 217.—221.).

1) Staat 7. 540. b. c.

2) Theait. 176. a. b. Staat 10. 613. a. 6. 500. c. d. Ges. 4. 716. b. c. Tim. 47. c. — „Pythagoras schon gründete die Ethik auf die Basis, auf der sie allein mit Sicherheit ruhen kann, indem er Gott zu folgen befahl, und eine fromme und tugendhafte Stimmung des Gemüthes von der segensreichen Einwirkung der Gottheit ableitete, daher er sagte: der Mensch werde besser, indem er zu den Göttern gehe (Clem. Alex. Strom. IV. p. 505.). Verähnlichung mit Gott galt ihm für das Ziel aller Bestrebungen nach Glückseligkeit (Stobaei Ecl. II. 7. p. 64.), und seine Gebete waren auf die Beförderung dieses Strebens gerichtet." (Fr. Jacobs Akad. R. 1. Abth. S. 65.—66.)

Wesen ist, [1]) so müssen sich in ihm die Ideen oder die Urbilder, nach denen auf der Erde Alles geschaffen ist, insgesammt vorfinden. [2]) Ja Gott ist selbst das Urbild, nach welchem er die Welt geschaffen hat, [3]) d. h. die Idee des Guten und Schönen. [4]) Indem er nun wollte, daß, so wie die Welt, insonderheit die Menschen als sterbliche Wesen vollkommen wären oder würden, [5]) hat er den Seelen derselben, vor ihrer Vereinigung mit den Körpern, eben jene Urbilder mitgetheilt, nach denen er die Welt geschaffen hatte, und vor Allem die höchste Idee vom Gerechten und Guten. [6]) Mit dem Falle jedoch zur Körperwelt verdunkelten sich den Seelen dieselben, so daß sie hier in ihnen schlafen. [7]) Sie nun aufzuwecken und sie in sich zur Klarheit zu bringen, müssen die Seelen (mit ihrem edelsten Theile, dem Vernunftvermögen,) unablässig bemüht seyn; [8]) denn nur so, wenn sie zur Erkenntniß der höchsten Idee, der des Guten, aufsteigen, werden sie Gott, der das Gute an sich selbst ist, immer ähnlicher werden. [9]) Daher müssen wir, um dahin zu gelangen, jenen göttlichen Antheil in uns, die Vernunft, recht frei und zum vollkommen herrschenden Vermögen in uns machen; wer aber dies vollbracht hat, der übt die höchste Sittlichkeit oder die Gerechtigkeit (δικαιοσύνη), [10]) welche im Leben das höchste Gut ist, weil wir nach ihr sowohl um ihrer selbst willen als wegen ihrer Folgen streben müssen, in so fern wir nämlich glückselig (μακάριοι) seyn wollen. [11]) Sagen wir also, daß die Tugend der Seele, wenn Tugend überhaupt diejenige Eigenschaft eines Dinges ist, vermöge deren es sein eigenthümliches Geschäft gut zu verrichten vermag, darin besteht, daß sie gut lebt, besorgt, beherrscht, beräth, ihre Schlech-

1) Theait. 176. c. Tim. 29. 30.

2) Phileb. 16. c. d. e. Staat 7. 517. b. c.

3) Tim. 29. e. Phileb. 28. c. ff.

4) Staat 6. 508. b. c. 7. 517. b. c. und die Stellen unter 1.

5) Tim. 29. a. ff. 41. b. — e.

6) Phaidr. 246. d. e.

7) Phaidr. 248. c. d. e.

8) Phaidr. 249. b. c.

9) S. oben §. 82. u. 83.

10) S. d. folgenden §§. in diesem Hauptstücke.

11) Staat 2. 357. d. 358. a.

tigkeit aber im Gegentheile, und daß die Tugend der Seele Gerechtigkeit, und ihre Schlechtigkeit Ungerechtigkeit sey: so wird die gerechte Seele und der gerechte Mann gut leben, schlecht hingegen der ungerechte. Wer aber gut lebt, der lebt in Wonne und ist glückselig, so wie, wer nicht, das Gegentheil. Demnach wäre der Gerechte glückselig und der Ungerechte elend, [1]) ja es lohnt sich für den letzteren in seinem zerrütteten Seelenzustande nicht einmal mehr zu leben, da schon dem, dessen Körper zerrüttet worden, das Leben keinen Werth mehr haben kann.[2])

Nach solchen Andeutungen ließen sich mancherlei Erörterungen über diesen Gegenstand anstellen, die aber die rechte Einsicht dennoch nicht liefern würden, wenn ihnen nicht die nähere, umfassende Untersuchung, was das Gerechte sey, voranginge. Daher wenden wir uns vor allen Dingen zu dieser letzteren. [3])

2. Wie entsteht die Seelenverfassung des Gerechten und die des Ungerechten? Welches sind die vier Hauptformen der letzteren?

§. 88.

Die Seele des Menschen hat verschiedene Vermögen (εἴδη), in denen sie sich äußert. Das, womit sie überlegt und rathschlagt, ist die Vernunft (τὸ λογιστικόν), das aber, wodurch sie sich in allen möglichen Lüsten und Begierden äußert, das Begehrungsvermögen (τὸ ἐπιθυμητικόν), welche beiden Kräfte einander entgegengesetzt und widerstrebend sind. Ein drittes Vermögen ist der Muth (sittliches Gefühl, τὸ θυμοειδές), welcher der Vernunft gegen die (sinnliche) Begehrung Hülfe leistet, aber, wenn es die Vernunft verlangt, auch die Begehrung unterstützt. Wenn nun die Vernunft die Erkenntniß dessen in sich hat, was einem jeden Vermögen und der ganzen aus allen dreien bestehenden Einheit zuträglich ist, so nennen wir den einzelnen Menschen weise (σοφός); besonnen (σώφρων) ist derselbe, wenn die Vernunft und das Begehrungsvermögen mit einander befreundet und zusammenstimmend sind, d. h. wenn das Herrschende mit dem Beherrschten darüber ein-

---

1) Staat 1. 352. d. — 354. a.

2) Staat 4. 445. a. Kriton 47. d. e.

3) Staat 1. 354. a. b. c.

müthig ist, daß die Vernunft herrschen soll, und sie nicht mit einander in Streit sind; geistesstark (tapfer, ἀνδρεῖος) ist er, wenn die Kraft des Muthes oder des sittlichen Gefühls die von der Vernunft gegebene Vorstellung, was wirklich furchtbar ist und was nicht, in Lust und Unlust durchgängig bewahrt und aufrecht erhält; †) gerecht (δίκαιος) aber ist er, wenn ein jedes der seiner Seele inwohnenden Vermögen das Seinige verrichtet, wenn nämlich die Vernunft herrscht, weil sie weise ist und für die gesammte Seele Fürsorge zu tragen hat, der Muth oder das sittliche Gefühl aber mit der Vernunft im Bunde ist und ihr dient, welches Verhältniß dadurch Einklang erhält, daß bei der rechten Mischung der Musik und Gymnastik das eine Vermögen durch schöne Reden und Wissenschaften angespornt und genährt, das andere aber durch Melodie und Takt besänftigt, beruhigt und gemildert wird, und wenn endlich diese beiden so erzogenen und in Wahrheit in dem Ihrigen unterrichteten und gebildeten Vermögen der Begehrung vorstehen, und sie in ihrem Uebergewicht und ihrer Unersättlichkeit beschränken, damit sie nicht, durch Anfüllung der Lust des Leibes groß und stark geworden, aufhöre, das Ihrige zu thun, d. h. zu dienen, und nicht die anderen zu unterjochen und zu beherrschen unternehme, und so das ganze Leben aller

---

†) Vergl. Protag. 358. d. — 360. d., wo es heißt: Die Tapferkeit (Geistesstärke) beruht auf richtiger Erkenntniß des Furchtbaren und Nichtfurchtbaren, die Feigheit auf Unkenntniß desselben, indem z. B. der Tapfere sich nicht, wie der Feige, scheut in den Krieg zu gehen, weil er ja weiß, daß dieses schön, folglich gut und angenehm ist; denn das Gute und Angenehme sind Eins. Das Böse aber wird Niemand freiwillig aufsuchen, sobald es ihm als böse erscheint.

Ferner heißt es Ges. 1. 633. c. d. e.: Die Geistesstärke soll nicht bloß gegen das Furcht und Schmerz Erweckende kämpfen, sondern auch gegen Begierden, Lüste und gewisse gefährliche liebkosende Reize, die, indem sie sogar die Seelen derer, welche sich Festigkeit zutrauen, erweichen, sie gegen dies Alles so biegsam, wie Wachs, machen. Ja wir können behaupten, daß ein Staat oder ein Einzelmensch, wenn er dem Vergnügen unterliegt, feiger ist und sich mehr Schande zuzieht, als wenn er sich vom Schmerze besiegen läßt.

Endlich vergl. Laches 194. d. — 195. a.

umkehre. †) Die **Gerechtigkeit** besteht also nicht in den äußeren Handlungen, die von dem Menschen (im Verhältniß zu Anderen) zu verrichten sind, sondern in seiner wahrhaft inneren Thätigkeit in Bezug auf ihn selbst und das Seinige, indem er nicht zuläßt, daß eines der Vermögen in ihm Fremdartiges verrichtet, oder daß sie sich gegenseitig in ihre Bestimmung einmischen, sondern indem er jegliches auf seine eigene Bestimmung anweis't, sich selbst beherrscht und ordnet, sein selbst Freund ist, die drei aber vollkommen eben so in Zusammenstimmung bringt, wie die Hauptglieder des harmonischen Dreiklangs, den Grundton, den gedritten und gefünften, und, wenn noch Etwas zwischen diesen liegt, auch dieses Alles verbindet.††) Dann wird der Mensch durchaus nur Einer aus Vielen, besonnen und wohlgestimmt, und wird von seinen Handlungen, sie mögen sich nun auf den Erwerb des Vermö-

---

†) *Μνημονευτέον ἄρα ἡμῖν, ὅτι καὶ ἡμῶν ἕκαστος, ὅτου ἂν τὰ αὑτοῦ ἕκαστον τῶν ἐν αὐτῷ πράττῃ, οὗτος δίκαιός τε ἔσται καὶ τὰ αὑτοῦ πράττων. Καὶ μάλα, ἦ δ' ὅς, μνημονευτέον. Οὐκοῦν τῷ μὲν λογιστικῷ ἄρχειν προσήκει, σοφῷ ὄντι καὶ ἔχοντι τὴν ὑπὲρ ἁπάσης τῆς ψυχῆς προμήθειαν, τῷ δὲ θυμοειδεῖ ὑπηκόῳ εἶναι καὶ ξυμμάχῳ τούτου; Πάνυ γε. Ἆρ' οὖν οὐχ, ὥσπερ ἐλέγομεν, μουσικῆς καὶ γυμναστικῆς κρᾶσις ξύμφωνα αὐτὰ ποιήσει, τὸ μὲν ἐπιτείνουσα καὶ τρέφουσα λόγοις τε καλοῖς καὶ μαθήμασι, τὸ δὲ ἀνιεῖσα, παραμυθουμένη, ἡμεροῦσα ἁρμονίᾳ τε καὶ ῥυθμῷ; Κομιδῇ γε, ἦ δ' ὅς. Καὶ τούτω δὴ οὕτω τραφέντε καὶ ὡς ἀληθῶς τὰ αὑτῶν μαθόντε καὶ παιδευθέντε προστήσετον τοῦ ἐπιθυμητικοῦ, ὃ δὴ πλεῖστον τῆς ψυχῆς ἐν ἑκάστῳ ἐστὶ καὶ χρημάτων φύσει ἀπληστότατον· ὃ τηρήσετον, μὴ τῷ πίμπλασθαι τῶν περὶ τὸ σῶμα καλουμένων ἡδονῶν πολὺ καὶ ἰσχυρὸν γενόμενον οὐκ αὖ τὰ αὑτοῦ πράττῃ, ἀλλὰ καταδουλώσασθαί καὶ ἄρχειν ἐπιχειρήσῃ ὧν οὐ προσῆκον αὐτῷ γενῶν, καὶ ξύμπαντα τὸν βίον πάντων ἀνατρέψῃ.*

††) **Auch nach Pythagoras ist die Tugend Harmonie, wie die Gesundheit, wie alles Gute und wie Gott selbst. S. Rixner's Gesch. d. Philos. I. B. S. 105. Ohne Zweifel verstand er, wie Platon, darunter die Zusammenstimmung der verschiedenen Seelenvermögen, und ließ sie durch den Gebrauch der Musik hervorgehen.**

gens oder die Pflege des Körpers oder auf Staatsangelegenheiten oder besondere Geschäfte des Lebens beziehen, nur diejenigen für gerecht und schön halten und erklären, welche diese Beschaffenheit bewahren und mit hervorbringen, und für Weisheit die diesen Handlungen vorstehende Einsicht, so wie für ungerecht die Handlungen, welche diese Beschaffenheit aufheben, und für Thorheit die Meinung, welche dieselben leitet. †)

Wie aus dem Vorhergehenden erhellt, kann nur die Ungerechtigkeit, Ungebundenheit, Feigheit und Unvernunft, so wie überhaupt alle Schlechtigkeit, nichts Anderes seyn, als eine von den drei einzelnen Vermögen ausgehende Vielgeschäftigkeit und Behandlung fremdartiger Dinge, ein Aufstand irgend eines zum Dienen bestimmten Theils gegen das Ganze der Seele, um in ihr widerrechtlich zu herrschen, also ein Zwiespalt, eine Verwirrung und Verirrung der drei Vermögen. ††) Was aber für den

†) *Τὸ δέ γε ἀληθές, τοιοῦτον μέν τι ἦν, ὡς ἔοικεν, ἡ δικαιοσύνη, ἀλλ' οὐ περὶ τὴν ἔξω πρᾶξιν τῶν αὑτοῦ, ἀλλὰ περὶ τὴν ἐντὸς ὡς ἀληθῶς, περὶ ἑαυτὸν καὶ τὰ ἑαυτοῦ, μὴ ἐάσαντα τἀλλότρια πράττειν ἕκαστον ἐν αὑτῷ μηδὲ πολυπραγμονεῖν πρὸς ἄλληλα τὰ ἐν τῇ ψυχῇ γένη, ἀλλὰ τῷ ὄντι τὰ οἰκεῖα εὖ θέμενον καὶ ἄρξαντα αὐτὸν αὑτοῦ καὶ κοσμήσαντα καὶ φίλον γενόμενον ἑαυτῷ καὶ ξυναρμόσαντα τρία ὄντα, ὥσπερ ὅρους τρεῖς ἁρμονίας ἀτεχνῶς, νεάτης τε καὶ ὑπάτης καὶ μέσης, καὶ εἰ ἄλλα ἄττα μεταξὺ τυγχάνει ὄντα, πάντα ταῦτα ξυνδήσαντα καὶ παντάπασιν ἕνα γενόμενον ἐκ πολλῶν, σώφρονα καὶ ἡρμοσμένον, οὕτω δὴ πράττειν ἤδη, ἐάν τι πράττῃ ἢ περὶ χρημάτων κτῆσιν ἢ περὶ σώματος θεραπείαν ἢ καὶ περὶ πολιτικόν τι ἢ περὶ τὰ ἴδια ξυμβόλαια, ἐν πᾶσι τούτοις ἡγούμενον καὶ ὀνομάζοντα δικαίαν μὲν καὶ καλὴν πρᾶξιν, ἣ ἂν ταύτην τὴν ἕξιν σώζῃ τε καὶ ξυναπεργάζηται, σοφίαν δὲ τὴν ἐπιστατοῦσαν ταύτῃ τῇ πράξει ἐπιστήμην, ἄδικον δὲ πρᾶξιν, ἣ ἂν ἀεὶ ταύτην λύῃ, ἀμαθίαν δὲ ταύτῃ αὖ ἐπιστατοῦσαν δόξαν.*

††) *Οὐκοῦν στάσιν τινὰ αὖ τριῶν ὄντων τούτων δεῖ ἀδικίαν εἶναι καὶ πολυπραγμοσύνην καὶ ἀλλοτριοπραγμοσύνην καὶ ἐπανάστασιν μέρους τινὸς τῷ ὅλῳ τῆς ψυχῆς, ἵν' ἄρχῃ ἐν αὐτῇ οὐ προσῆκον, ἀλλὰ τοιούτου ὄντος φύσει οἵου πρέπειν αὐτῷ δουλεύειν τῷ τοῦ ἀρ-*

Körper das Gesunde und Ungesunde ist, das ist das Gerechte und Ungerechte für die Seele, und so wie das Gesunde Gesundheit, und das Ungesunde Krankheit hervorbringt, so bewirkt das Rechtthun Gerechtigkeit, das Unrechtthun Ungerechtigkeit. Gesundheit hervorbringen heißt aber das Leibliche einer solchen Beschaffenheit theilhaftig machen, daß in ihm das Beherrschen und Beherrschtwerden naturgemäß vor sich geht, und Krankheit erzeugen heißt in ihm ein naturwidriges Verhältniß der Theile hinsichtlich des Herrschens und Beherrschtwerdens eintreten lassen. Eben so wird nun auch Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit bewirkt. Daher wäre denn die Tugend eine Gesundheit, Schönheit und ein Wohlbefinden der Seele, die Schlechtigkeit aber eine Krankheit, Häßlichkeit und Schwäche derselben; und schöne Beschäftigungen führten uns zum Besitze der Tugend, häßliche aber zur Schlechtigkeit. 1)

§. 89.

So ist nach dieser Erörterung offenbar, daß es nur **eine** Gestalt der Tugend giebt, diejenige Seelenverfassung nämlich, welche so eben gezeigt worden, unzählige aber der Schlechtigkeit, †) von denen jedoch vier vorzüglich bemerkenswerth sind. Betrachten wir nun diese näher, und sind wir einig geworden, welches der trefflichste und welches der schlechteste Mann sey, so können wir dann untersuchen, ob wirklich der trefflichste auch der glückseligste, und der schlechteste auch der elendeste sey. Sie entsprechen den Verfassungen des Staats, deren es eben so viele giebt; denn diese können ja nicht von der Eiche oder vom Felsen entstehen, sondern nur aus den in den Staaten vorherrschenden Charakteren der Einzelnen. 2) So wie nun der

---

χικοῦ γένους ὄντι; τοιαῦτ' ἄττα, οἶμαι, φήσομεν καὶ τὴν τούτων ταραχὴν καὶ πλάνην εἶναι, τήν τε ἀδικίαν καὶ ἀκολασίαν καὶ δειλίαν καὶ ἀμαθίαν καὶ ξυλλήβδην πᾶσαν κακίαν.

1) Staat 4. 435. a. — 444. c. Vergl. über Gerechtigkeit und Besonnenheit, wodurch die Seele ihre eigenthümliche Ordnung und Sitte erhält und glückselig wird, so wie über das Gegentheil, Gorg. 506. c. — 508. a.

†) Vergl. Phaidr. 237. e. — 238. b.

2) Staat 4. 445. c. d. e. 8. 544. a. b. c. d. Vergl. Staat 4. 435. e. — 436. a. *Οἶσθ' οὖν, ἦν δ' ἐγώ, ὅτι καὶ ἀν-*

beste Staat derjenige ist, in welchem die berathende Classe (die Herrscher), die beschützende (die Krieger) und die erwerbende (Handwerker und Gewerbsleute) jede nur allein das Ihrige verrichtet, so daß in ihrer gegenseitigen Geschäftstreue (οἰκειοπραγία) die Gerechtigkeit des Staats (seine sittliche Haltung) beruht: [1]) so ist, wie wir so eben auseinander setzten, der einzelne Mensch unter denselben Bedingungen in Hinsicht auf seine drei Seelenvermögen der trefflichste, d. h. der allein gerechte und jenem Staate ähnlich, wir mögen ihn nun, falls sich unter den Herrschenden ein Einzelner als ausgezeichnet findet, einen königlichen, oder, falls sich mehrere, einen aristokratischen nennen. Den aristokratischen Einzelmenschen also kennen wir; [2]) die schlechteren aber betreffend nennen wir zuerst den timokratischen, d. h. den streitlustigen und ehrgeizigen, der nach der Weise der Lakonischen und Kretischen Verfassung, d. h. der Timokratie, in welcher das mittlere Element des Staats, das wetteifernde und ehrsüchtige oder das kriegerische, die Herrschaft erlangt hat, sein Seelenleben führt, dann den oligarchischen, den demokratischen und den tyrannischen. [3])

3. Wie entstehen unter dem erziehenden Einflusse des häuslichen und öffentlichen Lebens die Hauptformen der Seelenschlechtigkeit, und welches ist der Zustand derselben? Mit besonderer Hervorhebung, wie die tyrannische Seelenverfassung entstehe, und im Gegensatze zu dem gerechten Menschen, selbst wenn sie den Schein der Gerechtigkeit gewinne, das unglückseligste Leben führe, während dem gerechten Menschen außerdem hier schon bei Menschen und Göttern, vorzüglich aber nach dem Tode, die würdigste Belohnung zu Theil werde.

§. 90.

Der Timokratische wird anmaßend und den Werken der Musen nicht ganz hingegeben seyn, wiewohl ein

---

θρώπων εἴδη τοσαῦτα ἀνάγκη τρόπων τινὰ εἶναι, ὅσαπερ καὶ πολιτειῶν; ἢ οἴει ἐκ δρυός ποθεν ἢ ἐκ πέτρας τὰς πολιτείας γίγνεσθαι, ἀλλ' οὐχὶ ἐκ τῶν ἠθῶν τῶν ἐν ταῖς πόλεσιν, οἳ ἂν ὥσπερ ῥέψαντα τἆλλα ἐφελκύσηται;

1) Staat 4. 434. c. 2) Staat 4. 445. d. 8. 544. e.
3) Staat 8. 545. a.

Liebhaber derselben; desgleichen wird er zwar gern hören, aber noch keineswegs rednerisch gebildet seyn. Den Sclaven wird er sich hart zeigen, weil er Sclaven nicht so gering schätzt, wie ein völlig Gebildeter, Freien aber sanft und den Obrigkeiten höchst unterwürfig; dabei wird er nach Herrschaft und Ehre streben, nicht aber herrschen wollen in Folge seiner Kunst im Reden und in dergleichen, sondern in Folge seiner Staatshandlungen und kriegerischen Thaten, wie er denn von den Leibesübungen und der Jagd ein großer Freund ist. Ein solcher wird in seiner Jugend das Geld zwar gering schätzen, je älter er aber wird, um desto mehr es begehren, weil er nämlich schon Theil an der Natur des Geldgierigen hat, und nicht mehr rein der Tugend obliegt, beraubt des besten Wächters des Innern, welcher allein die Tugend lebenslang bewahrt — der mit Musik verbundenen Rede.

Es entsteht aber der timokratische Mann ungefähr auf folgende Weise. Nehmen wir an, er sey der noch im zarten Alter stehende Sohn eines trefflichen Vaters, welcher nur nicht in einem gut verwalteten Staate wohnt, und daher Ehrenstellen, Aemter, Rechtssachen und alle dergleichen Geschäftigkeit so von sich abweis't, daß er lieber im Nachtheile stehen will, um nur keine Händel zu haben. Er wird nun zuerst seine Mutter darüber klagen hören, daß ihr Mann nicht zu den Herrschern gehöre, und daß sie deshalb hinter den anderen Weibern zurückstehe; ferner wie sie wohl sehe, daß er auf das Vermögen nicht sonderlich sein Augenmerk richte, noch darum streite, wenn er auch deshalb im Gespräche sowohl als öffentlich vor Gericht verhöhnt würde, sondern alles dergleichen leicht hinnehme; und wie sie wohl merke, daß er zwar immer auf sich selbst Bedacht nehme, sie aber weder sehr in Ehren halte, noch gerade vernachlässige. Ueber dieses Alles wird er sie nun erbittert klagen hören, sein Vater sey doch gar zu unmännlich und schwach und anderes dergleichen, was die Weiber sonst noch bei solchen Gelegenheiten herzuschwätzen pflegen. Außerdem sprechen bisweilen auch die Sclaven von solchen heimlich Aehnliches zu den Söhnen, indem sie es recht gut zu meinen glauben; und wenn sie sehen, daß einer dem Vater Geld schuldig ist, und dieser ihm deshalb nicht recht zusetzt, oder daß sonst einer ihm etwas Unrechtes anthut, so fordern sie den Sohn auf, daß er, wenn er

ein Mann geworden, jene alle dies büßen lasse, und sich kräftiger als der Vater zeige. Geht er endlich aus, so hört und sieht er noch mehr dergleichen, wie diejenigen, welche ihrem Berufe in der Stadt leben, Thoren heißen und in geringer Achtung stehen, die aber, welche dies nicht thun, geehrt und gelobt werden. Wenn nun der Jüngling Alles der Art hört und sieht, dagegen auch wieder die Reden des Vaters vernimmt und dessen Treiben nahebei neben dem der Anderen schaut: so wird er von beiden gewonnen, indem der Vater die Vernunft in seiner Seele pflegt und mehrt, die Anderen aber das Begehrungs- und das zornartige Vermögen. So geschieht es denn, daß er, da er zwar nicht die Natur des schlechten Mannes in sich hat, aber doch in die schlechte Gesellschaft der Anderen eingegangen ist, von beiden auf diese Weise angezogen, in die Mitte kommt, die Herrschaft in sich selbst dem mittleren, d. h. dem streitsüchtigen und zornartigen, Vermögen übergiebt, und so ein stolzer und ehrsüchtiger Mann wird. [1])

§. 91.

Was den oligarchischen Mann betrifft, so ist er im Kleinen das Bild von der Oligarchie, welche eine nach der Schatzung eingerichtete Verfassung ist, in welcher die Reichen, d. h. das auf alle Weise nach Erwerb und Geld strebende Element des Staats, herrschen, die Armen aber von der Regierung ausgeschlossen sind. [2]) So wie nun die Oligarchie aus der Timokratie, so entsteht der oligarchische Mann aus dem timokratischen: wenn nämlich ein Sohn dieses letzteren zuerst seinem Vater eifrig nachstrebt und ganz in seine Fußstapfen tritt, hernach ihn aber plötzlich am Staate, wie an einer Klippe, scheitern, und alles das Seinige, ja ihn selbst in solchem Schiffbruche zu Grunde gehen sieht, sey es daß er, nachdem er etwa das Heer angeführt, oder nach Bekleidung einer anderen hohen Staatswürde, vor Gericht gezogen und von Verläumdern so verfolgt wird, daß man ihn zum Tode verurtheilt oder in die Verbannung schickt und ihm sein ganzes Vermögen nimmt. Hat nun der Sohn dieses wahrgenommen und

1) Staat 8. 548. e. — 550. b.

2) Staat 8. 550. c. 551. a.

mit ertragen und Alles verloren, so stößt er, aus Furcht wohl, jenes ehrliebende und zornartige Vermögen über Hals und Kopf von dem Throne in seiner Seele; gedemüthigt aber durch die Armuth wird er sich zum Erwerbe wenden, und so kärglich und im Kleinen sparend und arbeitend wieder Etwas zusammenbringen. So wird er dann das begehrliche und nach Geld strebende Vermögen auf den Thron setzen, und es, mit der Tiare, der Halskette und dem Prachtsäbel geschmückt, zum großen Könige in sich selbst erklären. Das vernünftige und muthartige aber wird er zu jenes Sclaven machen und ihnen ihren Platz zu beiden Seiten vor demselben unten an der Erde anweisen, dem einen nichts Anderes zu folgern und zu betrachten gestattend, als auf welchem Wege aus wenigem Gelde vieles wird, dem zweiten aber nichts Anderes zu bewundern und zu schätzen, als Reichthum und die Reichen, und um nichts Anderes sich eifrig zu bewerben, als um Geldbesitz und was sich sonst darauf bezieht.

Ein solcher ist dann zum oligarchischen Manne geworden, als welcher er der Oligarchie dadurch ähnlich ist, daß er das Geld am höchsten schätzt, und deshalb bei seiner Sparsamkeit und Arbeitsamkeit sich selbst nur die Befriedigung der nothwendigen Begierden erlaubt, anderweitigen Aufwand aber nicht vorkommen läßt, sondern die übrigen Begierden als eitle unterdrückt. Und indem er schmutzig nur darauf ausgeht, Schätze zu sammeln, so ganz wie es das Volk gut heißt, wird er keine Mühe auf geistige Bildung verwenden; denn sonst hätte er ja wohl nicht einen Blinden zum Leiter seines Lebens gesetzt. Indeß aber werden eben aus Vernachlässigung seiner Bildung jene Begierden in ihm entstehen, die, wie die Drohnen im Bienenstocke, eine Krankheit sind, eben so sich auch zur Seele verhalten, aber nicht bloß stachellos erscheinen, als welche sie die bettelhaften sind, sondern auch bestachelt, in welchem letzteren Falle sie schädlich sind, †) und nur mit Gewalt durch die übrigen sorgfältigen Einrichtungen im Zaume gehalten werden. Wo diesen jedoch viele Freiheit zum Unrechtthun zu Theil wird, wie z. B. bei den Vormundschaften über die Waisen und bei anderen dergleichen Gelegenheiten, wo es darauf ankommt, fremdes Eigenthum zu vergeuden, da wird man ihre schlechten

†) Vergl. Staat 8. 552. c. d.

Streiche wahrnehmen. Und so wird ein solcher auch in anderen Geschäftsverhältnissen, in welchen er, weil man ihn für gerecht hält, eines guten Rufs genießt, doch nur durch eine kluge Gewalt über sich selbst andere ihm einwohnende schlechte Begierden beherrschen, nicht etwa indem er sich selbst überzeugt, daß es nicht besser seyn könnte, auch nicht, indem er sie durch Vernunft zurückhält, sondern aus Noth und Furcht, da er für sein übriges Eigenthum in Angst ist. Ein oligarchischer Mann kann demnach auch gewiß in sich selbst nicht frei von Zwiespalt seyn; denn er ist nicht einer, sondern ein zweifacher, nur daß größten Theils in ihm die besseren Begierden über die schlechteren herrschen. Ist er daher immer noch anständiger, als viele, so weicht doch fern von ihm die wahrhafte Tugend einer mit sich selbst einigen und wohlgestimmten Seele. Und gewiß ist in der eigenen Stadt der Karge ein schlechter Mitbewerber um irgend einen schönen Sieg oder Ehrenpreis, und weil er um des Ruhmes und solcher Kämpfe willen kein Geld aufwenden will, aus Furcht, er werde die verschwenderischen Begierden aufregen und zum Bündniß und Wetteifer herbeirufen, führt er recht oligarchisch den Krieg immer nur mit wenigen Kräften seiner Natur, unterliegt demnach gemeiniglich, gewinnt aber an Reichthum. [1])

§. 92.

Nächstdem haben wir den demokratischen, der Demokratie entsprechenden Mann, zu betrachten, wie er aus dem oligarchischen entsteht, und wie er nach seiner Umwandelung beschaffen ist. Er sey der Sohn eines sparsamen, oligarchischen Mannes, und von diesem seinem Vater in dessen Sitten auferzogen. Als solcher herrscht also auch er mit Gewalt über diejenigen ihm einwohnenden Begierden und Lüste, welche, in so fern sie von Jugend auf durch gute Zucht und guten Unterricht vertrieben werden können, dabei dem Leibe, so wie der Seele in ihrer Bildung zur Weisheit und Besonnenheit, schädlich sind, mit Recht als nicht nothwendige bezeichnet werden. Sobald er aber als ein ungebildet und kärglich erzogener Jüngling von dem Honig dieser Begierden und Lüste, als der Drohnen in ihm, kostet, und mit feurigen und gerie-

1) Staat 8. 553. a. — 555. a.

benen Unholden zusammenkommt, welche mannichfache, alle mögliche Abwechselungen darbietende, Vergnügungen zu verschaffen im Stande sind, so fängt in ihm schon der Uebergang in den demokratischen Charakter an. Und wie der oligarchische Staat sich verwandelt, wenn den unter Druck beherrschten Armen gegen die regierenden Reichen ein Bündniß von außen her, und zwar von Aehnlichen, zu Hülfe kommt: so verwandelt sich auch der Jüngling, wenn jener Gattung von Begierden in ihm die verwandten und ähnlichen von außen her Beistand leisten. Kommt freilich auch dem oligarchischen Wesen in ihm eine andere Hülfsmacht zu, entweder vom Vater her oder von den Verwandten, die ihn in Zurechtweisungen und Scheltreden vornehmen: so hat er zuerst Aufstand und Gegenaufstand und also Kampf mit sich selbst; ja das demokratische Wesen wird dann bisweilen sogar dem oligarchischen weichen, so daß von den Begierden einige zu Grunde gehen, andere auch vertrieben werden, so bald nämlich die Scham in der Seele des Jünglings Platz genommen hat; und so kommt er bisweilen zur alten Ordnung in sich selbst zurück. Allein andere Begierden, die mit den vertriebenen aufgewachsen und verwandt sind, werden dann wieder wegen des Mangels an Einsicht in der väterlichen Erziehung zahlreich und mächtig. Diese ziehen ihn in ihren Umgang hinein, und häufen sich durch dieses heimliche Zusammenleben immermehr. Endlich nehmen sie die Burg in des Jünglings Seele in Besitz, nachdem sie gemerkt, daß sie an schönen Wissenschaften und Bestrebungen und richtigen Grundsätzen leer sey, welche doch die besten Hüter und Wächter in den Seelen gottbefreundeter Männer sind, wann falsche Sätze und hoffährtige Reden im Anlauf sich der Herrschaft hierin bemächtigen wollen. So lebt er nun ganz öffentlich wieder mit jenen Unholden; und wenn von seinen Angehörigen her irgend eine Hülfe für das sparsame Element in seiner Seele anlangt, so verschließen sie die Thore der königlichen Veste und gestatten weder den Hülfstruppen den Eingang, noch viel weniger nehmen sie die Reden von einzelnen älteren Menschen als Abgesandte auf. Im Kampfe siegen sie daher, und treiben die Scham, welche sie Dummheit nennen, ehrlos als Flüchtling hinaus; eben so jagen sie die Besonnenheit, die ihnen unmännliches Wesen heißt, unter schmächlicher Behandlung fort,

Mäßigkeit aber und anständige Sparsamkeit wollen sie für bäurisches und filziges Wesen angesehen haben, und bringen sie mit Hülfe einer Menge nutzloser Lüste über die Gränze. Haben sie nun die Seele des von ihnen bakchisch ergriffenen und in ihre großen Mysterien eingeweiheten Jünglings von diesen allen geleert und gereinigt, dann holen sie sogleich mit einem zahlreichen Chor den Uebermuth, die Unordnung, die Schwelgerei und die Unverschämtheit, glänzend geschmückt und bekränzt, unter Lobpreisungen und süßen Schmeichelreden zu sich ein, den Uebermuth als gute Erziehung begrüßend, die Unordnung als Freisinnigkeit, die Schwelgerei als großartige Lebensweise und die Unverschämtheit als Mannhaftigkeit. Auf solche Weise geht ein Jüngling, der unter den nothwendigen Begierden erzogen worden, in den Zustand der Befreiung und Loslassung der nicht nothwendigen über.

Hierauf lebt nun ein solcher so, daß er Geld, Zeit und Mühe eben so auf die nothwendigen als die nicht nothwendigen Begierden verwendet. Ja, wenn er glücklich ist, und ihn seine bakchische Begeisterung nicht zu weit fortreißt, er vielmehr im vorgerückten Alter und, nachdem sich das große Getümmel etwas verlaufen hat, die Vertriebenen theilweise wieder aufnimmt, und sich den früher Eingedrungenen nicht gänzlich hingiebt: so wird er in einem gewissen ruhigeren Gleichgewicht der Lüste leben, indem er jedesmal der, welche zu ihm eingeht, als ob das Loos sie getroffen hätte, die Herrschaft in sich so lange überläßt, bis sie befriedigt ist, und so immer wieder einer anderen, keine vernachlässigend, sondern sie alle auf gleichem Fuße pflegend. Dabei wird er aber eine wahre Rede nicht annehmen, noch in seine Burg einlassen, wenn eine etwa aussagte, eine Gattung von Lüsten rühre von sittsamen und guten Begierden her, eine andere von schlechten, und jenen müsse man daher nachstreben und sie ehren, diese bändigen und unterwerfen, sondern bei diesem Allen den Kopf schütteln, und sagen, es seyen alle gleich wichtig und müßten in gleichem Maße geehrt werden.

Und so lebt er Tag für Tag, immer der eben mächtig gewordenen Begierde huldigend, bald von Wein und Flötenspiel hingerissen, bald auch wieder Wasser trinkend und magere Kost genießend, oder auch den Körper übend, manchmal auch ohne Beschäftigung und Alles sorglos

hintansetzend, dann auch wieder, als habe er es auf die Philosophie abgesehen; oft auch beschäftigt er sich mit den Staatsangelegenheiten, und wenn er aufspringt, redet und handelt er, wie es ihm gerade vorkommt. Oder wird er einmal auf Kriegsmänner neidisch, so wendet er sich nach dieser Beschäftigung hin, oder wenn auf Erwerbsmänner, dann hierhin. Nie waltet also in seinem Leben irgend eine Ordnung oder Nothwendigkeit, sondern ein solches Leben nennt er angenehm, frei und selig, und führt es beständig fort. Und indem er seine Geistesvermögen mit gleichen Rechten leben läßt, ist er selbst ein gar Mannichfaltiger, voll von den meisten und verschiedenartigsten Seelenzuständen, und eben so schön und bunt, wie der demokratische Staat, weil eben die Muster der meisten Staats- und Seelenverfassungen in sich tragend, weswegen ihn auch ob seiner Lebensweise viele Männer und Frauen beneiden. [1])

§. 93.

Es bleibt also nur noch der tyrannische Mann zu betrachten übrig, wie er sich aus dem demokratischen umgestaltet, wie er dann als der tyrannische beschaffen ist, und auf welche Weise er lebt, elend oder glückselig. [2])

Wir nehmen ihn zuerst als einen noch jungen Menschen an, der in den Sitten seines demokratischen Vaters erzogen wird, so daß er in alle Gesetzwidrigkeit, die bei seinen Verführern nur Freiheit heißt, hineingeführt wird. Den sich in der Mitte haltenden Begierden sollen der Vater und die andern Angehörigen beistehen, die gewaltigen Zauberer und Tyrannenbildner aber, welche von der entgegengesetzten Seite her Hülfe bringen, sollen dem jungen Menschen, falls sie ihn nicht anders festhalten zu können glauben, eine Verliebtheit beizubringen suchen, d. h. einen Vorsteher der müssigen und das Vorhandene vertheilenden Begierden, eine große geflügelte Drohne. Wenn dann diese auch die übrigen Begierden mit Rauchwerk, Salben, Wein und Kränzen und den anderen in solchen Zusammenkünften gewöhnlich losgelassenen Lüsten umschwirren, sie bis auf den höchsten Grad steigern und nähren und ihr, als einer Drohne, noch den Stachel der Sehnsucht eingeben: dann wird dieser Vorsteher der Seele

1) Staat 8. 558. c. — 561. e. 2) Staat 9. 571. a.

vom Wahnsinn, als seiner Leibwache, umschwirrt und raset. Und falls er noch einige Vorstellungen und Neigungen bei sich findet, die gutartig gezogen und der Scham noch empfänglich sind: so tödtet er sie und stößt sie von sich hinaus, bis er von jeder Spur der Besonnenheit rein, und Alles in ihm von jenem herbeigeholten Wahnsinn besetzt ist. Aber nicht bloß der so von der Liebe Ergriffene, d. h. der Wollüstling, wird zum tyrannischen Manne; auch der, welcher entweder durch seine Natur oder seine Führung oder durch beides ein Trunkenbold oder ein Melancholischer geworden ist; denn der Trunkenbold hat eben so auch eine tyrannische Seelenverfassung, wie der letztere, der, wenn er von einem gewissen Grad des Irrwahns und Verrücktseyns ergriffen wird, thut, als wolle und könne er nicht nur über Menschen, sondern auch über Götter herrschen. [1])

§. 94.

Ehe wir aber den tyrannischen Mann, wie er als solcher lebt, schildern, holen wir hier über die Begierden und ihr Verhältniß zu dem Leben des Menschen etwas weiter aus. Von der Gattung der nicht nothwendigen scheinen uns einige gesetzwidrig zu seyn, welche zwar in jedem Menschen entstehen, nichts desto weniger aber, wenn sie von den Gesetzen und den besseren mit Vernunft verbundenen Begierden im Zaume gehalten werden, aus einigen Menschen entweder ganz verschwinden oder nur zu geringem Theile und in schwachen Spuren zurückbleiben, bei anderen jedoch sich stärker und in größerer Anzahl erhalten. Dieselben pflegen namentlich im Schlaf zu entstehen, wenn das Uebrige in der Seele, was vernünftig und mild ist und über jenes herrscht, im Schlummer liegt, das Thierische und Wilde aber, von Speisen oder Getränken überfüllt, sich bäumt und, den Schlaf abschüttelnd, losbricht, um seiner Sitte zu fröhnen. Es ist bekannt, wie es dann, als von aller Scham und Vernunft gelöst und entblößt, zu Allem fähig ist. Denn sich mit der Mutter oder mit irgend einem Anderen, sey es Gott, Mensch oder Thier, vermischen oder sich mit irgend Etwas beflecken wollen, macht ihm nicht das mindeste Bedenken, wie es ja meint, zugleich glaubt es sich keiner Speise

1) Staat 9. 572. d. — 573. c.

enthalten zu dürfen, und bleibt mit einem Worte von keinem Unsinn und keiner Unverschämtheit zurück. Wenn hingegen einer auf Gesundheit und Besonnenheit bedacht ist, und sich erst zum Schlaf begiebt, nachdem er das Vernunftvermögen in sich aufgeregt und mit schönen Reden und Untersuchungen bewirthet hat, und so zum Bewußtseyn seiner selbst gekommen ist, das Begehrungsvermögen hingegen weder dem Mangel hingegeben, noch übersättigt hat, auf daß es in Ruhe verbleibe und dem Besten keine Störung, weder durch Freude noch durch Schmerz, verursache, sondern dies gewähren lasse, wenn es rein für sich allein betrachtet und Etwas, was es noch nicht von den vergangenen, gegenwärtigen oder zukünftigen Dingen weiß, zu erkennen verlangt, und nachdem er gleichfalls auch das Gefühlvermögen besänftigt hat, so daß er nicht etwa mit einem zum Unwillen gegen Jemand aufgeregten Gemüth einschläft: so wird ein solcher in diesem Zustande, wo nach Beschwichtigung der zwei anderen Vermögen das Denkvermögen allein in Thätigkeit getreten ist, der Wahrheit vorzüglich theilhaftig seyn, und in seinen Träumen werden dann am wenigsten ruchlose Gesichter auftauchen. Es wohnt demnach, was schon gesagt worden, in einem jeden Menschen eine heftige, wilde und gesetzlose Gattung von Begierden, falls mancher von uns auch noch so gemäßigt zu seyn scheint; und dieses zeigt sich eben offenbar in den Träumen. [1])

So nun, jedoch im Traume nur, lebte der später tyrannisch gewordene Mann, als er noch unter den Gesetzen und seinem Vater demokratisch sich verhielt; als tyrannischer Charakter lebt er aber sogar wachend ein solches Leben. [2]) Denn nach seiner Verwandelung giebt es alsbald bei ihm Feste mit lustigen Aufzügen, Schmausereien, Freudenmädchen und allem dergleichen, wenn nämlich Eros als der darinnen hausende Tyrann Alles in der Seele regiert. Indem aber jeden Tag und jede Nacht viele gewaltige Begierden in ihm aufsproßen, die gar Vieles bedürfen, so werden die Zuflüsse, wenn es irgend welche giebt, sehr bald erschöpft seyn; so daß dann das Borgen und die Verschleuderung des Vermögens beginnt. Wenn aber Alles fehlt, dann wird es nothwendig

---

1) Staat 9. 571. a. — 572. b. 2) Staat 9. 574. d. e.

kommen, daß die vielen und heftigen eingenisteten Begierden schreien, und daß er, von diesen, vorzüglich aber von dem Eros selbst, der die übrigen Begierden insgesammt als seine Leibwächter anführt, wie von Stacheln, aufgetrieben, umherschwärmt und zusieht, wo Jemand Etwas besitze, dem man es mit List oder Gewalt abnehmen könne; denn wenn er nicht von allen Seiten her an sich reißt, so wird er von großen Schmerzen und Beklemmungen geängstigt. Wie nun die in ihm erst hinzugekommenen Lüste die früheren überwältigten, und sie des Ihrigen beraubten: so wird er selbst nun auch als der Jüngere mehr haben wollen, als Vater und Mutter, und dieselben berauben, um, wenn sein eigener Antheil aufgezehrt ist, von dem väterlichen Vermögen auszutheilen. Wenn sie es ihm aber nicht zugeben, dann wird er zuerst versuchen, die Eltern zu bestehlen und zu betrügen, und, falls er dies nicht vermag, so wird er dann selbst Gewalt brauchen und rauben. Und wenn der alte Mann und die alte Frau widerstreben und sich zur Wehre setzen, dann wird er sich tyrannischer Handlungen gegen sie nicht mehr enthalten. Einer Freundin wegen, die ihm erst seit Kurzem lieb geworden und ihm gar nicht nothwendig ist, wird ein solcher seine ihm von jeher liebe und durch die Natur verbundene Mutter, oder wegen eines jugendlich schönen erst kürzlich gewonnenen und ihm gar nicht unentbehrlichen Freundes seinen schon hinfälligen alten Vater, welcher sein ältester Freund und durch solche Bande ihm verwandt ist, wohl gar mißhandeln, und diese jenen dienstbar unterwerfen, wenn er sie in demselben Hause zusammenbringt. Ja wenn ihn auch das väterliche und mütterliche Vermögen verläßt, sich dagegen schon ein großer Schwarm von Lüsten bei ihm eingelegt hat, dann wird er in irgend ein Haus einbrechen, einem, der spät in der Nacht geht, den Mantel abziehen, und zuletzt ein Heiligthum ausplündern. Und bei allen diesen Handlungen werden dann jene Vorstellungen, die er stets von Kindheit auf vom Guten und Schlechten gehabt hat, von diesen nur kürzlich erst aus der Knechtschaft entlassenen, bei dem Eros in Sold stehenden mit seiner Hülfe überwunden, und er wird sich, von diesem tyrannisch beherrscht, nun weder eines schrecklichen Mordes, noch irgend einer Speise oder That enthalten; denn Eros lebt tyrannisch in ihm in gänzlicher Zügellosigkeit und Gesetzlosigkeit als

alleiniger Selbstherrscher, und wird den, welchen er besitzt, wie der Staatstyrann seine Stadt, zu jeglichem Wagestück bringen, womit er sich selbst und den ihn umgebenden Schwarm erhalten kann, sowohl den durch schlechten Umgang von außen eingedrungenen, als auch den ursprünglichen, aber erst durch schlechte Sitten und ihn selbst losgelassenen und in Freiheit gesetzten. Und wenn es nun nur wenige solche in einer Stadt giebt, die übrige Menge aber verständig ist: so werden sie auswandern, um anderswo einem Tyrannen als Söldner zu dienen oder auch sich selbst als Hülfstruppen zu verdingen, wenn irgend wo Krieg ist; müssen sie aber in Ruhe und Friede bleiben, so werden sie in der Stadt selbst gar vielerlei Unheil verüben, wie z. B. stehlen, einbrechen, Tempelraub und Seelenverkäuferei treiben; bisweilen werden sie auch, wenn sie das Reden in ihrer Gewalt haben, falsche Ankläger und Zeugen und lassen sich sonst zu Allerlei bestechen. Jedoch ist dann dieses Unheil nur gering, sieht man auf den durch einen wirklichen Tyrannen herbeigeführten schlechten und elenden Zustand des Staats. Wenn hingegen viele solche in der Stadt sind und noch andere ihnen nachgehen: so sind diese es, die, von dem Unverstande des Volks unterstützt, denjenigen aus ihnen zum Tyrannen einsetzen, der selbst in seiner Seele den größten und stärksten Tyrannen hat, indem derselbe eben am meisten tyrannisch seyn wird. Und dies für den Fall, daß sie sich gutwillig unterwerfen. Wenn aber die Stadt nicht einwilligt, dann wird er, wie er dort gegen Vater und Mutter Gewalt brauchte, so auch gegen das Vaterland, wenn er nur stark genug ist, Gewalt brauchen, indem er neue Freunde mit hineinbringt, und unter diesen das von jeher so liebe Mutterland, wie die Kreter sagen, und Vaterland in einem Zustande der Knechtschaft hält und unterhält. Dies nun wäre das Ziel der Begierde eines solchen Mannes. Ehe dergleichen aber in's öffentliche Leben treten und herrschen, sind sie folgendermaßen beschaffen. Zuerst müssen diejenigen, mit welchen sie umgehen, als ihre Schmeichler mit ihnen umgehen, und immer bereit seyn, ihnen in Allem zu dienen; oder wenn sie selbst Jemandes irgend wozu bedürfen, so demüthigen sie sich eben so gegen ihn, und übernehmen unbedenklich jede Rolle als eine ihnen ganz angehörige; haben sie es aber erlangt, dann sind sie wieder fremd. Ihr ganzes

Leben lang also sind sie niemals Jemandes Freund, sondern herrschen immer über einen oder dienen einem Anderen. Wahrer Freiheit und Freundschaft aber bleibt eine tyrannische Natur immer unkundig. Treulos sind sie daher und ungerecht, so sehr als möglich, wenn wir anders im Vorigen richtig über den Begriff der Gerechtigkeit übereingekommen sind. Am schlechtesten aber wird einer, wenn er, schon von Natur höchst tyrannisch, zur Alleinherrschaft gelangt; und je länger er im Besitze solcher Herrschaft fortlebt, um desto mehr wird er ein solcher. [1])

§. 95.

Wie uns unter den Staaten der tyrannisch beherrschte der unglückseligste ist, so wird auch der ihm entsprechende einzelne tyrannische Mensch unter den verschiedenen angegebenen Charakteren der unseligste seyn. Wie dort eine unselige und ehrlose Knechtschaft sich findet, so ist auch die Seele dieses voll Unfreiheit und unseliger Knechtschaft, indem eben gerade die Theile, welche die edelsten waren, in Sclaverei sind, und nur ein kleiner, und zwar der werthloseste und ausschweifendste, herrscht. Sie wird am wenigsten thun, was sie gern wollte, wenn man nämlich von der ganzen Seele redet, sondern wie sie immer vom Stachel mit Gewalt getrieben wird, muß sie auch immer voll Schrecken und Reue seyn, und ärmlich und ungesättigt, voll von Furcht, Klagen, Seufzer, Angst und Weh. Hat aber dieser in sich selbst so schlecht verwaltete und deshalb so unglückselige Mann noch das Schicksal, daß er nicht für sich zurückgezogen leben kann, sondern auf irgend eine Weise genöthigt wird, die tyrannische Herrschaft im Staate zu ergreifen, und, obgleich für sich schon unfähig, sich selbst zu beherrschen, noch Andere zu regieren: so ist er noch bei weitem unglückseliger, etwa wie einer, der mit einem kränklichen und sein selbst nicht mächtigen Leibe doch nicht Ruhe halten dürfte, sondern im körperlichen Wettstreite und Kampfe mit Anderen sein Leben hinbringen müßte. Dann ist er als der rechte Tyrann auch ein rechter Sclave, vermöge der ärgsten Augendienerei und Knechtschaft und als ein Schmeichler der schlechtesten Menschen; [2]) denn als ein solcher wird er,

1) Staat 9. 573. d. — 576. b.
2) Staat 9. 576. c. — 579. e.

um seine bei allen rechtschaffenen Bürgern verhaßte Herrschaft zu behaupten, solche Leibwachen um sich haben, die aus fremdem, für Lohn dienenden Gesindel und aus den, den Bürgern genommenen und frei gemachten, Sclaven bestehen; [1]) diese aber wird er, als seine Freunde und Getreuen, verhätscheln und ihnen schmeicheln. So aber ist er selbst in Gefangenschaft, und ist der Einzige in der Stadt, der nicht einmal wagen kann, irgend wohin auszureisen, noch zu schauen, was anderen freien Männern Verlangen erregt, sondern er lebt die meiste Zeit in sein Haus vergraben, wie ein Weib, und beneidet es auch den anderen Bürgern, wenn einer ausreisen und etwas Treffliches sehen will. Demnach werden wir von ihm, seine ganze Seele in's Auge fassend, jetzt noch aussagen müssen, daß er neidisch, treulos, ungerecht, freundlos, frevelhaft, gottlos, und aller Schlechtigkeit Pfleger und Beschützer eben der Herrschaft wegen noch mehr seyn und immermehr werden muß, als zuvor, und daß er aus allen diesen Gründen mehr, als sonst Jemand, selbst unglücklich ist, und auch diejenigen, welche ihm nahe stehen, zu solchen macht. Denn nach der Ordnung, wie wir die verschiedenen Seelenverfassungen aufgeführt haben, ist der Grad ihrer Tugend und angemessenen Glückseligkeit anzugeben, so daß der am meisten königlich Gesinnte und sich selbst königlich Beherrschende, d. h. der Trefflichste und Gerechteste, auch der Glückseligste, der am meisten tyrannisch Gesinnte und auch sich selbst sowohl als den Staat so tyrannisch als möglich Beherrschende, d. h. der Schlechteste und Ungerechteste, auch der Unglückseligste ist, ohne Rücksicht darauf, ob ihre Beschaffenheit allen Menschen und Göttern entgeht oder nicht.

Daß wir auf diese Weise richtig über den Zustand des ungerechtesten (unsittlichsten) Menschen geurtheilt haben, können wir mit einer anderen Erörterung der Sache beweisen. Nach den uns bekannten drei Vermögen der Seele giebt es, je nachdem in den einzelnen Seelen dieses oder jenes herrscht, drei Arten von Menschen, eine weisheitliebende, eine ehr- und streitlustige und eine eigennützige, und eben so auch drei Arten von Lust, jeder von diesen eine zugehörig. Ein jeglicher von diesen dreierlei Menschen wird nun seine eigene Lebensweise als die

1) Staat S. 567. d. e.

angenehmste preisen. Der Gewerbsmann (χρηματιστικός) wird sagen, in Vergleich mit dem Geldschaffen sey die Lust an der Ehre oder den Kenntnissen gar nichts werth, außer wenn Etwas der Art Geld einbringe. Eben so hält der Ehrliebende (φιλότιμος) die Lust am Gelde für etwas Gemeines, und wiederum die am Lernen, wenn eine Kenntniß nicht Ehre bringt, für leeren Dunst und Possenspiel. Und der Weisheitliebende (φιλόσοφος) glaubt von den anderen Arten der Lust im Vergleich mit der, die Natur der Wahrheit zu wissen, und immer lernend mit Etwas der Art zu verkehren, daß sie es eben nicht sonderlich weit in der Lust gebracht haben, und nennt sie recht eigentlich nothwendige, weil er diese anderen gar nicht brauchen würde, wenn die Noth nicht wäre. Wenn nun bei diesen streitigen Behauptungen nur Erfahrung, Einsicht und Vernunftgründe zu entscheiden vermögen, so fragt es sich, welcher von diesen drei Männern allein hiermit begabt ist, um seine Behauptung zu rechtfertigen? Den Eigennützigen zuerst betreffend, so ist er, wenn er das Wesen der Wahrheit selbst kennen lernt, offenbar keineswegs erfahrener in der Lust an der Erkenntniß, als der Weisheitliebende in der am Gewinn. Denn diesem ist es ja schon von seiner Kindheit an nothwendig, auch die anderen zu kosten; der Eigennützige aber, wenn er nun auch lernt, wie das Seyende geartet ist, braucht deshalb nicht nothwendig diese Lust zu kosten, noch eine Erfahrung davon zu machen, wie süß sie ist; vielmehr, wenn er auch dazu aufgeregt wäre, würde es ihm nicht leicht seyn. Im Vergleich mit dem Ehrliebenden aber ist der Weisheitliebende erfahrener in der Lust am Geehrtwerden, als jener in der am Weisesein; denn Ehre folgt ja doch ihnen allen insgesammt, wenn sie nur wirklich erlangen, wornach ein Jeder strebt. Nämlich auch der Reiche, Tapfere und Weise werden von Vielen geehrt, so daß von der Lust am Geehrtwerden, was sie sey, Alle eine Erfahrung haben. Endlich kann die Anschauung des Wahren unmöglich ein Anderer gekostet haben, welche Lust sie bei sich führt, als nur der Weisheitliebende. So wie nun dieser rücksichtlich der Erfahrung unter den dreierlei Männern am trefflichsten urtheilt, so ist auch er allein wohl nur mit Einsicht zur Erfahrung gekommen; aber auch das Werkzeug, mittelst dessen die Sache beurtheilt werden muß, die Vernunftgründe, ist nicht das des Eigennützigen

oder Ehrliebenden, sondern des Weisheitliebenden. Wenn also das zu Beurtheilende am besten nach Reichthum und Gewinnst beurtheilt würde, so müßte, was der Eigennützige lobt und tadelt, nothwendig das Richtigste seyn, und wenn nach Ehre, Sieg und Tapferkeit, dann wohl, was der Streitlustige und Ehrliebende; da aber nach Erfahrung, Einsicht und Vernunftgründen, so muß das, was der Weisheitliebende und Vernunftliebende lobt, das Richtigste seyn. [1]) Von den drei Arten der Lust also wäre die desjenigen Theils der Seele, vermöge dessen wir lernen, die angenehmste. Die zweite Lebensweise und Lust aber wäre die des Kriegerischen und Ehrliebenden; denn sie steht ihm näher, als die des Gewerbsmannes. Die letzte also, wie es scheint, ist die des Eigennützigen.

Doch können wir darthun, daß die Lust der Anderen außer der des Weisen auch nicht einmal ganz wahr ist, noch auch rein, sondern gleichsam ein trüber Schattenriß; und dies wäre die größte und entscheidendste Niederlage.†) So wird z. B. von den Kranken das bloße Aufhören des Krankseyns für das Angenehmste gehalten, für die Lust selbst, so wie von den Lust Empfindenden das Aufhören der Lust für den Schmerz selbst, so daß an beiden Erscheinungen nichts Gesundes in Bezug auf das Wesen der Lust und des Schmerzes ist, sondern nur ein Gaukelspiel. Und doch sind die durch den Leib zur Seele gelangenden und vorzüglich sogenannten Lüste, als die meisten beinahe und größten von dieser Art, nichts Anderes als bloße Erledigungen von Schmerzen; desgleichen verhalten sich eben so die über Zukünftiges aus der Erwartung entstehenden angenehmen und unangenehmen Vorempfindungen. Was

---

1) Vergl. Protag. 356. a. — 358. e. Phaidon 68. e. — 69. d.

†) Wenn wir hier für den Satz, daß der gerechteste Mann auch der glückseligste sey, drei Beweise finden, so mag dies gegen jeden einzelnen kein Mißtrauen erregen. Denn durch alle drei geht ja doch, sie gleichsam zu **einem** Beweise verbindend, der Grundgedanke, daß das von der Vernunft geleitete Leben auch die größte Lust genieße, und demnach zugleich das glückseligste sey. Dabei wird der Phaidon, vornehmlich aber der Philebos vorausgesetzt, in welchem das ganze Verhältniß der Lust zur Weisheit auf speculativem Wege entwickelt und dargestellt wird, was wir hier nicht weiter verfolgen dürfen.

Wunder also, wenn die der Wahrheit Unkundigen sowohl von vielen anderen Dingen keine gesunden Vorstellungen haben, als auch zu Lust und Unlust sich in der Art verhalten, daß sie, wie wenn man, Graues neben Schwarzem sehend, sich aus Unkunde des Weißen täuscht, eben so, indem sie neben der Unlust die Schmerzlosigkeit betrachten, aus Unkunde der Lust sich täuschen!

Hunger und Durst und dergleichen sind aber gewisse Leerheiten des körperlichen Zustandes, wie auf der andern Seite Unwissenheit und Unverstand eine Leerheit in dem Zustande der Seele. Angefüllt also wird, wer Nahrung zu sich nimmt und wer Verstand bekommt, wahrhafter aber, wer ein mehr Seyendes in sich aufnimmt, d. h. nicht Brod und Getränk und Gekochtes und Nahrungsmittel insgesammt, sondern die Gattung der richtigen Vorstellung, der Wissenschaft, des Verstandes und alles dessen insgesammt, was Tugend ist. Denn dieses Letztere haftet an dem sich immer Gleichen, Unsterblichen und an der Wahrheit, sowohl solcherlei selbst seyend, als auch in solchem entstehend. Wenn also mit dem der Natur Angemessenen angefüllt werden angenehm ist, so würde auch das wahrhafter und mit wahrhafter Seyendem Angefüllte sich wirklicher und wahrhafter wohlbefinden in wahrhafter Lust, dem aber minder Seyendes zugetheilt wird, das würde auch minder wahrhaft und auf die Dauer angefüllt werden, und hätte nur Theil an einer unzuverlässigen und minder wahrhaften Lust. Demnach führen, die den sinnlichen Vergnügungen Ergebenen, welche nie ihren Blick zum Wahrhaften erheben, gleich den Thieren ein dumpfes, gemeines Leben, weil sie nicht mit dem Seyenden ihr Seyendes, noch dasjenige, was Empfangenes festhält, angefüllt haben. Sie leben dann nothwendig in mit Unlust gemischten Lüsten, d. h. in Schattenbildern der wahren Lust, welche nur durch die Zusammenstellung Farbe bekommen, so daß sie als gewaltig erscheinen, diesen Thoren wahnsinnige Leidenschaften zu sich einflößen und der Gegenstand heftigen Streites werden, wie auch um das Schattenbild der Helena, aus Unkunde des wahren, solcher Streit unter den Trojanern entstand. †)

---

†) Vergl. über den Wahn, daß die Befriedigung der sinnlichen Begierden glückselig mache, Gorg. 492. d. — 494. e.; so wie

Eben dergleichen muß aber auch mit dem zornartigen Vermögen begegnen, wenn einer dessen Trieb, neidischer Weise aus Ehrgeiz oder gewaltsamer Weise aus Streitlust oder zorniger Weise aus Ungeschlachtheit, befriedigt, indem er Sättigung an Ehre, Sieg und Wiedervergeltung ohne Einsicht und Vernunft erstrebt. Und so können wir kühnlich sagen, daß von allen, auf das eigennützige Vermögen sowohl als das streitlustige bezüglichen, Begierden diejenigen, welche, der Erkenntniß und vernünftigen Rede nachgehend und nur nach deren Anleitung der Lust nachstrebend, solche Lüste erlangen, auf welche die Vernunft hindeutet, daß diese sowohl die wahrhaftesten erlangen werden, so weit ihnen nämlich möglich ist, Wahres zu erlangen, weil sie ja der Wahrheit gefolgt sind, als auch die ihnen eigenthümlich zugehörigen, wenn doch das Beste für einen Jeden auch das ihm Eigenthümliche ist. Folgt also die ganze Seele dem Weisheitliebenden und ist ihm nicht aufsässig, so gelangt jeder Theil dazu, daß er nicht nur das Seinige verrichtet und gerecht ist, sondern jeder ärndtet auch an Lust das ihm Zugehörige, Beste und, soviel irgend möglich, das Wahrhafte. Wenn hingegen einer von den anderen Theilen die Gewalt erhält, so vermag nicht einmal er selbst sich die ihm zukommende Lust zu verschaffen, und nöthigt auch die anderen, daß sie fremder und nicht wahrhafter Lust nachgehen müssen; das aber, was am weitesten von der Weisheitsliebe und der Vernunft, d. h. von Gesetz und Ordnung, absteht, wird auch dieses am meisten bewirken. Dies sind nach unserer früheren Erörterung die verliebten und tyrannischen Begierden, denen die königlichen und sittsamen entgegengesetzt sind. Demnach wird auch der Tyrann, am meisten von wahrer Lust entfernt, also am unerfreulichsten, leben, der königliche und sittsame Mann dagegen am wenigsten davon entfernt und somit am anmuthigsten. Da nun dieser letztere um das Dreifache dem oligarchischen Manne nachsteht, dieser aber wieder dem königlichen um das Dreifache: so steht er in Rücksicht der Lust um das Dreifache des Dreifachen nach. Und das Schattenbild der tyrannischen Lust wäre also die Fläche, die zu jener Zahl

---

insbesondere darüber, ob zwischen guter und böser Lust ein Gegensatz bestehe, oder das Angenehme und Gute Eins sey, Gorg. 495. a. — 500. a.

als ihrer Wurzel gehört, so daß aus der Wurzel und der dritten Potenz genau erhellt, um wie vielmal dieser Abstand vom königlichen Manne beträgt; nach vollständiger Multiplication erhalten wir nämlich die Zahl 729., um so vielmal der Tyrann oder Ungerechte unseliger als der Königliche oder Gerechte lebt. Wenn aber der Gute und Gerechte den Schlechten und Ungerechten schon an Lust um so Vieles überwindet, um wie unendlich viel mehr wird er ihn nicht überwinden in des Lebens Wohlgestaltung, Schönheit und Tüchtigkeit! †)

§. 96.

Blicken wir endlich auf die Behauptung Vieler, Unrechtthun nütze dem, der zwar vollkommen ungerecht sey, aber gerecht erscheine, so können wir jetzt dieselbe, nachdem wir auseinandergesetzt, was es mit Beidem, dem Unrechtthun und Gerechthandeln, auf sich habe, näher beleuchten. Denken wir uns zu diesem Behufe eine ähnliche Natur, wie die Chimaira, die Skylla, der Kerberos und dergl. von der Fabel geschildert werden, bei denen viele Gestalten in Eins zusammengewachsen gewesen

†) Glückseligkeit ist also nur der Zustand des Tugendhaften (Gerechten), und zwar allein durch die Tugend und in ihr bestehend. Vernehmen wir gleichfalls, wie Aristoteles hierin seinem großen Lehrer beistimmt, wenn er sagt: „Glückseligkeit ist der letzte Zweck des Menschen; so spricht der große Haufe, so sprechen die Weisen. Ehre, Ruhm, Reichthum oder Geistesbildung sind nur einzelne und relative Güter, die Glückseligkeit ist das Absolute, um seiner selbst begehrenswerth. (Ethic. I. 2. p. 2. I. 5. p. 4.) Durch sie wird dem Menschen Selbstgenügsamkeit verschafft. Sie besteht in einer, mit den erforderlichen Hülfsmitteln ausgerüsteten (Ethic. I. 9. p. 6.), gelingenden Thätigkeit durch den Zeitraum eines ganzen Lebens (Ethic. I. 6. p. 4. Polit. 7. 3. p. 291. Rhet. I. p. 23.) — mit Tugend; denn diese Thätigkeit bezieht sich auf das eigenthümliche Werk des Menschen, das ist, vernunftgemäße Handlungen. Mit dieser Thätigkeit ist das Vergnügen wesentlich verbunden; es ist für den Tugendhaften kein Zusatz, welcher der Tugend von außen beigefügt werden müßte (Ethic. I. 9. p. 5.), obschon auch äußere Güter zur Glückseligkeit erforderlich sind (Ethic. VII. 14. p. 57.). Diesen höchsten Zweck kann aber der vollkommene Mensch nur im Staate erreichen" (Polit. 1. 1. p. 8. Ethic. I. 5. p. 4.).

seyn sollen; sie sei erstens die Gestalt eines gar bunten und vielköpfigen Thieres, rund herum Köpfe von zahmen und wilden Thieren habend und im Stande seyend, dies Alles abzuwerfen und aus sich hervorzubringen; zu dieser Gestalt komme übrigens noch eine andere des Löwen und eine des Menschen; bei weitem das Größeste aber sey die erste und das Nächste die zweite; alle drei aber seyen in Eins mit einander zusammengewachsen. Außen um sie herum sey das Bildniß des Einen, nämlich des Menschen, gebildet, so daß es dem, der das Innere nicht sehen kann, sondern nur die äußere Hülle schaut, als Ein lebendes Wesen erscheint, nämlich ein Mensch. Denen nun, welche behaupten, diesem Menschen nütze Unrechtthun, Gerechthandeln aber sey ihm nichts nütze, sagen wir, er behaupte nichts Anderes, als es nütze ihm, jenes vielgestaltige Thier nebst dem Löwen und was ihm angehört durch Wohlleben stark zu machen, den Menschen aber Hungers sterben zu lassen und abzuschwächen, so daß er sich schleppen lassen muß, wohin eben eins von jenen beiden ihn zieht, und nicht etwa sie an einander zu gewöhnen, und eines mit dem anderen zu befreunden, sondern sie sich unter einander beißen und im Streite verzehren zu lassen. Derjenige jedoch, welcher das Gerechte für nützlich erkläre, behaupte, man müsse solches thun und reden, wodurch des Menschen innerer Mensch recht zu Kräften käme, und sich auch des vielköpfigen Geschöpfes, wie ein Landmann, annehmen könne, das zahme nährend und aufziehend, dem wilden aber, nachdem er sich die Natur des Löwen zu Hülfe genommen, wehrend, daß es wachse, auf daß er, für alle gemeinsam sorgend, nachdem er sie unter einander und mit sich selbst befreundet, sie so erhalte. — Auf alle Weise aber sagt ja der das Wahre, der das Gerechte erhebt, der aber das Unrecht, täuscht sich. Denn mag man nun auf die Lust sehen oder auf den guten Ruf oder auf die Förderung, so hat der Lobredner des Rechts die Wahrheit für sich, der Tadler aber sagt nichts Gesundes, und tadelt, ohne zu wissen was. Nämlich das Edle und Schlechte hat sich aus solchen Ursachen geltend gemacht, und zwar das Edle als dasjenige, wodurch das Thierische in der Natur unter den Menschen oder vielmehr unter das Göttliche gebracht wird, das Schändliche aber, weil es das Zahme unter die Gewalt des Wilden bringt. Dieser Erklärung zufolge kann es Keinem nützlich seyn, ungerechter Weise Geld zu

nehmen, wenn zugleich damit verbunden ist, daß, indem er das Geld nimmt, auch das Beste von ihm selbst dem Schlechtesten verknechtet wird. Oder soll man sagen, daß es ihm zwar, wenn er für Geld einen Sohn oder eine Tochter in die Knechtschaft gäbe, zumal noch unter wilde und böse Menschen, nicht nützen könnte, auch noch so Vieles unter solcher Bedingung zu empfangen; daß er aber, wenn er das Göttlichste von sich ohne Erbarmen in des Ungöttlichsten und Gräulichsten Gewalt giebt, dann nicht elend wäre und nicht für einen weit unseligeren Verlust Geld genommen hätte, als Eriphyle, die jenen Schmuck für ihres Mannes Leben annahm? Und sollte man daher nicht meinen, daß auch die Zügellosigkeit um deswillen von jeher getadelt wurde, weil in dergleichen Allem jenes ungeschlachte, große, vielgestaltige Thier weit über die Gebühr frei gelassen wird? Anmaßendes und unfreundliches Wesen aber, in so fern das Löwen- und Schlangenartige auf übelstimmende Weise angespannt und genährt wird? Ueppigkeit ferner und Weichlichkeit wegen Erschlaffung und Abspannung des nämlichen, wenn jenes Feigheit darin hervorbringt? Schmeichelei und Niederträchtigkeit etwa nicht, wenn Jemand eben dieses, das Zornartige, jenem ungethümen Thier unterwirft, und des Geldes wegen und aus unersättlicher Begierde nach diesem es durch Mißhandlungen von Jugend auf daran gewöhnt, statt des Löwen den Affen zu spielen? Und weswegen ruht sonst auf niedrigem Handwerke und auf Tagelöhnerei ein Schimpf, als in so fern jenes Trefflichste in einem von Natur so schwach ist, daß es über die anderen Thiere in ihm nicht herrschen kann, sondern ihnen dienen muß, und nur die Dienstleistungen, welche sie fordern, zu erlernen vermag? Daher möge das Göttliche und Verständige über die beiden anderen Theile zu deren eigenem Nutzen herrschen, am liebsten zwar so, daß Jeder es als sein eigenes in sich selbst habe, wenn aber nicht, dann so, daß es ihm von außen gebiete, damit wir Alle, als von demselben beherrscht, auch nach Vermögen einander insgesammt ähnlich und befreundet seyen. Auch zeigt ja das Gesetz, welches doch Allen im Staate auf gleiche Weise verkündet ist, deutlich, daß es dergleichen anräth, †) und so auch die Regierung der Kinder, indem wir sie nicht frei seyn lassen, bis wir in

†) Vergl. Ges. 1. 645. b.

ihnen, wie im Staate, eine Verfassung eingerichtet, und das Edelste in ihnen, nachdem wir es, mittelst desselbigen in uns, gepflegt und erzogen, auf ähnliche Weise zum Wächter und Regenten bestellt haben. †)

---

†) Vergl. über die Nothwendigkeit eines regierenden Vermögens für den Menschen, selbst wenn es von außen kommen sollte, Kleitoph. 408. a. b. —

Hier wird die Erziehung, welche wir bisher durch die verschiedenen Altersstufen und Unterweisungsgegenstände haben durchführen sehen, wieder in ihrer anfangs (S. §. 1.) ausgesprochenen Bedeutung aufgenommen. Nur ist diese letztere in Folge der Untersuchungen dieses Hauptstückes, wenn nicht erweitert, doch zur bestimmteren Klarheit erhoben worden; denn was des gesammten jungen Menschen inneres volles Eigenthum ist, ja was er selbst ist in unentfalteter Einheit, das wird in seiner naturgemäßen Gliederung gegriffen und der weiteren Entwickelung übergeben, so wie eben ein jedes Vermögen sie nach seiner Anlage und Bestimmung von sich ausgehen lassen soll; so verschiedenartig aber auch die Vermögen sind und sich äußern, so runden sich doch alle wieder zum herrlichen Ganzen, das, je vollkommener sich stets in ihm die Einheit herstellt, desto entschiedener zum Ebenbilde Gottes wird. Auf diese Weise wird der Satz, daß die rechte Erziehung, nämlich die zur Tugend, nirgends anders den Grund zu ihrer Vollendung habe, als in dem λογισμός des Geistes über Vergnügen und Schmerz, so wie über Hoffnung, welche dem Vergnügen, und über Furcht, welche dem Schmerz vorhergeht (S. §. 1. u. Ges. 1. 644. c. d.), in tieferer Untersuchung bestätigt.

Es ließ sich erwarten, daß gerade die moralische Erziehung auch von Aristoteles in gleicher umfassender Bedeutung erkannt wurde. Wir lesen in dieser Beziehung (mit K. v. Orelli S. 85. — 88.) Folgendes bei ihm: „Von höchster Wichtigkeit ist die sittliche Bildung. Denn je mehr der Mensch bloß intellectuell gebildet ist, ohne von Tugend Etwas zu wissen, desto eher wird er zum ungerechtesten und wildesten aller Wesen, weil ihm sein überlegener Verstand nur mehr Waffen in die Hand giebt, Anderen zu schaden.“ (Polit. 1. 1. p. 9. Probl. S. XXIX. 7. p. 468.)

„Die Natur der menschlichen Seele bringt es mit sich, daß die moralische Erziehung der Verstandesbildung vorangehe.“

„In der Seele nämlich läßt sich der vernünftige und der vernunftlose Theil unterscheiden. Der letztere zerfällt wieder

So können wir demnach aus keinem Grunde sagen, ungerecht und zügellos seyn oder Schlechtes thun sey nütz-

---

erstens in die vegetative Kraft, welche dem Menschen mit Thieren und Pflanzen gemein scheint. Sie geht uns aber in ethischen und politischen Untersuchungen nichts an, da sie an menschlicher Tugend keinen Theil hat. Eine zweite Kraft, die sich darin unterscheiden läßt, ist zwar nicht selbst mit Vernunft begabt, aber sie nimmt einigermaßen Theil daran. Zuweilen widerstrebt sie derselben, wie in dem Unenthaltsamen; in dem Mäßigen gehorcht sie der Vernunft. Es sind der Zorn und die sinnlichen Begierden. Daß aber der vernunftlose Theil von dem vernünftigen beherrscht werden könne, beweis't die moralische Erziehung selbst und die Wirkung weiser Ermahnungen."

„Diese Eintheilung der Seelenkräfte bringt eine entsprechende unter den Tugenden hervor, nämlich 1) Verstandes-Tugenden, z. B. Klugheit, Weisheit, 2) eigentlich sittliche Tugenden, z. B. Mäßigkeit, Tapferkeit." (Ethic. I. 13. p. 8. Magn. Moral. I. 5. p. 88. De Anima II. 2. p. 388. ed. Cas.)

„Hieraus ergiebt sich dann die Eintheilung der Erziehung in moralische, durch Angewöhnung; in intellectuelle, durch Unterricht." (Ethic. II. 1. p. 9. Polit. 7. 13. p. 298.)

„So wie nun der Körper sich früher entwickelt, und daher gleichsam eher vorhanden ist, als die Seele, so geht auch die Entwickelung des vernunftlosen Theiles derselben derjenigen des vernünftigen voran. Ein Beweis davon ist, daß Zorn, Verlangen, Begierde sich in den Kindern bald nach der Geburt äußert, Verstand und Vernunft erst späterhin."

„Folglich muß man auf die Bildung des Körpers früher bedacht seyn, als auf diejenige der Seele, und dann wieder zuerst auf die des Begehrungsvermögens; um der Vernunft willen nämlich sorgt man für dieses Vermögen, um der Seele willen für den Körper." (Polit. 7. 13. p. 305.)

„Die sittliche Bildung besteht meist in Angewöhnung; ἦθος (Sitte) und ἔθος (Gewohnheit) sind verwandte Wörter."

„Von Natur ist keine der sittlichen Tugenden uns angeboren; denn nichts, was von Natur einmal so ist, läßt sich gewöhnen, anders zu seyn. Diese Tugenden sind aber auch nicht unserer Natur zuwider; sonst könnten wir uns nicht an dieselben gewöhnen. Wir haben natürliche Anlage dazu, erreichen aber erst durch Angewöhnung die Vollkommenheit darin." (Ethic. II. 1. p. 9.)

lich, wenn einer, wiewohl er schlechter dadurch wird, doch mehr Geld oder anderweitiges Vermögen erwerben kann; †) und eben so wenig, daß es für einen Unrechtthuenden nützlich sey, wenn er verborgen bleibt und seine Strafe nicht erleidet. Oder wird nicht der verborgen Bleibende noch schlechter, wenn einer aber nicht verborgen bleibt, sondern gestraft wird, ††) wird dann nicht das Thierische in ihm besänftigt und gezähmt, das Zahme aber frei gemacht, so daß die ganze Seele, indem sie, nach der edelsten Natur geordnet, nun Besonnenheit und Gerechtigkeit mit Weisheit annimmt, eine weit trefflichere Beschaffenheit als ein Leib erlangt, welcher Stärke und Schönheit überkäme, um so viel mehr nämlich, als die Seele selbst preiswürdiger

„Die Tugend ist kein Affect (πάθος), kein Vermögen (δύναμις), sondern eine Fertigkeit, ἕξις (Ethic. II. 4. p. 12.); zu dieser gelangt man nur durch Uebung. Ein Zeugniß dafür legen die Einrichtungen fast aller Staaten ab; denn eben durch vorgeschriebene Uebung und Angewöhnung machen die Gesetzgeber die Bürger zu guten Menschen. (Ethic. II. 1. p. 9.) Die Fertigkeit bewirkt, daß man sich auch in unvorhergesehenen Fällen, wo lange Ueberlegung nicht Statt findet, sittlich gut zu benehmen weiß" (Ethic. III. 11. p. 22.).

„Eben so angenehm als die Natur selbst kann die Gewohnheit seyn; denn sie wird gleichsam zur andern Natur. (Rhetor. I. 11. p. 55. ed. Reiz.) Uebrigens findet sich bei diesen durch Uebung erworbenen Fertigkeiten im sittlichen Handeln mehr Bestand, als in allen anderen menschlichen Dingen. Sie scheinen von sicherer Dauer zu seyn, als selbst die Wissenschaften." (Ethic. I. 11. p. 7.)

„Ein Zeichen dann, ob die Fertigkeit erworben sey oder nicht, ist die auf die Ausübung folgende Lust oder Unlust. Ueberhaupt bestimmt die sittliche Tugend die eigentlichen Gegenstände von Schmerz und Vergnügen. Um des Vergnügens willen handeln wir schlecht; um des Schmerzes willen lassen wir uns vom Schönen abhalten. Daher muß man, wie Platon sagt, den Menschen gleich von Jugend auf anleiten, sich zu freuen und zu betrüben, worüber er soll; darin besteht die richtige Erziehung." (Ethic. II. 2. p. 10. und wichtige Parallelstellen Ethic. III. 6. p. 18. X. 1. p. 75.)

†) Vergl. Gorg. 466. a. — 475. e. Sokr. Verth. 28. b. — e. 30. c. d. 38. e. — 39. b.

††) Vergl. Gorg. 476. a. — 480. b.

als der Leib ist? Wer also Verstand besitzt, wird sein Leben so einrichten, daß er alles das Seinige hierauf richtet, indem er zuerst diejenigen Kenntnisse in Ehren hält, welche seine Seele zu einer solchen bilden können, die anderen aber zurücksetzt. Demnächst wird er, des Leibes Beschaffenheit und Ernährung keineswegs der thierischen und vernunftlosen Lust anheim gebend und dahin gewendet, leben, sondern nicht einmal auf die Gesundheit vorzüglich sehend, und das vorzüglich betreibend, daß er kräftig, gesund und schön werde, wenn er nicht dadurch zugleich auch züchtig und besonnen würde; vielmehr wird er sich immer als einen zeigen, der die Verhältnisse des Leibes in Bezug auf die Uebereinstimmung in der Seele ordnet, gesetzt nämlich er ist in der That ein der Harmonie Kundiger. Und eben so wird er hinsichtlich der Anordnung und Verhältnißmäßigkeit in dem Besitz des Vermögens verfahren, d. h. er wird nicht dessen Masse, betäubt von der Bewunderung der Menge, in's Unendliche mehren, um sich endlose Uebel zu bereiten, sondern, indem er die in ihm bestehende Verfassung wohl beachtet, und sich hütet, daß er dort durch Ueberfluß oder Mangel an Vermögen Etwas aufstöre, auf alle mögliche Weise nur für diesen Zweck sein Vermögen sowohl vermehren als verwenden. Eben so wird er, was Ehre betrifft, auf dasselbige sehend, an einiger Theil nehmen und sie genießen, wovon er nämlich glaubt, es werde ihn besser machen; wovon aber, es werde die bestehende innere Verfassung auflösen, davor wird er sich sowohl im Hause als im öffentlichen Leben hüten. Daher wird er sich, wenn ihm solches am Herzen liegt, in seinem Vaterlande nicht auf Staatssachen einlassen, es müßte ihm denn ein göttliches Geschick zu Hülfe kommen, wohl aber in seinem eigenen Staate, den wir durchgenommen und angeordnet haben, und der in unseren Reden liegt; denn auf der Erde glauben wir nicht, daß er irgend wo zu finden sey, und nur im Himmel möchte ein Muster für den aufgestellt seyn, welcher sehen und nach dem, was er sieht, sich einrichten will. Es gilt aber gleich, ob ein solcher irgend wo ist oder seyn wird; denn dessen Angelegenheiten allein wird er doch verwalten wollen, eines andern aber durchaus nicht. 1)

1) Staat 9. 579. a. — 592. b.

§. 97.

Haben wir nun, bis jetzt die Gerechtigkeit an und für sich betrachtend, gefunden, daß sie für die Seele als solche das Beste sey, weswegen sie das Gerechte thun muß, mag sie nun den Ring des Gyges haben oder nicht, und außer solchem Ringe auch noch des Hades Helm: so werden wir jetzt ohne Gefahr der Gerechtigkeit und der übrigen Tugend außer jenem auch noch den Lohn beilegen, was für welchen und wie großen sie der Seele bei Göttern sowohl als Menschen verschafft. Denn zuerst bleibt den Göttern doch gewiß nicht verborgen, wie der Gerechte und der Ungerechte beschaffen ist; der eine wird ihnen lieb, der andere aber verhaßt seyn. Und dem, welcher den Göttern lieb ist, dem wird Alles, was doch von den Göttern herkommt, auch auf das möglichst Beste zu Theil werden, es sey denn, daß ihm aus früherer Zeit noch ein nothwendiges Uebel herstamme. So müssen wir demnach von dem gerechten Manne denken, daß ihm, mag er in Armuth leben oder in Krankheit oder was sonst für ein Uebel gehalten wird, auch dieses zu etwas Gutem im Leben oder auch nach dem Tode ausschlagen werde. Denn nicht wird wohl der je von den Göttern vernachlässigt, der sich beeifern will, gerecht zu werden und, indem er die Tugend übt, so weit es dem Menschen möglich ist, Gott ähnlich zu seyn? [1]) Sind ja doch die Götter unsere Hüter, und wir Menschen eine von ihren Heerden. [2]) Hinsichtlich des Ungerechten muß man sich aber das Gegentheil vorstellen. †)

1) Staat 10. 612. b. — 613. b. 2) Phaidon 62. b.

†) Wohl mag es befremden, wenn wir in diesem ganzen Hauptstücke des religiösen Verhältnisses des Menschen zur Gottheit keine nähere Erwähnung gethan, und unsern Weisen nur über die moralische Bildung, wie sie den Menschen mit sich selbst in Einklang bringt und ihn, auf sich selbst bezogen, zum Anfangs- und Zielpunkte ihrer Entwickelung hat, seine Forschungen ausdehnen sehen. Theils aber hatten wir, bei den Zusammenstellungen für dieses Hauptstück nur das erziehende Prinzip festhaltend, auf Platon's theoretische Ansichten über Religion für den Einzelnen, sobald sie nicht zunächst mit der Erziehung in Verbindung gebracht waren, keine weitere Rücksicht zu nehmen, theils spricht er selbst von der bestehenden Religion beinahe gar nicht, und, wo er es thut, ohne allen Willen, dieselbe

Den Lohn bei den Menschen betreffend, so fragen wir: machen es nicht die Gewaltigen und Ungerechten, wie

---

einer philosophischen Betrachtung oder Untersuchung zu unterwerfen (S. unten Staatspäd. I. Thl. 1. Abth.). Uebrigens geht aus der Art und Weise, wie Platon die vier Cardinaltugenden in den Büchern vom Staate entstehen läßt und erklärt, genugsam hervor, daß er unter der Gerechtigkeit die Frömmigkeit (ὁσιότης) mitbegreift, so wie er dies geradezu im Eutyph. (12. c. d.) ausspricht, ob er gleich sonst wohl, wo von der philosophischen Gliederung und Synthesis jener Tugenden nicht die Rede ist, die ὁσιότης noch als fünfte Haupttugend hinzufügt (Theait. 176. b. Gorg. 507. b. Protag. 324. e. 325. d. 330. b. d. 349. b.). Ja in dem Eutyphron scheint die Frömmigkeit, ob wir gleich in diesem Gespräche über sie kein bestimmtes Resultat der Forschung erhalten, als Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit dem göttlichen genommen werden zu müssen; und im zweiten Alkibiades, dessen Aechtheit freilich mit Recht bezweifelt wird, lesen wir sogar über das Gebet, diese Heiligung und Erhebung des Gemüths zu Gott, wenn es seiner Bestimmung am gemäßesten sey. „Das Gebet," heißt es daselbst (138. a. b. c. 148. a. — 150. d.), „ist für den Menschen der wichtigste Gegenstand des Nachdenkens, da er sich so oft von den Göttern Etwas erbittet, was ihm Unheil bringt, in der Meinung, daß es zu seiner Wohlfahrt gereiche. Jenes Gebet des Dichters ist wohl das richtigste, daß die Götter das Böse, auch wenn wir es erbitten, abwenden mögen, oder das der Lakedaimonier, das Schöne zu dem Guten zu verleihen. Bloße Opfer und Gaben nützen nichts; da die Götter durch Geschenke nicht gewonnen werden, und nur auf die Seele des Betenden sehen, ob sie gerecht und heilig ist. Für den aber, der nicht weiß, was er sich von den Göttern erflehen soll, und zu hochmüthig ist, nach der einfachen Weise der Lakedaimonier zu beten, ist es das Beste, um nichts zu bitten, bis seine Seele gereinigt ist und er gelernt hat, wie man sich gegen die Götter und Menschen verhalten muß."

Daß aber Platon in seiner eigentlichen, der Erforschung des Wesens der Tugend und ihrer Arten gewidmeten Darstellung die Frömmigkeit und überhaupt das religiöse Verhältniß des Menschen zu Gott so sehr außer Acht läßt, daß er diese Tugend offenbar nicht als eine eigene, von der Gerechtigkeit geschiedene betrachtet, dies hat seinen Grund in der Art und Weise, wie er die ganze Ethik auffaßte. Indem er nämlich gegen die gelehrten und auf Gelehrte wirkenden Sophisten

jene Läufer, welche hinaufwärts zwar vortrefflich laufen, herabwärts aber nicht? Zuerst laufen sie mit großer Schnel=

---

auszurichten suchte, was Sokrates nicht vermocht hatte, war er gezwungen, nur als Philosoph aufzutreten. Was er in dieser Beziehung dargestellt, mußte eine mehr systematische Form tragen; da aber diese eben aus der Eigenthümlichkeit seiner Philosophie hervorgegangen ist, wie konnte es anders kommen, als daß er einzig nur auf die Erkenntniß der Ideen, vor allen der des Guten, die Möglichkeit gründete, das Ziel der Sittenlehre, Gottähnlichwerdung, zu erreichen? Wenn nun seine Ethik durch menschliche Philosophie aufgestellt worden, und menschlicher Geist durch die Erkenntniß des Guten das Ziel der Sittlichkeit zu erreichen im Stande seyn soll: so steht dabei die Gottheit außer aller Beziehung zum Menschen. Die christliche Ethik dagegen, welche das ganze Volk, ja alle Völker sittlich bilden soll, stützt sich nicht nur auf göttliche Autorität, und ist auf diese Weise eng mit der Religion verbunden, sondern lehrt auch, daß Alles, was gut sey, es erst durch den Willen Gottes sey, die Tugend also für den Menschen eigentlich auf dem Gehorsame gegen Gott beruhe. Und während ferner in der christlichen Ethik durch das Gebot der Liebe zu Gott und zu den Menschen die Tugend auch zur Sache des Herzens wird, so genügt dagegen bei Platon die Erkenntniß des Guten und Schönen, und von einem wirklichen Einflusse der Gottes- und Nächstenliebe auf die Handlungen der Menschen ist weiter nicht die Rede. Schon daraus geht hervor, ohne daß es näher nachgewiesen zu werden braucht, daß die Platonische Tugend des Glaubens, wie ihn die christliche Ethik fordert, entbehrte, und dadurch sich nicht zur Frömmigkeit erheben konnte, wie ihr denn demüthiger Sinn und oftmalige Richtung des Gemüths zu Gott gleichfalls fremd blieb.

Endlich hat Platon, was das Verhältniß der Tugend zur Glückseligkeit betrifft, die Idee der Tugend einmal so in ihrer Unabhängigkeit hingestellt und in sich abgeschlossen, daß ihm das göttliche Wohlgefallen, welches auf die Tugend folgt, nur als eine Zugabe zum glückseligen Zustande erscheint, während in der christlichen Ethik die Glückseligkeit von dem Willen Gottes und dem eigenen guten Bewußtseyn, demselben nachgekommen zu seyn und dadurch Gottes Wohlgefallen verdient zu haben, streng abhängig gemacht wird. Die Besserung aber folgt bei Platon nothwendig aus der bloßen Erkenntniß, von der, wie bekannt, die μετανοια des N. T. ganz verschieden ist, da der Christ vornehmlich seinen Willen und sein Gemüth bessern und,

ligkeit aus, zuletzt aber werden sie ausgelacht, wenn sie die Ohren zwischen die Schultern stecken und sich unbekränzt davon machen. Die rechten Laufkünstler aber, welche bis zu Ende aushalten, erlangen den Preis und werden bekränzt. Einen solchen Ausgang hat es auch oft mit den Gerechten; am Ende jedes Geschäfts und Verhältnisses und des Lebens selbst werden sie gepriesen, und tragen auch bei den Menschen den Preis davon. Sind sie nämlich erst älter geworden, so erhalten sie in ihrer Vaterstadt, welches Amt sie nur wollen, heirathen, aus welchen Familien sie wollen, und geben ihre Töchter aus, wohin sie nur wollen. Und wiederum gilt von den Ungerechten, daß die Meisten von ihnen, wenn sie auch in der Jugend unbemerkt bleiben, doch am Ende des Laufes ergriffen und ausgelacht werden, und im Alter den strafenden Lohn ihrer Thaten empfangen. [1])

Dieses Alles ist aber dennoch nichts in Menge und Größe mit demjenigen verglichen, was Jeglichen von Beiden nach dem Tode erwartet, so wie wir aus den heiligen Sagen (Mythen) über das Leben in der andern Welt lernen können. [2]) Denn diese ganze Zeit von der Kindheit bis zum Alter ist doch gegen die Ewigkeit gar kurz, ja so gut wohl als gar nichts, [3]) und das Wagniß zeigt sich nun erst recht furchtbar, wenn Jemand die Seele vernachlässigen wollte, für die es nach dem Tode keine Sicherheit vor dem Uebel und kein Heil geben kann, als nur wenn sie so gut und vernünftig ist, als möglich. Nichts Anderes kann sie ja mit sich haben, wenn sie in die Unterwelt kommt, als nur ihre Bildung und Erziehung. [4]) Höchst wichtig ist

---

im Aufblicke zu Gott, dem Geständnisse seiner Fehler und Sünden die Reue des Gemüths folgen lassen soll.

Hinsichtlich der nähern Vergleichung der Platonischen Ethik mit der christlichen s. m. A. Grotefend Commentatio, in qua doctrina Platonis ethica cum christiana comparatur ita, ut utriusque tum consensus tum discrimen exponatur. Gottingae, 1820.

1) Staat 10. 613. b. — e.

2) Staat 10. 614. a. bis zu Ende des Buches. Vergl. Phaidon 107. c. — 114. c. Tim. 42. a. b. c. Gorg. 523. a. — 526. c.

3) Staat 10. 608. c.

4) Phaidon 107. c. d. *Νῦν δὲ ἐπειδὴ ἀθάνατος φαίνεται*

also die Lebensweise der Menschen. Und hierauf beruht Alles für den Menschen, und deswegen ist vorzüglich dafür zu sorgen, daß Jeder von uns mit Hintansetzung aller anderen Kenntnisse nur dieser Kenntniß nachspüre und ihr Lehrling werde, wie einer erfahre und auffinde, wer ihn dessen fähig und kundig machen könne, mit Unterscheidung der guten und schlechten Lebensweise, aus allen vorliegenden immer und überall die beste auszuwählen, alles eben Gesagte und unter einander Zusammengestellte und Verglichene, was es zur Tüchtigkeit des Lebens beitrage, wohl in Rechnung bringend, und zu wissen, was z. B. Schönheit, mit Armuth oder Reichthum vermischt, werth ist, bei welcher Beschaffenheit der Seele sie Gutes oder Schlimmes hervorbringt, ferner was gute Abkunft und schlechte, eingezogenes Leben und staatsmännisches, Macht und Ohnmacht, Vielwisserei und Unkunde und alles dergleichen der Seele von Natur Anhaftendes oder Erworbenes, mit einander vermischt, bewirken, so daß man eben aus allen insgesammt, auf die Natur der Seele hinsehend, die schlechtere und die bessere Lebensweise scheiden könne, die schlechtere diejenige nennend, welche die Seele dahin bringen wird, ungerecht zu werden, die bessere aber, welche sie gerecht macht, um alles Andere aber sich unbekümmert zu lassen im Stande sey; denn wir haben gesehen, daß für dieses Leben und für das nach dem Tode dieses die beste Wahl ist. Und eisenfest auf dieser Meinung haltend, muß man in die Unterwelt gehen, damit man auch dort nicht durch Reichthümer und solcherlei Uebel geblendet werde, und nicht, indem man auf Tyranneien und andere dergleichen Thaten verfällt, viel unheilbares Uebel stifte und selbst noch größeres erleide, sondern vielmehr verstehe, in Beziehung auf dergleichen ein mittleres Leben zu wählen und sich vor dem übermäßigen nach beiden Seiten hin zu hüten, sowohl in diesem Leben nach Möglichkeit als auch in jedem folgenden. Denn so wird der Mensch am glückseligsten. [1])

οὖσα (ἡ ψυχή), οὐδεμία ἂν εἴη αὐτῇ ἄλλη ἀποφυγὴ κακῶν οὐδὲ σωτηρία πλὴν τοῦ ὡς βελτίστην τε καὶ φρονιμωτάτην γενέσθαι. οὐδὲν γὰρ ἄλλο ἔχουσα εἰς Ἅιδου ἡ ψυχὴ ἔρχεται πλὴν τῆς παιδείας τε καὶ τροφῆς.

1) Staat 10. 618. b. — 619. a.

§. 98.

So hätten wir in vorstehenden Erörterungen richtig vom Wesen der Seele geredet, wie sie gegenwärtig erscheint. Was sie aber der Wahrheit nach ist, das muß man nicht an ihr sehen wollen, da sie jetzt durch die Gemeinschaft mit dem Leibe und durch andere Uebel verunstaltet ist. Denn wir sehen sie jetzt nur in solchem Zustande, wie die, welche den Meergott Glaukos ansichtig werden, doch nicht leicht seine ehemalige Natur zu Gesicht bekommen, weil sowohl seine alten Gliedmaßen theils zerschlagen, theils zerstoßen und auf alle Weise von den Wellen beschädigt sind, als auch ihm ganz Neues zugewachsen ist, Muscheln, Tang und Gestein, so daß er eher einem Ungeheuer ähnlich sieht, als dem, was er vorher war. Eben so sehen wir unsere Seele von tausenderlei Uebeln schlimm zugerichtet. Daher müssen wir unsere Blicke auf ihr wissenschaftliebendes Wesen richten, und müssen bemerken, wornach dieses trachtet und was für Unterhaltungen es sucht, als dem Göttlichen und Unsterblichen und immer Seyenden verwandt, und wie sie seyn würde, wenn sie ganz und gar folgen könnte, von diesem Antriebe aus der Meerestiefe emporgehoben, in der sie sich jetzt befindet, und das Gestein und Muschelwerk abstoßend, welches ihr jetzt, da sie auf der Erde festgeworden ist, erdig und steinig, bunt und wild von diesen sogenannten glückseligen Festen her durch einander angewachsen ist. Dann, wenn sie gereinigt ist, würden wir ihr wahres Wesen mit dem Verstande aufmerksam in Augenschein nehmen können, ob sie vielartig oder einartig, und wie sie viel schöner ist, und daß sie viel bestimmter Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit unterscheidet. Ihre jetzigen Verschiedenheiten aber und Zustände in dem menschlichen Leben haben wir wohl deutlich genug auseinander gesetzt. [1])

---

1) Staat 10. 611. b. — 612. a. — Das Verhältniß unserer Seele zu ihrer uranfänglichen Reinheit und Vollkommenheit und zu ihrem jetzigen Leibe finden wir gleichfalls, nämlich allegorisch, dargestellt im Phaidros p. 245. c. — 256. e.; dann auch im Phaidon, und zwar lesen wir hier insbesondere, warum der wahrhafte Philosoph in der Betrachtung des Todes lebe und auf ihn bedacht sey (61. c. — 69. e. 79. c. d. — 84. b. Vergl. Gorgias 512. d. e.).

Zweiter Abschnitt.

Erziehung der weiblichen Jugend.

§. 99.

Nach vollbrachtem sechsten Lebensjahre werden (,wie wir schon oben, §. 23., angegeben haben,) die Kinder der beiden Geschlechter getrennt, und es sollen dann, so wie die Knaben mit Knaben, so auch die Mädchen nur mit ihres Gleichen zusammenkommen; beide Theile sollen aber jetzt in den bestimmten Gegenständen unterwiesen werden, die Mädchen eben so, wie die Knaben. [1]) Denn wenn auch das männliche Geschlecht nach Gottes Willen vorzüglicher als das weibliche geschaffen ist, [2]) das erstere ferner berufen ist, den Staat wohl zu verwalten, das letztere aber, zunächst das Hauswesen: [3]) so können wir die Frauen von der Mitsorge für das öffentliche Wohl doch nicht entbinden, [4]) und müssen ihnen deshalb auch die gymnische und musische Erziehung, so wie die Kriegsübungen, zu Theil werden lassen. [5])

§. 100.

Indem wir dies aber verlangen, wird gar Vieles in seiner Ungewöhnlichkeit lächerlich erscheinen, besonders daß das weibliche Geschlecht die gymnastischen Uebungen mittreiben soll, und man wird uns entgegensetzen, daß, weil nach unserer eigenen Anordnung in dem bestmöglichsten Staate jeder Einzelne nach seiner Natur auch nur Ein Geschäft, das ihm eigenthümliche, verrichten dürfe, und weil das Weib seiner Natur nach sich vom Manne gar sehr unterscheide, deshalb auch einem Jeden von Beiden ein anderes Geschäft (*ἐπιτήδευμα*), welches eben seiner Natur gemäß wäre, auferlegt werden müsse. [6]) Darauf

1) Ges. 7. 794. c. d.

2) Tim. 41. e. — 42. a. 90. e. Ges. 6. 781. a.

3) Menon 71. d. e. 73. a.

4) Staat 5. 451. c. d. e. 460. b.

5) Staat 5. 451. e. — 452. a.

6) Staat 5. 452. a. 453. a. b. *Ὦ Σώκρατές τε καὶ Γλαύκων, αὐτοὶ ἐν ἀρχῇ τῆς κατοικίσεως, ἣν ᾠκίζετε πόλιν, ὡμολογεῖτε δεῖν κατὰ φύσιν ἕκαστον ἕνα ἓν*

erwiedern wir jedoch, daß wir, außer dem Umstande, daß der Mann erzeugt, und das Weib gebiert, in der weiblichen Natur eine solche Verschiedenheit von der männlichen nicht erkennen, wodurch Beiden auch verschiedene Beschäftigungen zukommen müßten.[1]) Denn so wie überhaupt der eine Mensch von Natur zu Etwas geschickt und der andere ungeschickt ist, weil der eine eine Sache leicht, der andere aber schwer lernt; ferner der eine nach kurzem Unterrichte in dem, was er gelernt hat, sehr erfinderisch wird, der andere aber nach vieler mühevoller Unterweisung nicht einmal das Erlernte behalten kann; endlich dem einen seine körperliche Beschaffenheit für seine Absicht zu Statten kommt, dem andern aber entgegen ist: eben so wird das weibliche Geschlecht, wie Jeder beobachten kann, allerdings zwar in den verschiedenen menschlichen Beschäftigungen, wenn es sich auch in einigen hervorzuthun scheint, von dem männlichen im Ganzen übertroffen. Aber es giebt deshalb noch kein Geschäft, von allen, durch die der Staat besteht, welches dem Weibe als Weib oder dem Manne als Mann angehörte, sondern die natürlichen Anlagen sind auf ähnliche Weise in Beiden vertheilt, und an allen Geschäften kann das Weib Theil nehmen, so wie auch an allen der Mann; in allen aber ist das Weib schwächer, als der Mann. Also dürfen wir nicht glauben, daß den Männern Alles, dem Weibe aber nichts aufzutragen sey. Im Gegentheil bemerken wir, daß die natür-

---

τὸ αὑτοῦ πράττειν. Ὡμολογήσαμεν, οἶμαι· πῶς γὰρ οὔ; Ἔστιν οὖν ὅπως οὐ πάμπολυ διαφέρει γυνὴ ἀνδρὸς τὴν φύσιν; Πῶς δ' οὐ διαφέρει; Οὐκοῦν ἄλλο καὶ ἔργον ἑκατέρῳ προσήκει προστάττειν τὸ κατὰ τὴν αὑτοῦ φύσιν; Τί μήν; Πῶς οὖν οὐχ ἁμαρτάνετε νῦν καὶ τἀναντία ὑμῖν αὐτοῖς λέγετε, φάσκοντες αὖ τοὺς ἄνδρας καὶ τὰς γυναῖκας δεῖν τὰ αὐτὰ πράττειν πλεῖστον κεχωρισμένην φύσιν ἔχοντας;

1) Staat 5. 454. d. e. Vergl. Tim. 18. c. — — ἐὰν δ' αὐτῷ τούτῳ φαίνηται διαφέρειν, τῷ τὸ μὲν θῆλυ τίκτειν, τὸ δὲ ἄῤῥεν ὀχεύειν, οὐδέν τί πω φήσομεν μᾶλλον ἀποδεδεῖχθαι, ὡς πρὸς ὃ ἡμεῖς λέγομεν διαφέρει γυνὴ ἀνδρός, ἀλλ' ἔτι οἰησόμεθα δεῖν τὰ αὐτὰ ἐπιτηδεύειν τούς τε φύλακας ἡμῖν καὶ τὰς γυναῖκας αὐτῶν; Καὶ ὀρθῶς γ', ἔφη.

lichen Anlagen der Frauen nicht minder als die der Männer verschieden sind, daß nämlich die eine Frau von Natur ärztlich ist, die andere aber nicht, die eine tonkünstlerisch, die andere unkünstlerisch, die eine gymnastisch und kriegerisch, die andere unkriegerisch und ohne Liebe zur Gymnastik, die eine weisheitliebend, die andere weisheithassend, die eine muthartig, die andere muthlos, endlich die eine zur Vertheidigung des Staats geschickt, die andere nicht, und wir können deshalb den Männern der höheren Stände (der Wächter und der Herrscher) auch gleichgeartete Frauen auswählen, und Beiden eben so auch gleiche Uebungen zutheilen, obgleich, wie schon gesagt, die Frauen schwächere Natur hierzu besitzen. [1])

1) Staat 5. 455. a. — 456. b. *Βούλει οὖν δεώμεθα τοῦ τὰ τοιαῦτα ἀντιλέγοντος ἀκολουθῆσαι ἡμῖν, ἐάν πως ἡμεῖς ἐκείνῳ ἐνδειξώμεθα, ὅτι οὐδέν ἐστιν ἐπιτήδευμα ἴδιον γυναικὶ πρὸς διοίκησιν πόλεως; Πάνυ γε. Ἴθι δή, φήσομεν πρὸς αὐτόν, ἀποκρίνου. ἆρα οὕτως ἔλεγες, τὸν μὲν εὐφυῆ πρός τι εἶναι, τὸν δὲ ἀφυῆ, ἐν ᾧ ὁ μὲν ῥᾳδίως τι μανθάνοι, ὁ δὲ χαλεπῶς; καὶ ὁ μὲν ἀπὸ βραχείας μαθήσεως ἐπὶ πολὺ εὑρετικὸς εἴη οὗ ἔμαθεν, ὁ δὲ πολλῆς μαθήσεως τυχὼν καὶ μελέτης μηδ' ἃ ἔμαθε σώζοιτο; καὶ τῷ μὲν τὰ τοῦ σώματος ἱκανῶς ὑπηρετοῖ τῇ διανοίᾳ, τῷ δὲ ἐναντιοῖτο; ἆρ' ἄλλ' ἄττα ἐστὶν ἢ ταῦτα, οἷς τὸν εὐφυῆ πρὸς ἕκαστα καὶ τὸν μὴ ὡρίζου; Οὐδείς, ἦ δ' ὅς, ἄλλα φήσει. Οἶσθά τι οὖν ὑπὸ ἀνθρώπων μελετώμενον, ἐν ᾧ οὐ πάντα ταῦτα τὸ τῶν ἀνδρῶν γένος διαφερόντως ἔχει ἢ τὸ τῶν γυναικῶν; ἢ μακρολογῶμεν τήν τε ὑφαντικὴν λέγοντες καὶ τὴν τῶν ποπάνων τε καὶ ἑψημάτων θεραπείαν, ἐν οἷς δή τι δοκεῖ τὸ γυναικεῖον γένος εἶναι, οὗ καὶ καταγελαστότατόν ἐστι πάντων ἡττώμενον; Ἀληθῆ, ἔφη, λέγεις, ὅτι πολὺ κρατεῖται ἐν ἅπασιν, ὡς ἔπος εἰπεῖν, τὸ γένος τοῦ γένους. γυναῖκες μέντοι πολλαὶ πολλῶν ἀνδρῶν βελτίους εἰς πολλά· τὸ δὲ ὅλον ἔχει ὡς σὺ λέγεις. Οὐδὲν ἄρα ἐστίν, ὦ φίλε, ἐπιτήδευμα τῶν πόλιν διοικούντων γυναικὸς διότι γυνή, οὐδ' ἀνδρὸς διότι ἀνήρ, ἀλλ' ὁμοίως διεσπαρμέναι αἱ φύσεις ἐν ἀμφοῖν τοῖν ζῴοιν, καὶ πάντων μὲν μετέχει γυνὴ ἐπιτηδευμάτων κατὰ φύσιν, πάντων δὲ ἀνήρ, ἐπὶ πᾶσι δὲ ἀσθενέστερον γυνὴ ἀνδρός. Πάνυ γε. Ἦ οὖν ἀνδράσι πάντα προστάξομεν, γυναικὶ*

§. 101.

So kommen wir demnach wieder auf das Vorige zurück, und bekennen, es sey nicht gegen die Natur, und also gar wohl möglich, den Frauen Gymnastik und Musik vorzuschreiben; auch werde ihnen hierdurch das Trefflichste zu Theil, da sie ja gleiche Bildung mit den am besten zu Erziehenden erhalten sollen. [1]) Sobald jedoch das weibliche und männliche Geschlecht nicht einerlei Erziehung haben sollen, so müßten sich die Frauen einem andern und besondern Berufe widmen, als solche nämlich, die dann nicht an allen Geschäften des Lebens gemeinen Antheil mit den Männern hätten. Was für einen Beruf aber wollten wir ihnen anordnen, der dieser Gemeinschaft, die wir einzuführen im Begriffe sind, vorzuziehen wäre? Etwa den Beruf, der bei den Thrakiern und etlichen andern Nationen den Frauen angewiesen ist, daß sie das Feld bauen, Rinder, Schafe und Ziegen hüten, kurz Sclavendienste thun müssen? Oder sollen sie es haben, wie bei uns zu Athen und in Attica überall? Wo nämlich die Frauen in einem eigenen Zimmer, so zu sagen, alle Schätze zu verwahren, und dabei das Webeschiff und die gesammte Wollespinnerei zu regieren haben? Oder wollen wir zwischen diesen zwei Extremen, der Einrichtung der Lakedaimonier gemäß, die Mitte halten? Wollen wir gebieten, daß die Mädchen an den gymnastischen und musikalischen

---

δὲ οὐδέν; Καὶ πῶς; Ἀλλ' ἔστι γάρ, οἶμαι, ὡς φήσομεν, καὶ γυνὴ ἰατρική, ἡ δ' οὔ, καὶ μουσική, ἡ δ' ἄμουσος φύσει. Τί μήν; Καὶ γυμναστικὴ ἄρα καὶ πολεμική, ἡ δὲ ἀπόλεμος καὶ οὐ γυμναστική; Οἶμαι ἔγωγε. Τί δέ; φιλόσοφός τε καὶ μισόσοφος; καὶ θυμοειδής, ἡ δ' ἄθυμος; Ἔστι καὶ ταῦτα. Ἔστιν ἄρα καὶ φυλακικὴ γυνή, ἡ δ' οὔ. ἢ οὐ τοιαύτην καὶ τῶν ἀνδρῶν τῶν φυλακικῶν φύσιν ἐξελεξάμεθα; Τοιαύτην μὲν οὖν. Καὶ γυναικὸς ἄρα καὶ ἀνδρὸς ἡ αὐτὴ φύσις εἰς φυλακὴν πόλεως, πλὴν ὅσα ἀσθενεστέρα, ἡ δὲ ἰσχυροτέρα ἐστί. Φαίνεται. Καὶ γυναῖκες ἄρα αἱ τοιαῦται τοῖς τοιούτοις ἀνδράσιν ἐκλεκτέαι ξυνοικεῖν τε καὶ ξυμφυλάττειν, ἐπείπερ εἰσὶν ἱκαναὶ καὶ ξυγγενεῖς αὐτοῖς τὴν φύσιν. Πάνυ γε. Τὰ δ' ἐπιτηδεύματα οὐ τὰ αὐτὰ ἀποδοτέα ταῖς αὐταῖς φύσεσι; Τὰ αὐτά.

1) Staat 5. 456. b. — e.

Uebungen Theil haben, die Frauen aber zwar nicht mit Wollespinnerei beschäftigt sind, jedoch keineswegs, ob sie sich gleich nicht mit geringfügigen und niedrigen Geschäften befassen, ihr Leben in Unthätigkeit hinbringen? Soll ihnen nämlich die Bedienung des Hauswesens, die Verwaltung des Geldes und die (erste) Erziehung der Kinder, als eine Art Mittelberufes, so angewiesen seyn, daß sie dabei von Kriegsübungen gänzlich ausgeschlossen wären? [1]) In Folge einer solchen Lebensweise würden sie ja nicht im Stande seyn, wie die Amazonen, den Bogen zu gebrauchen oder sonst Wurfwaffen kunstgemäß zu führen, oder mit Schild und Speer ihre Göttin nachzuahmen, so daß sie, wenn etwa bei einem feindlichen Einfall die ganze Mannschaft zu einem Treffen ausrücken müßte, die Stadt und ihre Kinder bewachten. Oder wir wollen gar den Fall setzen, (denn verschwören möchten wir seine Unmöglichkeit nicht) daß uns ein mächtiges feindliches Heer plötzlich mit Krieg überzöge, und die Stadt nun im Kampfe vertheidigt werden müßte, welche Schande brächte es unserer Verfassung, wenn die Frauen so schlecht erzogen wären, daß sie nicht einmal, wie das Federvieh, das sich gegen die stärksten Thiere für seine Jungen zur Gegenwehr setzt, ihr Leben wagen und sich jeder Gefahr aussetzen wollten, sondern sogleich zu den Altären hinstürzten und sich in den Tempeln zusammendrängten, was sie in den schändlichen Ruf brächte, daß sie eine Menschenart seyen, die an Herz und Muth jedem Thiere nachstände! [2]).

Aber allen diesen drei Lebensweisen der Frauen können wir unsere Beistimmung nicht geben, und bleiben bei unserem Vorschlage, überzeugt seyend, daß der, welcher ein Gesetzgeber seyn will, es ganz, nicht halb seyn soll. Letzteres ist er aber, wenn er eines Theils die Frauen weichlich seyn, unmäßigen Aufwand machen und Mahlzeiten halten läßt, die gegen alle Ordnung sind, statt sie ganz, wie die Männer, an den Kriegsübungen Theil nehmen zu lassen, andern Theils aber seine ganze gesetzgeberische Weisheit nur allein auf die Männer richtet; denn in diesem Falle ist und wird fast der ganze Staat

1) Ges. 7. 805. c. — 806. a.

2) Ges. 7. 806. a. b. 814. a. b.

nur zur Hälfte das, was er bei denselben Einkünften und Arbeiten um das Doppelte seyn könnte. 1) Außer den Vernunftgründen sind wir aber auch durch alte Geschichten eines Besseren belehrt, und wir wissen, daß noch heut zu Tage die Weiber der Sauromaten am Pontos bei Millionen, wie die Männer, sich im Reiten, im Gebrauch der Bogen und anderen Waffen üben müssen. 2)

§. 102.

Weil wir aber auf diese Weise nicht nur Mögliches, sondern auch das Beste anordnen, so dürfen wir auch den Spott der witzigen Leute nicht fürchten, wenn wir in Bezug auf die Gymnastik und Musik, die Reit- und Kriegskunst dergleichen Veränderungen vornehmen. Diese Leute mögen sich doch erinnern, daß es noch nicht lange her ist, als auch den Hellenen schimpflich und lächerlich schien, wie auch jetzt noch den meisten der Barbaren, daß sich Männer nackt sehen lassen. Denn als zuerst bei den Kretern und später bei den Lakedaimoniern die Leibesübungen aufkamen, konnten die damaligen Witzlinge eben dieses Alles auf Spott beziehen. Seitdem es sich aber durch die Erfahrung als besser bewährt hat, sich zu entkleiden, als alles dieses zu verhüllen: so ist auch das für den Anblick Lächerliche vor dem durch Gründe hingestellten Besseren verschwunden; und dieses hat gezeigt, daß derjenige albern ist, der etwas Anderes als das Schlechte für lächerlich hält, und wenn er Lachen erregen will, deshalb nach irgend einer andern Gestalt, als nach der des Unverständigen und Schlechten hinsieht, oder der sich um Etwas ernsthaft bemüht, dabei aber irgend ein anderes Ziel vor sich hinstellt, als das gute. 3) Mögen sich also immer die Weiber unter den Männern nackt üben, und zwar nicht nur die jungen, sondern auch die älteren, wie ja auch ältere Männer, wenn sie schon runzelig und gar nicht mehr erfreulichen Anblicks sind, die Uebungen eifrig mitmachen. †) Sie werden ja, wenn

1) Ges. 7. 806. c. 805. a. b.

2) Ges. 7. 804. e. — 805. a.

3) Staat 5. 456. e. 452. b. — e.

†) Τί, ἦν δ' ἐγώ, γελοιότατον αὐτῶν ὁρᾷς; ἢ δῆλα δὴ, ὅτι γυμνὰς τὰς γυναῖκας ἐν ταῖς παλαίστραις γυμνα-

sie sich entkleiden, statt des Gewandes Tugend überwerfen. †) Denn für immer wird wahr bleiben, daß das Nützliche schön, und das Schädliche häßlich ist. [1])

ζομένας μετὰ τῶν ἀνδρῶν, οὐ μόνον τὰς νέας, ἀλλὰ καὶ ἤδη τὰς πρεσβυτέρας, ὥσπερ τοὺς γέροντας ἐν τοῖς γυμνασίοις, ὅταν ῥυσοὶ καὶ μὴ ἡδεῖς τὴν ὄψιν ὅμως φιλογυμναστῶσι; κ. τ. λ.

†) Ἀποδυτέον δὴ ταῖς τῶν φυλάκων γυναιξίν, ἐπείπερ ἀρετὴν ἀντὶ ἱματίων ἀμφιέσονται.

1) Staat 5. 452. a. b. 457. a. b. — Platon überschreitet in dieser Bestimmung (man beziehe hierher zugleich, wie er schon oben Tänze nackter Jünglinge und Mädchen angeordnet hat. Theil 1. §. 7.) keineswegs die Griechische Sitte, so daß er ihr etwa untreu würde; und es steht uns daher kein Recht zu, einen Tadel in der Art auszusprechen, als wenn durch die gemeinschaftlichen Uebungen von nackten Personen beiderlei Geschlechts nur der Unsittlichkeit hätte Vorschub geleistet werden müssen. So wie es den Griechen bei ihrer ganzen Volkseigenthümlichkeit, und insbesondere bei der Eigenthümlichkeit ihrer moralisch-religiösen Bildung, welche so ganz in Kunst übergegangen war, und, durch diese gehalten, einen äußeren, ideellspielenden, heiteren Charakter angenommen hatte, leicht werden mußte, sich an das Auftreten nackter Knaben, Jünglinge und Männer zu gewöhnen, indem sie eben in ihnen das reine Bild der reinen vollkommen-menschlichen Körpernatur, bei ihrem wahrlich! nicht mühelosen, viele schöne Tugenden bedingenden Streben, sehen mußten: eben so konnte man noch einen Schritt weiter gehen, und auf gleiche Weise das weibliche Geschlecht in Vereinigung mit dem männlichen auftreten lassen. Kämpften ja doch schon in Sparta die Jungfrauen nackt, von welchen Plutarch sagt, daß dieser Zustand für sie nicht als schändlich gegolten, sondern ihnen im Gegentheil einen nicht unedlen Stolz eingeflößt habe, weil sie in nicht geringerem Grade als die Männer sich der Tapferkeit und rühmlichen Bestrebungen hingeben durften (Vit. Lyc. c. 14.). Und Spartanische Pflanzstädte hatten wahrscheinlich auch diese Sitte aus dem Mutterlande angenommen. Wenigstens ist von Kyrene bekannt, daß daselbst von den Frauen, besonders im Laufe, gymnische Wettkämpfe gehalten wurden (S. Böckh Expl. Pind. Pyth. IX. p. 328.). Nach Athenäus XIII. p. 566. e. sah man auch in Chios Mädchen mit Jünglingen auf der offenen Rennbahn ringen. Den Witzlingen aber, welche dieses in's Lächerliche zu

§. 103.

Es steht demnach den vorhergegangenen Erörterungen gemäß fest, daß die weibliche Jugend, wie die männliche,

---

ziehen Lust hätten, hat Platon schon im Voraus treffend geantwortet; und an solche, welche vielleicht, wie manche Neuere, in dieser Anordnung eine Quelle unreiner Neigungen und Handlungen finden würden, konnte und durfte er als Grieche und als solcher, der stets die Griechische Ansicht noch höher hebt, gar nicht einmal denken. Ihm erschien sie einzig und allein nur als eine Palästra der Tugend.

Wir glauben hinsichtlich der Wichtigkeit des Gegenstandes nicht zu weit zu gehen, wenn wir darüber noch die Stimme eines tiefen Kenners des Alterthums vernehmen lassen. „Mit Unrecht," sagt Fr. Jacobs, „hat die Asketik einer spätern, „in allen ihren Elementen umgewandelten Welt an der Nacktheit der Hellenischen Jugend in ihren Gymnasien Aergerniß „genommen, und da einen Pfuhl des schlimmsten Sittenverderbnisses gesehen, wo ursprünglich Unschuld und Zucht wohnte. „Nicht Alles ist unsittlich zu nennen, was gegen die Regeln „unserer Decenz verstößt, die oft nur der tiefen Verdorbenheit „zur Hülle dienen muß. Denn der Unschuld gerade entgegengesetzt ist jene falsche Scham, die unter dem Scheine der „Ehrbarkeit insgeheim die Lüsternheit nährt, die, wie eine „verschlossene Gluth, die Jugendblüthe zerstört, und oft eine „reichbegabte Natur zu jeder edeln und großen Anstrengung „untüchtig macht. Wer aber war züchtiger als die Hellenische „Jugend in des Lebens gewöhnlichem Verkehr? Wo wurde die „Unschuld sorgfältiger bewahrt, und die heilige Scham mit „größerer Weisheit gepflegt? Ohne Arges trieben sie ihr erfrischendes Geschäft, schöner bekleidet von der eigenthümlichen „Heiligkeit der Jugend, als von dichten Gewändern; und in „kräftiger Anstrengung begriffen, durch die Lust an der Uebung „selbst begeistert, hatten sie in ihrer Nacktheit eine hinlängliche „Schutzwehr gegen den Gifthauch unreiner Begier. So wirkte „die Gymnastik sittlich, wie die Kunst. So wie bei dieser die „Schwere des irdischen Stoffs, von der in ihm lebenden Idee „durchdrungen, dem sinnlichen Auge zu verschwinden scheint, „und nur die Gestalt als Symbol der Idee in dem Gemüthe „bleibt: so ging auch in den Gymnasien die sinnliche Lust an „den materiellen Reizen des Körpers in dem Wohlgefallen an „der Art des Geschäftes und seiner würdigen Zwecke unter."

„Die sittliche Wirkung der Gymnasien tönte durch das „ganze Leben der Griechen fort, und weit entfernt Schulen der

zu allen musischen, gymnischen und Kriegsübungen angehalten werde. [1])

Was die körperlichen zunächst betrifft, so sollen die Mädchen bei den Tänzen ihre besonderen Lehrerinnen haben, so wie die Knaben die ihrigen, um so die Unterweisung möglichst gut von Statten gehen zu lassen; [2]) und da sie, wie oben vorläufig angedeutet worden, auch von den schweren Leibesübungen, die zum Kriege gehören, nicht ausgeschlossen seyn dürfen, so übe man sie in dem Waffentanz, so wie im Fechten, [3]) besonders in den Waffenspielen der Kureten auf Kreta, dem Dioskurentanz der Lakedaimonier und in den Waffentänzen der Athenischen Pallas, welche Tänze alle theils für den Krieg dienen, theils für festliche Aufzüge schicklich sind. [4]) Desgleichen haben die Mädchen die Wettstreite im Laufen behufs der Behendigkeit, so wie die in der Stärke, nicht anders als das männliche Geschlecht mitzumachen. (S. Andrag. 3. Abth.) Insbesondere sollen sie, wenn sie noch nicht mannbar sind, unbekleidet den Diaulos und Ephippios in die Wette laufen; von ihrem dreizehnten Jahre an sollen sie dann, bis sie Bräute werden, welches nicht früher als im achtzehnten und nicht später als im zwanzigsten Jahre geschehen darf, dieselben Wettläufe, aber bekleidet mit einer anständigen Stola, machen. [5]) Das weibliche Geschlecht aber durch Gesetze und Vorschriften anzuhalten, daß es an dem Wettrennen zu Pferde (und zwar mit Waffen) Theil nehme, geziemt sich nicht; hätten sich aber Jungfrauen durch jene oben erwähnten Uebungen so abgehärtet,

---

„Schamlosigkeit zu seyn, gewöhnten sie vielmehr, die Schönheit nicht bloß zu unterscheiden, sondern zu ehren. Daher hat „denn auch die Kunst bei keinem anderen Volke die Nacktheit „an männlichen und weiblichen Körpern mit größerer Keuschheit behandelt, noch sich bei der Darstellung des Menschlichen „und Göttlichen weiter von der lüsternen Ueppigkeit entfernt „gehalten, zu welcher die neuere Kunst, unbekümmert um die „Forderungen der Religion und Zucht, nur allzu oft herabgesunken ist." Akadem. Reden u. Abh. 1. Abth. Erziehung der Griechen z. Sittl. S. 19.—21.

1) Staat 5. 452. a. Ges. 7. 804. d. e.

2) Ges. 7. 813. b. 3) Ges. 7. 813. d. e.

4) Ges. 7. 796. b. c. 5) Ges. 8. 833. c. — 834. a.

daß sie auch diese aushalten möchten und keine Abneigung dagegen fühlten, so sey es auch ihnen erlaubt, und soll sie Niemand darüber tadeln. [1]) Die Frauen aber müssen in der Taktik, in den Evolutionen und im Niederlegen und Wiederaufnehmen der Waffen das Ihrige leisten. [2]) Denn wenn auch das weibliche Geschlecht, nachdem es in allen Kriegsübungen sich versucht hat, [3]) mit zu Felde zieht, sey es nun in dasselbe Glied mit den Kriegern gestellt oder auch hinten an, um den Feinden Furcht zu machen und wenn irgendwo eine schleunige Hülfe nöthig seyn sollte: so wissen wir, daß auch durch dies unsere Krieger unüberwindlich seyn werden. [4])

Die musische Bildung betreffend, so wird es wohl gethan seyn, wenn man nach gewissen Grundformen unterscheidet, welche Lieder sich für das weibliche Geschlecht, welche für das männliche schicken, und wenn man darnach die Melodien und den Takt der einen und der anderen einrichtet. Denn ein unerträglicher Fehler wäre es in der Melodie sowohl als in dem Takt, wenn das Lied durchaus nichts hätte, was den Charakter des singenden Weibes oder des singenden Mannes ausdrückte. Wir müssen also nothwendig hierin zwei Grundformen gesetzlich vorschreiben und hiemit gebieten, daß die Gesänge des einen und anderen Geschlechts nichts Anders darstellen, als was jedem natürlich ist. Man mache es daher zum Gesetz, daß erhabene Musik, welche Muth und Tapferkeit athmet, Männern zustehe; welche aber der Mäßigung, der Sanftmuth und Bescheidenheit näher kommt, die Musik der Frauen sey und dafür gelte. [5])

Was übrigens die Bedingungen betrifft, unter welchen die Männer das Recht haben sollen, Gedichte zum Lobe der Götter und zum Lobe oder Tadel der Mitbürger zu verfassen (S. S. 97.), so gelten dieselben auch für das weibliche Geschlecht. [6])

§. 104.

So wie aber von uns angegeben worden ist, welche philosophische Bildung die Herrscher des Staats erhalten

1) Ges. 8. 834. d. 2) Ges. 7. 813. e. 814. a.
3) Ges. 8. 829. e. 4) Staat 5. 471. d.
5) Ges. 7. 802. d. e. 6) Ges. 8. 829. e.

sollen, in demselben Grade wollen wir, daß die Herrscherinnen, so viele sich von tüchtiger Natur dazu unter den Frauen finden, philosophisch gebildet werden. Denn auch sie werden ja gleichen Theil an Allem mit den Männern haben, wie unsere (staatspädagogischen) Grundsätze fordern. [1]) Diese wollen aber, daß die Frauen auf die innigste Weise die Genossen der Männer beym Unterrichte, in der Kindererzeugung und Obhut über die übrigen Bürger seyn sollen, so daß sie, in der Stadt bleibend und in's Feld ziehend, mithüten und mit zur Jagd ziehen, wie es bei den Hunden ist, und sich den Männern in allen Dingen auf alle Weise nach Vermögen zugesellen; denn so handelnd werden sie auf's Beste handeln, und nicht gegen das Verhältniß der weiblichen Natur zur männlichen, so wie nämlich beide zu gegenseitiger Gemeinschaft geschaffen sind. [2])

1) Staat 7. 540. c.

2) Staat 5. 466. c. d. — Die hier zusammengestellten Ansichten von der Erziehung und Bestimmung des weiblichen Geschlechts schließen sich in ihrem eigenthümlichen Charakter so innig an andere über die Ehe, die Gemeinschaft der Weiber, Kinder und Güter unter den Wächtern an, daß wir hinsichtlich ihrer näheren Würdigung auf die Staatspädagogik III. Th. 1. Abtheilung verweisen.

Dritter Theil.

Die Andragogik oder Bildung im männlichen Alter.

Nothwendigkeit der Weiterbildung im männlichen Alter.

§. 105.

Nicht nur für die Jünglinge muß man die wo möglich besten Lehrer aufsuchen, sondern auch die Männer haben insgesammt dieselben noch nöthig, da sie in dem Zustande, in welchem sie sich jetzt verhalten, nicht verbleiben dürfen. Sollte sie aber in diesem Streben Jemand auslachen, daß sie, alt schon, noch Lehrer besuchen wollen, so, dünkt uns, müssen sie sich mit dem Homeros schützen, welcher gesagt hat: „nicht gut ist Scham dem darbenden Manne" (αἰδὼς δ' οὐκ ἀγαθὴ κεχρημένῳ ἀνδρὶ προΐκτῃ). [1]) Denn immer soll als ausgemacht dastehen, daß die recht Erzogenen gewöhnlich gut werden, und daß die Erziehung keineswegs gering geschätzt werden dürfe, in so fern sie unter den Vorzügen, welche die trefflichsten Menschen besitzen, der erste ist, und von der Art, daß, wenn er einmal sinkt, jeder Mensch sein ganzes Leben hindurch aus allen Kräften dahin streben muß, ihn wo möglich wieder zu heben. [2])

1) Lach. 201. a. b. Vergl. Euthyd. 272. b. c. d.

2) Ges. 1. 644. a. b. Ὁ νῦν δὴ λόγος ἡμῖν ὁμολογηθεὶς μενέτω, ὡς οἵ γε ὀρθῶς πεπαιδευμένοι σχεδὸν ἀγαθοὶ γίγνονται, καὶ δεῖ δὴ τὴν παιδείαν μηδαμοῦ ἀτιμάζειν, ὡς πρῶτον τῶν καλλίστων τοῖς ἀρίστοις ἀνδράσι παραγιγνόμενον· καὶ εἴ ποτε ἐξέρχεται, δυνατὸν δ' ἐστὶν ἐπανορθοῦσθαι, τοῦτ' ἀεὶ δραστέον διὰ βίου παντὶ κατὰ δύναμιν.

Erste Abtheilung.

Selbsterkenntniß die erste Forderung an den Mann.

§. 106.

Das größte aller Uebel, was den Seelen der meisten Menschen anklebt, was man sich aber gern zu Gute hält, und wovon man auf keine Weise frei zu werden sucht, rührt daher, daß jeder Mensch von Natur sich selbst liebt, eine Liebe, die, wie man sagt, rechtmäßig, ja nothwendig ist. Und doch wird eben diese Liebe, wie fern sie als übertriebene Eigenliebe erscheint, bei jedem Menschen die herrschendste Ursache aller seiner Gebrechen. Denn der Liebende verblendet sich in dem, was er liebt, so daß er von dem, was recht, gut und rühmlich ist, falsch urtheilt, indem er sein Eigenes immer der Wahrheit vorziehen zu müssen glaubt. Wer ein großer Mann werden will, der soll weder sich selbst, noch das Seinige liebkosen, sondern allein das, was recht ist, finde er es nun in sich oder in Anderen wirksamer. Aus eben diesem Fehler kommt es auch, daß wir die eigene Unwissenheit für Weisheit halten; indem wir, so zu sagen, nichts wissen, wähnen wir doch Alles zu wissen, und überlassen es nicht Anderen, das, was wir nicht verstehen, auszuführen, sondern thun es selbst, und gerathen dadurch in unvermeidliche Fehler. Deshalb sollte sich jeder Mensch durchaus vor einer übertriebenen Selbstliebe hüten, und sich an solche halten, die besser sind, als er, ohne darüber zu erröthen. [1]) Daher

1) Ges. 5. 731. d. — 732. b. Vergl. 5. 727. a. b. *Πάντων δὲ μέγιστον κακῶν ἀνθρώποις τοῖς πολλοῖς ἔμφυτον ἐν ταῖς ψυχαῖς ἐστίν, οὗ πᾶς ἑαυτῷ ξυγγνώμην ἔχων ἀποφυγὴν οὐδεμίαν μηχανᾶται· τοῦτο δ' ἔστιν ὃ λέγουσιν ὡς φίλος αὑτῷ πᾶς ἄνθρωπος φύσει τ' ἐστὶ καὶ ὀρθῶς ἔχει τὸ δεῖν εἶναι τοιοῦτον· τὸ δὲ ἀληθείᾳ γε πάντων ἁμαρτημάτων διὰ τὴν σφόδρα ἑαυτοῦ φιλίαν αἴτιον ἑκάστῳ γίγνεται ἑκάστοτε· τυφλοῦται γὰρ περὶ τὸ φιλούμενον ὁ φιλῶν, ὥστε τὰ δίκαια καὶ τὰ ἀγαθὰ καὶ τὰ καλὰ κακῶς κρίνει, τὸ αὑτοῦ πρὸ τοῦ ἀληθοῦς ἀεὶ τιμᾷν δεῖν ἡγούμενος· οὔτε γὰρ ἑαυτὸν οὔτε τὰ ἑαυτοῦ χρὴ τόν γε μέγαν ἄνδρα ἐσόμενον*

auch jener Spruch im Pythischen Tempel: Erkenne dich selbst (*γνῶθι σαυτόν*). Denn nur derjenige erkennt sich selbst, der in seine Seele blickt, und zwar am meisten in den Theil derselben, in welchem ihre edelste Kraft und das eigentlich Göttliche, die Vernünftigkeit und Weisheit, wohnt. Daher vermag nur der, welcher sich selbst erkennt, zu wissen, was für ihn gut und übel ist, und was überhaupt auf ihn Bezug hat, und so durch Besonnenheit und Tugend zur Glückseligkeit zu gelangen. Eben so kann auch nur der, welcher sich auf das Seinige versteht, sich auf das der Uebrigen verstehen, und daher auch nur auf das der Staaten; die Glückseligkeit derselben besteht aber, wie die der Einzelnen, allein in der Tugend, und nicht etwa in Mauern, Kriegsschiffen und Werften oder in Volksmenge und Größe ohne dieselbe. Demnach muß Jeder, welcher nicht nur besonders sich und seine Angelegenheiten, sondern auch die Stadt und die ihrigen regieren und besorgen will, vor allen Dingen nach Tugend, Gerechtigkeit und Besonnenheit streben, †) nicht aber allein nach Macht und Gewalt; wenn es ihm nicht ergehen soll, wie einem Kranken, der zwar Macht besitzt zu thun, was er will, ärztlichen Verstand aber nicht, und sich nach Art eines Tyrannen geberdet, so daß ihn Keiner zu tadeln wagt. Dann wird er auch, wie die Stadt, wenn sie dasselbe Streben hat, gottgefällig handeln, weil eben in das Göttliche und Glänzende schauend und so sich selbst und, was ihm gut ist, erblickend und erkennend. 1)

στέργειν, ἀλλὰ τὰ δίκαια, ἐάν τε παρ' αὑτῷ ἐάν τε παρ' ἄλλῳ μᾶλλον πραττόμενα τυγχάνῃ. ἐκ ταὐτοῦ δὲ ἁμαρτήματος τούτου καὶ τὸ τὴν ἀμαθίαν τὴν παρ' αὑτῷ δοκεῖν σοφίαν εἶναι γέγονε πᾶσιν· ὅθεν οὐκ εἰδότες, ὡς ἔπος εἰπεῖν, οὐδὲν οἰόμεθα τὰ πάντα εἰδέναι, οὐκ ἐπιτρέποντες δὲ ἄλλοις ἃ μὴ ἐπιστάμεθα πράττειν, ἀναγκαζόμεθα ἁμαρτάνειν αὐτοὶ πράττοντες. διὸ πάντα ἄνθρωπον χρὴ φεύγειν τὸ σφόδρα φιλεῖν αὑτόν, τὸν δ' ἑαυτοῦ βελτίω διώκειν δεῖ, μηδεμίαν αἰσχύνην ἐπὶ τῷ τοιούτῳ πρόσθεν ποιούμενον.

†) Vergl. Gorg. 527. d.

1) Alkib. I. 124. a.—134. e.

Zweite Abtheilung.

Charakterbildung des Mannes.

§. 107.

So wird er dann allein seine Seele, welche ihm nach den Göttern das zweithöchste Gut seyn muß, würdig ehren, was freilich selten geschieht. Insbesondere entehrt man seine Seele durch jene Schmeichelreden der Eigenliebe und durch Nachgiebigkeit gegen sich selbst, durch Entschuldigungen ihrer Vergehungen und vielen großen Gebrechen, die man so gern fremden Ursachen beimißt; ferner durch unmäßigen Hang nach Vergnügungen und feigherziges Fliehen der Anstrengungen und Beschwerden des Lebens; desgleichen durch unbedingte Schätzung des irdischen Daseyns, wobei man den Zustand im Hades für ein Uebel der Seele hält; endlich dadurch, daß man Schönheit und Reichthum der Tugend vorzieht. Auf alle diese Entehrungen der Seele folgt aber als Strafe ihr eigenes Schlechtwerden. 1)

Daher strebe ein Jeder zuerst nach Wahrheit, dem wichtigsten aller Güter für Götter und Menschen; nur der nach Wahrheit strebende Mensch ist zuverlässig und hat Freunde. Das Zweite ist dann die Liebe zur Gerechtigkeit, die sich insonderheit auch dadurch beweisen muß, daß Jemand Andere, ungerecht zu seyn, hindert und deren Ungerechtigkeit der Obrigkeit anzeigt. Dann folgen die Mäßigung, Weisheit und alle die Vollkommenheiten, die Jemand sowohl für sich besitzen, als auch Anderen mittheilen kann. †) Wer solche von sich auf Andere über-

1) Ges. 5. 727. a. — 728. b.

†) Wir sehen hier die verschiedenen Tugenden, welche des Menschen Charakter schmücken sollen, in loser, zufälliger Ordnung angegeben, werden es aber um so weniger auffallend finden, als wir bereits insbesondere die δικαιοσύνη und σοφία in verschiedener, engerer und weiterer oder höherer, Bedeutung kennen gelernt haben (S. die Artikel: Bildung des Geistes durch Philosophie und ethische Bildung). Dergleichen aber bringt die Eigenthümlichkeit der Offenbarung des Platonischen Geistes, so wie sie sich nicht allein in der Darstellungs- und Mittheilungsform, sondern auch in der mannichfachen speciellen Tendenz der einzelnen Untersuchungen zeigt, öfters mit sich. Wenn es übrigens im

gehen läßt, verdient die höchste Ehre; die zweite aber, welcher dazu zwar den guten Willen, jedoch nicht die Gabe hat. Verachtungswerth hingegen ist der, welcher neidisch genug wäre, Anderen Vorzüge dieser Art, die er etwa selbst besäße, nicht aus Freundschaft mittheilen zu wollen. Indessen darf man doch das Gute, was ein solcher hat, nicht selbst um seiner Person willen verachten, sondern man muß alle Kräfte anwenden, um sich dasselbe zu eigen zu machen. Jeder unserer Bürger kämpfe also, jedoch ohne Neidsucht, um die Tugend. Wer das thut, der befördert des Staates Wohlfahrt, indem er für seine Person nach dem Preise der Tugend ringt, Andere aber nicht durch schlechte Künste hindert, eben das zu thun. Jeder muß ferner bei einem hohen Grade von Sanftheit zugleich sehr viel Muth besitzen. Denn wenn es mit den Untugenden Anderer dermaßen weit gekommen ist, daß sie äußerst schwer oder gar nicht mehr zu heilen sind, so kann man ihnen auf keine andere Weise entgehen, als indem man sie bekämpft, ihre feindseligen Angriffe zurücktreibt, sie besiegt und unerläßlich bestraft. Dieses zu thun erfordert eine Seele des edelsten Muthes. Was dagegen diejenigen anlangt, deren Untugenden noch heilbar sind, so muß man zuvörderst bedenken, daß kein Ungerechter aus bloßer Willkühr ungerecht ist. Denn Keiner wird doch je mit Wissen und Willen die größten Uebel in sich haben wollen, am allerwenigsten aber in dem edelsten Theile seiner selbst, der Seele. Demnach verdiente denn der Böse und Jeder, der solche Uebel in sich hegt, völliges Mitleiden. Dieses Mitleiden indessen gebührt nur dem, dessen Uebel heilbar sind; gegen diesen muß man mit Zu-

---

Texte heißt, daß der Mensch die aufgeführten Tugenden, falls er in deren Besitze sey, auch Anderen mittheilen müsse, so werden wir hier an die Untersuchungen, ob die Tugend lehrbar sey, erinnert, so wie sie im Protagoras und Menon (vergl. oben §. 67. und Euthyd. 273. d. 274. e.) gepflogen werden. Platon's eigentliche Meinung hierüber ist wohl im Phaidros 269. d. angedeutet, so daß er auch für die Tugend nicht allein die Naturanlage (φύσις), sondern auch Wissenschaft oder Erkenntniß (ἐπιστήμη) und Uebung (μελέτη) fordert, und zwar in nothwendiger höherer Verbindung und Einheit; und dies hat er in dieser seiner von uns dargestellten Erziehungslehre klar und umfassend durchgeführt.

rückhaltung seines Zorns Sanftmuth beweisen, und nicht, wie ein Weib, allen Grimm gegen ihn auslassen, und ihn auf das Bitterste kränken. Denn nur der durchaus und unheilbar Böse verdient es, daß man seinen Zorn ganz gegen ihn ausläßt. Aus diesem Grunde haben wir gesagt, daß der gute Mensch von Charakter eben so sanft als muthvoll seyn müsse. ¹)

§. 108.

Was den Körper, welcher der Würde nach auf die Seele folgt, betrifft, so machen weder Schönheit, noch Stärke, noch Schnelligkeit, noch Größe, selbst Gesundheit nicht, wiewohl Viele sich dies einbilden, den eigentlichen Werth desselben aus, so wenig als die jenen entgegengesetzten Eigenschaften; vielmehr ein Zustand desselben, der in der Mitte von diesem Allen liegt, und so am sichersten zur Mäßigung führt. Denn jene ersteren, allein genommen, blähen die Seele auf und machen sie tollkühn, die letzteren hingegen kleinmüthig und kriechend. ²)

Dasselbe gilt auch von dem Besitze des Geldes und anderer Glücksgüter; denn ein desfallsiges Uebermaß erzeugt Feindschaften und Empörungen in den Staaten, wie bei einzelnen Menschen, dagegen Mangel daran gewöhnlich Knechtschaft hervorbringt. Niemand strebe also seiner Kinder wegen, Schätze aufzuhäufen, um sie so reich als möglich zu hinterlassen; denn das frommt weder ihnen, noch dem Staate. Wohl aber ist ein mäßiges Vermögen, welches die jungen Leute weder Schmeichlern Preis giebt, noch sie am Nothwendigen darben läßt, das übereinstimmendste und beste; denn in so fern es für uns und alle Verhältnisse paßt, schützt es das Leben gegen Kummer.³)

§. 109.

Haben wir so berührt, wie Jemand selbst beschaffen seyn müsse, und welche Pflichten er gegen sich zu beobachten habe, um ein sehr glückliches Leben zu führen: so bleibt uns noch übrig anzugeben, welche Pflichten uns gegen (die Götter,) unsere Aeltern, gegen Verwandte und Freunde,

1) Ges. 5. 730. b. — 731. d. 2) Ges. 5. 728. d. e.

3) Ges. 5. 728. e. — 729. a. Vergl. Ges. 5. 743. a. ff. 11. 919. b. c.

gegen Einheimische und Fremde und gegen den Staat obliegen. †)

Um der Gottheit immer ähnlicher zu werden, muß Jeder thun, wozu er in dieser Hinsicht in hohem Grade verpflichtet ist, nämlich er muß mit den Göttern Gemeinschaft unterhalten, ihnen Gebete und Geschenke weihen, Gaben darbringen und jede Art von Ehrfurcht bezeigen; und ist er reines Herzens und tugendhaft, so werden ihn die Götter erhören. [1])

Demnächst ist es billig, daß man den noch lebenden Aeltern die gebührende Ehre erweise, eine Schuld, die unter allen die erste und größte ist. Unser Bürger muß glauben, daß Alles, was er geworden ist, und was er besitzt, denen gehöre, die ihn erzeugt und erzogen haben, um es, so viel in seinen Kräften steht, wieder zu ihrem Dienste anzuwenden; und zwar erstlich sein Vermögen, zweitens die Kräfte seines Leibes und drittens die Kräfte seiner Seele. Hiermit bezahlt er ihnen das Darlehn wieder, was sie ihm in seiner Jugend durch ihre zärtliche Fürsorge und durch so manche weh- und kummervolle Tage und Nächte gegeben haben; dies läßt er ihnen nun wieder in ihrem Alter zu Gute kommen, wo sie dessen am meisten bedürfen. Dazu muß er sein ganzes Leben hindurch von seinen Aeltern nie anders als mit Hochachtung reden, da Worte, so leicht und verfliegend sie scheinen, doch die schwerste Strafe nach sich ziehen. Denn Nemesis, die Dienerin der Gerechtigkeit, ist dazu bestellt, über alle Vernachlässigungen dieser Art zu wachen. Er muß ihnen also nachgeben, wenn sie unwillig und aufgebracht sind und ihren Eifer durch Worte oder Handlungen auslassen, indem er ihnen dergleichen zu Gute hält und bedenkt, daß ein Vater sich mit Recht über seinen Sohn erzürnt, wenn er sich von ihm gekränkt glaubt. [2]) So sollen überhaupt die Aeltern, so wie auch die Großältern, in unsern Häusern Heiligthümer seyn von ungleich höherem Werthe als die leblosen Götterbildsäulen; ihr Gebet für ihre Kinder und ihren Fluch erhören ja auch die Götter. Daher hat der Staat die zu

---

†) Vergl. Ges. 5. 730. b.

1) Ges. 4. 716. c. — 717. a.

2) Ges. 4. 717. b. c. d.

züchtigen und zu bestrafen, welche diese Pflichten nicht erfüllen. [1])

Wer seine Verwandtschaft ehrt und gegen die gemeinschaftlichen Schutzgottheiten aller derer, die mit ihm Eines Geblütes sind, die schuldige Ehrfurcht beweiset, dem werden diese Gottheiten bei Erzeugung seiner eigenen Kinder hold seyn. Und Wohlwollen von Freunden und Anderen wird in den gesellschaftlichen Verbindungen des Lebens derjenige besitzen, welcher die Freundschaftsdienste, welche Andere ihm erweisen, für größer und wichtiger hält, als sie selbst es thun, hingegen die Gefälligkeiten, welche er seinen Freunden und Genossen erzeigt, geringer schätzt, als sie.[2]) Eben so sollen die mit Fremdlingen eingegangenen Verträge die heiligste Unverbrüchlichkeit haben; denn fast alle Vergehen von Fremden gegen Fremde ahndet die Gottheit strenger, als die der Bürger gegen Bürger; da nämlich der Fremde weder Freunde noch Verwandte besitzt, so nehmen sich seiner Menschen und Götter mehr an. Wer nun mehr Macht hat zur Rache, der ist auch zur Hülfe bereitwilliger, wie denn dies in vorzüglichem Grade von eines Jeden gastfreundlichem Daimon und Schutzgott gilt, als welche des gastfreundlichen Zeus Begleiter sind. Wer also auch nur im Mindesten vorsichtig ist, der wird sich, sein ganzes Leben hindurch bis an's Ende desselben, hüten, sich gegen Fremde Etwas zu Schulden kommen zu lassen. Unter allen Verschuldungen gegen Fremde sowohl als Eingebürgerte ist aber diejenige die schwerste, wodurch man sich

---

1) Ges. 11. 930. e. — 932. d. — In gleichem Sinne lesen wir auch (mit K. v. Orelli S. 81. — 82.) diese Pflichten bei Aristoteles ausgesprochen. „Die Kinder," sagt derselbe, „lieben ihre Aeltern, als die Ursache ihres Daseyns (Ethic. VIII. 14. p. 65.). Ihre vornehmste Pflicht scheint es zu seyn, den Aeltern Unterhalt zu reichen, als Erstattung einer Schuld; und für die Urheber des Daseyns auf diese Weise zu sorgen, ist schöner als auf seine eigene Erhaltung bedacht zu seyn. Ferner sind wir den Aeltern, so wie den Göttern, Ehrenbezeugungen schuldig. Ethic. IX. 2. p. 68.) Niemand freilich mag durch die ihnen erwiesene Ehre dem Werthe der von ihnen empfangenen Wohlthaten gleich kommen; aber derjenige hat doch seine Pflicht erfüllt, welcher sie nach seinen Kräften verehrt" (Ethic. VIII. 16. p. 67.).

2) Ges. 5. 729. c. d.

gegen solche, die uns um Schutz und Beistand anflehen, vergehet. Denn eben die Gottheit, die der Bittende als Zeugen des ihm gethanen Versprechens angerufen hat, wacht ganz vorzüglich über ihn und das, was ihm begegnet, so daß sie das Unrecht, was demselben widerfahren möchte, nie ungerächt seyn lassen wird. [1])

Um Staat und Bürger endlich wird der sich am meisten verdient machen, der, statt in den Olympischen und anderen Kampfspielen, betreffen sie den Krieg oder die Künste des Friedens, den Sieg davon zu tragen, seine Mitbürger lieber in dem Ruhme des vollkommensten Gehorsams gegen die Gesetze des Staats zu übertreffen sucht, und sich den Namen erwirbt, sein ganzes Leben hindurch der allertreueste Befolger derselben gewesen zu seyn. [2])

Dritte Abtheilung.

Bildung des Mannes zum und im Berufe.

Vorbemerkung über die Nothwendigkeit des Berufs und die Arten desselben.

---

§. 110.

Hat sich der Mann früh im Gehorsam gegen verdiente ältere Personen und vorzüglich gegen die Gesetze gut geübt, [3]) so soll er zugleich daran denken, daß, so wie alle Theile des Alls nur zur Erhaltung und Vollkommenheit desselben bestimmt sind, eben so auch er, obgleich unendlich klein, seine nothwendige Bestimmung zum Ganzen habe. Denn das Ganze ist nicht wegen des Theiles, sondern der Theil um des Ganzen willen da; wohl aber ist das Wohl des Ganzen auch das des Theiles. [4]) Insbesondere gilt dies von seinem Verhältnisse zum Staate,

---

1) Ges. 5. 729. e. — 730. a. 2) Ges. 5. 729. d.

3) Ges. 6. 762. e. 4) Ges. 10. 903. b. c. d.

zu dessen Glück ein jeder Bürger in seinem Berufe möglichst beitragen soll. [1])

Alle Künste, welche sich auf die Behandlung der Menschen beziehen, zerfallen in zwei Hauptgattungen, und gehen theils auf die Seele, theils auf den Körper, so zwar, daß die eine Gattung die Gesetzgebung und die Rechtspflege, die andere die Gymnastik und Heilkunst umfaßt. Von diesen vier wahren Künsten giebt es aber auch Schattenbilder, nämlich bloße Fertigkeiten, welche nur durch Uebung und Erfahrung erworben werden, und welche, unbekümmert um das wahrhaft Beste der Seele und des Körpers, durch ihr schmeichelndes Wesen den Unverstand hintergehen, so daß sie ihm überaus viel werth zu seyn scheinen; diese sind die Rednerkunst, die Sophistik, die Putzkunst und die Kochkunst. Wie †) sich von ihnen die Putzkunst zur Gymnastik verhält, so die Sophistik zur Gesetzgebung, und wie die Kochkunst zur Heilkunde, so die Redekunst zur Rechtspflege. [2])

1) Staat 7. 519. e. — 520. a. Vergl. Staat 4. 420. b.

†) Ἵν' οὖν μακρολογῶ, ἐθέλω σοι εἰπεῖν, ὥςπερ οἱ γεωμέτραι, ὅτι ὃ κομμωτικὴ πρὸς γυμναστικήν, τοῦτο ὀψοποιϊκὴ πρὸς ἰατρικήν· μᾶλλον δὲ ὧδε, ὅτι ὃ κομμωτικὴ πρὸς γυμναστικήν, τοῦτο σοφιστικὴ πρὸς νομοθετικήν, καὶ ὅτι ὃ ὀψοποιϊκὴ πρὸς ἰατρικήν, τοῦτο ῥητορικὴ πρὸς δικαστικήν.

2) Gorg. 462. c. — 465. c. 513. d. e. — Bei der Erwähnung der verschiedenen Berufsarten richten wir uns nun zwar im Allgemeinen nach dieser Stelle des Gorgias, knüpfen aber an den Beruf der Gymnastiklehrer noch den der Krieger, und lassen dann, zu den auf die Bildung der Seele sich beziehenden Berufsarten übergehend, bei Gelegenheit der Sophistik die Kunst des wahren Lehrers und Erziehers (Weisen) folgen, wobei wir uns berufen auf Sophist. 226. e. — 229. b. Hier finden wir nämlich, während auf der einen Seite die Gymnastik gegen Körperhäßlichkeit und die Heilkunst gegen Krankheit aufgestellt wird, die Unterrichtskunst gegen Unwissenheit, d. h. Geisteshäßlichkeit, und die Rechtspflege gegen Bösartigkeit, d. h. Seelenkrankheit, gerichtet. Vergl. oben §. 4.

Erster Abschnitt.

Bildung des Arztes und Gymnastikers.

§. 111.

Was zuerst die Heilkunst betrifft, so wird dieselbe dermalen ganz anders ausgeübt als zu des Asklepios und seiner Söhne Zeit. Jetzt bedarf man derselben, nicht etwa weil man verwundet oder von solchen Krankheiten befallen ist, wie die Jahreszeiten sie bringen, sondern nöthigt sogar schmählicher Weise die trefflichen Asklepiaden, daß sie, wenn man selbst aus Faulheit oder wegen einer üppigen und schlaffen Lebensweise, wie ein Sumpf, mit Feuchtigkeiten und bösen Dünsten angefüllt ist, Dünste und Flüsse zu Namen von Krankheiten machen. Und diese die Krankheiten pflegende und erziehende Heilart ist erst später entstanden, als man bei einer tödtlichen Krankheit des Körpers die Gymnastik und die Heilkunde mischte, und durch fortwährende Cur und vorgeschriebene Lebensordnung den Kranken in einem schweren Sterben bis zu einem hohen Alter brachte. †) Aber Asklepios hat keineswegs aus Unwissenheit oder Unerfahrenheit diese Gattung der Heilkunst seinen Nachkommen nicht gezeigt, sondern weil er wußte, daß überall, wo man auf gute Ordnung hält, Jedem ein Geschäft im Staate aufgetragen ist, was er nothwendig verrichten muß, so daß Keiner Zeit hat, sein Lebenlang krank zu seyn und an sich heilen zu lassen. Dies finden wir zwar lächerlich genug bei gemeinen Arbeitern, leider aber nicht bei den Reichen, welche, da für ihren Lebensunterhalt gesorgt ist, nach der

†) Vollständig heißt es im Griechischen hier also: *Οὐκ, εἶ γ' ἐννοεῖς, εἶπον, ὅτι τῇ παιδαγωγικῇ τῶν νοσημάτων ταύτῃ τῇ νῦν ἰατρικῇ πρὸ τοῦ Ἀσκληπιάδαι οὐκ ἐχρῶντο, ὥς φασι, πρὶν Ἡρόδικον γενέσθαι· Ἡρόδικος γὰρ παιδοτρίβης ὢν καὶ νοσώδης γενόμενος, μίξας γυμναστικὴν ἰατρικῇ, ἀπέκναισε πρῶτον μὲν καὶ μάλιστα ἑαυτόν, ἔπειτ' ἄλλους ὕστερον πολλούς. Πῇ δή; ἔφη. Μακρόν, ἦν δ' ἐγώ, τὸν θάνατον αὑτῷ ποιήσας· παρακολουθῶν γὰρ τῷ νοσήματι θανασίμῳ ὄντι οὔτε ἰάσασθαι, οἶμαι, οἷός τ' ἦν ἑαυτόν, ἐν ἀσχολίᾳ τε πάντων ἰατρευόμενος διὰ βίου ἔζη ἀποκναιόμενος, εἴ τι τῆς εἰωθυίας διαίτης ἐκβαίη, δυσθανατῶν δὲ ὑπὸ σοφίας εἰς γῆρας ἀφίκετο.*

Tugend streben, und in deren Ausübung sich von nichts abziehen lassen sollen. Denn mehr als irgend Etwas hindert diese über die gewöhnlichen Uebungen hinausgehende übermäßige Sorgfalt für den Körper, diese Krankheitsfütterung (νοσοτροφία). Nämlich auch für die Hauswirthschaft, den Krieg und die ruhige obrigkeitliche Amtsführung ist sie beschwerlich; das Schlimmste aber ist, daß sie auch für jede Art des Lernens, des Beobachtens und des Ueberdenkens bei sich selbst höchst widerwärtig ist, in so fern einer sich immer vor Spannungen im Kopfe und vor Schwindeln fürchtet und behauptet, daß ihm dergleichen aus dem Nachdenken entstehe; so daß, wo diese ist, sie auf alle Weise hindert, sich in irgend einer Vollkommenheit zu üben und zu bewähren. Denn sie bewirkt, daß man immer krank zu seyn glaubt, und nie aufhört, mit dem Leibe Noth zu haben. Wir behaupten daher, dieses habe auch Asklepios eingesehen, und habe deshalb für die, von Natur und in Folge ihrer Lebensweise dem Leibe nach, Gesunden, welche nur irgend eine bestimmte Krankheit an sich haben, die Heilkunst aufgestellt, und solchen, wenn er durch innere Mittel und äußere Behandlung ihre Krankheiten vertrieb, die gewöhnliche Lebensordnung anbefohlen, um nicht ihre Verhältnisse im Staate zu verletzen; die innerlich durch und durch krankhaften Körper aber habe er nicht versucht, durch Lebensordnungen jetzt ein wenig zu erschöpfen und dann wieder eben so zu begießen, um dem Menschen selbst ein langes und schlechtes Leben zu bereiten und noch Nachkömmlinge, die, wie man vermuthen muß, nicht besser seyn werden, von ihnen zu erzielen. Im Gegentheile denjenigen, der nicht in seinem angewiesenen Kreise zu leben vermag, den glaubte er auch nicht besorgen zu müssen, weil er weder sich selbst, noch dem Staate nützt. Und in dieser Hinsicht halten wir den Asklepios mit Recht für einen Staatsmann, was auch von seinen Söhnen gilt. †)

†) Offenbar stehen diese Ansichten mit denen des §. 3. im Widerspruch, den man sich nicht anders erklären und lösen kann, als daß man (wie oben Anm. 3. zu §. 12.; Anm. S. 34. und Anm. S. 128.—129.) auch hier nicht übersieht, wie das Staatswohl und alle dasselbe fördernde Verpflichtungen der Bürger zum Nachtheile der Rechte und des persönlichen Wohles des Einzelnen allein nur berücksichtigt werden. Solche Berücksichtigung führte

Was nun die Aerzte betrifft, welche wir im Staate haben müssen, so könnten dieselben wohl am vortrefflichsten werden, wenn sie von Jugend an, außerdem daß sie sich die Kunst selbst aneignen, auch mit möglichst vielen Körpern von der schlechtesten Beschaffenheit Bekanntschaft gemacht, ja selbst an allen Krankheiten gelitten hätten, und gar nicht von besonders gesundem Körperbau wären. Denn nicht mit dem Leibe, denken wir, besorgen sie den Leib, sonst dürfte freilich der ihrige auch niemals schlecht seyn oder gewesen seyn, sondern mit der Seele den Leib, welche nicht vermögend ist, wenn sie selbst schlecht ist oder gewesen ist, Etwas gut zu besorgen. Der Richter dagegen gebietet mit der Seele über die Seele, und die seinige darf also nicht von Jugend an mit schlechten Seelen erzogen worden und umgegangen seyn, noch auch selbst alle Verbrechen begangen und durchgemacht haben, so daß sie von sich selbst her recht genau um alle Vergehungen Anderer wissen und sie beurtheilen könnte, wie vom eigenen Leibe her die Krankheiten. Vielmehr muß sie ganz unbekannt und unvermischt mit schlechten Sitten in ihrer Jugend gehalten worden seyn, wenn sie als eine gute und edle über das Recht gesund und richtig entscheiden soll. Daher erscheinen auch die Rechtschaffenen in ihrer Jugend einfältig und von den Ungerechten leicht zu hintergehen, weil sie in sich selbst gar kein Ebenbild von dem finden, was in den Schlechten vorgeht. Darum soll auch ein guter Richter nicht jung seyn, sondern alt, und erst spät gelernt haben, was die Ungerechtigkeit eigentlich ist, nicht indem er sie etwa seiner eigenen Seele einwohnend bemerkt, sondern indem er sie an fremden Seelen als ein Fremdes aus langer Betrachtung kennen gelernt hat, welch' ein großes Uebel sie ist, und zwar nur durch Einsicht, nicht durch eigene Erfahrung. Jener ausgelernte und argwöhnische Richter aber, der selbst viel Unrecht begangen hat, und darum sich für verschlagen und klug hält, mag wohl meisterhaft erscheinen, wenn er es mit Aehnlichen zu thun hat, weil er sich vor ihnen zu hüten weiß, indem er auf die ähnlichen Züge in sich selbst sieht; wenn er aber an rechtschaffene Männer und solche, die schon älter sind, geräth, da zeigt er sich dagegen ganz

---

denn auch zu der irrigen Forderung an die Aerzte hinsichtlich ihres physischen Verhaltens, worüber wir sogleich weiter lesen.

ungeschickt, ungläubig zur unrechten Zeit und unbekannt mit natürlich guter Gesinnung, weil er von dergleichen gar kein Ebenbild in sich selbst trägt. Da er aber freilich öfter mit Bösartigen als Vernünftigen zusammentrifft, so dünkt er sich selbst und Anderen eher weise zu seyn, als thöricht. Also nicht einen solchen Richter muß man suchen als den guten und weisen, sondern den ersteren. Denn Schlechtigkeit kann nie die Tugend zugleich und sich selbst erkennen, aber die Tugend einer durch die Zeit erzogenen Natur wird sowohl von sich als der Schlechtigkeit Erkenntniß erlangen.

Also nächst solcher Rechtskunde wird man wohl eine Heilkunde, wie wir sie beschrieben haben, in der Stadt einführen, damit Beide diejenigen unter den Bürgern, welche an Leib und Seele gut geartet sind, pflegen mögen, welche es aber nicht sind, wenn sie nur eine solche Leibesbeschaffenheit haben, sterben lassen, welche aber der Seele nach bösartig und unheilbar sind, selbst umbringen. Dies muß wenigstens offenbar das Beste für diejenigen selbst, denen es begegnet, und auch für die Stadt seyn. [1])

§. 112.

So wie die Aerzte dermalen bei uns beschaffen sind, so zeigen sich zwei Classen derselben: nämlich erstens eigentliche Aerzte und dann ihnen dienende Stellvertreter, welche man gleichfalls Aerzte nennt. Diese letzteren mögen Freigeborne oder Sclaven seyn, so lernen sie ihre Kunst bloß mechanisch und empirisch, indem sie sich genau nach den Vorschriften ihrer Gebieter richten und Alles nachmachen, was sie von diesen sehen, ohne eigene, aus der Natur selbst geschöpfte Einsicht. Solche findet sich aber nur bei den wahren Aerzten, welche ihre Kunst sowohl selbst auf diesem Wege gelernt haben, als auch ihren Kindern dieselbe wieder mittheilen; [2]) denn außerdem daß die Heilkunst ihr eigenthümliches Werk, worauf sie hinarbeitet, die Gesundheit, hervorbringt, erzeugt sie sich auch selbst wieder in der Bildung neuer Aerzte. [3]) Von jenen Stellvertretern, welche die kranken Sclaven zu behandeln haben, sehen wir nun, daß sie sich nach dem

1) Staat 3. 405. c. — 410. a. 2) Ges. 4. 720. a. b.

3) Kleitoph. 409. a. b.

eigentlichen Grunde der besondern Krankheit eines jeden Sclaven nicht im Mindesten erkundigen, noch sich darüber mit ihm in Frage und Antwort einlassen, sondern sogleich, wie wahre Tyrannen, das, was ihnen nach ihrer Erfahrung gut scheint, mit der Miene eines Erzmeisters der Kunst vorschreiben, und ihn dann trotzig und schnöde augenblicklich verlassen, um zu einem anderen kranken Sclaven zu laufen. Dagegen bedienen und besuchen die freigebornen Aerzte gewöhnlich nur freigeborne Kranke, und zwar so, daß sie die eigentliche Natur der Krankheit zu erforschen beflissen sind, indem sie sich darüber sowohl mit dem Kranken selbst als dessen Freunden unterhalten, und theils selbst von dem Kranken lernen, theils ihn, so viel in ihrem Vermögen steht, wieder belehren, und ihm nicht eher Vorschriften ertheilen, bevor sie ihn nicht von ihrer Güte überzeugt haben; nun erst, nachdem dieser dafür gewonnen ist, suchen sie ihm seine Gesundheit wieder zu verschaffen. [1]) Ja sie werden sich in ihrer freien, nur das Beste der Kranken fördernden Thätigkeit nicht einmal durch ihre eigenen schriftlichen Anordnungen, die sie bei Gelegenheit einer größeren Entfernung auf längere Zeit getroffen, binden lassen, gesetzt nämlich sie finden bei unverhoffter schnellerer Rückkehr andere als die gedachten Umstände auf die Krankheit einwirkend, und werden also selbst dergleichen Anordnungen verändern. [2]) Solche Aerzte nun, welcher Streben dahin geht, das Feindliche im Körper zu Eintracht und gegenseitiger Liebe zu bringen, und so, die Harmonie im Gegensatze erzeugend, Gesundheit hervorzurufen, [3]) müssen die Natur des Leibes eben so genau kennen, wie die (wahren) Redner die Natur der Seele; denn Beide sollen nicht bloß hergebrachter Weise und erfahrungsmäßig, sondern nach der Kunst jene dem Leibe durch Anwendung von Arzenei und Nahrung Gesundheit und Stärke verschaffen, diese der Seele durch angeordnete Belehrungen und Sitten die erzielte Ueberzeugung und Tugend mittheilen. [4])

Es ist einleuchtend, daß unter den zwei Gattungen von Aerzten diejenige die bessere ist, welche ihren Zweck

---

1) Ges. 4. 720. c. d. Vergl. Ges. 9. 857. c. d.

2) Staatsm. 295. b. c. d.

3) Gastm. 186. b. c. d. e.

4) Phaidr. 270. b.

auf beiderlei angegebene Weise zu erreichen sucht, besser nämlich als die, welche nur von dem schlechteren und härteren unter jenen beiden Mitteln Gebrauch macht. 1)

§. 113.

Hinsichtlich der der Heilkunst verwandten Kunst, der Gymnastik, 2) können wir nicht umhin zu behaupten, daß sie wichtiger dasteht, als wie die Heilkunst, in demselben Grade nämlich, als die Gesetzgebung der Rechtspflege vorgeht. 3) Denn die Gymnastik soll die Heilkunst unnöthig machen, so daß diese höchstens nur für einen Nothfall gebraucht wird. 4) Der wahre Meister der Gymnastik wird übrigens die ihm Uebergebenen mit den Gründen bekannt machen, weswegen er seine Vorschriften ertheilt, so daß er sie für Alles gewinnt; weniger gut wird derjenige dagegen verfahren, welcher ohne Belehrung kurzhin Alles befolgt wissen will. 5)

Zweiter Abschnitt.

Bildung des Kriegers.

Erstes Hauptstück.

Allgemeine Vorschriften hinsichtlich der Anlage und Erziehung der Krieger, so wie ihres Verhältnisses unter sich und gegen den Feind.

§. 114.

Die Unterweisung in der Gymnastik ist besonders für die Krieger wichtig, 6) (und so fügen wir zu dem Berufe, in jener Kunst zu unterweisen, den der Staatsvertheidigung noch hinzu.) Dieser letztere führt einen besonderen Stand von Bürgern herbei, wenn der Krieg anders kunstgemäß geführt werden soll. Je schwieriger aber dieses

1) Ges. 4. 720. e. 2) Gorg. 464. c. Staat 3. 410. b.
3) Gorg. 520. b. 4) Staat 3. 410. a. b.
5) Ges. 4. 720. e.
6) S. oben §. 25. S. 48. u. §. 29., so wie das folg. zweite Hauptstück, u. vergl. Ges. 12. 942. d.

Geschäft ist, desto weniger hat es mit den übrigen Etwas zu thun, und desto mehr Kunst und Eifer erfordert es. Aber auch natürliche Anlage ist dazu nothwendig, weswegen eine besondere Auswahl von uns vorzunehmen ist. Da verlangen wir, weil ein von Natur edler Hund hinsichtlich der Bewachung sich von einem edlen Jünglinge nicht unterscheiden mag, daß der Krieger scharfsichtig, rasch zur Verfolgung des Bemerkten und stark zur Ergreifung und Bekämpfung desselben sey, desgleichen wenn er mit Glück kämpfen soll, tapfer und feurig, endlich trotzig gegen die Feinde, sanft aber gegen seine Mitbürger. Außerdem aber muß seine Natur noch wißbegierig (philosophisch) seyn, so wie die der Hunde im Erkennen von Angehörigen und Fremden sich zeigt. [1])

§. 115.

Was den Krieg selbst betrifft, so ziehen die Krieger und ihre Frauen gemeinschaftlich in's Feld und nehmen auch die schon heranwachsenden Kinder mit sich, damit diese, wie auch die der anderen Arbeiter, dasjenige zu sehen bekommen, was sie, wenn sie erwachsen sind, selbst werden arbeiten müssen, und außer dieser Anschauung auch noch in Allem, was zum Kriege gehört, hülfreich zur Hand gehen und ihren Vätern und Müttern aufwarten. Denn es ist eine wichtige Sache, die wohl der Gefahr werth ist, daß die Kinder, welche einst kriegerische Männer werden sollen, sehen, wie es im Kriege hergeht; nur müssen die Väter zu beurtheilen wissen, welche Feldzüge gefährlich sind und welche nicht, und ihnen solche Vorgesetzte bestellen, welche sich durch Erfahrung und Alter wohl dazu schicken, Führer und Aufseher der Jugend zu seyn. Und weil ihnen denn doch Vieles gegen alle Erwartung begegnen kann, so muß man sie gleich anfangs in den Kinderjahren reiten lehren, damit sie, wenn ein Nothfall eintritt, auf den schnellsten und zugleich folgsamsten Rossen davon fliegend, sich retten können.

§. 116.

Noch ist anzugeben, wie sich die Krieger sowohl unter sich als gegen den Feind verhalten müssen. [2]) In ersterer

1) Staat 2. 373. e. — 376. c.
2) Staat 5. 466. e. — 468. a.

Beziehung wäre viel zu rathen, und manches gute Gesetz zu geben. Das wichtigste wird wohl dieses seyn, daß Niemand, weder Mann, noch Weib, jemals unabhängig (ἄναρχος) sey; daß keiner Seele nachgelassen werde, weder bei ernsthaften Geschäften, noch bei Zeitvertreiben, ihrer Gewohnheit zu folgen und lediglich für sich allein zu handeln, sondern daß Alle und Jede zu allen Zeiten, sey es Krieg oder Friede, auf ihren Führer sehen, ganz unter seinem Befehle leben, und in Allem bis auf das Kleinste seinem Winke gewärtig seyen, z. B. nur nach seinem Befehle Halt machen, marschiren, exerciren, baden, speisen und in der Nacht aufstehen, um Wache zu halten und Zeichen zu geben; daß sie sogar in den Treffen ohne ausdrückliches Geheiß des Befehlshabers weder nachjagen, noch sich zurückziehen; mit einem Worte, daß sie durchaus nicht wissen und sich keinen Begriff davon machen können, wie man die Gewohnheit haben könne, für sich selbst zu seyn und Etwas ohne die Anderen zu verrichten, sondern daß sie beisammen bleiben, und in allen ihren Handlungen die vollkommenste Gemeinschaft und Uebereinstimmung sey. Denn das ist unstreitig im Kriege das beste und vorzüglichste Kunstmittel, Rettung und Sieg zu verschaffen. Das muß man auch in Friedenszeiten schon von Kind auf lernen, sowohl über die Einen zu regieren, als sich von Anderen regieren zu lassen. Regierungslosigkeit (ἀναρχία) hingegen soll aus dem Leben der Menschen und der unter den Menschen stehenden Thiere durchaus verbannt seyn.[1])

Ferner bestimmen wir, daß derjenige, welcher aus dem Gliede weicht, die Waffen wegwirft oder sonst dergleichen Etwas aus Feigheit thut, irgend ein Handwerker oder ein Ackersmann werden soll. Und wer lebendig von den Feinden gefangen ist, den läßt man umsonst, wenn ihn einer will, um mit dem Fang zu machen, was er Lust hat; wer sich aber auszeichnet und hervorthut, der soll zuerst im Lager selbst von allen mit im Felde befindlichen Jünglingen und Knaben der Reihe nach einzeln bekränzt und auch bei der Rechten gefaßt werden; er soll küssen und von Jedem geküßt werden, und so lange noch derselbe Feldzug dauert, soll ihm dies vergönnt seyn,

1) Ges. 12. 942. a. b. c. d.

damit wenn einer etwa in einen Knaben oder ein Mädchen verliebt ist, er desto eifriger sey, den Preis zu verdienen. Denn daß dem Tapfern mehr eheliche Verbindungen offen stehen werden als Anderen, und öfter vor Anderen die Wahl auf solche fallen wird, damit recht Viele von solchen erzeugt werden, das ist einleuchtend. Da aber diejenigen, welche im Felde gestorben sind, nachdem sie sich gut gehalten, zu dem goldnen Geschlechte gehören, und die Gestorbenen dieses Geschlechts nach dem Hesiodos fromme Daimonen der oberen Erde genannt werden, „Gute, des Wehs Abwehrer, der sterblichen Menschen Behüter": so werden wir sie nach ihrem Tode mit dem Vorzuge, den uns der Gott bestimmt, beisetzen; und werden dann ihren Gräbern, als heiligen Gräbern, Verehrung und Anbetung erweisen. Und eben das wollen wir auch festsetzen, wenn vor Alter oder auf eine andere Weise einer von denen stirbt, welche für ausgezeichnet trefflich in ihrem Leben bekannt gewesen sind.

§. 117.

Wie aber werden es unsere Krieger mit den Feinden halten? — Da fordern wir zuerst, was die Gefangennehmung betrifft, daß Hellenische Städte Hellenen nicht in Knechtschaft stürzen, ja es sogar zur Sitte machen, des Hellenischen Geschlechts zu schonen, aus Furcht, in die Knechtschaft der Barbaren zu gerathen; also auch selbst keinen Hellenen zum Knecht zu haben, noch auch den andern Hellenen dieses anzurathen. Ferner müssen es unsere Krieger für etwas Häßliches halten, die Todten, nachdem man sie besiegt hat, weiter als ihrer Waffen zu berauben; oder giebt es nicht den Feigen einen Vorwand, nicht gegen den kämpfenden Feind zu gehen, als ob sie auch etwas Pflichtmäßiges thäten, wenn sie bei den Leichnamen herumhocken, und sind nicht schon viele Heere um dieses Raubes willen zu Grunde gegangen? Scheint es übrigens nicht unedel und habsüchtig, einen Todten zu berauben, so wie ein Zeichen von weibischer und kleinlicher Denkungsart, den Leib des Todten für das Feindselige zu halten, da doch der Feind schon herausgeflogen, und nur das übrig geblieben ist, wodurch er Krieg führte? Oder sollte man meinen, daß, die dieses thun, etwas Anderes als die Hunde thun, welche auch die Steine anknurren, mit denen sie geworfen werden, den Werfenden aber nicht anrühren? Also werden

wir auch nicht die Waffen in die Tempel bringen, um sie da zu weihen, wenn uns irgend an dem guten Vernehmen mit den anderen Hellenen gelegen ist. Vielmehr werden wir uns fürchten, ob es nicht Entweihung sey, dergleichen von unsern Angehörigen in das Heiligthum zu bringen, es müßte denn der Gott etwa das Gegentheil gebieten. Ueberhaupt stehe der Satz fest, daß wir mit Hellenen, als Befreundeten und Verwandten, nur Fehde (στάσις), nicht aber Krieg haben können, der nur mit Barbaren möglich seyn soll. Ist aber Hellas in Feindschaft mit sich selbst, so ist dieser Zustand nur eine Krankheit, die in eigentliche Feindschaft nicht ausarten darf; daher Länderverwüstungen, so wie Verbrennen der Wohnungen, unter Hellenen nicht vorkommen sollen; höchstens ist ihnen erlaubt, einander die Aerndte des Jahres zu nehmen. Denn sie werden die Fehde führen als solche, welche sich wieder vertragen wollen; sie werden keineswegs Alle in einer befehdeten Stadt für feindselig halten, Männer, Weiber und Kinder, sondern immer nur Einige, die eigentlichen Urheber des Zwistes, mit deren Bestrafung die Uneinigkeit beendigt wird. Solches Benehmen gegen Hellenen fordern wir von unseren Kriegern. [1])

Zweites Hauptstück.

Besondere Vorschriften hinsichtlich der Kriegsgymnastik.

§. 118.

Man hat sich nun nicht erst zur Zeit des Krieges, sondern während des Friedens auf den Krieg zu üben. Eine jede Stadt, bei welcher Vernunft waltet, muß jeden Monat wenigstens einen Tag oder mehrere, je nachdem es die Regierung für gut findet, Kriegsdienste thun. [2]) Dabei soll man alle Leichtigkeit und Gewandtheit der Glieder ausbilden, und sich zu den rauhesten Speisen, zu dem schlechtesten Trank, zu Frost und Hitze und zu hartem Lager abhärten; insonderheit soll man die Stärke des

---

1) Staat 5. 468. a. — 471. c. 2) Ges. 8. 829. a. b.

Kopfes und der Füße nicht durch fremde Deckel und Hüllen verderben, und die eigenen, womit uns die Natur versehen hat, die Haare und Fußsohlen, unnütz machen. Denn wenn die äußersten Theile des Körpers in gutem Stande erhalten werden, so hat es der ganze Leib eben so sehr zu genießen, als ihm deren Verzärtelung nachtheilig ist. [1]) Hinsichtlich der Kriegsübungen soll bald die ganze Bürgerschaft mit Weib und Kind, wenn es nämlich der Regierung gefällt, alles Volk ausrücken zu lassen, in Waffen erscheinen, bald nur ein Theil derselben. Es sollen aber auch bei den Opfern schöne Zeitvertreibe angestellt werden, die darin bestehen, daß an den Festtagen Treffen gespielt werden, mit möglichster Nachahmung alles dessen, was bei einem ernsthaften Treffen im wirklichen Kriege geschieht. Da sollen auch Sieges- und Ehrenkränze ausgetheilt werden, und Lob- und Strafgedichte zu hören seyn, je nachdem einer nicht nur in diesen Kriegsspielen, sondern auch in seinem übrigen Leben zum Vorschein kommt. Wer sich durch Tugend und Geschicklichkeit merklich auszeichnet, soll ein würdiges Lob erhalten, dem hingegen, bei welchem dies nicht Statt findet, gebührender Tadel widerfahren. [2])

Der Gesetzgeber darf aber nie vergessen, sich zu fragen: was für Menschen erziehe ich in meinem Staate? Sollen meine Bürger nicht Kämpfer werden, welche zu den schwersten Streiten bereit sind, und ganze Heere von Gegnern haben? — So ist es in der That! — Wie nun, wenn wir Faustkämpfer oder Pankratiasten oder Leute für eine andere Kampfart bildeten, würden wir sie wohl einen öffentlichen Wettkampf bestehen lassen, wenn sie sich nicht vorher täglich im Kampfe geübt hätten? Wenn wir Faustfechter werden wollten, würden wir nicht eine gute Zeit vorher, ehe wir öffentliche Proben ablegten, Unterweisung nehmen, und uns die größte Mühe geben, alle die Griffe und Wendungen uns eigen zu machen, wovon wir, wenn es einmal um den Preis gilt, Gebrauch machen müßten? Würden wir nicht, um der Fertigkeit wirklicher Faustfechter immer näher zu kommen, um unsere Hände statt der Riemen Bleikugeln binden, damit wir der Kunst, Streiche zu führen und Streiche abzuhalten, vollkommen Meister würden? Und wenn wir allzu selten Jemand hätten, mit

1) Ges. 12. 942. d. e. 2) Ges. 8. 829. b. c.

dem wir uns üben könnten, würden wir uns wohl durch das Gelächter der Thoren hindern lassen, an einem aufgehangenen leblosen Bilde unsere Uebungen anzustellen? Ja würden wir nicht bei gänzlicher Ermangelung eines lebendigen oder leblosen Gegners zuletzt eher mit unserem eigenen Schatten fechten? Denn dies diente ja doch zu demselbigen Zwecke, worauf es bei der Kunst, Hände und Arme zu gebrauchen, abgesehen ist. Sollte sich nun der Kriegerstand unseres Staates mit schlechterer Vorbereitung als diese Wettkämpfer in den wichtigsten aller Kämpfe wagen, wo für das Leben, für die Kinder, für Hab und Gut und für das Vaterland zu fechten ist? Und sollte denn der Gesetzgeber aus Furcht, solche Kriegsübungen möchten Einigen lächerlich vorkommen, unterlassen, dieselben durch ein Gesetz einzuführen, d. h. ausdrücklich zu gebieten, daß alle Tage gewisse kleine Uebungen ohne Waffen angestellt werden, und überhaupt die Chöre und die ganze Gymnastik auf diesen Zweck zu richten? Sollte er nicht befehlen, daß auch die größeren Uebungen jeden Monat wenigstens einmal vorgenommen werden, so daß unsere Krieger im ganzen Lande einander Treffen liefern, unter einander wetteifern in Eroberung von Plätzen und in Legung von Hinterhalten, und, um Alles nachzuahmen, was im wirklichen Kriege geschieht, den Faustkampf mit Kugeln treiben und mit Pfeilen werfen, die den wirklichen, gefährlichen auf's Möglichste gleichkommen müßten, damit dieses Waffenspiel nicht ganz ohne Gefahr Statt fände, sondern wirklich Etwas dabei zu fürchten wäre und Gelegenheit gäbe, zu bemerken, wer Herz habe und wer zaghaft sey? Und wenn nun der Gesetzgeber für jenen Ehre, für diesen aber Schmach bestimmte, so würde er die ganze Stadt immerfort auf wahren Krieg in Bereitschaft halten.

Auf den Fall, daß in diesen nachgeahmten Kriegen Jemand um's Leben käme, doch so, daß der Todtschlag nicht mit Vorsatz geschähe, soll der Gesetzgeber verordnen, daß die Hand des Todtschlägers, nachdem er die in den Gesetzen vorgeschriebene Reinigung verrichtet hat, von Schuld rein sey, in Betrachtung, daß durch den Tod einiger Wenigen die Uebrigen dann desto bravere Leute werden. Wäre hingegen bei dergleichen Spielen alle Furcht gleichsam todt, so fiele dabei auch alle Probe der Tapferkeit weg, die Herzhaften und die Feigen wären

nicht mehr zu unterscheiden, und das wäre für den Staat ein ungleich größeres Uebel als jenes.

Und so sind wir der Ueberzeugung, daß dieses zu einem Gesetz und zu allgemeiner Volksbeschäftigung gemacht werden müsse. Daß aber heut zu Tage in den anderen Staaten entweder gar keine dergleichen Tänze und Kämpfe oder nur sehr wenige derselben üblich sind, daran ist nicht etwa die Unwissenheit des Volkes und der Gesetzgeber Schuld, sondern zwei andere Umstände. Der eine ist die unersättliche Sucht nach Reichthum, welche alle ehrenwerthe und edle Beschäftigung unterdrückt, so daß sich Jedermann nur den gemeinen, Geld einbringenden Künsten und Handwerken hingiebt, und die Kriegsübungen, zu denen man keine Zeit mehr findet, dann ganz unterlassen werden. Der andere Umstand ist, daß die bestehenden Staatsverfassungen, die Demokratie, Oligarchie und Tyrannei, nur als Aufruhrsformen (στασιωτεῖαι) betrachtet werden können, wo der regierende Theil gegen die Beherrschten immer Mißtrauen hegt, so daß er es nicht wohl leiden mag, daß diese sittliche Vorzüge, so wie Reichthum, Macht und Tapferkeit, besitzen, am allerwenigsten, daß sie vortreffliche Kriegsleute werden. Das sind nun die beiden Ursachen beinahe aller Uebel der Staaten, vornehmlich aber des zuletzt erwähnten. Der Staat aber, mit dessen Gesetzgebung wir beschäftigt sind, ist sicher vor beiden; denn seine Bürger genießen einer Seits der vollkommensten Muße, anderer Seits sind sie von einander unabhängig, und durch Gesetze, wie die ihrigen sind, ist der Geldsucht auf das Nachdrücklichste vorgebeugt. Also dürfte wohl unter allen heutigen Staaten dieser der einzige seyn, in welchem eine solche Erziehung und solche Kriegsspiele, †) wie nun vollständig abgehan-

†) Dergleichen gymnastische Kriegsspiele hatte Cicero noch in Lakedaimon gefunden, und sagt in Beziehung darauf (Tusc. Qu. V. c. 27. §. 77.): Adolescentium greges Lacedaemone vidimus ipsi, incredibili contentione certantis pugnis, calcibus, unguibus, morsu denique, quum exanimarentur prius, quam se victos faterentur. Wir verweisen hinsichtlich der genauern Beschreibung dieser Spiele auf Pausanias III. 14. 8. — 10. und hinsichtlich der Mantineischen Hoplomachie auf Athenaios IV. c. 41. p. 154. d. e.

Auch die Gymnastik unserer Tage wird die Kriegsspiele

delt worden, vermöge seiner Einrichtung mit Grund und Recht zu erwarten sind.

§. 119.

Wir wollen nun hiernächst alle Arten der Kampfübungen (ἀγῶνες γυμνικοί) in der Absicht betrachten, daß unser Gesetz nur diejenigen, durch welche gute Kriegsleute gebildet werden, gebiete, und Kampfpreise für dieselben bestimme, die anderen aber, welche dahin nicht taugen, fahren lasse. Welche aber jene sind, wollen wir zuerst sagen und gesetzlich bestimmen; und darunter wieder vorerst die Uebungen im Laufen und in der Schnelligkeit (τὰ περὶ δρόμον καὶ τάχος) überhaupt. Denn es ist ja im Kriege die vortheilhafteste Sache von der Welt, behenden Leibes zu seyn, nämlich mit Füßen und Händen, und zwar in ersterer Hinsicht zum Fliehen und zum Nachjagen, in letzterer für das Handgemenge und den Zweikampf, wo es auf Geschwindigkeit nicht minder als auf Kraft und Stärke ankommt. Da indeß auch die Geschwindigkeit der Hände und Füße ohne Waffen von keinem erheblichen Nutzen ist, so rufe der Herold zuerst,

---

mit umfassen müssen, weswegen sie uns denn Koch in seiner oben angeführten Schrift mit den Worten empfiehlt: „Eine besondere Erwähnung verdient wohl die Einrichtung unseres Kriegsspiels. Es ergab sich nämlich sehr bald das Bedürfniß eines Mittels, durch das die Zöglinge auch auf längere Zeit Entbehrungen und Anstrengungen ertragen lernten, d. h. der Wanderungen, die um so kräftiger den freundschaftlichen Sinn und die Fröhlichkeit unter den Zöglingen beleben, als sie bei freier Bewegung dem persönlichen Anschließen keine Hindernisse entgegensetzen." (S. 327.—328.)

„Eine solche Ausflucht ist der Jugend ein wahrer Festtag, und noch lange führt sie der Erinnerung und Phantasie die anziehendsten und reizendsten Bilder vor. Nirgends wird aber auch sinnliche Wachheit, der Beobachtungs- und Erfindungsgeist, Verschlagenheit und Entschlossenheit so geübt und geschärft, als hier. Aber auch ein anderer nicht minder praktischer Nutzen ist nicht zu übersehen, die zweckmäßige Vorübung zum kleinen Kriege, in welchem Intelligenz und Muth vereint oft Außerordentliches leistet, und in dem erfahrungsmäßig rohere Völker allen cultivirten Nationen weit überlegen sind." (S. 330.)

wie es heut zu Tage auf der Rennbahn üblich ist, Jeden auf, welcher Lust hat, in voller Waffenrüstung um die Wette zu laufen. Zuerst betrete also die Rennbahn, wer um den Preis ein Stadion in Waffen laufen will; zweitens wer den Diaulos (das Doppelte, bis an's Ziel und sogleich wieder zurück); drittens wer den Ephippios (einen Wettlauf von der Weite des Wettrennens zu Pferde); viertens wer den Dolichos (den längsten Lauf, in einem sechs- oder siebenmaligen Durchmesser des Stadions bestehend) machen will; fünftens, wer in voller Rüstung sechzig Stadien, wo ein Tempel des Ares das Ziel seyn soll, zu laufen gesonnen ist; sechstens wer einen Wettlauf auf ebnerem Wege von gleicher Länge in der schwereren Rüstung; und endlich siebentens wer als Bogenschütze mit dem Bogen und vollen Köcher einen Wettlauf von ein hundert Stadien bis zu einem Tempel des Apollon oder der Artemis über Berge und durch allerlei Gegenden zu machen Willens ist. Solche Wettläufe wollen wir anordnen, und solche Wettläufer erwarten, bis sie kommen, und jedem, der in seiner Art den Sieg erhält, den bestimmten Preis ertheilen. Wir wollen übrigens die Wettläufer in drei Classen abtheilen: die erste soll aus Kindern, die zweite aus Jünglingen, die dritte aus Männern bestehen. So sollen auch drei Längen des Wettlaufes bestimmt werden. Die Kinder sollen nur das einfache Stadion, die Jünglinge das doppelte, und die Männer, Bogenschützen und Schwerbewaffneten weniger nicht als ein dreifaches laufen.

Was die Wettstreite in der Stärke (τὰ κατ' ἰσχὺν) anbetrifft, so wollen wir anstatt des Ringens und aller jetzt für schwer gehaltenen Uebungen den Kampf in Waffen einführen, so daß Einer gegen Einen kämpft, Zwei gegen Zwei, bis auf Zehn gegen Zehn. †) Und wie die Meister im Ringen ihre Gesetze haben, was gut oder nicht gut gerungen heißen soll, was einer darin nicht erfahren oder thun dürfe, und zwar Alles in welchem Grade, um

†) Da es hier scheint, als wenn Platon das Ringen und die anderen Uebungen der eigentlichen Gymnastik, welche er doch sonst überall als den zweiten Haupttheil der Jugendbildung fordert, gar nicht beachtet wissen wolle: so verweisen wir hinsichtlich der Erklärung dieses Widerspruchs auf unsere Anmerkung S. 48.

den Sieg rechtmäßig zu erringen: so müssen wir auch die Meister des Kampfes in Waffen dazu anhalten, daß sie auf eine ähnliche Weise durch Gesetze bestimmen, wie einer sich verhalten oder was er selbst gethan haben müsse, um in diesen Kämpfen rechtmäßigen Anspruch auf den Sieg machen zu können; desgleichen welches die entscheidenden Zeichen der Niederlage seyn sollen.

Anstatt des pankratiastischen Kampfes wollen wir alle Arten des peltastischen einführen, und für die, welche mit Bogen, Schilden, Wurfspeeren und Steinen, die aus bloßer Hand oder mit der Schleuder geworfen werden, Wettstreit üben, gleichfalls Satzungen machen, allemal demjenigen den Sieg zuerkennend und den Preis ertheilend, welcher die Regeln des Kampfes am besten beobachtet hat.

Endlich möchten wir noch die Gesetze hinsichtlich der Wettkämpfe zu Pferde zu entwerfen haben. Ist das Land, für welches die Gesetze gegeben werden, seinem Boden und seiner Beschaffenheit gemäß für den Gebrauch des Wagens und also auch zu Wettrennen auf Wagen nicht geeignet: so setze man wenigstens Wettrennen zu Pferde fest, bei welchen diejenigen Preise erhalten, die einzelne Pferde am besten reiten, seyen es Fohlen, welche die ersten Zähne noch nicht verloren haben, oder Pferde von dem Mittelalter zwischen Fohlen und ausgewachsenen Pferden. Also soll es ein Gesetz seyn, daß man sich um die Wette beeifere, der beste Reiter zu seyn; und den Anführern der Fußtruppen und der Reiterei werde aufgetragen, gemeinschaftlich zu entscheiden, wer in solchen Wettrennen oder auch in der Hoplomachie des Preises würdig sey. Vernünftig wird es seyn, wenn wir für Unbewaffnete schlechtweg keine Wettstreite, weder zu Fuße, noch zu Pferde, stiften. Reiter, die den Bogen führen oder Speere werfen, sind in einem mehr gebirgigen Lande (etwa auf Krete) brauchbare Leute, und solche sollen demnach zum Spiele Wettstreite unter sich anstellen. [1])

---

1) Ges. 8. 820. e. — 834. d.

Dritter Abschnitt.

Bildung des Lehrers und Erziehers.

§. 120.

Was die Sophistik anlangt, so ist sie in der That um so viel vorzüglicher, als die Redekunst, wie die Gesetzgebung vorzüglicher dasteht, als die Rechtspflege. [1]) Näher aber anzugeben, was der Sophist sey, ist, wie was der Philosoph sey, schwer zu erkennen. Denn so wie der Philosoph, welcher sich mit der Idee des Seyenden beschäftigt, wegen der Helligkeit der Gegend keinesweges leicht zu erblicken ist: so entflieht dagegen der Sophist in die Dunkelheit des Nichtseyenden, mit der er aus unkünstlerischer Uebung Bescheid weiß, und ist wegen der Dunkelheit des Ortes schwer zu erkennen. [2]) Sich ihnen daher blindlings als Schüler hinzugeben, ohne nähere Kenntniß von ihnen und ihrem Werthe genommen zu haben, heißt sich großer Gefahr aussetzen. Oder würde einer, wenn er seinen Körper einem Anderen auf die Gefahr anvertrauen sollte, ob dieser gestärkt oder verdorben werden würde, dann wohl zwar erst vielfach überlegen, ob er dies thun wolle oder nicht, und hierauf seine Freunde und Verwandte zur Berathung herbeirufen, mehrere Tage lang der Sache nachdenkend, dagegen aber über das, was er weit höher als seinen Körper achtet, und welchem gemäß alle seine Angelegenheiten gut oder schlecht gehen müssen, je nachdem es gestärkt oder verdorben wird, über die Seele, sich weder seinem Vater, noch seinem Bruder, noch einem seiner Freunde mittheilen, ob er nämlich dieselbe den eben angekommenen Sophisten anvertrauen solle oder nicht? [3]) Die Sophisten sind übrigens, wie die

---

1) Gorg. 520. b. Τῇ ἀληθείᾳ κάλλιόν ἐστι σοφιστικὴ ῥητορικῆς, ὅσῳπερ νομοθετικὴ δικαστικῆς.

2) Soph. 254. a.

3) Protag. 312. e. — 313. b. — Einige Sophisten, wie es wohl Hippias that, lehrten den Jünglingen, nachdem sie den Schulkünsten eben glücklich entkommen waren, gegen ihren Willen wiederum die Künste, als Rechnen, die Sternkunde, Meßkunde, Musik; andere aber (Protagoras wenigstens) Klugheit in der Besorgung des Hauswesens und der Angelegenheiten des Staats. Protag. 318. d. e.

(gewöhnlichen) Volksredner (δημολογικοί), heuchlerische Nachahmer (εἰρωνικοὶ μιμηταί); während die einen das Volk durch ihre langen Reden zu täuschen suchen, wollen die anderen, die Sophisten, wenigere Menschen, mit denen sie sich in kürzeren Gesprächen unterreden, dahin bringen, daß sie sich selbst widersprechen. Sie sind daher von den wahren Weisen (Lehrern) eben so zu unterscheiden, wie die Volksredner von den wahren Staatsmännern (πολιτικοί). [1])

---

1) Soph. 268. a. — d. Platon holt, um den Sophisten, wie den Volksredner, zu definiren, weiter aus, und zwar folgendermaßen: Mit der hervorbringenden Kunst (ποιητική) ist die Nachahmung verbunden, weil sie das Hervorbringen von Bildern ist. Die hervorbringende Kunst aber ist eines Theils eine göttliche, indem Gott Nichtsseyendes zu Seyendem macht und schafft, andern Theils eine menschliche; jede von beiden aber ist wieder doppelt, entweder ursprünglich bildend (hervorbringend) oder bloß nachbildend. So sind Menschen, Thiere, Feuer, Wasser u. s. w. insgesammt Erzeugnisse Gottes und jedes das Geschaffene selbst, die Erscheinungen dagegen in den Träumen, die Schattenbilder und Wiederscheine nur Scheinbilder; ferner ist bei unserer, der menschlichen, Kunst z. B. das Haus ein durch die Baukunst eigen Hervorgebrachtes, das durch Zeichenkunst gelieferte Bild eines Hauses aber nur Nachbild und gleichsam ein Traumbild für die Wachenden; ersteres ist ein wirkliches Ding, das andere ein Scheinbild. Die Scheinbildnerei findet aber wieder theils mittelst fremder Werkzeuge, theils durch den, welcher das Trugbild macht, selbst Statt, im Falle er z. B. die Gestalt oder die Stimme eines Anderen mit seiner eigenen Gestalt und Stimme nachahmt. Letzterer Theil der Scheinbildnerei heißt die eigentliche Nachahmung. Wer nun Etwas nachahmt, kennt entweder das, was er nachahmt, wie z. B. derjenige, der die Gestalt eines Andern nachahmt, diese und ihn selbst kennen muß, oder er kennt es nicht, hält aber das, was er sich vorstellt, für das Wahre, und sucht Andere durch Handlungen und Reden glauben zu machen, als wohne es ihm inne, wie es die Gerechtigkeits- und überhaupt die Tugendheuchler machen. Den ersten Nachahmer nennen wir den kundigen Nachahmer, den zweiten den einbilderischen Nachahmer, weil er mit bloßer Einbildung verfährt. Diesen letzteren halten wir fest, da der Sophist, den wir bestimmen wollen, nicht zur Gattung der Wissenden, wohl aber zu der der Nachahmenden gehört, und sagen ferner: der Einbilderische

§. 121.

(Wenden wir uns zu dem Berufe der wahren Lehrer und Erzieher, so finden wir zunächst,) daß in der Belehrung durch die mündliche Rede ein Weg rauher ist, der andere glatter. Der eine ist die altväterliche Weise, wie sie sonst mit ihren Söhnen umgingen, Viele auch noch mit ihnen umgehen, wenn sie in Etwas fehlen, bald sie heftig anlassend, bald ihnen wieder sanftmüthiger zusprechend; das Ganze nennt man am füglichsten das Ermahnen. Der andere Weg entsteht dadurch, daß Viele, die es sich recht überlegt haben, zu glauben scheinen, daß alle Thorheit (Unwissenheit) unwillkührlich sey, und daß Keiner darin, worin er schon stark zu seyn glaube, noch Etwas werde lernen wollen, und so nach vieler Arbeit die ermahnende Art der Unterweisung doch nicht viel ausrichten werde. Indem sie sich dann zur Vertilgung dieser Meinung auf eine andere Weise anschicken, fragen sie sie aus in dem, worüber einer etwas Rechtes zu sagen glaubt, der doch nichts sagt. Dabei forschen sie die Meinungen der unsicher Schwankenden leichtlich aus, welche sie dann in der Rede zusammenbringen und neben einander stellen, durch diese Zusammenstellung selbst zeigend, daß die eine der anderen zugleich über dieselben Gegenstände, und zwar in denselben Beziehungen und nach demselben Sinne, widerspricht. Jene nun, wenn sie dies wahrnehmen, werden unwillig gegen sich und milder gegen die Anderen, und auf diese Weise ihrer hohen und hartnäckigen Vorstellungen von sich entledigt, welches die erfreulichste aller Erledigungen ist, und dem, welchem sie begegnet, die zuverlässigste. Denn so wie die Aerzte des Leibes der Meinung sind, der Leib könne die ihm beigebrachte Nahrung nicht eher nutzen, als bis Jemand die Hindernisse in ihm selbst weggeschafft habe, eben so denken die Reinigenden (Unterweisenden) dasselbe von der

---

glaubt wieder entweder wirklich das zu wissen, was er sich einbildet, oder er weiß nicht, was zu wissen er sich gegen Andere das Ansehen geben will, und sucht seine Unwissenheit zu verbergen, indem er sich gar sehr in seinen Reden hin und her wendet, d. h. der Einbilderische ist entweder einfältig oder heuchlerisch. (Soph. 264. c. — 268. a.) Daß die Athener es für schimpflich hielten, wenn einer den Namen eines Sophisten davon trug, ersieht man aus Protag. 312. a. Phaidr. 257. d.

Seele, daß sie nicht eher von den ihr beigebrachten Kenntnissen Vortheil haben könne, als bis durch Zurechtweisung einer den Zurechtzuweisenden zur Scham bringe, die den Kenntnissen im Wege stehenden Meinungen ihm benehme, und ihn rein darstelle, nur, was er wirklich weiß, zu wissen glaubend, mehr aber nicht. Denn dies ist wenigstens die vorzüglichste und weiseste Gemüthsbeschaffenheit; und deshalb müssen wir auch die **prüfende Zurechtweisung** die herrlichste und vortrefflichste aller Reinigungen nennen, und den Ungeprüften, wenn er auch der große König wäre, für höchst unrein halten, und deshalb für ungebildet und häßlich gerade da, wo, wer wahrhaft glückselig seyn will, am reinsten und schönsten seyn muß. [1])

---

1) Soph. 229. e. — 230. e. *Τῆς ἐν τοῖς λόγοις διδασκαλικῆς ἡ μὲν τραχυτέρα τις ἔοικεν ὁδὸς εἶναι, τὸ δ' ἕτερον αὐτῆς μόριον λειότερον. Καὶ τὸ μὲν ἀρχαιοπρεπές τι πάτριον, ᾧ πρὸς τοὺς υἱεῖς μάλιστ' ἐχρῶντό τε καὶ ἔτι πολλοὶ χρῶνται τὰ νῦν, ὅταν αὐτοῖς ἐξαμαρτάνωσί τι, τὰ μὲν χαλεπαίνοντες, τὰ δὲ μαλθακωτέρως παραμυθούμενοι· τὸ δ' οὖν ξύμπαν αὐτὸ ὀρθότατα εἴποι τις ἂν νουθετητικήν. Τὸ δέ γε, ὡς εἴξασί τινες αὖ λόγον ἑαυτοῖς δόντες ἡγήσασθαι πᾶσαν ἀκούσιον ἀμαθίαν εἶναι, καὶ μαθεῖν οὐδέποτ' ἂν ἐθέλειν τὸν οἰόμενον εἶναι σοφὸν τούτων ὧν οἴοιτο πέρι δεινὸς εἶναι, μετὰ δὲ πολλοῦ πόνου τὸ νουθετητικὸν εἶδος τῆς παιδείας σμικρὸν ἀνύτειν. Τοιγάρτοι ταύτης τῆς δόξης ἐπὶ ἐκβολὴν ἄλλῳ τρόπῳ στελλόμενοι, διερωτῶσιν ὧν ἂν οἴηταί τίς τι πέρι λέγειν λέγων μηδέν, εἶθ' ἅτε πλανωμένων τὰς δόξας ῥᾳδίως ἐξετάζουσι, καὶ ξυνάγοντες δὴ τοῖς λόγοις εἰς ταὐτὸν τιθέασι παρ' ἀλλήλας, τιθέντες δὲ ἐπιδεικνύουσιν αὐτὰς αὑταῖς ἅμα περὶ τῶν αὐτῶν πρὸς τὰ αὐτὰ κατὰ ταὐτὰ ἐναντίας· οἱ δ' ὁρῶντες ἑαυτοῖς μὲν χαλεπαίνουσι, πρὸς δὲ τοὺς ἄλλους ἡμεροῦνται, καὶ τούτῳ δὴ τῷ τρόπῳ τῶν περὶ αὑτοὺς μεγάλων καὶ σκληρῶν δοξῶν ἀπαλλάττονται, πασῶν ἀπαλλαγῶν ἀκούειν τε ἡδίστην καὶ τῷ πάσχοντι βεβαιότατα γιγνομένην. νομίζοντες γὰρ οἱ καθαίροντες αὐτούς, ὥςπερ οἱ περὶ τὰ σώματα ἰατροὶ νενομίκασι μὴ πρότερον ἂν τῆς προσφερομένης τροφῆς ἀπολαύειν δύνασθαι σῶμα, πρὶν ἂν τὰ ἐμποδίζοντα ἐν αὐτῷ τις ἐκβάλῃ, ταὐτὸν καὶ περὶ ψυχῆς διενοήθησαν ἐκεῖνοι, μὴ πρότερον αὐτὴν ἕξειν τῶν προσφερομένων*

In diesem Sinne besaß Sokrates eine Hebammenkunst (*τέχνη τῆς μαιεύσεως*), die für die gebärenden Seelen der Männer Sorge trug. Er selbst sprach hierüber also von sich: das Größte an meiner Kunst ist dieses, daß sie im Stande ist zu prüfen, ob die Seele des Jünglings Mißgestaltetes und Falsches zu gebären im Begriffe ist, oder Gebildetes und Aechtes. Ja auch hierin geht es mir, wie den Hebammen, ich gebäre nichts von Weisheit, und was mir bereits Viele vorgeworfen, daß ich Andere zwar fragte, selbst aber nichts über irgend Etwas antwortete, weil ich nämlich nichts Kluges zu antworten wüßte, darin haben sie Recht. Die Ursache davon aber ist diese: Geburtshülfe zu leisten nöthigt mich der Gott, erzeugen aber hat er mir gewehrt. Daher bin ich selbst keineswegs etwa weise gewesen, habe auch nichts dergleichen aufzuzeigen, als Geburt meiner eigenen Seele. Die aber mit mir umgehen, zeigen sich zuerst zwar zum Theil gar sehr ungelehrig, hernach aber alle bei fortgesetztem Umgange, denen es der Gott vergönnt, wunderbar schnell fortschreitend, wie es ihnen selbst und Anderen scheint; und dieses offenbar ohne jemals irgend Etwas von mir gelernt zu haben, sondern nur selbst aus sich selbst entdecken sie viel Schönes, und halten es fest; die Geburtshülfe indeß leisten dabei der Gott und ich. Dies erhellet aus Folgendem. Viele nämlich haben schon, dies verkennend und sich selbst Alles zuschreibend, mich aber verachtend oder auch selbst von Anderen überredet, sich früher, als recht war, von mir getrennt, und dann nach dieser Trennung theils in Folge schlechter Gesellschaft nur Fehlgeburten gethan, theils auch das, wovon sie durch mich

---

μαθημάτων ὄνησιν, πρὶν ἂν ἐλέγχων τις τὸν ἐλεγχόμενον εἰς αἰσχύνην καταστήσας, τὰς τοῖς μαθήμασιν ἐμποδίους δόξας ἐξελών, καθαρὸν ἀποφήνῃ καὶ ταῦτα ἡγούμενον, ἅπερ οἶδεν, εἰδέναι μόνα, πλείω δὲ μή. Βελτίστη γοῦν καὶ σωφρονεστάτη τῶν ἕξεων αὕτη. Διὰ ταῦτα δὴ πάντα ἡμῖν καὶ τὸν ἔλεγχον λεκτέον ὡς ἄρα μεγίστη καὶ κυριωτάτη τῶν καθάρσεών ἐστι, καὶ τὸν ἀνέλεγκτον αὖ νομιστέον, ἂν καὶ τυγχάνῃ βασιλεὺς ὁ μέγας ὤν, τὰ μέγιστα ἀκάθαρτον ὄντα, ἀπαίδευτόν τε καὶ αἰσχρὸν γεγονέναι ταῦτα, ἃ καθαρώτατον καὶ κάλλιστον ἔπρεπε τὸν ὄντως ἐσόμενον εὐδαίμονα εἶναι.

entbunden worden, durch Verwahrlosung wieder verloren, weil sie die mißgestalteten und unächten Geburten höher als die rechten achteten; zuletzt aber sind sie sich selbst und Anderen gar unverständig vorgekommen, von welchen einer Aristeides, der Sohn des Lysimachos, war, und viele Andere mehr. Wenn solche dann wiederkommen, meines Umgangs begehrend, und Wunder was darum thun, da hindert mich jedoch das Göttliche, was mir zu widerfahren pflegt, mit Einigen wieder umzugehen; Anderen dagegen wird es vergönnt, und diese nehmen sich wieder auf. Auch darin ergeht es denen, die mit mir Umgang pflegen, wie den Gebärenden; sie haben nämlich Wehen und wissen sich bei Tag und Nacht nicht zu lassen, weit ärger als jene. Und diese Wehen kann meine Kunst sowohl erregen als stillen. So ist es demnach mit diesen beschaffen. Bisweilen aber, wenn Einige mir gar nicht recht schwanger zu seyn scheinen, solchen, weil ich weiß, daß sie meiner gar nicht bedürfen, bin ich ein bereitwilliger Freiwerber, und, mit Gott sey es gesprochen, ich treffe es zur Genüge, wessen Umgang ihnen vortheilhaft seyn wird; wie ich denn ihrer schon Viele zu dem Prodikos ausgethan habe, Viele auch zu anderen weisen und gottbegabten Männern. So möge sich nun Jeder, der Etwas in sich trägt und Geburtsschmerzen hat, mir, als dem Sohne einer Geburtshelferin und auch selbst der Geburtshülfe Kundigen, übergeben, und was ich ihn frage, das beeifere er sich, so gut er nur kann, zu beantworten. Und wenn ich bei der Untersuchung Etwas, was er sagt, für ein Mondskalb und nichts Aechtes erfunden habe, also es ablöse und wegwerfe, so erzürne er sich darüber nicht, wie die Frauen es bei der ersten Geburt zu thun pflegen. Denn schon Viele sind so gegen mich aufgebracht gewesen, wenn ich ihnen eine Posse abgelöf't habe, daß sie mich ordentlich hätten beißen mögen, und wollen nicht glauben, daß ich das aus Wohlmeinen thue, weil sie weit entfernt sind einzusehen, daß kein Gott jemals den Menschen mißgünstig ist, und daß auch ich nichts dergleichen aus Uebelwollen thue, sondern mir nur eben keineswegs verstattet ist, Falsches gelten zu lassen und Wahres zu unterschlagen. [1])

---

1) Theait. 150. b. — 151. c. Vergl. Laches 187. e. — 188. c. und was Sokrates in der Apologie (20. c. — 24. a.) von der

§. 122.

(Doch wir begnügen uns noch nicht mit dieser Hebammenkunst des Sokrates, so ersprießlich auch sonst ihre empfehlbare Anwendung seyn mag, und gehen in der Angabe, wie man die Jugend aufregen und bilden müsse, einen Schritt weiter. Wir meinen,) so wie die, welche dem Leibe nach zeugungslustig sind, sich mehr zu den Weibern wenden, um durch Kindererzeugung Unsterblichkeit, Andenken und Glückseligkeit für alle Zukunft zu erlangen: so suchen Andere, welche mehr Zeugungskraft in der Seele als in dem Körper haben, geistig zu erzeugen, und zwar Weisheit und jede Tugend, vornehmlich die, welche sich auf die Regierung des Staats und des Hauswesens beziehen, die Besonnenheit und Gerechtigkeit. Ein solcher sucht einen schönen Körper, in welchem eine edle Seele wohnt, und bestrebt sich, im Umgange mit ihm das Schöne, mit dessen Geburt er schwanger geht, in seiner Seele zu erzeugen und das Erzeugte gemeinschaftlich mit ihm auszubilden. Dieser Umgang nun ist inniger und auf festere Freundschaft gegründet, als der eheliche; aber auch seine Erzeugnisse sind schöner und unsterblicher, als die menschlichen Kinder, mag man nun auf die Schöpfungen des Homeros, Hesiodos und der andern trefflichen Dichter sehen, wie sie selbst unsterblich sind und jenen auch unsterblichen Ruhm sichern, oder auf die Kinder des Lykurgos, dem Retter von Lakedaimon und sogar von ganz Hellas, und die des Solon. †)

---

prüfenden Zurechtweisung sagt, indem er zeigt, wie er in schlechten Ruf gekommen, weil er in Folge des Ausspruchs des Delphischen Orakels, daß er der weiseste Mensch sey, Andere untersucht habe, ob sie nicht weiser als er seyen, wobei er gefunden, daß sie sich Alle (Staatsmänner, Dichter und Künstler) auf ihr Wissen zu viel eingebildet hätten. Da sey er nun, indem er ihnen nachgewiesen, wie sie nicht wüßten, was sie doch zu wissen glaubten, durch diese Zurechtweisung verhaßt geworden.

†) Ausführlicher lautet diese Stelle im Griechischen also: *Οἱ μὲν ἐγκύμονες, ἔφη, κατὰ σώματα ὄντες πρὸς*

Wer indeß in das tiefste Heiligthum der Liebe eingeweiht werden will, der muß anfangs einer schönen Ge=

τὰς γυναῖκας μᾶλλον τρέπονται καὶ ταύτῃ ἐρωτικοί εἰσι, διὰ παιδογονίας ἀθανασίαν καὶ μνήμην καὶ εὐδαιμονίαν, ὡς οἴονται, αὑτοῖς εἰς τὸν ἔπειτα χρόνον πάντα ποριζόμενοι· οἱ δὲ κατὰ τὴν ψυχήν — εἰσὶ γὰρ οὖν, ἔφη, οἳ ἐν ταῖς ψυχαῖς κυοῦσιν ἔτι μᾶλλον ἢ ἐν τοῖς σώμασιν, ἃ ψυχῇ προσήκει καὶ κυῆσαι καὶ κυεῖν. τί οὖν προσήκει; φρόνησίν τε καὶ τὴν ἄλλην ἀρετήν· ὧν δή εἰσι καὶ οἱ ποιηταὶ πάντες γεννήτορες καὶ τῶν δημιουργῶν ὅσοι λέγονται εὑρετικοὶ εἶναι. πολὺ δὲ μεγίστη, ἔφη, καὶ καλλίστη τῆς φρονήσεως ἡ περὶ τὰς τῶν πόλεών τε καὶ οἰκήσεων διακοσμήσεις, ᾗ δὴ ὄνομά ἐστι σωφροσύνη τε καὶ δικαιοσύνη. τούτων δ' αὖ ὅταν τις ἐκ νέου ἐγκύμων ᾖ τὴν ψυχήν, θεῖος ὢν καὶ ἡκούσης τῆς ἡλικίας τίκτειν τε καὶ γεννᾶν ἤδη ἐπιθυμεῖ. ζητεῖ δή, οἶμαι, καὶ οὗτος περιϊὼν τὸ καλὸν ἐν ᾧ ἂν γεννήσειεν· ἐν τῷ γὰρ αἰσχρῷ οὐδέποτε γεννήσει. τά τε οὖν σώματα τὰ καλὰ μᾶλλον ἢ τὰ αἰσχρὰ ἀσπάζεται ἅτε κυῶν, καὶ ἐὰν ἐντύχῃ ψυχῇ καλῇ καὶ γενναίᾳ καὶ εὐφυεῖ, πάνυ δὴ ἀσπάζεται τὸ ξυναμφότερον, καὶ πρὸς τοῦτον τὸν ἄνθρωπον εὐθὺς εὐπορεῖ λόγων περὶ ἀρετῆς καὶ περὶ οἷον χρὴ εἶναι τὸν ἄνδρα τὸν ἀγαθὸν καὶ ἃ ἐπιτηδεύειν, καὶ ἐπιχειρεῖ παιδεύειν. ἁπτόμενος γάρ, οἶμαι, τοῦ καλοῦ καὶ ὁμιλῶν αὐτῷ, ἃ πάλαι ἐκύει, τίκτει καὶ γεννᾷ, καὶ παρὼν καὶ ἀπὼν μεμνημένος, καὶ τὸ γεννηθὲν συνεκτρέφει κοινῇ μετ' ἐκείνου, ὥστε πολὺ μείζω κοινωνίαν τῆς τῶν παίδων πρὸς ἀλλήλους οἱ τοιοῦτοι ἴσχουσι καὶ φιλίαν βεβαιοτέραν, ἅτε καλλιόνων καὶ ἀθανατωτέρων παίδων κεκοινωνηκότες. καὶ πᾶς ἂν δέξαιτο ἑαυτῷ τοιούτους παῖδας μᾶλλον γεγονέναι ἢ τοὺς ἀνθρωπίνους, καὶ εἰς Ὅμηρον ἀποβλέψας καὶ Ἡσίοδον καὶ τοὺς ἄλλους ποιητὰς τοὺς ἀγαθοὺς ζηλῶν, οἷα ἔκγονα ἑαυτῶν καταλείπουσιν, ἃ ἐκείνοις ἀθάνατον κλέος καὶ μνήμην παρέχε-

stalt, und zwar eines Jünglings, nachgehen, um diesen durch schöne Reden zu befruchten; bald aber muß er, einsehend, daß die Schönheit in allen Leibern eine und dieselbe ist, von der einzelnen Schönheit zur Gattung des Schönen aufsteigen, also Liebhaber aller schönen Leiber werden. Später jedoch muß er die Schönheit in den Seelen für weit herrlicher halten, als die in den Leibern, so daß er, wenn einer, dessen Seele zu loben ist, auch nur wenig von jener Blüthe zeigt, daran schon genug hat, und ihn liebt und pflegt, †) indem er solche Reden erzeugt und aufsucht, welche Jünglinge besser zu machen vermögen; denn auf solche Weise wird er dahin gebracht werden, das Schöne in den Bestrebungen (ἐπιτηδεύματα) und in den Sitten anzuschauen, und auch von diesem zu sehen, daß es sich überall verwandt ist, und wird so die Schönheit des Leibes für etwas Geringes halten. Von den Bestrebungen aber muß er weiter zu den Erkenntnissen gehen, damit er auch deren Schönheit schaue, und, vielfältiges Schöne schon im Auge habend, nicht mehr dem Schönen bei einem Einzelnen diene, wie ein Sclave, indem er die Schönheit eines Knäbleins oder irgend eines Mannes oder einer einzelnen Bestrebung liebt, und auf diese Art schlecht und kleingeistig ist, sondern, auf die hohe See des Schönen sich begebend und dort umschauend, viele schöne und herrliche Reden und Gedanken in ungemessenem Streben nach Weisheit erzeuge, bis er, hierdurch gestärkt und vervollkommt, eine einzige solche Erkenntniß erblickt, welche auf ein solches Schöne geht. Wer aber bis hierher in der Liebe erzogen ist, das mancherlei Schöne in solcher Ordnung und richtig schauend, der wird, indem er nun der Vollendung in der Liebeskunst entgegen

ται αὐτὰ τοιαῦτα ὄντα· εἰ δὲ βούλει, ἔφη, οἵους Λυκοῦργος παῖδας κατελίπετο ἐν Λακεδαίμονι σωτῆρας τῆς Λακεδαίμονος καὶ, ὡς ἔπος εἰπεῖν, τῆς Ἑλλάδος. τίμιος δὲ παρ' ὑμῖν καὶ Σόλων διὰ τὴν τῶν νόμων γέννησιν, καὶ ἄλλοι ἄλλοθι πολλαχοῦ ἄνδρες, καὶ ἐν Ἕλλησι καὶ ἐν βαρβάροις, πολλὰ καὶ καλὰ ἀποφηνάμενοι ἔργα, γεννήσαντες παντοίαν ἀρετήν· ὧν καὶ ἱερὰ πολλὰ ἤδη γέγονε διὰ τοὺς τοιούτους παῖδας, διὰ δὲ τοὺς ἀνθρωπίνους οὐδενός πω.

†) Vergl. Staat 3. 402. d.

geht, plötzlich das Schöne an sich erblicken, welches das Ewige, Unveränderliche, das über alle Bedingungen des Raumes und der Zeit Erhabene ist, und nicht, wie ein einzelnes Wesen, erscheint, auch nicht in einem andern sich befindet, im Himmel oder auf der Erde, sondern an und für und in sich selbst ewig überall dasselbe ist; das auch nicht durch den Wechsel, das Entstehen und Vergehen desjenigen, das an seinem Wesen Theil hat, getrübt und verändert wird. Ist aber der Mensch in der Liebe zu dieser höchsten Stufe der Schönheit gelangt, so erreicht er den Gipfel seiner Vollendung; da giebt die höchste Erkenntniß dem Leben des Menschen erst seinen Werth, und macht uns fähig, wahre Tugend zu erzeugen und aufzuziehen, †) nicht bloße Abbilder derselben; sie macht uns zu gottgefälligen und unsterblichen Wesen. [1])

§. 123.

(Bei den Belehrungen mittelst der mündlichen Rede darf eine Forderung, welche man an den, von dem dieselben ausgehen, macht, nicht übergangen werden:) wir freuen uns nämlich dabei dann am meisten, wenn wir über die Tugend oder über irgend eine Art der Weisheit einen Mann reden hören, der wirklich ein Mann und der Reden werth ist, welche er spricht. Denn einen solchen und seine Reden zugleich betrachtend, wie beide zusammengehören und einander entsprechen, finden wir, daß ein solcher eigentlich ein musikalischer Mann ist, der den schönsten Einklang in sich trägt, nicht etwa der Leier oder sonst eines der Werkzeuge des Spiels, sondern seines eigenen Lebens, in welchem eben die Reden und die Thaten ächt

†) Die Beachtung der Parallele des physischen und psychischen Lebens und ihrer Entwickelung läßt unsern Weisen hier mit klaren Worten die Idee der einzig wahren Menschenerziehung aussprechen, so daß wir in diesem §. vollends bestätigt finden, was wir oben in unserer Anmerk. zu §. 1. S. 6. u. 7. von seinen Grundeinsichten in das Wesen der Erziehung behaupteten.

1) Gastm. 208. e. — 212. c. Vergl. das, was, um die Entstehung der Liebe zu erklären, und über sie, als Mittel, sich und den geliebten Schönen zur möglichsten Gottähnlichkeit und zur beseligenden Tugend heranzubilden, gesagt ist im Phaidr. 244. a. — 257. a.

Dorisch, nicht Jonisch, auch, glauben wir, nicht Phrygisch oder Lydisch, sondern nach jener einzigen ächt Hellenischen Tonart zusammenstimmen. Ein solcher also erregt uns Freude, wenn er nur den Mund öffnet. Wer aber hiervon das Gegentheil thut, der ist uns nur um so mehr zuwider, je besser er uns zu reden scheint, und bewirkt, daß wir die Reden zu hassen scheinen. [1])

Vierter Abschnitt.

Bildung des Staatsredners (Staatsmannes).

Erstes Hauptstück.

Bildung des Staatsredners in theoretischer Hinsicht oder in Hinsicht auf Kunst und Schriftstellerei.

§. 124.

Weise und gute Redner (ῥήτορες) bewirken, daß im Volke gute und gerechte Gesinnungen statt der bösen und verderblichen Wurzel fassen. [2]) Da auch, wie wir sehen,

---

1) Laches 188. c. d. e. *Ὅταν μὲν γὰρ ἀκούω ἀνδρὸς περὶ ἀρετῆς διαλεγομένου ἢ περί τινος σοφίας ὡς ἀληθῶς οντος ἀνδρὸς καὶ ἀξίου τῶν λόγων ὧν λέγει, χαίρω ὑπερφυῶς, θεώμενος ἅμα τόν τε λέγοντα καὶ τὰ λεγόμενα ὅτι πρέποντα ἀλλήλοις καὶ ἁρμόττοντά ἐστι· καὶ κομιδῇ μοι δοκεῖ μουσικὸς ὁ τοιοῦτος εἶναι, ἁρμονίαν καλλίστην ἡρμοσμένος οὐ λύραν οὐδὲ παιδιᾶς ὄργανα, ἀλλὰ τῷ ὄντι ζῆν ἡρμοσμένος αὐτὸς αὑτοῦ τὸν βίον σύμφωνον τοῖς λόγοις πρὸς τὰ ἔργα, ἀτεχνῶς δωριστί, ἀλλ' οὐκ ἰαστί, οἴομαι δὲ οὐδὲ φρυγιστὶ οὐδὲ λυδιστί, ἀλλ' ἥπερ μόνη Ἑλληνική ἐστιν ἁρμονία. ὁ μὲν οὖν τοιοῦτος χαίρειν με ποιεῖ φθεγγόμενος· ὁ δὲ τἀναντία τούτου πράττων λυπεῖ με, ὅσῳ ἂν δοκῇ ἄμεινον λέγειν, τοσούτῳ μᾶλλον, καὶ ποιεῖ αὖ δοκεῖν εἶναι μισολόγον.*

2) Theait. 167. c. — Wir versäumen nicht, hier sogleich die Ansichten mitzutheilen, welche Aristoteles über das Studium der Politik aufgestellt hat:

„Die Politik ist die vollkommenste aller (praktischen) Wissen-

die einflußreichsten und geehrtesten Staatsmänner in der That den größten Ruhm in das Redenschreiben und Schriftenhinterlassen (λόγους τε γράφειν καὶ καταλείπειν ξυγγράμματα ἑαυτῶν) setzen, wenn sie sich auch, um nicht bei der Nachwelt den Namen Sophisten zu erhalten, davor zu scheuen scheinen, desgleichen die Dichter, wenn man eine Rede von ihnen mit Beifall festhält, fröhlich aus dem Theater heimkehren, dagegen, wenn dieselbe unbeachtet übergangen wird, und sie des Redenschreibens und der Würde eines Schriftstellers verlustig gehen, mit ihren Freunden betrübt sind: so ist klar, daß das Redenschreiben für sich nichts Schimpfliches ist, wiewohl dies gilt, wenn man nicht schön, sondern schimpflich und schlecht redet und schreibt. Es fragt sich nun, welches die Weise ist, gut oder nicht gut zu schreiben. 1)

§. 125.

Vor allen Dingen muß der Redende mit seinem Verstande die wahre Beschaffenheit des Gegenstandes erkennen, über welchen er reden will, nicht aber, wie die gewöhnlichen Redner, nur das beachten, was der Volksmenge gerecht, gut oder schön zu seyn *scheint*, †) als wenn nämlich hieraus und nicht aus der Darstellung der wahren Beschaffenheit des Gegenstandes die Ueberredung entstände; denn eines Theils ist es ja lächerlich, wenn die Redner auf diese Weise von einer Sache Etwas aussagen,

---

schaften, weil ihr Zweck das höchste Gut, die Glückseligkeit, ist (Polit. 3. 7. p. 114. κυριωτάτη. Magn. Moral. I. 1. p. 85. βελτίστη)."

„Sie ist kein Studium für Jünglinge; denn sie sind noch unerfahren in den Handlungen des Lebens; und doch geht die Politik von diesen aus und stellt darüber Untersuchungen an. Da dieselben überdies von Leidenschaften regiert werden, so würden sie umsonst und ohne Nutzen die Lehren dieser Wissenschaft vernehmen; denn ihr Endzweck ist nicht Erkenntniß, sondern Ausübung." (Ethic. I. 1. p. 2.)

„Der Politiker muß die Psychologie studiren, wie der Arzt die Physiologie, in so weit es für seine (praktisch anwendbaren) Untersuchungen erforderlich ist (Ethic. II. 13. p. 8.)." S. v. Orelli S. 129. — 130.

1) Phaidr. 257. c. — 258. d.

†) Vergl. Gorg. 453. a.

was von einer anderen gilt, das Eine mit dem Anderen verwechselnd, andern Theils aber hat es nur Verderben bringende Folgen, wenn sie, das Gute und Böse nicht kennend, einen hierin eben so unwissenden Staat überreden, Uebles statt des Guten zu thun. Dagegen könnte man vielleicht einwenden, dieser Tadel beziehe sich nur auf die Redenden und nicht auf die Beredsamkeit selbst, in so fern kein der Wahrheit Unkundiger genöthigt werde, das Reden zu lernen, sondern den Rath erhalte, sich ihm erst, nachdem er die Wahrheit erworben, zu widmen, um dann kunstgemäß zu überreden. Allein streng genommen, darf man die bestehende Beredsamkeit, weil sie alles gründlichen Philosophirens ermangelt, als Kunst gar nicht anerkennen, sondern höchstens nur als kunstlose Fertigkeit (ἄτεχνος τριβή), [1]) deren sich sogar eine bestimmte Classe von Menschen bemächtigt, um, mit ihr bewaffnet, als Söldner im Reden zu dienen. [2]) Als diese erscheint sie nicht nur in den Gerichtshöfen und anderen öffentlichen Versammlungen, sondern auch in den Verhandlungen der Einzelnen, wo sie überall die Bestimmung hat, durch Täuschung in der Darstellung, indem sie nämlich jedes Ding, das nur irgend eine Verähnlichung mit anderen gestattet, anderen ähnlich erscheinen läßt, die Seele der Zuhörer zu leiten; denn ein und dasselbe stellt sie bald von dieser, bald von jener, der entgegengesetzten, Seite dar, so daß den Hörenden dasselbe ähnlich und unähnlich, Eins und Vieles, ruhig und bewegt scheint. Bei diesem Grundsatze, durch den Schein zu täuschen, ist aber zugleich folgerichtig, daß der Redner, der eine gerechte Sache zu vertheidigen hat, aber nur dem Scheine nachjagen soll, die Wahrheit, durch die er seinen Gegner widerlegen könnte, verhehlen, mithin seinem eigenen Zwecke entgegenarbeiten müßte. Aber auch hiervon abgesehen, würde derjenige, welcher zwar Andere täuschen, selbst aber, indem er vom Wahren allmählig zum Gegentheil abführt, nicht getäuscht werden will, die Wahrheit jedes Dinges, ihre Aehnlichkeit und Unähnlichkeit genau erkennen müssen; woraus hervorgeht, daß die Beredsamkeit selbst, ohne Erkenntniß der wahren Beschaffenheit eines Gegenstandes und nur auf Meinungen beruhend, etwas Lächerliches

1) Phaidr. 259. e. — 261. a. Vergl. Gorg. 463. a. ff.

2) Theait. 165. d.

und Kunstloses ist. [1]) Doch wird sich der Vernünftige der Erkenntniß der Wahrheit der Dinge und somit der Philosophie nicht widmen, um jene Scheinberedsamkeit üben zu können, sondern nur, um den Göttern Wohlgefälliges zu reden und zu thun. [2])

§. 126.

Wir verlangen nun, daß die Redner vor der Abfassung von Reden eines Theils erkannt haben müssen, worin die Menge wegen ihrer schwankenden Ansichten und Vorstellungen am ersten zu täuschen sey, und worin nicht; und dann anderen Theils, zu welcher von beiden Gattungen der Gegenstand, über welchen sie reden wollen, gehöre. Denn redet z. B. einer über die Liebe, worüber die Menschen ganz verschiedener Meinung sind, so würde er sehr fehlen, gesetzt er bestimmte nicht sogleich im Eingange das Wesen der Liebe; woohne seine Rede ja aller innern und folgerichtigen Ordnung verlustig gehen würde. [3]) Denn eine Rede muß, wie selbst ein Mährchen, gleich einem lebendigen (organischen) Wesen dastehen, mit ihrem eigenthümlichen Körper, so daß sie weder ohne Kopf ist, noch ohne Fuß, sondern eine Mitte und Enden hat, welche in passendem Verhältnisse gegen einander und zum Ganzen eingerichtet sind. [4]) Deshalb wird für die Rede, wie für das Gedicht, [5]) eine Einheit gefordert, um das zerstreute Verschiedenartige anschaulich zusammen zu fassen und in bestimmte Ordnung zu bringen, von der andern Seite aber eine genaue Gliederung des e i n e n Begriffs in seine besonderen Theile, so wie es deren Natur erheischt. Wer nun diese Methode im Denken und Reden, welche in der Fähigkeit, das Vielfache in seine Einheit zusammen zu fassen, und die Einheit in ihre viel-

---

1) Phaidr. 261. a. — 262. c.   2) Phaidr. 273. e. — 274. a.

3) Phaidr. 262. c. — 264. b. Vergl. 235. e. — 236. b.

4) Phaidr. 264. c. Gorg. 505. d. *Ἀλλὰ τόδε γε οἶμαί σε φάναι ἄν, δεῖν πάντα λόγον ὥσπερ ζῶον ξυνεστάναι σῶμά τι ἔχοντα αὐτὸν αὑτοῦ, ὥστε μήτε ἀκέφαλον εἶναι μήτε ἄπουν, ἀλλὰ μέσα τε ἔχειν καὶ ἄκρα, πρέποντα ἀλλήλοις καὶ τῷ ὅλῳ γεγραμμένα.*

5) S. das im folgenden §. über die Tragödie Gesagte, so wie Gorg. 503. e. — 504. a.

fachen Theile zu zergliedern, besteht, befolgt, den nennen wir richtig einen **Dialektiker**. [1])

Erhellt nun zwar aus dem so eben Gesagten, daß jede Rede in Absicht auf ihre Länge oder Kürze nach dem Schicklichen beurtheilt werden müsse, so bleibt dagegen noch zu bemerken übrig, daß dabei der Zweck, den man durch die Rede erreichen will, am meisten entscheidet. Denn wenn sie z. B. bestimmt ist, den Hörer in der dialektischen Behandlung und Erklärung eines Gegenstandes erfinderischer zu machen, so darf man nicht ihre Länge und Weitläufigkeit oder ihre Kürze tadeln, wenn man nicht durchaus zu zeigen vermag, daß der Zweck auf einem kürzeren oder längeren Wege hätte erreicht werden können.[2]) Auch sollen an einer Rede, wie an einem Gemälde, die Umrisse nicht bloß gut gezeichnet seyn, sondern es soll ihr auch gleichsam die Deutlichkeit, welche durch die Farben und ihre richtige Mischung entsteht, nicht fehlen. Denn man muß noch besser als durch Zeichnung und Handarbeit jeden Gegenstand durch Vortrag und Rede denen darstellen, die ihn fassen können, und nur den Andern durch Nachbildung mit Händen. [3])

§. 127.

Der Methode, welche wir berührt haben, sind nun unsere gewöhnlichen Redner, die sich nichts desto weniger königlich bezahlen lassen, nicht kundig; so daß das, was sie treiben, den Namen Kunst nicht erhalten darf. Auch verschaffen ihr diesen nicht die Vorschriften in den rhetorischen Werken, dergleichen Herrlichkeiten es doch viele giebt, z. B. wie der Eingang (*προοίμιον*) am Anfange der Rede gesprochen werden müsse, wie dann die sogenannte Erzählung (*διήγησις*) mit den Zeugnissen (*μαρτυρίαι*), drittens die Beweise (*τεκμήρια*), viertens die Wahrscheinlichkeiten (*εἰκότα*) und, nach dem Byzantiner Theodoros wenigstens, die Beglaubigung (*πίστωσις*) und Nebenbeglaubigung (*ἐπιπίστωσις*) folgen müßten, daß man ferner in der Anklage und der Vertheidigung eine Widerlegung (*ἔλεγχος*) und Nebenwiderlegung (*ἐπεξέλεγχος*) vorzubringen habe, und daß der Vorandeutung (*ὑποδήλωσις*) und dem Nebenlobe (*παρέ-*

1) Phaidr. 265. c. — 266. c. Vergl. Soph. 253. d. Phileb. 15. d. 17. a.

2) Staatsm. 286. c. — 287. a. 3) Staatsm. 277. b. c.

παινοι) eine Stelle gebühre, wie der Parier Euenos zuerst erfunden hat, von dem sogar Einige sagen, daß er kluger Weise, des Gedächtnisses halber, Nebenschimpf (παράψογοι) in Versen abgefaßt habe. Vom Tisias und Gorgias wollen wir gar nicht sprechen, welche dem Wahren das Wahrscheinliche vorziehen, und so durch die Kraft der Rede bewirken, daß das Kleine groß und das Große klein erscheint, desgleichen das Neue alt und das Alte neu, und welche die Kürze der Rede, so wie die unendliche Länge, über jeglichen Gegenstand erfunden haben; während ihnen entgegen Prodikos behauptet; er allein habe gefunden, wie die Reden der Kunst gemäß beschaffen seyn müßten, nämlich weder lang, noch kurz, sondern mäßig. Und wie sollten wir des Polos Redeschätze offenbaren: die Doppelrederei (διπλασιολογία), die Spruchrederei (γνωμολογία), die Bilderrederei (εἰκονολογία) und die Herrlichkeiten der Likymnischen Wörter? Wie das Geradesprechen (ὀρθοέπεια) und andere Eigenthümlichkeiten des Protagoras? Oder wie die Kunst des Chalkedoniers, der gewaltig ist, sowohl in jammertönenden, von Alter und Armuth hergenommenen Reden, als auch, wenn es darauf ankommt, die Menge zu erzürnen oder wiederum die Erzürnten bezaubernd zu besänftigen, wie er sagt, als auch im Verläumden und Abwenden der Verläumdungen? Ueber das Ende der Rede aber, welches von Einigen Zusammenfassung (ἐπάνοδος), von Anderen aber anders benannt wird, scheinen sie Alle nur einer Meinung zu seyn.

Dies Alles aber sind nur Kleinigkeiten, welche noch gar Keinen zum Redner machen, so wenig als z. B. einen die Kenntniß, eine Saite so hoch und so tief als möglich anzuschlagen, schon zum Harmonieverständigen machen kann, in so fern dies nur eine Vorkenntniß ist, welche zur Harmonie nothwendig gehört; oder so wenig einer schon ein tragischer Künstler ist, welcher versteht, über einen geringen Gegenstand lange Reden, und über einen gewichtigen kurze zu dichten, und nach Belieben auch klägliche oder dagegen furchtbare und drohende und dergleichen mehr, da ja die Tragödie eine Zusammenstellung jener Stücke in der Art ist, daß sie sowohl einander als dem Ganzen angemessen sind. Ja, wenn die alten Redner, ein Perikles und Adrastos, Etwas von jenen rhetorischen Kunststücken hörten, daß man mit ihnen, ob es gleich nur höchstens Vorkenntnisse sind, die Kunst selbst

zu erlernen oder zu lehren glaube, dagegen, wie dies Alles eigentlich auf überredende Weise angewandt, und so ein Ganzes daraus zusammengesetzt werde, den Schülern, als sey es eine Kleinigkeit, selbst überlasse, sie würden nur mitleidig darüber lächeln. [1])

§. 128.

Was nun die Kunst des wahren und überzeugenden Redners (ὁ τῷ οντι ῥητορικός τε καὶ πιθανός) betrifft, so gehört dazu (außer der Erkenntniß des zu behandelnden Gegenstandes und der richtigen Denk- und Sprechmethode, was wir Alles oben angegeben) vorerst, wie zu allen Dingen, natürliche rednerische Anlage, zu welcher dann Wissenschaft und Uebung hinzukommen müssen. [2]) Auf gleiche Weise muß auch der Dichter vor allen Dingen von Natur der Musenbegeisterung fähig seyn, welche seine zarte und unentweihte Seele zur Besingung unendlich vieler Thaten der Vorfahren, wodurch die Nachkommen gebildet werden, aufregt und entzündet. Denn wer ohne diese Begeisterung in die Vorhallen der Dichtkunst tritt, in der Meinung, er werde durch Kunst allein ein guter Dichter werden, der ist selbst unvollkommen, und auch seine, des Besonnenen, Dichtung wird von der des Verzückten verdunkelt. [3]) Die Richtigkeit unserer Forderungen hinsichtlich des Redners aber lehrt das Beispiel des Perikles, des vollkommensten Redners, welcher seine Naturanlagen durch die Philosophie ausbildete, und so zu jener Würde und Zuversichtlichkeit im Erfolg gelangte. Da nämlich der Redner auf die Seele wirken will, um in ihr Ueberzeugung hervorzubringen, so muß er das Wesen derselben genau erforscht haben, damit er erkenne, ob sie einfach und sich selbst ähnlich oder vielartig ist, was sie ihrer Natur nach für Kräfte und Wirkungen hat, und was wiederum auf sie selbst einzuwirken vermag. Ferner muß er die verschiedenen Arten der Reden mit denen der Seelenzustände zusammenhalten, weil es so klar werden wird, wie und aus welchem Grunde die verschieden gestimmte Seele gerade durch

1) Phaidr. 266. c. — 269. c. 2) Phaidr. 269. c. d.

3) Phaidr. 245. a. Vergl. übrigens §. 48., wo die φύσις, wenn sie allein, ohne die ἐπιστήμη und die μελέτη, den Dichter ausmachen soll, in ihrer Unzulänglichkeit hingestellt wird.

diese oder jene Art der Beredsamkeit nothwendig überzeugt oder nicht überzeugt wird.

Hat er nun von diesem Allen die Nothwendigkeit gehörig erkannt, so muß er ferner, wenn er die Sache im Leben ansichtig wird, so wie sie sich eben verhält und dargiebt, ihr genau mit seiner Wahrnehmung nachgehen können, oder er wird eben nichts weiter wissen, als die Regeln, die er vormals gehört. Wenn er aber richtig zu sagen weiß, was es für ein Mensch ist, der überredet wird, desgleichen wodurch dies geschieht, und auch, mit ihm zusammengekommen, im Stande ist, ihn zu erkennen, und sich selbst zu sagen: dies ist derselbe, und diejenige Natur, von der damals gehandelt wurde, steht nun wirklich vor dir, bei der man hier diese Reden anwenden muß, um sie zu dieser Sache zu überreden — wenn er dies Alles versteht, und noch dazu die schicklichen Zeiten, in welchen er zu reden und anzuhalten hat, desgleichen wann die Rede kurz und bündig oder klagend seyn muß, und wann endlich die anderen beliebigen Arten der Verstärkung in der Rede anzuwenden seyen und wann nicht, dann ist seine Kunst schön und ganz vollendet, eher aber nicht. †) Und ist der Arbeit auf diesem Wege auch viel, so ist derselbe doch der kürzeste. [1])

§. 129.

Was nun das Schreiben überhaupt betrifft, so wäre es wohl hier (wo wir vom Niederschreiben der Reden handelten,) passend, über seinen richtigen Gebrauch und seinen Mißbrauch Einiges anzufügen.

Wir haben gehört, Theuth, einer der alten Götter zu Naukratis in Aigypten, welcher der Erfinder von Zahl und Rechnung, von der Meßkunst und Sternkunde gewesen, habe auch die Buchstaben erfunden. Derselbe sey zu Thamus, dem Könige zu Theben in Oberaigypten, ge-

---

†) *Ταῦτα ἤδη πάντ' ἔχοντι, προςλαβόντι καιροὺς τοῦ πότε λεκτέον καὶ ἐπισχετέον, βραχυλογίας τε αὖ καὶ ἐλεινολογίας καὶ δεινώσεως ἑκάστων τε ὅσ' ἂν εἴδη μάθη λόγων, τούτων τὴν εὐκαιρίαν τε καὶ ἀκαιρίαν διαγνόντι, καλῶς τε καὶ τελέως ἐστὶν ἡ τέχνη ἀπειργασμένη, πρότερον δ'οὔ.*

1) Phaidr. 269. e. — 272. c.

kommen, habe ihm seine Künste gezeigt und ihre Mittheilung an die anderen Aigypter begehrt. Da soll Thamus unter andern hinsichtlich der Buchstaben, deren Kenntniß nach Theuth's Erklärung die Aigypter weiser und gedächtnißreicher machen werde, da sie als ein Mittel für den Verstand und das Gedächtniß erfunden seyen, dem Theuth erwiedert haben: Nicht so verhält sich das, was du, als Vater der Buchstaben, aus Liebe von ihren Wirkungen gesagt hast. Denn diese Erfindung wird bei den Lernenden im Gegentheil wegen Vernachlässigung des Gedächtnisses Vergessenheit bewirken, da sie im Vertrauen auf die Schrift sich nur von außen vermittelst fremder Zeichen, nicht aber innerlich sich selbst und unmittelbar erinnern werden. Nicht also für das Gedächtniß, sondern nur für die Erinnerung hast du ein Mittel erfunden, und von der Weisheit reichst du deinen Schülern nur den Schein, nicht sie selbst. Denn indem sie Vieles ohne Unterricht gehört haben, werden sie sich vielwissend zu seyn dünken, ob sie gleich größten Theils unwissend sind, und der Umgang mit ihnen wird unangenehm seyn, nachdem sie dünkelweise, statt weise, geworden sind. †)

Dem Ausspruche des Thebaiers beistimmend, sagen auch wir, daß die schriftlichen Reden nur zur Erinnerung dienen, und zwar dem nur, welcher das schon weiß, worüber sie geschrieben sind; denn für sich selbst ist die Schrift todt, und giebt, fragt man lernbegierig weiter über das Gesagte, keine Antwort; auch wird sie, in so fern sie sich überall hin verbreitet, sowohl von Verstän-

---

†) — *καὶ νῦν σύ, πατὴρ ὢν γραμμάτων, δι' εὔνοιαν τοὐναντίον εἶπες ἢ δύναται· τοῦτο γὰρ τῶν μαθόντων λήθην μὲν ἐν ψυχαῖς παρέξει μνήμης ἀμελετησίᾳ, ἅτε διὰ πίστιν γραφῆς ἔξωθεν ὑπ' ἀλλοτρίων τύπων, οὐκ ἔνδοθεν αὐτοὺς ὑφ' αὐτῶν ἀναμιμνησκομένους· οὔκουν μνήμης, ἀλλ' ὑπομνήσεως φάρμακον εὗρες. σοφίας δὲ τοῖς μαθηταῖς δόξαν, οὐκ ἀλήθειαν πορίζεις· πολυήκοοι γάρ σοι γενόμενοι ἄνευ διδαχῆς πολυγνώμονες εἶναι δόξουσιν, ἀγνώμονες ὡς ἐπὶ τὸ πλῆθος ὄντες, καὶ χαλεποὶ ξυνεῖναι, δοξόσοφοι γεγονότες ἀντὶ σοφῶν.*

digen benutzt, als auch von Unverständigen, für die sie nicht gehört, gemißbraucht, wogegen sie ohne ihres Vaters Hülfe sich nicht zu schützen, noch sich zu helfen im Stande ist. Die wahre Schrift dagegen, von der die Buchstabenschrift nur als das Schattenbild angesehen werden kann, ist die lebendige und beseelte Rede, welche mit Einsicht in die Seele des Lernenden geschrieben wird, welche sich selbst zu vertheidigen vermag, und zu reden und zu schweigen versteht, gegen wen sie Beides thun soll. Dieser lebendigen Schrift wird sich der Verständige hingeben, indem er nach den Vorschriften der dialektischen Kunst in die passenden Seelen mit Einsicht Reden säet und pflanzt, welche nicht unfruchtbar sind, sondern, Saamen tragend, in andere Seelen übergepflanzt werden, und dadurch unsterbliches Leben gewinnen. Die Buchstabenschrift aber wird er nur zum Spiele und Vergnügen anwenden, und so seine Gedanken vom Gerechten, Schönen und Guten nur für das vergeßliche Alter und für Gleichgesinnte aufbewahren. Es muß daher zum größten Vorwurf gereichen, wenn einer, wie es bei uns doch geschieht, ohne sich um Recht und Wahrheit zu bekümmern, eine Rede oder öffentliche Schrift verfaßt, und dabei die Meinung hegt, es herrsche darin große Gründlichkeit und Klarheit. Wer jedoch überzeugt ist, daß in jeder, sowohl metrischen als prosaischen, Rede nothwendig Vieles nur Spiel seyn muß, indem in der That auch die besten unter ihnen nur zur Erinnerung für den schon Unterrichteten dienen; daß hingegen die lebendige Rede, welche des Lehrens und Lernens wegen gesprochen oder wirklich in die Seele hineingeschrieben wird über das Gerechte, Schöne und Gute, nur klar, vollkommen und der Anstrengung würdig ist, und daher auch nur solche Reden verdienen, gleichsam seine ächten Kinder zu heißen, zuerst die Rede, welche ihm, als von ihm selbst erfunden, inne wohnt, und dann auch deren Kinder und Brüder, welche in die Seelen Anderer nach Verhältniß verpflanzt sind — wer solche Ueberzeugung hegt, und darnach handelt, der mag würdig seyn, von Allen nachgeahmt zu werden. Wir können demnach den Namen

des wirklichen Schriftstellers nur dem zukommen lassen, welcher mit Erkenntniß des Gegenstandes schreibt, ferner im Stande ist, in Erörterungen über das Abgefaßte einzugehen und dasselbe zu vertheidigen, und dessen Schriften in Vergleichung mit seinen Reden nur geringfügig erscheinen. Ein solcher ist — denn der Name des Weisen gehört wohl nur Gott zu — ein weisheitsliebender Mann, ein Philosoph; wer aber nichts Vorzüglicheres hat, als was er nach langem Hin- und Herwenden, Aneinanderfügen und Ausstreichen zusammengestellt und geschrieben hat, der ist entweder ein Dichter oder Redenschreiber oder Gesetzverfasser. 1)

Dies wären die Ansichten, welche wir von unserer Seite den gewöhnlichen Redenschreibern zu verkündigen hätten; 2) insbesondere aber gelten sie den Redenmachern (λογοποιοί), welche ihre eigenen Reden, die sie verfertigen, eben wie die Kitharenmacher ihre Kitharen, selbst nicht zu gebrauchen wissen, während Andere da sind, welche ihrer Seits wieder nur des Gebrauchs der Reden kundig sind. 3) Solche Redenmacher stehen so recht auf der Gränze zwischen den Philosophen und Staatsmännern, und sind in der That, ob sie gleich als die Ersten erscheinen wollen, jenen weit nachzusetzen. 4)

---

1) Phaidr. 274. b. — 278. e. 2) Phaidr. 278. e.

3) Euthyd. 289. d.

4) Euthyd. 305. b. — 306. c. — Mahnend sollte die Stimme solcher Wahrheit, wie wir sie in diesem §. vernehmen, zu unserer immer schriftgelehrter und schriftenreicher werdenden Zeit reden. Denn von den niederen Schulen bis zu den Akademien der Wissenschaften, von den engen und untergeordneten Geschäftskreisen bis zu den umfassendsten und höchsten Staatsbehörden finden wir überall unendlich viel Darstellung und Mittheilung durch Schrift. Ob aber nicht ihre Nothwendigkeit durch den Gang der geistigen Bildung und die Verhältnisse des Staatslebens bedingt ward? — Zweifelsohne, aber ihre dergestalt überwiegende Herrschaft soll sie, wenn in der Wissenschaft, wie im Leben und im Staate, die Dinge mehr und mehr ihre wahre Erkenntniß und natürliche Stellung zu einander gefunden haben, allmählig an die mündliche Rede abtreten. Geschieht dies, dann wird auch statt des eitlen Glanzes der Vielwisserei die Geistesselbstständigkeit der Einzelnen, gestützt auf eine lebendigere Uebung aller Seelenkräfte, besonders auch des

Zweites Hauptstück.

Bildung des Staatsredners in praktischer Hinsicht oder in Hinsicht auf die Rechtspflege.

§. 130.

Die Redekunst scheint eine gar göttliche und erhabene zu seyn; denn so wie die Beschwörungskunst eine

---

Gedächtnisses, immer freier walten; denn die tief liegenden Quellen der Erkenntniß fließen ohne Zweifel für die mündliche Rede leichter und reicher, als für die todte Schrift.

Und wo suchen wir den Anfang dieser allmähligen Umgestaltung? — Wo anders als in den Bildungsanstalten der Jugend? Hält da die reale und formale Bildung in der Art gleichen Schritt, daß sich an die Denkübungen die Uebungen der mündlichen Rede mehr noch und in immer größerem Maße als bisher anschließen, dann werden die höchsten Unterrichtsanstalten für die Kunst des mündlichen Vortrags und durch denselben für die wissenschaftliche Ausbildung Leistungen von sich ausgehen lassen können, welche auf dem Wege der bloßen Schriftgelehrsamkeit nicht möglich waren. Außer diesen Leistungen aber und der größeren Leichtigkeit und Gewandtheit aller Berührungen im Leben muß noch besonders als ein unendlich wichtiger Vortheil der Herrschaft der mündlichen Rede erwähnt werden, daß durch dieselbe allen Zweigen der Staatsverwaltung und Staatsarbeit eine große Vereinfachung zu Theil werden wird. Der Staatsbeamte wird nicht bloß, wie bisher, in ununterbrochener, fast maschinenmäßiger Thätigkeit gehalten werden, so daß man einzig nur die Fortbildung seines Verstandes und seiner Geschicklichkeit für die Zwecke des Staats beachtet; es wird demselben auch so viel Muße gestattet seyn, als sein übriges Leben und Daseyn, die Pflege des Gemüths für Kunst, für Humanität und Sittlichkeit mit Recht fordert. Daß aber bei solchem vollen menschlichen Daseyn der Beamten aus ihrer frei gewählten geistigen Thätigkeit die günstigsten Rückwirkungen auf den Staat und dessen lebendige organische Gestaltung hervorgehen werden, und so in hohem Grade die jenen gestattete Muße zu seinem Wohle wirken muß, brauchen wir hier nicht weiter zu verfolgen. Nur sey uns erlaubt, in dieser Beziehung noch einmal an Platon's Forderungen zu erinnern, so wie wir sie oben in der Anmerk. zu §. 86. S. 190.—191. hervorgehoben haben, desgleichen an seine Behauptung im 117. §. (Ges. 8. 832. d.), daß in seinem Staate die

Besänftigung der Schlangen, Spinnen, Skorpione und anderer Thiere und Uebel ist, so ist sie dasselbe für Richter und Gemeindemänner und andere Versammlungen.[1]) Jeder von den Rednern hat ja immer Reden fertig, um die Athener zu loben.[2]) Besonders auffallend ist dieses Loben bei Gelegenheit der Leichenbegängnisse der im Kriege Gebliebenen; denn da wird gelobt, wer auch nichts werth ist, und zwar von hochweisen Männern, welche nicht auf gut Glück loben, sondern sich schon lange vorher auf's Reden vorbereitet haben, und welche so herrlich loben, daß sie, an einem Jeden preisend, was er für Eigenschaften besessen oder auch nicht besessen hat, unter dem schönsten Schmucke der Worte der Zuhörer Seelen bezaubern, wobei sie den Staat auf alle Weise verherrlichen, und nicht nur die im Kriege Gefallenen, sondern auch unsere Vorfahren insgesammt, ja uns selbst, die wir noch leben, rühmen. Daher fühlen sich die Einzelnen dabei gehoben, wenn sie von ihnen gelobt werden, und stehen jedesmal im Zuhören ganz versunken und hingerissen, wähnend, sie seyen zusehends größer, edler und schöner geworden. Ja selbst Fremde halten dann die Stadt für weit wundervoller als vorher, weil sie vom Redner überzeugt sind. Und so mag es bei den Athenern wohl kommen, daß ihnen dieses Selbstgefühl bis noch lange nachher verbleibt, und sie beinahe auf den Inseln der Seligen zu wohnen glauben, so daß sie sich erst nach Tagen wieder besinnen und merken, wo in der Welt sie sind. So sehr vermag die Rede und der Ton des Redners sich ihrer Ohren zu bemächtigen.[3]) Deshalb genießen gewöhnlich die Redner große Achtung, weil sie eben nach der Meinung der Menschen im Staate das Meiste vermögen. Damit dies aber, wenn es etwas Gutes seyn

---

vollkommenste Muße (in allen edlen, trefflichen Bestrebungen) geboten werde. Auch hatte ja bekanntlich Lykurg für das männliche Alter den Genuß der Muße bestimmt, während er den Jünglingen beständige Beschäftigung (πλείστη ἀσχολία) auftrug, wodurch sie der Muße erst würdig werden sollten (Xenoph. de rep. Laced. c. 3. §. 1.—3.; Plut. vit. Lyc. c. 24.—25.; Justin. Lib. III. c. 3.).

1) Euthydem. 289. e. — 290. a. 2) Menex. 235. d.

3) Menex. 234. c. — 235. c.

soll, sich wirklich so verhielte, müßten sie Kenntniß und Einsicht von dem besitzen, was ihnen wahrhaft gut wäre. [1]) So aber besteht ihre Macht oft darin, daß sie Anderen ungerecht Verderben bereiten, daß sie also in größere Uebel gerathen; denn Unrecht thun ist schlimmer und böser, als Unrecht leiden. Wenn aber eben deshalb derjenige, der sich einer Ungerechtigkeit bewußt ist, freiwillig dahin gehen müßte, wo er durch Züchtigung, d. h. durch Heilung seiner Seele, so bald als möglich von seinem Uebel gereinigt würde: so müßte er eigentlich die Beredsamkeit dazu anwenden, seine eigene oder eines Andern Ungerechtigkeit recht nachdrücklich zu schildern; denn würde sie benutzt, um den, welcher Anderen Unrecht zufügt, auf alle Weise zu vertheidigen, damit er nicht zur Strafe gezogen würde und seine Ungerechtigkeit auf das Ruchloseste fortsetzen könnte: so würde ihr Zweck nur das Böse seyn. [2])

Als Volksbearbeitung (δημηγορία) aber ist bei uns Athenern die Redekunst nur eine Schmeichelei, die, unbekümmert um die Besserung der Bürger und nur um ihres eigenen Vortheils willen, sich denselben, wie Kindern, durch Vergnügen gefällig zu machen sucht; so daß es schwer hält, Redner zu finden, die, was sie sagen, aus wahrer Fürsorge für das Beste der Bürger sagen. Sie reden vielmehr in den Tag hinein, ohne diesen bestimmten Zweck vor Augen zu haben, und ohne, wie jeder wahre Künstler thut, alles Einzelne auf denselben zu beziehen, und so ein in sich zusammenstimmendes und wohlgeordnetes Ganzes zu bilden. [3]) Nämlich der wahre Redner muß, was auch von den übrigen öffentlichen Beamten, z. B. den Baumeistern und den Aerzten, †) in ihren Fächern gilt, ehe er als Staatsmann auftritt, um seiner Bestimmung gemäß das Volk zu bessern, sich erst prüfen, ob er auch für dieses Fach tüchtig sey, und ob er seine Fähigkeit dadurch dargethan habe, daß irgend ein Bürger oder Fremder durch ihn besser geworden. [4])

1) Gorg. 462. c. — 466. e.   2) Gorg. 466. b. — 481. b.

3) Gorg. 502. d. — 504. c. Vergl. was in demselben Sinne von der Ton- und Dichtkunst vorkommt Gorg. 501. d. — 502. d.

†) Vergl. über öffentliche Aerzte: Staatsm. 259. a. Staat 3. 407. e.

4) Gorg. 513. e. — 515. c.

Dann allein wird er als kunstgemäßer Redner bestrebt seyn, Gerechtigkeit und Besonnenheit im Innern seiner Mitbürger zu erwecken, und das Gegentheil, Ungerechtigkeit und Ungebundenheit, zu entfernen, d. h. er wird die Seelen derselben, so lange sie noch schlecht sind, weil unvernünftig, unbändig, ungerecht und unfromm, in ihren Begierden zügeln, und sie nichts thun lassen, als wodurch sie besser werden können. [1]) Er wird in seinem Berufe nur als die eigentlichen Uebel Unrecht thun und für Unrecht nicht büßen anerkennen, und einsehen, daß vor dem Unrechtthun nur ein bestimmtes Vermögen und eine bestimmte Kunst schützt, die man lernen und üben muß. Wollte er sich aber vor Beleidigungen beim Athenischen Volke bewahren, so müßte er dessen Freundschaft suchen, d. h. demselben ähnlich werden, ja schon von Natur ihm ähnlich seyn, weil ihm nur solche Reden gefallen, die seinem Charakter nicht zuwider sind, also aus einem ihm ähnlichen kommen. [2])

§. 131.

Solches Streben, wie der wahre kunstgemäße Redner, besitzen nun die jetzigen Staatsmänner nicht, ja nicht einmal die älteren, wie Themistokles, Miltiades, Kimon und Perikles; denn wenn es auch von letzterem z. B. heißt, er habe die Athener besser und rechtlicher gemacht, so spricht doch gegen diese Meinung, daß er zuerst zwar in gutem Rufe stand, und die Athener keine schimpfliche Klage gegen ihn erhoben, als sie noch schlechter waren, daß sie aber am Ende seines Lebens, als sie durch ihn gut und edel geworden seyn sollten, auf Unterschleif gegen ihn erkannten, und ihn, offenbar als einen gefährlichen Mann, beinahe am Leben gestraft hätten. Wenigstens würde ein Aufseher über Esel, Pferde und Rinder für schlecht gehalten werden, wenn er sie zahm, ohne daß sie schlugen, stießen und bissen, überkommen, sie dann aber wilder hätte werden lassen, als er sie erhalten. Weil nun Perikles die Athener wilder und deswegen ungerechter machte, so kann er kein guter Staatsmann gewesen seyn, und es gilt daher von ihm, was man hört, daß die Athener durch ihn zu einem faulen, geschwätzigen, geldgierigen Volke geworden seyen, indem er sie zuerst zu

1) Gorg. 504. c. — 505. b. 2) Gorg. 509. b. — 513. c.

Söldlingen erniedrigt. Dasselbe behaupten wir nun auch von Kimon, Themistokles und Miltiades, gegen welche das Volk am Ende nicht auf große Strafe erkannt hätte, wären sie so vortreffliche Volkserzieher gewesen, als man sie zu loben pflegt. Denn guten Wagenführern widerfährt es nicht, daß sie im Anfange zwar nicht vom Wagen herunterfallen, wenn sie aber ihre Pferde erst eine Zeit lang behandelt haben, und dadurch selbst bessere Wagenführer geworden sind, dann herunterfallen. Dergleichen kommt weder beim Wagenführen, noch bei irgend einem anderen Geschäfte vor. Dabei können wir freilich keineswegs läugnen, daß diese Staatsmänner weit dienstbeflissener gewesen sind, als die jetzigen, und insbesondere weit geschickter, dem Staate das zu verschaffen, wornach ihn gelüstete. Aber seine Gelüste umstimmen und ihm nicht nachsehen, sondern durch Ueberredung und durch Gewalt ihn zu dem bewegen, wodurch die Bürger besser werden können, darin, daß wir es gerade heraussagen, waren diese in nichts besser als jene, und dies ist doch das einzige Geschäft des rechten und guten Staatsmannes, so daß sein Werth nicht darin liegt, wenn er bloß Schiffe, Mauern, Werften und vielerlei der Art geschaffen hat.

Unsere desfallsigen Ansichten erläutern wir aber noch durch eine Vergleichung. Es giebt, wie wir oben erwähnten, eine doppelte Beschäftigung um den Leib und um die Seele, wovon die eine bloß eine dienstbare ist, so daß einer, wenn unsern Leib hungert, Speise herbeizuschaffen vermag, wenn ihn dürstet, Getränk, wenn er friert, Kleider, Decken, Schuhe und Anderes, wozu sonst dem Leibe Lust ankommt. Wer nun dies darzureichen weiß, als Krämer oder Kaufmann oder Verfertiger dieser Dinge, nämlich als Koch, Bäcker, Weber, Schuster, Gerber, von dem nimmt es nicht Wunder, daß er sich dünkt, selbst der Versorger des Leibes zu seyn, und auch den Uebrigen so erscheint, und zwar Jedem, der nicht einsieht, daß es außer allen diesen eine Kunst giebt, die Heilkunst nämlich und die Gymnastik, welche in Wahrheit die Versorgerin des Leibes ist, und welcher auch gebührt, über alle jene Künste zu herrschen und sich ihrer Werke zu bedienen, weil sie weiß, was das Zuträgliche und Verderbliche von Speisen und Getränk für die Vollkommenheit des Leibes ist, die anderen alle aber es nicht wissen. Daher auch jene nur für knechtisch, dienstbar und unedel in ihren Be-

mühungen um den Leib gelten, diese aber, die Heilkunst und die Gymnastik, mit Recht Herrinnen jener anderen sind. Wenn nun einer hinsichtlich der Bemühungen um die Seele als gar tüchtige und treffliche Staatsmänner die oben namhaft gemachten hinstellen wollte, so kommt uns dies nicht anders vor, als wenn er auf die Frage wegen der Gymnastik, was für ausgezeichnete Männer in Besorgung des Leibes wir wohl gehabt haben oder noch haben, ganz ernsthaft antworten wollte: Thearion, den Bäcker, und Mithaikos, der die Sikelische Kochkunst geschrieben, und Sarambos, den Schenkwirth; diese nämlich wären vortreffliche Pfleger des Leibes gewesen, und zwar der eine hätte wunderschönes Brod geliefert, der andere Speisen, der dritte Wein. Denn in letzterer Hinsicht nennt er nur dienstbare Menschen, die, für die Begierden arbeitend und nichts Gutes und Schönes hiervon verstehend, wenn es sich so trifft, die Leiber der Menschen dergestalt anfüllen und aufschwemmen, daß sie ihnen, obgleich von ihnen gelobt, das alte Fleisch auch noch verderben; statt ihrer aber werden von den Kranken und an Körper Herabgekommenen hinsichtlich dieses ihres Zustandes diejenigen beschuldigt, welche alsdann gerade um sie sind und ihnen Rath geben, obgleich die frühere Ueberfüllung, die ihnen so ganz ohne alle Rücksicht auf die Gesundheit gewährt wurde, die Ursache war. Und nicht anders erwähnt er in ersterer Hinsicht Menschen, welche Andere auf eben solche Art mit Allem, wornach sie nur gelüstete, vollauf bewirthet haben, und von denen es nun heißt, sie hätten die Stadt zu ihrer Größe erhoben; daß sie aber in Folge des Verfahrens jener Alten eigentlich nur aufgedunsen und innerlich anbrüchig ist, das merkt man nicht. Denn ohne auf Besonnenheit und Gerechtigkeit zu denken, haben sie nur mit ihren Häfen und Schiffswerften, Mauern, Zöllen und derlei Possen die Stadt angefüllt. Wenn nun der rechte Ausbruch der Krankheit erfolgen wird, werden sie die derzeitigen Rathgeber anklagen, den Themistokles aber, den Perikles und Kimon, die Urheber des Uebels, werden sie lobpreisen.

Auch noch etwas ganz Unvernünftiges sehen wir jetzt vorfallen, und hören auch Gleiches von den Alten. Wenn nämlich die Stadt einen von den öffentlichen Männern als Unrecht thuend angreift, dann bemerken wir, daß sie murren und jammern, als müßten sie Schreckliches erdul-

den; denn nachdem sie dem Staate so viele Wohlthaten erzeigt, würden sie nun von ihm ungerechter Weise unglücklich gemacht. Das ist aber alles verkehrt. Denn auch gar keinem Vorsteher eines Staates kann von eben diesem Staate, dem er vorsteht, irgend etwas Uebles ungerechter Weise widerfahren. Nämlich es ist wohl ganz dasselbe mit denen, welche sich für Staatsmänner, wie mit denen, welche sich für Sophisten ausgeben. Denn auch die Sophisten, wie weise sie übrigens sind, begehen hierin Ungereimtes. Ungeachtet sie nämlich behaupten, Lehrer der Tugend zu seyn, beklagen sie sich doch oft über ihre Schüler, daß diese ihnen Unrecht thäten, indem sie ihnen Lohn vorenthielten, und sich sonst nicht dankbar gegen sie bewiesen, da sie doch Gutes von ihnen empfangen hätten. Und was kann wohl unvernünftiger seyn, als diese Reden, daß Menschen, die gut und gerecht geworden sind, denen die Ungerechtigkeit von ihren Lehrern genommen und die Gerechtigkeit eingepflanzt worden, Unrecht thun sollten, vermöge dessen, was sie gar nicht mehr haben? Wahrlich, gerade den Volksmännern und den Sophisten steht es nicht zu, sich über das zu beklagen, was sie selbst unterrichten und bilden, als handele es schlecht gegen sie, oder sie müssen mit derselben Rede zugleich auch sich selbst anklagen, daß sie auf die nicht frommend eingewirkt haben, denen sie sich doch rühmen nützlich gewesen zu seyn! Und gerade ihnen, wie sich zeigt, gebührte es, die Dienste, welche sie leisten können, ohne Lohn zu erweisen. Denn wer in einer andern Sache von Jemand weiter gefördert ist, etwa wer durch den Meister in der Gymnastik schnellfüßiger geworden ist, der kann vielleicht mit dem Danke durchgehen, wenn der Gymnastiker ihn freigestellt, und nicht auch den ausgemachten Lohn nach mitgetheilter Schnelligkeit an sich genommen hat. Denn die Langsamkeit ist nicht das, wodurch die Menschen Unrecht thun, sondern die Ungerechtigkeit. Also wenn ihnen Jemand eben dies abnimmt, die Ungerechtigkeit, so darf er ja gar nicht bange seyn, daß ihm Unrecht gethan werde; sondern der allein kann es wagen, seine Dienstleistung unbedingt hinzugeben, wer nur wirklich Andere gut machen könnte. Darum ist auch, wie es scheint, in anderen Dingen seinen Rath für Geld ertheilen, in Sachen der Baukunst etwa und anderen Künsten, gar nichts Schändliches. In der Angelegenheit aber, auf

welche Weise wohl Jemand möglichst gut werden, und sein Hauswesen oder seinen Staat gut verwalten könnte, darin wird es für schändlich angesehen, wenn Jemand seinen Rath versagen wollte, wofern man ihm nicht Geld dafür gäbe. Und offenbar ist doch dies die Ursache, weil unter allen Dienstleistungen diese allein dem Empfangenden das Verlangen erregt, wieder hülfreich zu seyn; so daß es ein gutes Zeichen ist, wenn demjenigen, welcher diesen Dienst erwiesen hat, auch wieder gedient wird, ein schlechtes aber, wenn nicht.

§. 132.

Wir ermahnen daher Jeden zu der Art, den Staat zu behandeln, welche es durchsetzen will, daß die Athener besser werden, so wie es der Arzt macht. Freilich muß er dann erwarten, daß ihm in dieser Stadt von jedem Schlechten Alles begegnen kann; denn da er den Athenern das, was er jedesmal redet, nicht zum Wohlgefallen und zur Lust, sondern nur für ihr Bestes vortragen, und sich nicht mit den herrlichen Dingen, die man ihm zumuthet, befassen wird: †) so wird er vor Gericht nichts vorzubringen wissen, und er wird, wie unter Kindern der Arzt, den der Koch verklagt, gerichtet werden. Keine Lust nämlich, die er den Athenern bereitet, wird er anführen können, was sie doch allein als Verdienst und Wohlthat ansehen; er aber beneidet weder die, welche sie ihnen verschaffen, noch die, denen sie verschafft werden. Und wenn einer sagt, er verderbe die Jugend, daß sie sich nicht zu helfen wisse, ††) oder er schmähe die Alten durch

†) Vergl. Ges. 3. 684. c., welche Stelle also lautet: Und doch verlangen die Meisten von den Gesetzgebern, daß sie keine anderen Gesetze geben, als welche das Volk und die große Menge gern annimmt; was aber eben so viel ist, als wenn Jemand den Meistern der Gymnastik und den Aerzten vorschreiben wollte, die menschlichen Körper so zu behandeln und zu heilen, daß diese selbst Vergnügen davon hätten. Denn man ist ja in den meisten Fällen gern zufrieden, wenn dem Körper, ohne daß es ihm sehr wehe thut, Stärke und Gewandtheit verschafft, oder die Gesundheit wiedergegeben werden kann.

††) Vergl. Euthyphr. 2. c. — 3. a., wo Sokrates sagt: Und er (Melitos, Sokrates Ankläger) allein unter allen öffentlichen

bittere Reden über ihr Privat- und öffentliches Leben: so wird er weder die Wahrheit sagen können, nämlich: mit Recht sage und thue ich das Alles als euer Bestes, ihr Richter, noch sonst irgend etwas Anderes, so daß er wahrscheinlich, was sich eben trifft, wird leiden müssen. Indessen trotz dieser Lage im Staate und dieses Unvermögens, sich selbst zu helfen, wird er als der einzig wahre Staatsmann schon zufrieden seyn, wenn er nur dazu verholfen hat, nichts Ungerechtes jemals gegen Menschen oder Götter zu reden und zu thun; denn würde er dessen überwiesen, daß er hierzu unvermögend wäre, sich selbst und Anderen zu verhelfen, dann würde er sich schämen, er möchte dessen nun vor Vielen oder vor Wenigen oder unter Zweien überwiesen werden, und wenn er um dieses Unvermögens willen streiten müßte, das würde ihn kränken. Wenn er dagegen wegen Mangel an schmeichlerischer Redekunst sterben müßte, so würde er in der That den Tod sehr leicht ertragen. †) Denn das Sterben selbst fürchtet ja wohl Niemand, wer nicht ganz und gar unverständig und unmännlich ist; das Unrechtthun aber fürchtet man. Denn in die Unterwelt kommen, nachdem man die Seele mit vielen Vergehungen angefüllt hat, ist unter allen Uebeln das ärgste. [1]) Ein solcher wird also, was anderen Menschen für Ehre gilt, gern fahren lassen, und, der Wahrheit nachjagend, auf alle mögliche Weise als der Beste zu leben und, wenn es seyn soll, auch zu sterben suchen;

Männern scheint mir die Sache recht anzufangen. Denn ganz recht ist, zuerst für die Jugend zu sorgen, daß sie auf's Beste gedeihe, wie auch ein guter Landmann immer zuerst für die jungen Pflanzen sorgt, und hernach für die übrigen. So wahrscheinlich will auch Melitos zuerst uns vertilgen, die wir, wie er sagt, den frischen Trieb der Jugend verderben; hernach aber wird er natürlich, auch für die Aelteren sorgend, dem Staate ein Urheber sehr vieler und großer Vortheile werden, wie man ja von dem erwarten muß, der mit einem solchen Anfange anfängt.

†) Wer denkt hier nicht daran, wie der angeklagte Sokrates, jede schmeichelnde, künstliche Vertheidigungsrede verschmähend, sich einfach nur auf sein ganzes langes Leben beruft, da nach seiner Ueberzeugung gerade die Handlungen des Menschen auch die besten Reden sind?

1) Gorg. 515. c. — 522. e.

damit aber nicht zufrieden, wird er als Staatsredner alle übrige Menschen, so weit er vermag, zu demselben Wettstreite im Privat- und öffentlichen Leben aufmuntern. Denn vor jenem Richter in der Unterwelt mit offenem Munde stehend und schwindelnd sich gegen Schimpf und Schande nicht helfen können, ist etwas ganz Anderes, als ein Gleiches vor dem Richter hier erleiden. [1])

Fünfter Abschnitt.

Bildung des Gesetzgebers und Herrschers.

§. 133.

(Was endlich den höchsten Beruf, den der Gesetzgeber und Regenten, betrifft, so müssen wir für ihn die vollkommenste Vorbereitung fordern.) Denn so wie bei einem Gewebe das, was zur Kette dient, nicht einerlei seyn darf mit dem, was den Einschlag ausmacht, sondern der Faden der Kette besser, d. h. stärker und fester, der Faden des Einschlags hingegen biegsamer und von gehöriger Nachgiebigkeit seyn muß: eben so und nach denselben Eigenschaften müssen sich auch in den Staaten diejenigen, welche die höchsten Stellen in denselben bekleiden sollen, von denen unterscheiden, deren Vorzüglichkeit nur nach Beweisen einer unvollkommenen Erziehung erprobt ist. [2]) Nicht allein aber diese, welche mit Recht zu den obrigkeitlichen Würden erhoben werden sollen,

---

1) Gorg. 526. d. — 527. e.

2) Ges. 5. 734. e. — 735. a. *Καθάπερ οὖν δή τινα ξυνυφὴν ἢ καὶ πλέγμ' ἄλλ' ὁτιοῦν, οὐκ ἐκ τῶν αὐτῶν οἷόν τ' ἐστὶ τήν τε ἐφυφὴν καὶ τὸν στήμονα ἀπεργάζεσθαι, διαφέρειν δ' ἀναγκαῖον τὸ τῶν στημόνων πρὸς ἀρετὴν γένος (ἰσχυρόν τε γὰρ καί τινα βεβαιότητα ἐν ταῖς στροφαῖς εἰληφός, τὸ δὲ μαλακώτερον καὶ ἐπιεικείᾳ τινὶ δικαίᾳ χρώμενον): ὅθεν δὴ τοὺς μεγάλας τὰς ἀρχὰς ἐν ταῖς πόλεσιν ἄρξοντας δεῖ διακρίνεσθαί τινα τρόπον ταύτῃ καὶ τοὺς σμικρᾷ παιδείᾳ βασανισθέντας ἑκάστοτε κατὰ λόγον.*

müssen für sich und ihre Familie von Jugend auf bis zum Augenblicke ihrer Wahl hinlänglich erprobt und bewährt seyn, sondern es wird auch von denen, welche die Wahl verrichten sollen, eine sehr gute, dem Geiste der Gesetze vollkommen angemessene Erziehung und Ausbildung verlangt, damit sie als wahrhaft erleuchtete Männer im Stande sind, die Würdigen von den Unwürdigen gehörig zu unterscheiden, jene vorzuziehen und diese zu verwerfen. [1])

Weil übrigens die Gesetzgebung und Staatengründung das vollkommenste Mittel zur Vervollkommnung eines gesammten Volks ist, [2]) so ist es auch in der Ordnung, daß die Schriften der Gesetzgeber von allen Schriften im Staate als die bei weitem schönsten und am besten ausgearbeiteten befunden werden, so daß denselben die der Uebrigen entsprechen müssen, wenn sie nicht als lächerlich erscheinen sollen. Oder ist es für den Homeros und Tyrtaios und die übrigen Dichter schandebringender, wenn sie von dem Leben und seinen Bestrebungen schlecht gesprochen haben, als für den Lykurgos, den Solon und alle andere Gesetzgeber? [3])

(Sonst vergl. man hinsichtlich der Bildung zum Berufe der Herrscher und Gesetzgeber die Philosophen- oder Herrschererziehung unter §. 77.—86.).

---

1) Gef. 6. 751. c. d. *Πρῶτον δὲ δεῖ τοὺς ὀρθῶς ἰόντας ἐπὶ τὰς τῶν ἀρχῶν δυνάμεις βάσανον ἱκανὴν αὐτούς τε καὶ γένος ἑκάστων ἐκ παίδων μέχρι τῆς αἱρέσεως εἶναι δεδωκότας, ἔπειτα αὖ τοὺς μέλλοντας αἱρήσεσθαι τεθράφθαι δεῖ ἐν ἤθεσι νόμων εὖ πεπαιδευμένους πρὸς τὸ δυσχεραίνοντάς τε καὶ ἀποδεχομένους ὀρθῶς κρίνειν καὶ ἀποκρίνειν δυνατοὺς γίγνεσθαι τοὺς ἀξίους ἑκατέρων.*

2) Gef. 4. 708. d. 3) Gef. 9. 858. e.

Vierte Abtheilung.

Bildung des Mannes zum Familienvater.

---

§. 134.

Großes leistet und wirkt die Liebe für den Menschen. Ein Jeder fühlt sich durch sie nach dem Schönen, welches auch das Gute ist, getrieben, um durch den Besitz desselben der Glückseligkeit theilhaftig zu seyn. Das Streben nach dem Guten und nach Glückseligkeit verdient aber nur im Allgemeinen den Namen Liebe; denn insbesondere ist Liebe eine Geburt in dem Schönen, sowohl dem Leibe als der Seele nach. Alle Menschen nämlich sind sowohl hinsichtlich des Leibes als der Seele fruchtbar, und wenn sie zu einem gewissen Alter gelangt sind, so strebt unsere Natur zu erzeugen. Erzeugen aber kann sie in dem Häßlichen nicht, sondern nur in dem Schönen. Des Mannes und Weibes Gemeinschaft nämlich ist Erzeugung. Dies aber ist eine göttliche Sache, und dies ist eben in dem sterblichen Wesen das Unsterbliche, die Empfängniß und die Erzeugung. Und in dem Unangemessenen kann es unmöglich erfolgen; unangemessen aber ist das Häßliche für alles Göttliche, das Schöne aber ist das Angemessene. Eine anknüpfende und geburtshelfende Göttin also ist die Schönheit für die Erzeugung. Wenn deshalb das Zeugungslustige dem Schönen nahet, so wird es beruhigt und von Freude durchströmt, es erzeugt und befruchtet. Naht es aber Häßlichem, so zieht es sich finster und traurig in sich zusammen, wendet sich ab, schrumpft ein und erzeugt nicht, sondern trägt mit Beschwerde seine Bürde weiter. Darum beeifert sich, wer von Zeugungsstoff und Lust erfüllt ist, so sehr um das Schöne, weil es ihn großer Wehen entledigt; denn die Liebe geht eigentlich nicht auf das Schöne, sondern eben auf die Erzeugung und Geburt im Schönen. Dies geschieht aber deswegen, weil die Erzeugung das Ewige und das Unsterbliche ist, wie es im Sterblichen zu seyn vermag. Nach der Unsterblichkeit

aber zu streben mit dem Guten, ist nothwendig, wenn einmal die Liebe auf den Besitz des Guten geht; also ist auch die Liebe das Streben nach Unsterblichkeit; †) und auf diese Weise wird die sterbliche Natur, ob sie gleich nicht stets dieselbige, wie die göttlichen Naturen, zu bleiben vermag, doch der Unsterblichkeit theilhaftig, eben weil immer statt des alten Wesens ein anderes junges derselben Art

---

†) Ἀλλ' ἐγώ σοι, ἔφη, ἐρῶ. ἔστι γὰρ τοῦτο τόκος ἐν καλῷ καὶ κατὰ τὸ σῶμα καὶ κατὰ τὴν ψυχήν. Μαντείας, ἦν δ' ἐγώ, δεῖται ὅ τι ποτὲ λέγεις, καὶ οὐ μανθάνω. Ἀλλ' ἐγώ, ἦ δ' ἥ, σαφέστερον ἐρῶ. κυοῦσι γάρ, ἔφη, ὦ Σώκρατες, πάντες ἄνθρωποι καὶ κατὰ τὸ σῶμα καὶ κατὰ τὴν ψυχήν, καὶ ἐπειδὰν ἔν τινι ἡλικίᾳ γένωνται, τίκτειν ἐπιθυμεῖ ἡμῶν ἡ φύσις. τίκτειν δὲ ἐν μὲν αἰσχρῷ οὐ δύναται, ἐν δὲ τῷ καλῷ. ἡ γὰρ ἀνδρὸς καὶ γυναικὸς συνουσία τόκος ἐστίν. ἔστι δὲ τοῦτο θεῖον τὸ πρᾶγμα, καὶ τοῦτο ἐν θνητῷ ὄντι τῷ ζώῳ ἀθάνατον ἔνεστιν, ἡ κύησις καὶ ἡ γέννησις. ταῦτα δ' ἐν τῷ ἀναρμόστῳ ἀδύνατον γενέσθαι. ἀνάρμοστον δ' ἐστὶ τὸ αἰσχρὸν παντὶ τῷ θείῳ, τὸ δὲ καλὸν ἁρμόττον. Μοῖρα οὖν καὶ Εἰλείθυια ἡ καλλονή ἐστι τῇ γενέσει. διὰ ταῦτα ὅταν μὲν καλῷ προσπελάζῃ τὸ κυοῦν, ἵλεών τε γίγνεται καὶ εὐφραινόμενον διαχεῖται καὶ τίκτει τε καὶ γεννᾷ· ὅταν δὲ αἰσχρῷ, σκυθρωπόν τε καὶ λυπούμενον συσπειρᾶται καὶ ἀποτρέπεται καὶ ἀνείλλεται καὶ οὐ γεννᾷ, ἀλλ' ἴσχον τὸ κύημα χαλεπῶς φέρει. ὅθεν δὴ τῷ κυοῦντί τε καὶ ἤδη σπαργῶντι πολλὴ ἡ πτοίησις γέγονε περὶ τὸ καλὸν διὰ τὸ μεγάλης ὠδῖνος ἀπολύειν τὸν ἔχοντα. ἔστι γάρ, ὦ Σώκρατες, ἔφη, οὐ τοῦ καλοῦ ὁ ἔρως, ὡς σὺ οἴει. Ἀλλὰ τί μήν; τῆς γεννήσεως καὶ τοῦ τόκου ἐν τῷ καλῷ. Εἶεν, ἦν δ' ἐγώ. πάνυ μὲν οὖν, ἔφη. τί δὴ οὖν τῆς γεννήσεως; Ὅτι ἀειγενές ἐστι καὶ ἀθάνατον ὡς θνητῷ ἡ γέννησις. ἀθανασίας δὲ ἀναγκαῖον ἐπιθυμεῖν μετὰ ἀγαθοῦ ἐκ τῶν ὡμολογημένων, εἴπερ τοῦ τἀγαθὸν ἑαυτῷ εἶναι ἀεὶ ὁ ἔρως ἐστίν. ἀναγκαῖον δὴ ἐκ τούτου τοῦ λόγου καὶ τῆς ἀθανασίας τὸν ἔρωτα εἶναι.

zurückbleibt; so wie ja auch ein und dasselbe Wesen durch die verschiedenen Altersstufen immer dasselbe heißt, ob es sich gleich in seinen körperlichen Bestandtheilen stets erneuert. Dies ist aber nicht zu verwundern, wenn wir bedenken, daß selbst auch jeder einzelnen Erkenntniß in uns dasselbige begegnet. Aus demselben Streben nach Unsterblichkeit müssen wir daher auch die Ruhmsucht der Menschen ableiten; denn alle sind ja bereit, die größten Gefahren zu bestehen, und selbst in den Tod zu gehen, um sich auf ewige Zeiten einen unsterblichen Namen zu erwerben; und zwar je besser der Mensch ist, um so mehr verlangt ihn nach Ruhm.

So wenden sich nun diejenigen, welche dem Leibe nach zeugungslustig sind, mehr zu den Weibern, und sind auf diese Weise verliebt, indem sie nach ihrer Meinung durch Kindererzeugung Unsterblichkeit, Andenken und Glückseligkeit für alle Zukunft erlangen. Andere dagegen, welche mehr Zeugungskraft in der Seele als in dem Körper haben, suchen geistig zu erzeugen, und zwar Weisheit und jede Tugend, vornehmlich die, welche sich auf die Regierung der Staaten und des Hauswesens bezieht, die Besonnenheit und Gerechtigkeit. [1])

§. 135.

Die gegenseitigen Verbindungen der Familien unter einander durch Heirathen machen es nun nothwendig, daß Jeder diejenige kennt, die er zur Frau nimmt, so wie die Ihrigen, dann eben so diejenigen, denen er seine Tochter giebt; denn es muß uns Alles daran liegen, daß wir hierin, so viel es irgend zu verhüten ist, auf keine Weise betrogen werden. Deshalb, und nicht einzig allein um der Götter und ihrer Verehrung willen, werden auch Opferfeste gefeiert; denn die Bürger sollen selbst dadurch Gelegenheit zu näherer Bekanntschaft und Freundschaft erhalten. Aus gleichem Grunde müssen auch (wie wir bereits oben, §. 7., gefordert haben) Spiele des Vergnügens und Tänze für Jünglinge und Jungfrauen, und zwar unter Aufsicht, angeordnet werden, welches ihnen eben schicklichen Anlaß giebt und sie ihres Alters wegen berechtigt, sich unverhüllt einander zu sehen und zu zeigen, so weit es Zucht und Ehrbarkeit erlaubt. [2])

1) Gastm. 204. d. — 209. a.   2) Ges. 6. 771. d. — 772. a.

(Ueber die Forderungen, welche hinsichtlich der Charaktere und der äußeren Vermögensverhältnisse der sich Verehelichenden, ferner hinsichtlich der Zeugung, der Zeit derselben und des vor und nach derselben zu beobachtenden Verhaltens gemacht werden, s. man die Propädeutik.)

§. 136.

Wer in den Ehestand tritt, muß glauben, daß das eine der beiden Häuser, welche zu seinem Erbtheile gehören, keine andere Bestimmung habe, als um Kinder darin zu erzeugen und zu erziehen; daß er von Vater und Mutter getrennt darin seine Hochzeit halten, es bewohnen und mit den Seinigen darin leben müsse. Denn wenn bei Freundschaften eine gewisse Sehnsucht nach dem Abwesenden eintritt, so knüpft diese das Band der vereinigten Gemüther nur desto inniger und fester; dagegen ein sich immer sättigendes Beisammenseyn, das durch keine Trennung zur Sehnsucht nach Wiedervereinigung gereizt wird, bewirkt, daß man sich von einander scheidet, weil Einer des Andern übersatt ist. Daher begebe sich das junge Ehepaar aus dem Hause der Aeltern, beziehe gleichsam als eine neue Colonie seine eigene Wohnung, besuche seine Aeltern und werde hinwiederum von diesen besucht; es erzeuge und erziehe Kinder, indem es Anderen die Fackel des Lebens anzündet, wie sie ihm von seinen Erzeugern selbst angezündet ist, und verehre unablässig nach den Gesetzen die Götter. [1]) Diese Verehrung aber lege es an den Tag, indem es in allem seinem Thun das schönste Lebensspiel zur Freude der Gottheit spielt. [2])

Indem wir aber noch Anderes von dem Leben der Neuverehelichten fordern, bemerken wir, daß derjenige sich irrt, welcher glaubt, daß man einem Staate nur solche Gesetze geben müsse, die sich auf die Handlungen des öffentlichen Lebens und auf das allgemeine Interesse beziehen, ohne daß man sich zugleich, so weit es nothwendig ist, um das Häusliche der Bürger zu bekümmern habe; daß es einem Jeden frei stehen müsse, in seinem Hause zu leben, wie es ihm gefällt, und ohne daß alle Dinge vorgeschrieben seyn dürften, noch zu seyn brauchten; und daß, wenn man die Bürger in diesen

1) Ges. 6. 775. e. — 776. b. 2) Ges. 7. 803. c. — 804. b.

häuslichen und Privat-Angelegenheiten auch bloß ihrer eigenen Willkühr überlasse, sie dennoch in dem, was das Allgemeine und Oeffentliche ausmacht, nach den Gesetzen leben würden. [1])

Da beide Gatten alle Aufmerksamkeit und Besonnenheit anzuwenden haben, um dem Staate, so weit es nur von ihnen abhängt, die schönsten und besten Kinder hervorzubringen: so sollen hierüber besondere Aufseherinnen bestehen, welche wir, wie viele und zu welcher Zeit die Obrigkeiten wollen, unter den Frauen auswählen. Diese versammeln sich täglich in dem Tempel der Eileithyia, wo sie bis zum dritten Theile des Tages bleiben. Hier theilen sie einander mit, was jede an den Kinder zeugenden Ehemännern und Frauen als Vernachlässigung bei den Opfern und geheiligten Ehe-Gebräuchen, welche den Verehelichten nach der Vorschrift des Gesetzes obliegen, bemerkt hat. Haben einige Eheleute während des zur Kindererzeugung bestimmten Zeitraums, welcher nicht länger als zehn Jahre dauern soll, keine Kinder bekommen, so sollen sie zum Besten beider Theile von einander geschieden werden, nachdem ihre Verwandten und die Aufsicht führenden Frauen gemeinschaftlich darüber sich berathschlagt und erkannt haben. Entsteht ein Zweifel über das, was dem einen oder andern Theile angemessen und zuträglich sey, so soll man von den Gesetzhütern zehn Männer als Richter wählen, und sich an ihren Ausspruch halten. Jene Frauen sollen auch die jungen Eheleute in ihren Wohnungen besuchen, um diejenigen, die sich etwa nicht gut benehmen, von ihren mit Vorsatz oder aus Unwissenheit begangenen Fehltritten, theils durch gute Worte, theils durch Drohungen zurückzubringen. Richten sie aber nichts aus, so zeigen sie es den Gesetzhütern an, damit diese die Schuldigen in die Schranken der Pflicht zurückweisen. Und wenn selbst diese durch ihre Weisungen nichts vermögen, so machen sie die Schuldigen dem ganzen Publicum bekannt, stellen ihre Namen öffentlich aus, und betheuern eidlich, daß es ihnen unmöglich sey, den und den Bürger zu bessern. Der Angeschlagene ist und bleibt ein Geschändeter, wenn er seine Ankläger nicht gerichtlich der Falschheit überweisen kann. Er ist von nun an des Rechts verlustig, auf Hochzeiten zu gehen und den Geburtsopfern

1) Ges. 6. 780. a.

beizuwohnen. Fände er sich doch ein, so hat Jeder das Recht, ihn ohne Verantwortung mit Schlägen zu züchtigen. Dasselbe gilt auch in Ansehung der Weiber. Sobald eine derselben wegen eines solchen Vergehens öffentlich angeschlagen worden, und sich gegen die Anklage nicht hat rechtfertigen können, so darf sie nicht mehr in Gesellschaft anderer Weiber öffentlich erscheinen, und hat weiter keinen Antheil an weiblichen Ehren, noch an Hochzeits- und Geburtsfesten. Hat ein Ehegatte, nachdem er bereits mit seiner Frau Kinder auf die gesetzmäßige Weise erzeugt hat, mit der Frau eines Andern, noch während diese Mutter werden soll, oder seine Ehegattin nach derselben Zeit, wie er, mit einem fremden Manne zu thun, dessen Zeit, Vater zu werden, noch nicht verflossen ist: so wird ihnen eben die Strafe, wie jenen, zuerkannt. Uebrigens sollen die Männer und Frauen, welche sich nach jener Zeit durchaus züchtig betragen, auf alle Weise gepriesen und geehrt, die sich aber des entgegengesetzten Betragens schuldig machen, entehrt oder vielmehr geschändet werden. Und so lange der größte Theil hierin seine Pflicht thut, soll man, ohne ausdrückliche Gesetze, stillschweigend der Sache ihren Gang lassen; werden aber Vergehungen dieser Art bekannt und gemein, dann werden Gesetze darüber gegeben, und es wird darnach verfahren. Da das erste Jahr eines Menschen der Anfang seines ganzen Lebens ist, so ist es nöthig, daß dieser Lebensanfang eines Sohnes oder einer Tochter in den Familientempeln (Hauscapellen, ἐν ἱεροῖσι πατρῴοις) angeschrieben werde. Es muß aber auch in jeder Brüderschaft (φρατρία, Curie) an einer weißen Wand die Zahl der Obrigkeiten, die bei der Jahrrechnung in Betracht kommt, daneben geschrieben seyn; und so wie es nöthig ist, daß die jedesmal lebenden Mitglieder der Brüderschaft in den schriftlichen Verzeichnissen derselben der Reihe nach geschrieben stehen, so müssen auch die Ablebenden jedesmal ausgelöscht werden. Obrigkeitliche Würden können von Weibern nicht vor dem vierzigsten, und von den Männern nicht vor dem dreißigsten Jahre bekleidet werden. Die Waffen werden von den Männern vom zwanzigsten bis zum sechzigsten Jahre getragen; von den Weibern aber, wenn es einmal nöthig scheinen sollte, auch sie zu Kriegsdiensten gebrauchen zu müssen, erst nachdem sie die Jahre des Mutterwerdens zurückgelegt haben. Sie dienen dann

dem Vaterlande bis zum funfzigsten Jahre ihres Alters. Man verlangt aber nichts von ihnen, als was ihren Kräften angemessen ist und ihrem Geschlechte ziemt. [1])

Ferner wollen wir, daß unsere Neuverehelichten noch eben so, wie vor ihrer Verheirathung, bei den gemeinschaftlichen Mahlzeiten (ἐν ξυσσιτίοις) mitspeisen; denn diese Sitte, gemeinschaftlich zu speisen, wurde mit Recht bei den Kretern und Lakedaimoniern für ein ganz vorzügliches Mittel zur Aufrechthaltung des Staats und der Gesetze angesehen. Nur ist nicht zu loben, daß man dies nicht auch auf die Weiber angewandt hat. Denn da das Geschlecht derselben seiner Schwäche wegen weit geneigter als das männliche ist, durch heimliche und verlorene Künste sein Spiel zu treiben, so war es nicht recht, daß der Gesetzgeber, in Erwägung der Widerspenstigkeit dieses Geschlechts, ihm nachgab, und es bloß sich selbst überließ. Diese Vernachlässigung hat höchst nachtheilige Folgen für viele andere Dinge gehabt, mit denen es weit besser stehen würde, wenn darüber ordentliche Gesetze vorhanden wären, als nun, da dies nicht der Fall ist. Das Betragen der Weiber ganz übersehen, ohne es gewissen Gesetzen zu unterwerfen, ist nicht, wie Jemand etwa denken könnte, bloß ein halbes Werk thun; es will weit mehr sagen, und zwar in demselben Maße mehr, als die natürlichen Anlagen der Weiber zur Tugend geringer als die der Männer sind. Es möchte also für die Wohlfahrt des Staats besser seyn, auf diesen Punkt zurückzukommen, und den Fehler noch dadurch zu verbessern, daß den Weibern und Männern einerlei Uebungen und Lebensweise vorgeschrieben würden. Allein hiermit harmonirt die dermalige Lage der Dinge so wenig, daß in den übrigen Oertern und Staaten, wo noch gar keine gemeinschaftlichen Speisemähler angeordnet sind, es gegen alle Klugheit seyn würde, einer solchen Anordnung nur einmal zu erwähnen. Wie durchaus lächerlich müßte sich derjenige nicht machen, der es versuchen wollte, die Weiber zu zwingen, öffentlich und in Gemeinschaft zu essen und zu trinken! Es ist wohl nichts, dem dieses Geschlecht sich mehr widersetzen würde, als einer solchen Anordnung. An ein schüchternes und abgesondertes Leben gewöhnt, wird es dem Gesetzgeber, der es mit Gewalt an's Licht

1) Ges. 6. 783. d. — 785. b.

ziehen will, jeden möglichen Widerstand entgegensetzen, und durch seine Hartnäckigkeit den Sieg davon tragen. [1])

---

1) Ges. 6. 780. b. — 781. d. — Wenn das eine gemeinsame Leben der Ehegatten gleich der Bewegung eines Planeten ein doppeltes ist, indem das des Mannes vorzugsweise dem Staate angehört, und so der Bewegnng des Planeten um die Sonne gleicht, das des Weibes aber dem Hause und der Familie anheim fällt, und so dieselbe Bedeutung hat, wie die Bewegung des Planeten um seine eigene Axe, wobei der Mann durch das Weib stets in das Haus zurückgeführt, das Weib durch den Mann stets mit dem Staate vermittelt wird: so läßt sich bei den Griechen noch ein ziemliches Mißverhältniß zwischen der Bedeutung des männlichen und der des weiblichen Lebens nachweisen. Die des ersteren überwog, und wenn auch das weibliche und häusliche Leben gewisse Rechte erhalten und behaupten mußte, so wurde doch unter dem überwiegenden Einflusse der alles Oeffentliche begünstigenden Staatsverfassung des Mannes Leben weit über das der Frauen gestellt und mit demselben wenig in Verbindung gebracht, so daß die Achtung, welche dem Weibe und seiner Bestimmung eigentlich gebührt hätte, sehr verringert wurde. Dieselbe blieb einzig von dem Antheile, den das weibliche Geschlecht an dem öffentlichen Leben nahm, abhängig, während sie doch wahrhaft nur durch die Tugenden hätte begründet werden müssen, welche diesem Geschlechte eigenthümlich sind. So war z. B. den Spartanischen Frauen, weil man ihnen die Theilnahme an den öffentlichen gymnastischen Uebungen gestattet hatte, eine größere Herrschaft über die Männer gesichert (S. Aristot. Polit. 2. 6. 8. Plut. vit. Lyc. c. 14.); denn bei den meisten übrigen Griechischen Staaten (vergl. Anm. S. 236.) hatte man das weibliche Geschlecht von den Gymnasien, den eigentlichen Sitzen der männlichen Gesellschaft, und also auch von der Theilnahme an den großen Kampfspielen, ja selbst von der Anschauung derselben ausgeschlossen (S. Wachsmuth's H. A. I. Th. 2. Abth. S. 63.).

Dem gesammten zwischen beiden Geschlechtern bestehenden Mißverhältnisse, so wie dem daraus für das Wohl des Ganzen, des Staats, hervorgehenden Nachtheil, glaubte man also nur begegnen zu können, wenn man das weibliche Geschlecht mehr in's öffentliche Leben einführte. Und so hat denn Platon, der die ächt Griechische Ansicht immer nur noch Griechischer gestaltet, demselben mit dem männlichen für alle Bildung und in allen Berufszweigen gleiche Verpflichtungen auferlegt

§. 137.

Hinsichtlich der Sorge für die Kinder sollen die Aeltern diesen nicht Haufen Goldes, sondern einen tiefen Grund tugendhafter Scham hinterlassen. [1]) Denn wo Scham ist, da ist immer auch Furcht. Oder giebt es wohl Jemand, der, eine Sache scheuend und sich schämend, nicht auch Furcht und Angst vor dem Rufe der Schlechtigkeit hätte? [2]) Dies glaubt man dadurch zu erreichen, daß man der Jugend, wenn sie die Scham verletzt, harte

---

(S. oben: Erziehung der weiblichen Jugend, und unten: Staatspädagogik III. Th. 1. Abth.), und auch hier hinsichtlich des Lebens der Ehefrau verlangt, daß sie mit dem Manne den gemeinschaftlichen Mahlzeiten beiwohne, wobei dieselbe, an die öffentliche Zucht und die Staatssitte gebunden, ihrer sonst unbewachten und deshalb in viele Irrthümer ausgearteten Lebensweise entsagen müsse. Wie er aber diese letztere den Begierden und Lüsten hingegeben, der edlen Bildung dagegen entfremdet und deshalb sehr tadelnswerth gefunden hat, erhellt außer unserer Stelle noch aus Staat 4. 431. b. c.; 8. 557. c. Ges. 2. 658. c.; 7. 817. c.; so wie er denn Ges. 1. 637. c. selbst die Zügellosigkeit der Spartanischen Frauen tadelt. Der Weg aber, den er empfahl, um das weibliche Geschlecht und dessen Verhalten zu heben und für den Staat nützlicher zu machen, müßte gerade, wie wir kurz vorher angedeutet haben, dem Weibe seine eigentliche Bestimmung nehmen und alles wahre Familienleben vernichten.

Gleich Platon will auch Aristoteles, daß der Gesetzgeber seine Anordnungen nicht bloß über das männliche, sondern auch über das weibliche Geschlecht ausdehne, damit dasselbe nicht in eine zügellose Lebensart verfalle, welche der Glückseligkeit des Staats schädlich sey; und tadelt in dieser Beziehung die Gesetzgebung des Lykurg, welcher, ob er gleich seinem ganzen Staate die Tugend der Enthaltsamkeit und der Selbstbeherrschung einpflanzen wollte, nur in Absicht der Männer sehr viel dazu gethan habe, weswegen die Lakedaimonischen Weiber in aller Art der Ausgelassenheit und Schwelgerei lebten. „Man sagt," setzt Aristoteles noch hinzu, „Lykurgos habe zwar anfangs auch die Weiber aller Strenge seiner Gesetzgebung unterwerfen wollen; da er aber zu harten Widerstand bei ihnen gefunden habe, sey er davon abgestanden." (Polit. 2. 6. §. 5. u. 8.)

1) Ges. 5. 729. b. 2) Euthyphr. 12. b. c.

Vorwürfe macht; allein dergleichen Weisungen erreichen ihren Zweck nicht. Statt dessen wird vielmehr ein weiser Gesetzgeber von den Alten selbst verlangen, daß sie vor der Jugend schamvolle Achtung beweisen und vor allen Dingen verhüten, daß ein Jüngling einen Alten Etwas thun sieht oder reden hört, wodurch Wohlstand und Sittsamkeit verletzt werden. Denn wo die Alten schamlos sind, da ist die Zügellosigkeit der Jungen um so größer; das kann nicht anders seyn. Die gute Erziehung sowohl in der Jugend als im Alter bestehet nicht darin, daß man Verweise giebt, sondern selbst thut, was man von Anderen in einem tadelnden Tone verlangen würde. [1]) In diesem Sinne schien auch Sokrates vor allen Menschen am vortrefflichsten zu reden, so oft er, die Leute strafend, gleichsam wie ein Gott auf einer tragischen Maschine ihnen zurief: Ihr da, wo treibt ihr hin, Leute, und wißt nicht, daß ihr nichts von dem thut, was ihr solltet, die ihr, um Geld und Gut zu erwerben, euch alle ersinnliche Mühe gebt, aber unbekümmert seyd, wie die Söhne, denen ihr doch dies Alles hinterlassen müßt, wohl verstehen werden, Alles recht zu gebrauchen, und ihnen weder für die Gerechtigkeit, wenn sie lehrbar ist, Lehrer sucht, noch, falls sie nur eingeübt und eingewöhnt seyn will, solche, die sie eben hinlänglich einüben und eingewöhnen? Auch habt ihr euch ja selbst dies nicht angedeihen lassen. Allein wenn ihr nun euch selbst seht und von eueren Kindern,

---

1) Ges. 5. 729. b. c. *Οἰόμεθα δ' ἐπιπλήττοντες τοῖς νέοις ἀναισχυντοῦσι τοῦτο καταλείψειν· τὸ δ' ἔστιν οὐκ ἐκ τοῦ νῦν παρακελεύσματος τοῖς νέοις γιγνόμενον, ὃ παρακελεύονται λέγοντες ὡς δεῖ πάντα αἰσχύνεσθαι τὸν νέον· ὁ δὲ ἔμφρων νομοθέτης τοῖς πρεσβυτέροις ἂν μᾶλλον παρακελεύοιτο αἰσχύνεσθαι τοὺς νέους, καὶ πάντων μάλιστα εὐλαβεῖσθαι μή ποτέ τις αὐτὸν ἴδῃ τῶν νέων ἢ καὶ ἐπακούσῃ δρῶντα ἢ λέγοντά τι τῶν αἰσχρῶν· ὡς ὅπου ἀναισχυντοῦσι γέροντες, ἀνάγκη καὶ νέους ἐνταῦθα εἶναι ἀναιδεστάτους· παιδεία γὰρ νέων διαφέρουσά ἐστιν ἅμα καὶ αὐτῶν οὐ τὸ νουθετεῖν, ἀλλ', ἅπερ ἂν ἄλλον νουθετῶν εἴποι τις, φαίνεσθαι ταῦτα αὐτὸν δρῶντα διὰ βίου.*

daß sie die Sprachkunst, die Tonkunst und Gymnastik hinlänglich gelernt haben, was ihr für die vollständigste Anleitung zur Tüchtigkeit in allen Dingen haltet, und daß sie sich nichts desto weniger schlecht zeigen, wo es auf das Mein und Dein ankommt, warum verachtet ihr doch nicht die jetzige Erziehung, und sucht nicht Leute, die euch dieses Uebelstandes entledigen? da ja doch eben um dieser Verderbtheit und Fahrlässigkeit willen, nicht aber weil der Fuß nicht rechten Takt mit der Leier hält, Brüder mit Brüdern und Städte mit Städten in taktlose und verstimmte Verhältnisse kommen und in bürgerlichen Unruhen und Kriegen einander das Aeußerste anthun. Ihr aber behauptet, nicht aus Unerzogenheit und Unwissenheit, sondern freiwillig seyen die Ungerechten ungerecht, und habt dann doch wieder das Herz, zu sagen, die Ungerechtigkeit sey schändlich und gottlos. Wie sollte nun wohl ein solches Uebel Jemand freiwillig wählen? Ja, sagt ihr, wer den Lüsten unterliegt. Aber dann ist ja dieses wieder unfreiwillig, wenn das Siegen freiwillig ist. Daher kommt auf alle Weise in der Rede heraus, daß das Ungerechtseyn unfreiwillig ist, und daß also die Einzelnen für sich und alle Städte für das gesammte bürgerliche Leben größere Sorgfalt als wie bisher hierauf wenden müssen. 1)

§. 138.

Es läßt sich übrigens von den Herren und Freien in den Staaten erwarten, daß ihnen, wenn sie alle Gesetze, welche die Erziehung der Jugend betreffen, vernehmen, die vernünftige Einsicht zu Theil wird, man könne den Gesetzen, welche das Staatswohl fordert, keine Festigkeit versprechen, wenn nicht auch das häusliche Leben nach guten Regeln geführt wird. Wer so denkt, wird für seine Person die jetzt vorgetragenen Gesetze beobachten, und durch genaue Beobachtung derselben sein Haus und zugleich den Staat auf das Glückseligste verwalten. 2) Oder wie? sollten sich wohl die Regierung eines Hauswesens von weitläufigem Umfange und die einer Stadt von

---

1) Kleitoph. 407. a. — d. Vergleiche das, was in gleichem Sinne gesagt ist Euthyd. 278. d. — 282. c. 283. d. — 289. b.

2) Ges. 7. 790. a. b.

geringem Belang sehr von einander unterscheiden? Es ist deutlich, daß es eigentlich nur Eine (allgemeine) Erkenntniß für dies Alles giebt. Diese mag nun einer die königliche Kunst oder die Staatskunst oder die Wirthschaftskunst nennen, wir wollen nicht mit ihm darüber streiten. [1])

---

1) Staatsm. 259. b. c. Nebenbuhl. 138. c.

Die

Staatspädagogik.

Die

Staatspädagogik.

Vorbemerkung
über
die Bedeutung und das Wesen der Staatserziehung.

---

§. 139.

Nach der eigentlichen Erziehung, für die das Aelternhaus zu sorgen hat, übernimmt der Staat die Leitung seiner Angehörigen, indem er besiehlt, nach seinen Gesetzen zu regieren und sich regieren zu lassen. [1])

Gesetze aber zu geben und nach denselben zu leben, ist

---

1) Protag. 326. c. d. — Diese Bedeutung des Staats für die Einzelnen wird von Aristoteles also angegeben: „Nicht bloß sinnliches Bedürfniß (τὸ κοινῇ συμφέρον) verband die Menschen; denn auch ohne wechselseitiger Hülfe zu bedürfen, streben sie nichts desto weniger nach dem Beisammenleben (Polit. 3. 4.). Der Staat, die vollkommenste aller Gemeinschaften, welche alle übrige in sich schließt (Polit. 1. 1.), und sich selbst zum glückseligen Leben genügt (Oecon. I. 1. 277. ed. Casaub.), ist also von Natur da, und der Mensch ebenfalls von Natur ein politisches Wesen (πολιτικὸν ζῶον), d. h. bestimmt, um im Bürgervereine zu leben. Der nicht im Staate Lebende (ἄπολις) ist von Natur, und nicht durch Zufall, entweder ein Elender oder mehr als ein Mensch; ein Thier oder ein Gott." (Polit. 1. 1. Ethic. I. 5. p. 4.)

für die Menschen von solcher Nothwendigkeit, daß sie ohne das um nichts besser wären, als die wildesten Thiere. Der Grund hiervon ist, weil kein Mensch hinlängliche Kenntniß dessen, was der Staatsgesellschaft ersprießlich ist, schon von Natur mit sich auf die Welt bringt, und Keiner, auch wenn er zur Kenntniß des Besten gelangt ist, allemal die Kraft und den Willen hat, es zu thun. Denn erstens ist es schwer, sich zu überzeugen, daß die wahre und gesunde Staatskunst nicht den Nutzen der Privaten, sondern des Ganzen nothwendig bezwecken müsse, weil der gemeine Nutzen den Staat verbindet, der besondere aber ihn zertrennt; und daß es Beiden, dem gemeinen Wesen und dem einzelnen Bürger, Vortheil bringe, wenn mehr für die gemeine Wohlfahrt als für den Privatnutzen gesorgt wird. Und dann, wenn auch einer die völlige Theorie, daß sich die Sache so verhalte, gut gefaßt hätte, nachher aber, keiner Rechenschaft unterworfen, ein eigenmächtiger Selbstherrscher des Staats würde: so würde es ihm nicht mehr möglich seyn, diesem Grundsatze treu zu bleiben, und durchaus die Maßregel zu befolgen, daß das gemeine Beste des Staats Allem vorgehen, das Privatinteresse aber demselben nachstehen müsse, sondern die sterbliche Natur würde ihn immer antreiben, sich an Macht und Reichthum über Andere empor zu schwingen und nur für seine eigene Person zu sorgen. Denn unsere Natur hat einen sinnlichen Abscheu vor jeder Unlust und einen sinnlichen Hang nach aller Lust; sie wird deswegen diese Beiden immer wichtiger finden, als das Gerechtere und das Bessere, und weil ihre Vortheile immer verkehrter werden, zuletzt auf sich selbst und den ganzen Staat lauter Unheil häufen. Würde freilich einmal einem Sterblichen so viel Genie zu Theil, diese Wahrheit alsobald und auf das Klarste einzusehen, so würde dieser Liebling der Götter keine Gesetze von seiner Obrigkeit vonnöthen haben. Denn kein Gesetz und keine Ordnung ist höher, als die Weisheit, und es ist Unsinn, daß die Vernunft irgend einem Dinge unterthänig, irgend Jemandes Sclavin sey; ihr kommt die Herrschaft über Alles zu, wenn sie ihrer Natur gemäß wahrhaft und wirklich frei ist. Das ist sie aber heut zu Tage nirgends, oder etwa nur in einem kleinen Kreise. Deswegen müssen wir uns an das Zweite halten, an Ordnung und Gesetz; sie belehren und verständigen uns über Vieles, über Alles

ist ihnen nicht möglich. [1]) Und so ist es (das sehen wir ein) nothwendig, Gesetze zu geben, wenn gleich das Gesetz nicht das richtigste ist. Davon können wir auch noch die Ursache in den Anordnungen der Gymnastikverständigen aufsuchen. Diejenigen nämlich, welche in den Städten die Uebungen, die von vielen Menschen zusammen im Laufe oder sonst worin, des Wetteifers halber, vorgenommen werden, kunstgemäß verstehen und darüber Vorschriften zu ertheilen haben, glauben, es sey nicht möglich, diese letzteren ganz genau im Einzelnen auszuarbeiten, so daß sie Jedem besonders das für seinen Leib Angemessenste aufgäben; sondern etwas mehr aus dem Groben, glauben sie, müsse man im Allgemeinen für Viele die Anordnung des dem Leibe Zuträglichen abfassen. Daher messen sie denn Allen insgesammt gleiche Anstrengungen zu, und lassen sie zugleich anfangen und zugleich auch wieder aufhören mit Laufen, Ringen und den übrigen Leibesübungen. [2])

§. 140.

Alle mögliche, denkbare Vergehen indeß mit Gesetzen und deren Drohungen beschränken zu wollen, würde sich für einen Staat, wie der unserige ist, nicht schicken. [3]) Denn sehr viele Vorschriften sind nur geringfügig, wenn man das Eine Große recht beobachtet, den Unterricht und die Erziehung. Dadurch gewinnt eine Staatsverfassung den rechten Ansatz, und, hat sie dies, so geht sie immer wachsend, wie ein Kreis. Denn tüchtige Erziehung und tüchtigen Unterricht aufrecht erhalten, bildet gute Naturen, und wiederum tüchtige Naturen, von solcher Erziehung unterstützt, gedeihen noch trefflicher als die früheren, sowohl in anderer Hinsicht, als auch für die Erzeugung, wie wir das auch an anderen lebenden Wesen sehen. [4]) Dagegen

1) Ges. 9. 874. e. — 875. d.   2) Staatsm. 249. c. d. e.

3) Ges. 9. 253. b.

4) In ihrer vollen Ausführlichkeit lesen wir diese Stelle Staat 4. 423. d. — 424. a. also:

Οὔτοι, ἦν δ' ἐγώ, ὦ' γαθὲ Ἀδείμαντε, ὡς δόξειεν ἄν τις, ταῦτα πολλὰ καὶ μεγάλα αὐ-

wird man in einem Staate, wo dies nicht der Fall ist, über unbedeutende Gegenstände genug festsetzen †) und immer wieder berichtigen, z. B. über die Marktangelegenheiten, über der Handwerker Verkehr, Beschimpfungen und Beleidigungen, die Anstellung der Klagen und die Einsetzung der Richter, oder wenn Zölle auf dem Markt oder im Hafen einzutreiben und aufzulegen sind, oder insgesammt was irgend Markt-, Stadt- oder Hafenrecht oder sonst dergleichen ist. In diesem Staate aber werden die Bürger leben, wie solche Kranke, welche aus Unmäßigkeit nicht Lust haben, von ihrer schädlichen Lebensweise abzulassen, und so durch alles

---

τοῖς προστάττομεν, ἀλλὰ πάντα φαῦλα, ἐὰν τὸ λεγόμενον ἓν μέγα φυλάττωσι, μᾶλλον δὲ ἀντὶ μεγάλου ἱκανόν. Τί τοῦτο; ἔφη. Τὴν παιδείαν, ἦν δ' ἐγώ, καὶ τροφήν. ἐὰν γὰρ εὖ παιδευόμενοι μέτριοι ἄνδρες γίγνωνται, πάντα ταῦτα ῥᾳδίως διόψονται, καὶ ἄλλα γε ὅσα νῦν ἡμεῖς παραλείπομεν, τήν τε τῶν γυναικῶν κτῆσιν καὶ γάμων καὶ παιδοποιίας, ὅτι δεῖ ταῦτα κατὰ τὴν παροιμίαν πάντα ὅ τι μάλιστα κοινὰ τῶν φίλων ποιεῖσθαι. Ὀρθότατα γάρ, ἔφη, γίγνοιτ' ἄν. Καὶ μήν, εἶπον, πολιτεία ἐάνπερ ἅπαξ ὁρμήσῃ εὖ, ἔρχεται ὥςπερ κύκλος αὐξανομένη. τροφὴ γὰρ καὶ παίδευσις χρηστὴ σωζομένη φύσεις ἀγαθὰς ἐμποιεῖ, καὶ αὖ φύσεις χρησταὶ τοιαύτης παιδείας ἀντιλαμβανόμεναι ἔτι βελτίους τῶν προτέρων φύονται, εἴς τε τἄλλα καὶ εἰς τὸ γεννᾶν, ὥςπερ καὶ ἐν τοῖς ἄλλοις ζώοις.

†) Manche unserer Leser werden sich hier der Worte des Tacitus (Annall. III. c. 25.) erinnern, in die er, von dem Mißbrauche der Gesetze unter der Regierung des Tiberius sprechend, ausbricht: „utque antehac flagitiis, ita tunc (a. p. Ch. n. 21.) legibus laborabatur. Ea res monet, ut de principiis juris et quibus modis ad hanc multitudinem infinitam ac varietatem legum perventum sit, altius disseram." — und wie er, indem er dies abhandelt (c. 26.—28.), noch hinzufügt (c. 27.): jamque non modo in commune, sed in singulos homines latae quaestiones; et corruptissima re publica plurimae leges.

Heilenlassen nichts ausrichten, ja ihre Krankheit immer bunter und größer machen. So wie diese Kranken nun den für ihren ärgsten Feind halten, der ihnen die Wahrheit sagt, daß, ehe sie nicht aufhören, in Uebermaß zu trinken, zu essen, der Liebe zu pflegen und faul zu seyn, weder Arzenei, noch Brennen, noch Schneiden, noch auch Besprechungen und Amulette oder irgend dergleichen etwa das Mindeste helfen können: eben so scheinen offenbar alle dergleichen Staaten zu Werke zu gehen, welche auf die angegebene Weise schlecht eingerichtet sind und Jedem ansagen, an der gesammten Verfassung der Stadt ja nicht zu rühren; denn wer dieses thue, werde sterben müssen. Wer sie aber in dieser ihrer Verfassung am angenehmsten pflegt, und sich durch Dienstfertigkeit einschmeichelt, ihre Wünsche im Voraus abmerkt, und es durchsetzen kann, sie zu befriedigen, dieser wird der tüchtige Mann seyn und weise in großen Dingen, und wird von ihnen geehrt werden. Denn es scheinen ihnen ja die besten Staatsmänner von der Welt zu seyn, welche immerfort Gesetze geben, wie wir eben durchgegangen haben, und immer daran bessern, in der Meinung, ein Ende zu machen mit den Betrügereien im Handel und was wir anführten, ohne zu wissen, daß sie in der That an der Hydra schneiden. 1) Im Gegentheile hat alle Gesetzgebung allein zu beachten, durch welche Betriebsamkeit, durch welche Sitten, Güter, Neigungen, Maximen und Wissenschaften Jemand zu der einem Menschen ziemenden Tugend oder sittlichen Vollkommenheit der Seele gelange, so daß alle Bewohner des Staats, Männer und Weiber, Junge und Alte, diesen Zweck zum einzigen Gegenstande ihres ernstlichen Bestrebens ihr ganzes Leben hindurch machen, und alles das nicht achten, was ihnen daran hinderlich seyn könnte; endlich, daß sie, wenn es Noth thäte, sich lieber aus ihrem Vaterlande vertreiben lassen oder es freiwillig durch die Flucht verlassen, als zugeben, daß dasselbe unter das Joch der Sclaverei schlechter Gebieter gebracht werde, durch welche Veränderung der Staatsverfassung sie selbst verdorbene Menschen werden müßten. 2)

1) Staat 4. 425. c. — 426. e.

2) Ges. 6. 770. c. d. e.

§. 141.

Was nun die Gesetze, die wir wirklich zu geben haben, betrifft, so haben wir solche, welche bloß auf das Hervorbringen von Ueberzeugung und auf Belehren gerichtet sind, zu unterscheiden von denen, welche kurzweg nur Strafen ansetzen, so daß der Gesetzgebung, wie der Arzeneikunde, zwei Wege der Wirksamkeit offen stehen (S. §. 112.). Die erstere Art von Gesetzen sind nämlich nur belehrende, überzeugende Einleitungen zu den letzteren, und wenn dieselben nichts fruchten, dann erst treten die nach der zweiten Art gegebenen eigentlichen Gesetze in Kraft und Anwendung. [1]) Indem wir aber, dieser zweifachen Gesetzgebung Raum gebend, Manchen erscheinen werden, als wenn wir den Bürgern nicht Gesetze verordneten, sondern sie in Erziehung nähmen: so haben wir nicht allein nichts dagegen einzuwenden, [2]) sondern behaupten sogar, daß in freien Staaten der Gesetzgeber als ein verständiger Vater und als eine zärtliche Mutter erscheinen soll, nicht aber wie ein Tyrann oder Despot, der schlechtweg Befehle, Verbote, Drohungen anschlagen läßt, und den Bürger anderer Vorstellungen nicht würdigt. [3]) Auch werden wir in unserem Staate, wo die Gerichtshöfe vortrefflich bestellt sind, und wo die, welche Recht sprechen sollen, wohl erzogen und auf das Genaueste geprüft worden sind, den Richtern in den meisten Fällen das Urtheil frei lassen, wie die Fehlenden Strafe und Buße leiden sollen; wir werden ihnen nämlich in den meisten und wichtigsten Fällen keine Gesetze vorschreiben, wo auch schlechter erzogene Richter schon im Stande wären, einzusehen und abzumessen, welcher Strafe oder Genugthuung jedes Verbrechen eigentlich werth sey; höchstens werden wir ihnen einen Umriß und gewisse Formen von Strafen mittheilen, die ihnen zu Mustern

---

1) Ges. 4. 720. a. — e. 9. 857. c. d. 858. a. — e. Vergl. die einleitende Belehrung vor der Gesetzgebung hinsichtlich der Handlungen wider die Religion (*τὸ προοίμιον ἀσεβείας πέρι νόμων*) in 10. 884. a. — 907. d., so wie andere prooemia dieser Art in den ersteren Büchern von den Gesetzen, z. B. hinsichtlich der Ehe 4. 721. a. — d.

2) Ges. 9. 857. e. 3) Ges. 9. 859. a.

dienen und sie verwahren können, die Schranken des Rechtes je zu überschreiten. [1])

§. 142.

So sehen wir denn in den Gesetzen des Staats die Erziehung seiner Bürger begründet; wer aber von seinen Gesetzen abweicht, den züchtigt er, und diese Züchtigung heißt, weil gleichsam die Strafe den Menschen wieder weise macht, eine Weisung. [2]) Denn der Staat mit seinen Gesetzen kann, weil er als der Erzeuger und Erzieher der Bürger dasteht, von diesen letzteren Gehorsam fordern, [3]) und so ist die Staatsverfassung die (allgemeine) Erziehung der Menschen, die gute trefflicher, die entgegengesetzte schlechter. [4]) Ueberhaupt aber steht das Leben des Staats und dessen Bestimmung analog da mit dem Leben und der Bestimmung des einzelnen Menschen, [5]) und das erstere fußt dergestalt auf dem letzteren, daß ohne ein tüchtiges häusliches oder Familienleben die Anordnungen des Staats keinen festen Halt haben können. [6])

---

1) Ges. 9. 876. c. d. e.

2) Protag. 326. c. d. *Καὶ ὄνομα τῇ κολάσει ταύτῃ, ὡς εὐθυνούσης τῆς δίκης, εὐθῦναι.*

3) Kriton 50. a. — 54. e.

4) Menex. 238. c. *Πολιτεία τροφὴ ἀνθρώπων ἐστί, καλὴ μὲν ἀγαθῶν, ἡ δὲ ἐναντία κακῶν.*

5) Staat 2. 368. e. 369. a. 4. 427. d. — 445. e. 8. 543. a. — 9. 592. b. Ges. 3. 702. a. b.

6) Ges. 7. 790. b. *Ξύννοια ἂν εἴη ἡ ὀρθή, ὅτι χωρὶς τῆς ἰδίας διοικήσεως ἐν ταῖς πόλεσιν ὀρθῶς γιγνομένης μάτην ἂν τὰ κοινά τις οἴοιτο ἕξειν τινὰ βεβαιότητα θέσεως νόμων, καὶ ταῦτα ἐννοῶν αὐτὸς νόμοις ἂν τοῖς νῦν ῥηθεῖσι χρῷτο, καὶ χρώμενος εὖ τήν τε οἰκίαν καὶ πόλιν ἅμα τὴν αὐτοῦ διοικῶν εὐδαιμονοῖ.* Vergl. Aristot. Polit. 1. c. 1. 8.; 3. c. 4. 7. c. 5. 14.

Erster Theil.
Staatserziehung in unmittelbarer Wirksamkeit.

Erste Abtheilung.
Staatsanordnungen in Hinsicht auf die Religion.

§. 143.

Der den Gesetzen gemäße Glaube, daß Götter seyen, bewirkt, daß man weder mit Willen eine gottlose Handlung begeht, noch eine gesetzwidrige Rede vorbringt. Hingegen handeln und reden alle diejenigen übermüthig in Bezug auf die Götter, welche entweder glauben, daß es keine giebt, oder ihre Existenz zwar anerkennen, aber die Meinung hegen, daß sie sich um die Menschen nicht bekümmerten, oder endlich glauben, daß die Götter durch Opfer und Gebete besänftigt und gewonnen werden könnten. Da nun selbst auch die vorzüglichsten Dichter, Redner, Wahrsager und unzählige Andere durch ihre Darstellungen †) bewirken, daß die meisten Menschen das Ungerechte nicht vermeiden, sondern das vollbrachte Böse bei den Göttern wieder gut zu machen suchen: so ist es die Sache der Gesetzgeber, überhaupt das Irrige jener drei Meinungen zu zeigen. 1) Haben sie aber die desfallsigen Belehrungen vorausgeschickt, so müssen sie zum Vortrag der Gesetze über die Religion selbst schreiten, als erstes Gebot aufstellend, daß Alle, welche bisher den Göttern keine Ehrfurcht erwiesen haben, ihrer Aufführung entsagen und die Pflichten der Gottesverehrung erfüllen sollen. Wenn sich aber Jemand in Worten oder Werken gegen die Götter vergeht, so soll der, welcher zufällig

†) Vergl. Ges. 10. 899. e.

1) Ges. 10. 885. b. — e. Das Verkehrte der ersten Meinung wird nachgewiesen 886. a. — 899. d.; der zweiten 899 d. — 905. c.; der dritten 905. d. — 907. b.

zugegen ist, ihn dadurch abhalten, daß er es der Obrigkeit anzeigt, um ihn so vor dem geeigneten Gerichte zur Strafe zu ziehen. Jede der oben angegebenen drei Klassen der irreligiösen Menschen zerfällt nun wiederum in zwei, indem nämlich bei jeder solche vorkommen, welche zwar den bezeichneten Glauben hegen, dabei aber von Natur einen rechtschaffenen Charakter haben und in ihren Handlungen sittlich gut sind, und dann auch wieder solche, welche bei ihrem verkehrten Glauben auch höchst gottlose Handlungen von sich ausgehen lassen. Daher wird der Richter die ersteren durch Zurechtweisung und Gefangenhalten bestrafen, bis die Gesundheit ihrer Seele wieder hergestellt ist, die anderen aber durch schärfere Ahndung. 1)

Neben den besonderen Religionsgesetzen ist übrigens noch ein allgemeines vonnöthen, um unter dem Volke allen der Gottesfurcht nachtheiligen Reden und Handlungen und der Dummheit dadurch zu steuern, daß es nicht erlaubt seyn soll, den Göttern auf eine andere Art Ehre und Dienst zu erweisen, als in den Gesetzen vorgeschrieben ist. Dies allgemeine Gesetz, wornach sich Jedermann ohne alle Ausnahme zu richten hat, soll also lauten: Es darf durchaus Niemand einen eigenen Tempel für sich in seinem Hause haben; wenn aber einen sein Herz zu einem Opfer treibt, so soll er seine Opfer in einen öffentlichen Tempel bringen, und sie den Priestern oder Priesterinnen einhändigen, denen dafür die heilige Sorge obliegt, und hier verrichte er auch sein Gebet. 2)

§. 144.

Uebrigens darf Niemand, weder bei der Gründung eines ganz neuen Staates, noch bei Wiederherstellung eines durch Mißbräuche in Verfall gerathenen, wenn er irgend Verstand zeigen will, Etwas verfügen, was in Ansehung der Gottheiten und Tempel, welche im Staate den Einzelnen errichtet, und nach ihnen, seyen es Götter oder Daimonen, benannt werden müssen, den Orakeln zu Delphoi, zu Dodona oder des Ammon oder den alten geheiligten Sagen widerspräche, welche theils durch Erscheinungen, theils durch Begeisterungen der Götter bindenden Glauben erhalten haben. Und wenn in Folge

1) Gef. 10. 907. a. — 909. c. 2) Gef. 10. 909. d. — 910. b.

dieses Glaubens Opfer mit geheimen Gebräuchen angeordnet sind, diese mögen nun einheimisch oder Tyrrhenisch oder Kyprisch oder sonst woher genommen seyn, und man jenen geheiligten Sagen gemäß Etwas als Ausspruch der Götter oder als Bildnisse, Altäre, Tempel und heilige Haine gestiftet und geweihet hat: so darf der Gesetzgeber daran auch nicht das Mindeste ändern. Jede Klasse von Bürgern aber muß einen Gott oder Daimon oder wenigstens einen Heroen zu ihrem besonderen Schutzpatron haben; und bei der Vertheilung des Landes hat der Gesetzgeber ihnen als den Ersten vorzügliche Haine nebst Allem, was zu ihrer Verehrung dient, anzuweisen, damit die einzelnen Klassen der Bürger sich zur bestimmten Zeit daselbst versammeln, welches ihnen Gelegenheit giebt, über ihre gegenseitigen Bedürfnisse sich einander mitzutheilen, und damit sie bei den gemeinschaftlichen Opferfesten auf eine freundschaftliche Weise sich unterhalten, einander sich anschließen und neue Bekanntschaften machen. 1).

§. 145.

Was nun insbesondere die Einrichtungen der Tempel, die Opfer und anderen Verehrungen der Götter, Daimonen und Heroen betrifft, ferner die Beisetzung der Verstorbenen, und was man denen dort leisten muß, um sie günstig zu haben: so gehört uns die desfallsige Gesetzgebung nicht zu, wohl aber dem Delphischen Apollon. Dergleichen verstehen wir nämlich ja selbst nicht, und werden auch, indem wir die Stadt gründen, keinem Andern darin folgen, wenn wir Vernunft haben, noch uns eines andern Rathgebers bedienen, als des vaterländischen. Denn dieser Gott ist in dergleichen Dingen allen Menschen der vaterländische Rathgeber, weil er, inmitten der Erde auf ihrem Nabel sitzend, seine Sprüche ertheilt. 2)

---

1) Ges. 5. 738. b. c. d.

2) Staat 4. 427. b. c. Ges. 6. 759. c. Vergl. Ges. 8. 828. a. — d., wo der Gesetzgeber zwar auch nur mit Hülfe des Delphischen Orakels die Religionsanordnungen trifft, dabei aber (so wie Ges. 4. 717. a. b.) hinsichtlich der Festtage und Opfer für die über- und unterirdischen Götter zu sehr in's Einzelne eingeht, als daß dasselbe, mit Nichtbeachtung der in

Zweite Abtheilung.

Staatsanordnungen in Bezug auf die geistige und körperliche Bildung.

§. 146.

Die Erziehung und Unterweisung der Jugend muß man insbesondere (vergl. §. 141.) mehr in Form einer Belehrung

---

diesem Paragraphen ausgesprochenen Resignation, hier aufgenommen werden könnte.

Wo Platon gegen die sinnlichen Gemälde, welche die Dichter von der mythischen Götterwelt geben, auftritt (§. 17.—22.), lernten wir ihn schon als strengen Denker kennen, dem die Vernunftgesetze der Sittlichkeit höher stehen, als alle durch die Länge der Zeit dem Volke theuer gewordene Erzeugnisse der Dichterphantasie. Daher verwirft er auch, wie wir oben (S. 34.; vergl. S. 79.) erläuterten, sogar die allegorische Form der gewöhnlichen Mythen, während Aristoteles troß des damaligen Mißverhältnisses zwischen der Entwickelung des Verstandes und den alten Dichterlehren (Metaphys. II. 4. p. 499.) nicht undeutlich den Willen zeigt, die religiöse Poesie als allegorische Hülle der Wahrheit anzusehen und mit seinem System in Einklang zu bringen (Metaphys. XI. 8. p. 563.). So weit sehen wir Platon die allzu üppigen Auswüchse von dem Baume der Volksreligion wegschneiden, aber den Stamm selbst sehen wir ihn nicht anrühren, sondern stets nur mit heiliger Scheu vor demselben zurücktreten; selbst da, wo er die Grundzüge der Ethik aufstellt, berührt er nicht einmal die enge Verbindung dieser Disciplin mit der Religion und deren göttlichen Autorität (S. Anmerk. S. 224.—227.). Und hier in diesem §. erklärt er sogar, daß allein nur dem Delphischen Gotte die Gesetzgebung auf dem gesammten Gebiete der Volksreligion zustehe; denn was wir kurz vorher im 142. und 143. §. über religiöse Gesetzgebung gelesen haben, enthält nur solche Prinzipien und Gesetze, welche der bestehenden Religion ganz entsprechend sind, und übrigens soll ja Alles, was einmal hierin durch göttliche Anordnung feststeht, keiner Veränderung, also auch keiner reformirenden Verbesserung unterworfen seyn.

und Ermahnung als einer Gesetzgebung vorschreiben. Denn für die vielen kleinen, unscheinbaren Fälle, die, aus eines Jeden Zustand im Schmerz, im Vergnügen und in der Begierde gegen den Willen des Gesetzgebers hervorgehend, bei den Bürgern bunte und unter einander unähnliche Sitten bewirken, gesetzliche Strafen aufzustellen, wäre unpassend und schimpflich; zugleich würde es die schriftlich abgefaßten Gesetze verderben, in so fern sich nämlich die Menschen in den geringfügigen und häufig vorkommenden Punkten gewöhnen würden, überhaupt die Gesetze zu übertreten. [1]) Namentlich sollen solche Anordnungen, wie sie von uns z. B. oben (Erziehungsl. f. d. E. II. Th. 1. Abth.) über die Erziehung der noch nicht dreijäh-

---

Warum versucht er aber nicht zu bessern, nicht neu zu gründen, wo er durch seine philosophischen Reflexionen, die ihn selbst naturphilosophische, materialistische Ansichten, welche als solche einer Religionsverbesserung höchst ungünstig seyn mußten, in ihrer Unrichtigkeit erscheinen ließen (S. Ges. 10. 886. d. e.; 889. a. — 890. a.; 891. c. — 899. b.), dazu so sehr aufgefordert werden mochte? — Die Antwort auf diese Frage wird unsere Anmerk. zu §. 97. S. 24. — 27. sehr erleichtern, wo wir Platon's Bestimmung im Gegensatz zu den Sophisten und damit die Art und Weise seiner ganzen Geisteswirksamkeit andeuteten. Diese mußte ihn, jemehr er auf dem Gebiete der Reflexion und Speculation thätig war, desto weiter von der Betrachtung der positiven Volksreligion abziehen, d. h. je mehr er die Scheinweisheit der gelehrten Sophisten mit den Waffen und Mitteln eines philosophischen Denkers zu bekämpfen hatte, desto mehr entfernte er sich in seinen Betrachtungen nicht nur überhaupt von dem Allgemeinen, was das ganze Volk angeht, von dessen Religion, sondern auch von der eigenthümlichen Weise, auf welche jene Gesammtangelegenheit hätte gegriffen, in reineren, wahreren Grundsätzen durchgeführt und Allen allgemein faßlich dargestellt werden müssen. Auch mochten ihn seine Reflexionen gerade zu der Kenntniß der mannichfachen inneren und äußeren Hindernisse geführt haben, welche sich einem solchen Streben bei den Griechen entgegenstellten. Deshalb also enthielt er sich lieber aller weiteren tadelnden Bemerkungen, so wie aller solchen, welche auf eine Reform der Volksreligion hätten hindeuten können, und sprach lieber, wo er nur konnte, seine hohe Achtung vor dem bestehenden Guten in derselben aus.

1) Ges. 7. 788. a. b, c.

rigen Kinder gegeben worden sind, nur als bestehende, nicht in Schrift abgefaßte Gebräuche, d. h. als gleichsam ganz alte vaterländische Sitten (*πάτρια καὶ παντάπασιν ἀρχαῖα νόμιμα*), gelten. Ihre Wichtigkeit erhellt aber daraus, daß sie die Bande der ganzen Staatsverfassung sind, mitten zwischen allen verabfaßten und gegebenen sowohl als noch zu verabfassenden Gesetzen; sie schützen nämlich, wenn sie gut eingerichtet und den Menschen zur Gewohnheit geworden sind, die folgenden geschriebenen Gesetze, wenn aber nicht, so bewirken sie das Gegentheil, gleichwie bei den Bauten die Stützen der Zimmerleute, wenn sie in der Mitte zusammenstürzen, den Sturz alles übrigen neu Aufgebauten nach sich ziehen. [1])

§. 147.

Wegen dieser anerkannten Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Unterrichts und der Erziehung [2]) müssen die Vorsteher der Stadt darauf halten, daß davon unvermerkt nichts in Verfall gerathe, und vor allen Dingen verhüten, daß Etwas in der Gymnastik und Musik gegen die bestehende Einrichtung geneuert werde. Denn eine Gesetzwidrigkeit, besonders in der Musik, fließt, nach und nach sich festsetzend, allmählig ein in die Sitten und Gewöhnungen; aus diesen versteigt sie sich dann schon weiter in die wechselseitigen Geschäfte der Bürger, und von diesen Geschäften kommt sie hierauf in großem Uebermuthe und großer Ueppigkeit an die Gesetze und die Verfassung, bis sie endlich Alles, das öffentliche Leben und das besondere, umgekehrt hat. [3])

---

1) Ges. 7. 793. a. b. c. 2) S. §. 139.

3) Staat 4. 424. b. — e. (Vergl. oben §. 57. S. 120. ff.) Im Griechischen Texte lesen wir diese Stelle ausführlicher also: Ὡς τοίνυν διὰ βραχέων εἰπεῖν, τούτου ἀνθεκτέον τοῖς ἐπιμεληταῖς τῆς πόλεως, ὅπως ἂν αὐτοὺς μὴ λάθῃ διαφθαρέν, ἀλλὰ παρὰ πάντα αὐτὸ φυλάττωσι, τὸ μὴ νεωτερίζειν περὶ γυμναστικήν τε καὶ μουσικὴν παρὰ τὴν τάξιν, ἀλλ' ὡς οἷόν τε μάλιστα φυλάττειν, φοβουμένους, ὅταν τις λέγῃ, ὡς τὴν ἀοιδὴν μᾶλλον ἐπιφρονέουσιν ἄνθρωποι,

ἥτις ἀειδόντεσσι νεωτάτη ἀμφιπέληται,

μὴ πολλάκις τὸν ποιητήν τις οἴηται λέγειν οὐκ ᾄσματα

Wir brauchen, um uns in dieser Beziehung näher zu belehren, nur auf Athen zu sehen, wo jetzt die Entscheidung, was das Schöne der Musen ist oder nicht, von dem Volke im Theater abhängt (vergl. S. 123.—124.). Da würde übrigens das Uebel noch nicht so groß seyn, wenn nur frei und edel erzogene Männer an dieser Demokratie in der Musik Theil hätten; nun aber hat sich

---

νέα, ἀλλὰ τρόπον ᾠδῆς νέον, καὶ τοῦτο ἐπαινῇ. δεῖ δ' οὔτ' ἐπαινεῖν τὸ τοιοῦτον οὔτε ὑπολαμβάνειν. εἶδος γὰρ καινὸν μουσικῆς μεταβάλλειν εὐλαβητέον, ὡς ἐν ὅλῳ κινδυνεύοντα· οὐδαμοῦ γὰρ κινοῦνται μουσικῆς τρόποι ἄνευ πολιτικῶν νόμων τῶν μεγίστων, ὥς φησί τε Δάμων καὶ ἐγὼ πείθομαι. Καὶ ἐμὲ τοίνυν, ἔφη ὁ Ἀδείμαντος, θὲς τῶν πεπεισμένων. Τὸ δὴ φυλακτήριον, ἦν δ' ἐγώ, ὡς ἔοικεν, ἐνταῦθά που οἰκοδομητέον τοῖς φύλαξιν, ἐν μουσικῇ. Ἡ γοῦν παρανομία, ἔφη, ῥαδίως αὕτη λανθάνει παραδυομένη. Ναί, ἔφην, ὡς ἐν παιδιᾶς γε μέρει καὶ ὡς κακὸν οὐδὲν ἐργαζομένη. Οὐδὲ γὰρ ἐργάζεται, ἔφη, ἄλλο γε ἢ κατὰ σμικρὸν εἰσοικισαμένη ἠρέμα ὑποῤῥεῖ πρὸς τὰ ἤθη τε καὶ τὰ ἐπιτηδεύματα, ἐκ δὲ τούτων εἰς τὰ πρὸς ἀλλήλους ξυμβόλαια μείζων ἐκβαίνει, ἐκ δὲ δὴ τῶν ξυμβολαίων ἔρχεται ἐπὶ τοὺς νόμους καὶ πολιτείας σὺν πολλῇ, ὦ Σώκρατες, ἀσελγείᾳ, ἕως ἂν τελευτῶσα πάντα ἰδίᾳ καὶ δημοσίᾳ ἀνατρέψῃ.

Wie so Vieles in **Platon's** Schriften an die Ideen Aigyptens und überhaupt des Orients erinnert, so auch die §. 142.—143. und hier verlangte Stabilität der Gesetze über Religion und Erziehung. Scheint es beinahe, als sollte der Platonische Staat auf diese Weise zu einer Theokratie werden, von der wir in J. J. **Wagner's** Staat S. 240. lesen: „Institute der Kunst und der Wissenschaft sind ohnehin Ausflüsse der alten Religion, die der Priesterorden bewahrt, und da hier Alles desto unantastbarer wird, je näher es der Religion liegt, so muß der Priesterorden alle Institute benutzen, um den Geist der Nation vor dem Abweichen von alter Form zu bewahren. Daher sind alte Formen der Götterbilder, alte Formen der Erkenntniß, ja sogar alte Curarten unabänderlich heilig, und damit alles dies in seiner gleichförmigen Alterthümlichkeit bleibe, so verhält sich der Priestergeist, wie Lykurg's Gesetz, gegen alles Fremde und Ausländische feindlich."

von hieraus bei Allen der Dünkel, als wären sie in Allem weise, und mit diesem Gesetzwidrigkeit und Ungebundenheit festgesetzt. Denn weil man sich Kenner zu seyn dünkt, ist man furchtlos geworden; die Furchtlosigkeit aber hat Unverschämtheit erzeugt. Denn wenn Jemand verwegen genug ist, sich vor dem Urtheile des Bessern nicht mehr zu scheuen, so beweis't er eben dadurch jene arge Schamlosigkeit, die Folge einer allzu großen Ungebundenheit. Eben diese führt nun eine andere mit sich, wornach man sich weigert, den Obrigkeiten zu gehorchen, und diese wieder diejenige, welche sich dem Gehorsame und den Lehren des Vaters und der Mutter und der Alten entzieht, bis man dem Ziele nahe kommt, wo Keiner mehr einem Gesetze unterworfen seyn will; ist man aber erst hier, dann gilt kein Eid und kein Versprechen mehr — Götter und Religion werden durchaus verachtet und eben die Lebensweise und frechen Unthaten begonnen, wodurch sich einst die Titanen ausgezeichnet haben sollen. Ist man hierzu wirklich gekommen, dann wird das Leben ein unabsehbares Elend und eine unaufhörliche Kette von Unglück. [1])

Daher müssen schon die Spiele, an denen unsere Kinder Theil nehmen, gesetzlicher seyn, weil, wenn diese gesetzlos und also auch die Knaben solche sind, es unmöglich ist, daß gesetzliche und ernste Männer aus ihnen erwachsen. Wenn aber die Knaben schon beim Spiel auf die gehörige Art angefangen, und durch die Musik gute Ordnung (*εὐνομία*) in sich aufgenommen haben, so wird auch, ganz im Gegensatz mit jenen, diese sie überall begleiten, und mit ihnen wachsend auch das berichtigen, was etwa vorher im Staate in Unordnung gerathen war. [2]) Und

---

1) Ges. 3. 701. a. b. c.

2) Staat 4. 424. e. — 425. a. Ges. 7. 797. a. b. c. 798. a. b. c. *Οὐκοῦν, ὃ ἐξ ἀρχῆς ἐλέγομεν, τοῖς ἡμετέροις παισὶν ἐννομωτέρου εὐθὺς παιδιᾶς μεθεκτέον, ὡς, παρανόμου γιγνομένης αὐτῆς καὶ παίδων τοιούτων, ἐννόμους τε καὶ σπουδαίους ἐξ αὐτῶν ἄνδρας αὐξάνεσθαι ἀδύνατον ὄν; Πῶς δ' οὐχί; ἔφη. Ὅταν δὴ ἄρα καλῶς ἀρξάμενοι παῖδες παίζειν εὐνομίαν διὰ τῆς μουσικῆς εἰσδέξωνται, πάλιν τοὐναντίον ἢ ἐκείνοις εἰς πάντα ξυνέπεταί τε καὶ αὔξει, ἐπανορθοῦσα, εἴ τι καὶ πρότερον τῆς πόλεως ἔκειτο. Ἀληθῆ μέντοι, ἔφη.*

das für geringer gehaltene Gesetzliche erfinden sich diese selbst, was die Vorherigen ganz in Verfall gebracht hatten, daß nämlich die Jüngeren, wie es sich ziemt, vor den Bejahrteren schweigen, sich verneigen und aufstehen, ferner die Achtungsbezeigungen gegen die Aeltern, auf welche Weise man sich beschuht, so wie das ganze äußere Ansehen und was noch sonst dergleichen ist. Gesetze aber darüber zu geben, halten wir für einfältig. Denn es geschieht doch nicht, und würde sich auch nicht erhalten, wenn wörtlich und buchstäblich vorgeschrieben. Es scheint wenigstens, auf welche Weise einer von seiner Erziehung her anfängt, eben so auch das Andere zu folgen, indem Aehnliches das Aehnliche herbeiruft; und so gestaltet es sich am Ende zu einer Vollständigkeit und Ausgebildetheit, es sey nun im Guten oder im Gegentheil. 1)

Wird aber die Musik und die Gymnastik nicht auf die vorgeschriebene Weise betrieben, so entsteht auf der einen Seite Ungebundenheit, auf der andern Krankheit. Mit dem Ueberhandnehmen dieser beiden Uebel werden sich dagegen Gerichts- und Krankenhäuser in Menge eröffnen, und Rechtsgelehrtheit und Heilkunst sich breit machen, wann nämlich sogar auch Freibürtige in Menge eifrig damit beschäftigt sind. Und können wir wohl ein sichreres

---

1) Staat 4. 425. a. b. c. *Καὶ τὰ σμικρὰ ἄρα, εἶπον, δοκοῦντα εἶναι νόμιμα ἐξευρίσκουσιν οὗτοι, ἃ οἱ πρότερον ἀπώλλυσαν πάντα. Ποῖα; Τὰ τοιάδε· σιγάς τε τῶν νεωτέρων παρὰ πρεσβυτέροις, ὡς πρέπει, καὶ κατακλίσεις καὶ ὑπαναστάσεις καὶ γονέων θεραπείας, καὶ κουράς γε καὶ ἀμπεχόνας καὶ ὑποδέσεις καὶ ὅλον τὸν τοῦ σώματος σχηματισμὸν καὶ τἆλλα ὅσα τοιαῦτα. ἢ οὐκ οἴει; Ἔγωγε. Νομοθετεῖν δ' αὐτὰ οἶμαι εὔηθες· οὔτε γάρ που γίγνεται οὔτ' ἂν μείνειε λόγῳ τε καὶ γράμμασι νομοθετηθέντα. Πῶς γάρ; Κινδυνεύει γοῦν, ἦν δ' ἐγώ, ὦ Ἀδείμαντε, ἐκ τῆς παιδείας ὅπῃ ἄν τις ὁρμήσῃ, τοιαῦτα καὶ τὰ ἑπόμενα εἶναι. ἢ οὐκ ἀεὶ τὸ ὅμοιον ὂν ὅμοιον παρακαλεῖ; Τί μήν; Καὶ τελευτῶν δή, οἶμαι, φαῖμεν ἂν εἰς ἕν τι τέλεον καὶ νεανικὸν ἀποβαίνειν αὐτὸ ἢ ἀγαθὸν ἢ καὶ τοὐναντίον.*

Kennzeichen schlechter und verwerflicher Sitten in einer Stadt finden, als wenn darin kunstgeübte Aerzte und Richter nicht nur von den gemeinen Leuten und Handarbeitern gebraucht werden, sondern auch von denen, die das Ansehen haben wollen, auf edlere Weise gebildet zu seyn? Oder scheint es nicht schmählich und ein großes Zeichen von Unbildung zu seyn, wenn man ein von Anderen, gleichsam als Gebietern und Richtern, hergeholtes Recht zu brauchen genöthigt ist, aus Mangel an eigenem? Oder scheint noch schmählicher als jenes dieses zu seyn, wenn einer nicht nur einen großen Theil seines Lebens, bald verklagend, bald verklagt, vor den Gerichtshöfen zubringt, sondern auch aus Unbildung sich einreden läßt, er könne eben damit groß thun als ein Meister im Unrechthandeln und als geschickt genug, sich durch alle Krümmungen zu winden und auszurechnen, wie er alle Schlupfwinkel durchkriechen müsse, um nur, ohne Strafe zu erleiden, durchzukommen, und das um geringfügige und nichtswerthe Dinge, ohne zu wissen, wie viel schöner und vortrefflicher es ist, sich sein Leben so einzurichten, daß man keines gähnenden Richters bedarf? [1])

§. 148.

Weil nun immer im Leben Vieles von dem, was die moralische Erziehung anzuordnen hat, sinkt und in Verfall geräth, so haben die Götter aus Mitleid für das menschliche Geschlecht, das zur Arbeit geschaffen ist, uns, zur Erholung von unseren Arbeiten, in den Festen, die wir ihnen zu Ehren feiern, gewisse Zeiten der Ruhe bestimmt; diese sollen die Musen, deren Anführer Apollon ist, und Dionysos zugleich mit uns feiern, damit sie uns auf diese Weise behülflich sind, die Erziehung wieder zu verbessern. [2]) An solchen Festen treten zu Ehren der verschiedenen Götter Chöre auf, und es werden dann auch musische und gymnische Wettkämpfe gehalten. [3])

---

1) Staat 3. 404. e. — 405. c.

2) Ges. 2. 653. c. d. Vergl. §. 55. ff.

3) Ges. 8. 828. b. c. 834. e. — 835. b. Vergl. S. 121. — 122. u. §. 118. — 119.

Wenn einer seinen Gegner von dergleichen Wettkämpfen mit Gewalt abhält, so soll es Jedem erlaubt seyn, solches den Vorsitzern des Wettstreits anzuzeigen, und diese sollen dem, welcher den Streit mit ihm aufzunehmen verlangt, alle Freiheit dazu verschaffen. Wenn das aber nicht mehr seyn kann, und etwa der Gewaltthätige den Sieg über andere Gegner (die ihm nicht so fürchterlich, wie jener, waren) bereits erhalten hat, so sollen die Vorsitzer den Preis dem Abgehaltenen zuerkennen. In jedem Falle muß übrigens diesem von jenem Schadenersatz zu Theil werden. [1])

§. 149.

Nämlich bei den für die Gymnastik und Musik eingerichteten Gymnasien und Schulen ist außer den betreffenden Lehrämtern [2]) noch ein zweifaches Amt, für die Gymnastik, wie für die Musik, anzuordnen. Das eine wacht über den Unterricht, das andere über die Ausübung und die Wettstreite dieser Künste. Die mit dem ersteren Bekleideten sind nach dem Gesetze diejenigen, welche als Aufseher der Gymnasien und Lehrschulen für die gute Ordnung (*κόσμος*) und den Unterricht (*παίδευσις*) zugleich sorgen, so wie auch für das sittsame Betragen der Zöglinge männlichen und weiblichen Geschlechts, sowohl wenn sie nach den Schulen hingehen, als während sie daselbst verweilen. Das zweite haben solche, welche die gymnastischen und musikalischen Wettstreite regieren, und über den Kampfpreis entscheiden. Diese sind wieder zweifach: einige bloß für die Musik, andere bloß für die Gymnastik. Die gymnastischen Wettkämpfe haben dieselben Vorsteher, sie mögen von Menschen oder Pferden ausgeführt werden; †) die musikalischen zweierlei: einige für die Monodie (Sologesang) und den nachahmenden Gesang, wohin die rhapsodischen Sänger und die lyrischen, welche die Laute

---

1) Ges. 12. 955. a. b. 2) Ges. 7. 804. c. Vergl. §. 24.

†) Daß Ges. 12. 947. e. 949. a. die Wettkämpfe auf der Pferderennbahn neben den gymnischen noch besonders erwähnt werden, hat darin seinen Grund, weil es dortselbst darauf ankam, alle Wettstreite einzeln aufzuzählen, und die ersteren doch nicht zur eigentlichen Gymnastik gerechnet werden können.

und Flöte zur Begleitung haben, und alle andere dieser Art gehören; andere für die Chorodie (Chorgesang). Zuerst müssen wir wohl die Vorsteher in Absicht des Chorgesangs und desjenigen Theils der Musik erwählen, welcher die Bewegungen und Weisen des Tanzes bei Männern, Knaben und jungen Mädchen betrifft. Hier ist ein einziger Vorsteher hinreichend, der aber nicht unter vierzig Jahren seyn darf. Auch für den Sologesang reicht ein einziger zu, der übrigens wenigstens dreißig Jahre alt seyn muß. Er ernennt diejenigen, welche den Wettkampf beginnen sollen, und entscheidet über den Sieg unter ihnen. [1])

Außer diesen Aufsehern ist uns noch ein Beamter zu wählen übrig, welcher über die ganze Erziehung, männlichen und weiblichen Geschlechts, die Oberaufsicht hat. Dieser besteht nach den Gesetzen aus einer einzigen Magistrats-Person, welche nicht unter funfzig Jahren seyn darf, als Vater von gesetzmäßig erzeugten Kindern, vorzüglich von Söhnen und Töchtern, oder doch von den Einen dasteht, als der vorzüglichste zu diesem Amte gewählt ist, und dieses sein Amt, welches übrigens nur fünf Jahre dauert, als das würdigste anerkennt. [2]) Dieser Oberaufseher über die gymnische und musische Erziehung darf sich übrigens, da er im Alter schon so weit vorgerückt ist, nach Gutdünken aus beiden Geschlechtern Gehülfen wählen, jedoch nur mit großer Vorsicht. [3]) Er hat aber sein Amt so streng zu verwalten, daß er sogar auf diejenigen Bürger Acht haben muß, welche einen Knaben oder seinen Führer oder Lehrer nicht strafen, wenn sie dieselben fehlend treffen; denn solche Bürger müssen in diesem Falle zu scharfer Verantwortung gezogen werden. [4])

1) Ges. 6. 764. c. — 765. a.
2) Ges. 6. 765. d. — 766. c.
3) Ges. 7. 813. b. c. d.
4) Ges. 7. 808. c. — 809. a.

Zweiter Theil.

Staatserziehung durch gesellige Lebensverhältnisse.

Erste Abtheilung.

Zu welchen Bestrebungen in der bürgerlichen Gesellschaft hat der Gesetzgeber zu erziehen?

---

§. 150.

Der Gesetzgeber muß in Rücksicht auf das Leben der Bürger die gesammte Tugend im Auge haben, und so nur die einzelnen Gattungen derselben bei seiner Gesetzgebung beachten, nicht aber von einer allein, als Prinzip, dabei ausgehen. Zwei Arten von Gütern wird er ihrem Streben als Ziel vorhalten, menschliche und göttliche, von welchen letzteren die ersteren abhängen. Zu den geringeren aber gehört vor allen die Gesundheit, dann die Schönheit, drittens die Stärke für alle Körperbewegungen, viertens endlich der Reichthum, nicht der blinde, sondern scharf sehende, wenn er nämlich im Gefolge der Weisheit ist. Was die Reihe der göttlichen Güter anfängt, ist die Weisheit (φρόνησις); nach ihr kommt die mäßige Seelenhaltung (σώφρων ψυχῆς ἕξις); aus der Vereinigung beider mit der Geistesstärke (Tapferkeit) entsteht drittens die Gerechtigkeit, auf welche viertens die Geistesstärke folgt. †) Alle diese göttlichen Güter stehen

---

†) Vergl. Ges. 3. 688. a., wo von der wahren Unwissenheit die Rede ist, welche bei einem einzelnen Menschen darin besteht, daß die Seele die Gründe des Guten zwar erkennt, dessen ungeachtet aber das Gegentheil thut, so wie in einem Staate darin, daß die Menge den Obrigkeiten und Gesetzen nicht gehorcht.

Eben so vergl. Ges. 3. 697. a. b. c., wo drei Arten von Gütern angegeben werden, nämlich die guten Eigenschaften der

aber jenen menschlichen ihrer Natur nach vor, und müssen in diese Ordnung auch vom Gesetzgeber gestellt werden. Derselbe ist verpflichtet, hiernach alle einzelne Gesetze für die Bürger so abzufassen, daß sie nach den genannten Gütern streben, und zwar bei den menschlichen die göttlichen, bei diesen aber die gesammte regierende Weisheit im Auge haben (εἰς τὸν ἡγεμόνα νοῦν ξύμπαντα βλέπειν). So trifft er seine Bestimmungen hinsichtlich der gegenseitigen Verbindungen durch Heirathen, dann hinsichtlich der Erzeugung und Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts; und, indem er dabei alle Stufen des menschlichen Lebens von der ersten Jugend an bis zum Greisenalter berücksichtigt, setzt er, je nachdem es die Sache fordert, Ehre und Schande fest; nämlich er muß in allen dergleichen gesellschaftlichen Vereinigungen die verschiedenartige Lust, Unlust und Begierde der Menschen und die Antriebe aller Arten ihres Verlangens erforschen und beobachten, um so hierüber in seinen Gesetzen den gerechten Tadel oder Beifall auszusprechen. Desgleichen ist es in Ansehung der Leidenschaften des Zorns und der Furcht und aller der erschütternden oder erfreuenden Gemüthsbewegungen, welche unglückliche oder frohe Ereignisse in der Seele erwecken, wie auch in Ansehung alles dessen, was den Menschen in Krankheiten, in Kriegen, bei Armuth oder in den entgegengesetzten Lagen und Umständen zuzustoßen pflegt, seine Pflicht zu zeigen und zu bestimmen, was hierbei überall in dem Verhalten eines Jeden Rühmliches oder Schimpfliches ist.

Darauf hat der Gesetzgeber zu beachten, welche verschiedene Arten, Güter zn erwerben und zu verwenden, den Bürgern gestattet werden können, und in welchen Fällen gegenseitige gesellschaftliche Verbindungen eingegangen und wieder aufgelös't werden können, mit oder wider ihren Willen, und wird nicht außer Acht lassen, wann mit den einzelnen desfallsigen Handlungen Gerechtigkeit oder das Gegentheil verbunden ist; den Befolgern der Gesetze wird er Belohnungen, den Uebertretern ihre

---

Seele, dann die Schönheiten und Vorzüge des Körpers und drittens die sogenannten Glücksgüter des Vermögens.

Ueber die in diesem §. der Gerechtigkeit gegebene Bedeutung s. m. unsere Anmerkung S. 244.

Strafen bestimmen, bis er nach Durchführung der gesammten Gesetzgebung noch die Art und Weise anzuordnen hat, wie die einzelnen Verstorbenen zu begraben, und durch welche Feierlichkeiten dieselben zu ehren sind. 1)

§. 151.

Noch besonders erwähnen wir hier, daß in einem Staate Niemand darum vorzüglicher Ehre theilhaftig werden darf, weil er vorzüglich reich ist, so wenig als weil er schnell oder schön oder stark ist, wenn er sonst keine Tugend hat; selbst nicht, wenn er Tugend hat, ohne Mäßigung. 2) Jede Gesellschaft aber von Menschen, in der weder Reichthum noch Armuth ist, hat gewöhnlich auch die unverdorbensten Sitten. Denn weder Zügellosigkeit, noch Ungerechtigkeit, noch Eifersucht, noch Haß und Neid kommen da auf, 3) und dieser Geist der Mäßigung, indem nämlich jeder Bürger sich mit einem mäßigen Vermögen begnügen soll, ist der beste und sicherste Anfang zur Rettung eines Staats. 4)

Zweite Abtheilung.

Die Männerliebe ein Staatserziehungsmittel.

§. 152.

So wie Eros der älteste unter den Göttern ist, so ist er uns auch der Urheber der größten Güter. Denn wir wüßten nichts namhaft zu machen, das für den Menschen gleich in früher Jugend ein größeres Gut wäre, als ein edler Liebhaber (ἐραστής), und für den Liebhaber ein Liebling (παιδικά). Nämlich was einen Menschen, der ein schönes Leben führen will, immerdar leiten muß, das sind weder Verwandtschaften, noch Ehrenstellen, noch Reichthum, noch sonst irgend Etwas im Stande so sicher zu

1) Ges. 1. 630. e. — 632. c.
2) Ges. 3. 696. b.
3) Ges. 3. 679. b. c.
4) Ges. 5. 736. e. — 737. a.

gewähren, wie die Liebe. Was verstehen wir aber darunter? Nichts Anderes als die Scham vor dem Schändlichen und das Streben nach dem Schönen; denn ohne solche Scham und ohne solches Streben ist weder ein Staat, noch ein Einzelner fähig, etwas Großes und Treffliches zu vollbringen. Nun behaupten wir, daß es einen liebenden Mann, von welchem es an den Tag käme, er thue etwas Schändliches, oder erleide es aus Feigheit, ohne sich zu wehren, mehr quälen müßte, daß es sein Liebling, als daß es Vater oder Bekannte oder sonst Jemand gesehen. Das Nämliche bemerken wir auch bei dem Geliebten, daß er sich vor dem Liebhaber vorzüglich schämt, wenn er bei etwas Schändlichem betroffen wird. Wäre es also je möglich, daß ein Staat oder ein Heer aus lauter Liebhabern und ihren Lieblingen bestände, so würde, bei der Enthaltung von allem Schändlichen und bei dem gegenseitigen Wetteifer, das Gemeinwesen nicht besser verwaltet werden können; und in Gemeinschaft kämpfend, müßten solche Krieger, noch so gering an Zahl, man kann wohl sagen, die ganze Welt überwinden. Denn einem Liebenden wäre es wahrlich unausstehlicher, vor den Augen seines Lieblings, als im Angesicht aller andern Menschen, aus seiner Reihe zu weichen oder die Waffen wegzuwerfen; bevor er dies thäte, stürbe er lieber zehnfach. Vollends aber den Liebling im Stiche zu lassen, oder ihm in der Gefahr nicht beizustehen, da wäre wohl Keiner so feige, daß ihn Eros selbst nicht begeisterte, mit dem Tapfersten von Natur zu wetteifern. Und gewiß! was Homeros meldet, einigen der Helden habe ein Gott Muth eingehaucht, das gewährt Eros den Liebenden allen durch seine Kraft. Nur Liebende sind es, die willig für einander sterben, nicht Männer bloß, nein, Frauen sogar. Genugsames Zeugniß dessen gewährt uns Hellenen Pelias Tochter, Alkestis, sie, welche, die einzige, freiwillig für ihren Gemahl starb. Er hatte Vater und Mutter, aber stark durch die Liebe übertraf sie dieselben so sehr an Zärtlichkeit, daß sie darthat, jene seyen nur dem Namen nach so enge mit dem Sohne verbunden, im Grunde geh' er sie nichts an. Auch haben, was jene gethan, nicht die Menschen allein, sondern die Götter sogar so schön gefunden, daß sie, die nur sehr Wenigen die Ehrenbelohnung gewährten, ihre Seelen aus dem Hades wieder zu entlassen, so

viel Herrliches auch Manche verrichtet haben mochten, daß, sagen wir, die Götter, entzückt über Alkestis Hingebung, auch ihrer Seele die Rückkehr verliehen. Dergestalt ehren selbst die Götter vor Allem den Eifer und tapfern Muth in der Liebe. Den Orpheus hingegen, des Oiagros Sohn, schickten sie unerhört aus der Unterwelt wieder hinauf, indem sie ihm ein bloßes Schattenbild der Gattin, um derentwillen er aus eigenem Triebe gekommen war, sehen ließen, sie selbst aber nicht gaben, weil sie fanden, er sey, als Lautenspieler, ein Weichling, und habe die Kraft nicht, wie Alkestis, aus Liebe zu sterben, sondern erkünstele es, lebendig in den Hades hinabzusteigen. Dafür also haben ihn die Götter mit der Strafe belegt, daß er von Weiberhand sterben mußte. Nicht so Achilleus, der Thetis Sohn; den haben sie geehrt, und auf die Inseln der Seligen gesandt; denn obschon ihm die Mutter verkündet, umkommen müß' er, wenn er den Hektor fälle, thue er es nicht, so werd' er seine Heimath wieder sehen, und erst im grauen Alter sterben: so fühlte er dennoch Muth genug zu der Wahl, nicht etwa bloß für den Patroklos, seinen Liebhaber, in den Streit zu eilen, ihn zu rächen, und, müßte es seyn, für ihn zu sterben, sondern, da jener schon hin war, ihm in den Tod nachzufolgen. Dieß, daß er den Liebenden so theuer geschätzt, war es, was den Göttern so ausnehmend gefiel, daß sie ihn herrlich ehrten. Sagt aber Aischylos, Achilleus sey des Patroklos Liebhaber gewesen, so sind dies nur Mährchen; war doch Achilleus schöner nicht allein als Patroklos, sondern als jene Helden wohl allzumal, und noch unbärtig, überdies nach Homeros bei weitem der Jüngere. Es schätzen also die Götter diesen Edelmuth in der Liebe vorzüglich; ihre Bewunderung jedoch, ihr Beifall, ihre Segnungen sind größer für den Geliebten, der seinem Liebhaber, als für den Liebhaber, der seinem Lieblinge anhängt. Denn der Liebhaber hat von selbst mehr Göttliches, weil er begeistert ist. Deswegen haben sie auch den Achilleus höher belohnt als Alkestis, und ihn zu den Inseln der Seligen hinüber gesandt. Somit erklären wir denn den Eros für der Götter ältesten und ehrwürdigsten, für den, welcher am meisten vermag, den Menschen Tugend und Seligkeit zu verleihen im Leben und nach dem Tode.

§. 153.

Doch dürfen wir nicht so schlechthin den Eros loben. Denn wenn es nur einen Eros gäbe, dann wäre dies ganz schön. So aber haben wir, da es eine zweifache Aphrodite giebt, und diese ohne Eros nicht möglich ist, auch einen zweifachen Eros; der eine ist der Gehülfe der ältern Aphrodite, der mutterlosen Tochter des Uranos, welcher wir darum auch den Beinamen Urania (die himmlische) geben, der andere aber der Gehülfe der jüngeren, der Tochter des Zeus und der Dione, welche auch die gemeine heißt; der erstere also wird mit Recht auch der himmlische Eros, so wie der letztere der gemeine (πάνδημος), genannt. Wie es sich nun mit jeder Handlung verhält, daß sie nämlich, an und für sich selbst verrichtet, weder schön, noch häßlich ist, sondern erst durch die Art der Ausübung diesen oder jenen Charakter erhält: so ist es auch mit dem Lieben und dem Eros; nicht jeder ist schön und des Lobes würdig, sondern derjenige nur, der zur edlen Liebe antreibt. Der Eros nun der gemeinen Aphrodite ist auch wahrlich von gemeiner Art. Er handelt, wie das Ungefähr es ihn heißt, und er ist's, in dessen Sinn schlechte Menschen lieben. Diese aber lieben für's Erste Weiber so gut als Knaben; demnach, wo sie lieben, da lieben sie den Leib mehr als die Seele, und noch dazu je die unverständigsten, welche sie nur finden können; dabei suchen sie nichts als die Befriedigung ihrer Wünsche, unbekümmert, ob es schön sey, oder nicht. Daher kommt es eben, daß sie ganz, wie es sich trifft, bald Gutes üben, bald Böses. Denn dieser Eros stammt auch von einer Göttin, die theils weit jünger ist, als die andere, theils ihren Ursprung von beiden Geschlechtern hat. Der andere dagegen kommt von der himmlischen, die erstlich ihr Daseyn nicht dem weiblichen, sondern dem männlichen allein dankt, und dieser Eros haucht die Liebe der Knaben ein; ferner ist jene Göttin die ältere und rein von jeglichem Frevel; deshalb die von ihrem Eros Begeisterten sich zum männlichen Geschlechte hinwenden, weil sie das von Natur Stärkere und mit mehr Vernunft Begabte lieben. Wirklich kann man in der Knabenliebe (παιδεραστία) selbst die wohl erkennen, welche ganz nur von diesem Eros getrieben werden. Sie lieben nämlich die Knaben erst in dem Alter, wo der Verstand sich entwickelt, und dies gränzt zunächst an die

Zeit des ersten Bartwuchses. Solche nun, denken wir, welche von da an erst zu lieben beginnen, sind entschlossen, das ganze Leben hindurch an dem Geliebten zu hängen, und es gemeinsam mit ihm zu vollbringen; nicht aber, wenn sie den Knaben in seinem Unverstande gefangen und getäuscht, verlassen sie ihn mit Hohn, und schwärmen zu einem andern hin. Es sollte in der That durch ein Gesetz verboten seyn, Kinder zu lieben, damit nicht auf's Unsichere hin so viele Mühe verwendet würde. Ungewiß bleibt es ja doch bei dem Kinde, welchem Ziele der Schlechtigkeit oder des Gedeihens an Seele und Leib es entgegengehe. Die Edleren freilich geben sich selbst dieses Gesetz; allein auch jene gemeinen Liebhaber sollte man ihm mit Zwang unterwerfen, wie wir ihnen so viel als möglich Liebeshändel mit freigebornen Frauen wehren. Denn eben diese sind ja Schuld an der Lästerung, daß Einige behaupten durften, es sey schändlich, sich dem Liebhaber zu ergeben. Dies sagen sie aber nur in Bezug auf diese, weil sie ihr unzeitiges und unrechtliches Beginnen sehen. Denn anständig und sittig betrieben, kann keine Handlung, welche es auch sey, gerechter Tadel treffen.

§. 154.

In der That ist der Sinn des Gesetzes über die Liebe in anderen Staaten gar leicht zu verstehen, weil es sich einfach und bestimmt ausdrückt; weit verwickelter ist es freilich hier (in Athen) und in Lakedaimon. In Elis und bei den Boiotern nämlich, kurz wo es keine Kunstredner giebt, sagt das Gesetz schlechthin, es sey schön, dem Liebhaber zu willfahren, und Niemand, weder Jung, noch Alt, wird behaupten, es sey schändlich. Damit haben sie sich, denken wir, die Mühe ersparen wollen, die Jünglinge durch Beredung zu gewinnen, weil dies ihre Sache eben nicht ist. In Jonien hingegen, und an vielen andern, ja allen den Orten, wo man unter der Botmäßigkeit der Barbaren steht, gilt es für schändlich. Denn wirklich muß wegen der Despotie bei den Barbaren dieses sowohl als die Lust an Philosophie und Leibesübungen verwerflich seyn. Allerdings ist es ja kein Vortheil für den Herrscher, daß höhere Gesinnung, starke Freundschaften und Verbindungen bei ihren Unterthanen aufkommen, gerade das, was unter Allem am ehesten

durch die Liebe gepflanzt wird. Das erfuhren auch die hiesigen Tyrannen durch die That; denn eben der feste Bund zwischen Aristogeiton's Liebe und Harmodios Freundschaft stürzte ihr Herrscherthum. Dergestalt hat überall, wo die Willfährigkeit gegen den Liebhaber für schändlich gilt, Schlechtigkeit diese Bestimmung gemacht, nämlich der Herrscher Eigennutz und die Feigheit der Unterthanen; da hingegen, wo das Gesetz es unbedingt für schön erklärt, da hat Geistesträgheit obgewaltet.

Bei uns (in Athen) aber gelten hierüber weit richtigere Grundsätze, die nur, wie gesagt, nicht leicht zu verstehen sind. Denn von der einen Seite hat man zu beherzigen, daß es heißt, schöner sey es, öffentlich als insgeheim, und zwar vorzüglich die Edelsten und Besten zu lieben, wären sie auch minder schön als Andere; daß ferner der Liebende, nicht als beginne er etwas Schändliches, von Jedermann mächtige Aufmunterung erhält; daß es für löblich gilt, einen Liebling gewonnen, für schimpflich, ihn nicht gewonnen zu haben; daß endlich die Sitte einen Liebhaber berechtigt, Lob zu erwarten, wenn er, um den Liebling zu bekommen, auch die seltsamsten Mittel versucht, so daß, wer sonst irgend etwas Anderes damit erstreben und ausführen wollte, bei Freunden der Weisheit die größten Vorwürfe ärndten würde; denn wer in der Absicht, Geld von Jemandem zu bekommen oder zu einer Würde zu gelangen oder sich sonst auf eine Weise emporzuschwingen, wie Liebhaber bei ihren Geliebten, demüthig und flehentlich darum bäte, einen Eid nach dem andern schwüre, ganze Nächte durch vor der Thüre sich lagerte, freiwillige Dienstleistungen verrichtete, wie sie nicht einmal ein Sclave verrichtet, ein solcher würde wohl von Freunden und Feinden abgehalten werden, die Sache so fortzutreiben, von diesen durch Schmähen auf seine Schmeichelei und Erniedrigung, von jenen, indem sie ihm ernstlich zureden, und sich seines Thuns schämen würden. Dem Liebhaber hingegen wird dies Alles zu Gute gehalten, ja die Sitte läßt es ihm zu, als triebe er ein gar ehrbares Geschäft; was aber das Stärkste ist, man behauptet insgemein, derselbe sey auch der Einzige, der selbst für einen gebrochenen Eid Verzeihung bei den Göttern finde; denn, heißt es, ein Liebesschwur hat nichts auf sich. Somit gestatten, laut dem hiesigen Gesetze, Götter und Menschen den

Liebenden alle gedenkbare Freiheit. Betrachtet man also, wie gesagt, die Sache von dieser Seite, so sollte man billig denken, das Lieben sowohl als die Erwiederung der Liebe gelte in unserem Staate für etwas durchaus Edles und Schönes. Wenn aber hinwiederum die Väter ihren Knaben, denen Liebhaber nachgehen, Aufseher (παιδαγωγοί) anstellen, um ihnen zu wehren, mit jenen zu sprechen, und diese Obhut dem Aufseher ausdrücklich anbefohlen ist; wenn Altersgenossen und andere Bekannte, wo sie sehen, daß den Liebhabern Zutritt vergönnt wird, auf die jungen Leute schmähen, ohne von Aelteren zum Stillschweigen gebracht oder gescholten zu werden, daß sie ungebührlich reden; ja, wenn man dies sieht, so sollte man hinwieder denken, lieben und sich lieben lassen sey hier mit der größten Schmach belegt.

Wir glauben indeß, die Sache verhalte sich also. Es ist, wie wir anfangs äußerten, nicht an und für sich unbedingt edel oder schändlich, sondern erst durch edle Behandlung wird es edel, schändlich durch das Gegentheil. Somit ist es schändlich, einem schlechten Liebhaber auf schlechte, edel hingegen, einem wackeren auf anständige Weise willfährig zu seyn. Nämlich ein schlechter Liebhaber ist jener gemeine, der den Leib mehr als die Seele liebt; und nicht einmal beständig ist ein solcher, weil es auch der Gegenstand seiner Liebe nicht ist; sobald die Blüthe des Körpers hinwelkt, nach der sein Trachten ging, flattert er davon und läßt seine vielen schönen Worte und Zusagen unerfüllt. Des guten Gemüthes Liebhaber hingegen dauert Zeitlebens aus, weil sein Inneres sich mit etwas Dauerndem verschmolzen hat. Beide Arten nun soll man, das will unser Gesetz, recht wohl erproben, und nur den Einen sich ergeben, die Anderen meiden. Dies ist der Grund, warum es dem Liebhaber zu verfolgen, dem Geliebten zu fliehen befiehlt, um in dem Wettlauf, den es anordnet, zu erkunden, welcher von beiden Gattungen sowohl der Liebende als der Geliebte angehöre. So gilt es denn eben deswegen für schändlich, einmal sich sogleich gewinnen zu lassen, weil nichts übereilt werden soll; denn die Zeit ist es, von der man annimmt, sie bewähre das Meiste am Besten. Schändlich ferner ist's, sich durch Geld oder äußere Macht bethören zu lassen; sey es nun, daß einer, durch Bedrückungen eingeschüchtert, nicht ausharre, oder wenn

man ihm zu Reichthümern und zu seinen Absichten im Staate verhilft, es nicht verschmäht. Denn nichts solcher Art läßt sich für fest oder dauernd halten, abgesehn auch davon, daß edle Freundschaft von daher nie stammen kann.

Mithin †) bleibt, unserer Sitte gemäß, ein einziger Weg offen, wie der Geliebte sich dem Liebenden auf eine edle Weise ergeben mag. So wie es hier nämlich in Hinsicht der Liebhaber gilt, daß keine Art von Dienstbarkeit, welche ein solcher gegen seinen Geliebten freiwillig übernimmt, niedrig oder beschimpfend sey, eben so haben wir ein Gesetz, das noch eine einzige freiwillige Unterwürfigkeit als nicht schimpflich gelten läßt: die um der Tugend willen. Denn dieser Grundsatz ist bei uns angenommen: wofern einer dem Andern dienen will, in der Meinung, sich durch ihn in irgend einer Einsicht oder einer andern Art von Trefflichkeit zu vervollkommnen, so sey dann diese freiwillige Dienstschaft nicht schimpflich, noch niedrige Schmeichelei. Unstreitig muß man diese beiden Satzungen, jene von der Knabenliebe und diese die Philosophie und die Tugend überhaupt betreffende, zu e i n e r verbinden, wenn die Willfährigkeit des Lieblings gegen den Liebhaber als etwas Edles erscheinen soll. Wenn nämlich Liebhaber und Liebling sich vereinen, Jeder seinem Grundsatze nachlebend, der Eine: was für Dienste er immer dem Liebling, der sich ihm ergeben, erweise, daran handle er recht; und der Andere: es sey recht, demjenigen, der ihn weise

---

†) *Μία δὴ λείπεται τῷ ἡμετέρῳ νόμῳ ὁδός, εἰ μέλλει καλῶς χαριεῖσθαι ἐραστῇ παιδικά. ἔστι γὰρ ἡμῖν νόμος, ὥσπερ ἐπὶ τοῖς ἐρασταῖς ἦν δουλεύειν ἐθέλοντα ἡντινοῦν δουλείαν παιδικοῖς μὴ κολακείαν εἶναι μηδὲ ἐπονείδιστον, οὕτω δὴ καὶ ἄλλη μία μόνη δουλεία ἑκούσιος λείπεται οὐκ ἐπονείδιστος· αὕτη δέ ἐστιν ἡ περὶ τὴν ἀρετήν. Νενόμισται γὰρ δὴ ἡμῖν, ἐάν τις ἐθέλῃ τινὰ θεραπεύειν ἡγούμενος δι' ἐκεῖνον ἀμείνων ἔσεσθαι ἢ κατὰ σοφίαν τινὰ ἢ κατὰ ἄλλο ὁτιοῦν μέρος ἀρετῆς, αὕτη αὖ ἡ ἐθελοδουλεία οὐκ αἰσχρὰ εἶναι οὐδὲ κολακεία. δεῖ δὴ τὼ νόμω τούτω ξυμβαλεῖν εἰς ταὐτό, τόν τε περὶ τὴν παιδεραστίαν καὶ τὸν περὶ τὴν φιλοσοφίαν τε καὶ τὴν ἄλλην ἀρετήν, εἰ μέλλει*

und gut mache, alles Mögliche zu Liebe zu thun; und wenn der Erstere im Stande ist, Wachsthum in Einsicht und jeder Trefflichkeit zu befördern, der Letztere das Bedürfniß fühlt, von jenem an Bildung und Weisheit zu gewinnen: dannzumal also, wenn diese beiden Satzungen in Eins zusammenfallen, trifft es allein ein, und sonst schlechterdings nirgends, daß es schön sey, wenn der Liebling sich dem Liebhaber ergiebt. Selbst sich hierin getäuscht zu finden, bringt keine Schande. In jedem anderen Falle hingegen trägt man Schande davon, man mag seinen Zweck erreichen, oder nicht. Denn wofern einer dem für reich gehaltenen Liebhaber sich des Reichthums wegen ergeben hätte, aber kein Geld davon trüge, indem es sich zeigte, daß er arm ist: so verringert dies die Schande gar nicht. Denn man sieht einen solchen dafür an, er habe von seiner Seite gerade bewiesen, daß er um Geld ja dem Ersten Besten in allem Gedenkbaren dienen würde, und dies ist ja nicht schön. Aus demselben Grunde kann einer, der seinem für gut geltenden Liebhaber sich gefällig erzeigt hat, in der Hoffnung, durch seine Freundschaft tugendhafter zu werden, sich betrogen finden, indem es erhellte, daß derselbe ein schlechter, von Tugend entblößter Mensch ist; immerhin bleibt selbst die Täuschung ehrenhaft. Denn auch dieser hat seiner Seits dargethan, daß er der Tugend zu Liebe, und um sich zu vervollkommnen, Jedem Alles mit Freuden zu erweisen bereit sey, und dieses ist ja von Allem das Schönste. Somit ist es allerdings

---

ξυμβῆναι καλὸν γενέσθαι τὸ ἐραστῇ παιδικὰ χαρίσασθαι. ὅταν γὰρ εἰς τὸ αὐτὸ ἔλθωσιν ἐραστής τε καὶ παιδικά, νόμον ἔχων ἑκάτερος, ὁ μὲν χαρισαμένοις παιδικοῖς ὑπηρετῶν ὁτιοῦν δικαίως ἂν ὑπηρετεῖν, ὁ δὲ τῷ ποιοῦντι αὐτὸν σοφόν τε κἀγαθὸν δικαίως αὖ ὁτιοῦν ἂν ὑπουργεῖν, καὶ ὁ μὲν δυνάμενος εἰς φρόνησιν καὶ τὴν ἄλλην ἀρετὴν ξυμβάλλεσθαι, ὁ δὲ δεόμενος εἰς παίδευσιν καὶ τὴν ἄλλην σοφίαν κτᾶσθαι, τότε δὴ τούτων ξυνιόντων εἰς ταὐτὸν τῶν νόμων μοναχοῦ ἐνταῦθα ξυμπίπτει τὸ καλὸν εἶναι παιδικὰ ἐραστῇ χαρίσασθαι, αλλοθι δὲ οὐδαμοῦ. ἐπὶ τούτῳ καὶ ἐξαπατηθῆναι οὐδὲν αἰσχρόν· ἐπὶ δὲ τοῖς ἄλλοις πᾶσι καὶ ἐξαπατωμένῳ αἰσχύνην φέρει καὶ μή. εἰ γάρ τις ἐραστῇ

schön, einem Liebhaber, versteht sich, um der Tugend willen Gehör zu geben. Dieses nun ist der Eros der himmlischen Göttin; er selbst ist himmlisch, von hohem Werthe für den Staat und die Einzelnen, indem er den Liebenden, wie den Geliebten, anhält, viele Sorgfalt auf sich selber zu verwenden, um tugendhaft zu werden. Jeder andere Eros aber gehört der anderen, der gemeinen Aphrodite. [1])

Dritte Abtheilung.

Was ist zu thun, um den Verirrungen des Geschlechtstriebes in der bürgerlichen Gesellschaft vorzubeugen?

§. 155.

Noch ist aber hier ein Gegenstand zu berühren, wobei wir, um das Beste des Staats sowohl als das des

ὡς πλουσίῳ πλούτου ἕνεκα χαρισάμενος ἐξαπατηθείη καὶ μὴ λάβοι χρήματα, ἀναφανέντος τοῦ ἐραστοῦ πένητος, οὐδὲν ἧττον αἰσχρόν· δοκεῖ γὰρ ὁ τοιοῦτος τό γε αὑτοῦ ἐπιδεῖξαι, ὅτι ἕνεκα χρημάτων ὁτιοῦν ἂν ὁτῳοῦν ὑπηρετοῖ· τοῦτο δὲ οὐ καλόν. κατὰ τὸν αὐτὸν δὴ λόγον κἂν εἴ τις ὡς ἀγαθῷ χαρισάμενος καὶ αὐτὸς ὡς ἀμείνων ἐσόμενος διὰ τὴν φιλίαν τοῦ ἐραστοῦ ἐξαπατηθείη, ἀναφανέντος ἐκείνου κακοῦ καὶ οὐ κεκτημένου ἀρετήν, ὅμως καλὴ ἡ ἀπάτη· δοκεῖ γὰρ αὖ καὶ οὗτος τὸ καθ' αὑτὸν δεδηλωκέναι, ὅτι ἀρετῆς γ' ἕνεκα καὶ τοῦ βελτίων γενέσθαι πᾶν ἂν παντὶ προθυμηθείη· τοῦτο δὲ αὖ πάντων κάλλιστον. οὕτω πάντως γε καλὸν ἀρετῆς ἕνεκα χαρίζεσθαι. οὗτός ἐστιν ὁ τῆς Οὐρανίας θεοῦ ἔρως καὶ οὐράνιος καὶ πολλοῦ ἄξιος καὶ πόλει καὶ ἰδιώταις, πολλὴν ἐπιμέλειαν ἀναγκάζων ποιεῖσθαι πρὸς ἀρετὴν τόν τε ἐρῶντα αὐτὸν αὑτοῦ καὶ τὸν ἐρώμενον· οἱ δ' ἕτεροι πάντες τῆς ἑτέρας, τῆς πανδήμου.

1) Gastm. 178. a. — 185 c.

Einzelmenschen zu verfolgen, muthig gegen die heftigsten Begierden auftreten müssen. Was für Rath nämlich ist einer solchen Stadt zu schaffen, wo Knaben und Mädchen gute Nahrung haben, und von aller schweren und sclavischen Arbeit, die den Muthwillen am stärksten dämpft, befreit sind, wo sie auf nichts Anderes als auf Opfer, Festtage und Chöre zu denken haben? Auf welche Weise werden sie sich in dieser Stadt jener Gelüste †) enthalten, welche eine Menge Menschen beiderlei Geschlechts in das äußerste Verderben stürzen? Wird es genug seyn, daß ihnen ihre Vernunft gebeut, sich derselben zu enthalten? Wird sie das Ansehen eines Gesetzes behaupten? Kein Wunder zwar, wenn unsere eingeführten Gesetze über manche Leidenschaft Meister werden; denn daß es nicht erlaubt ist, übermäßig reich zu seyn, ist ein gutes Mittel, Mäßigung zu erregen; und unsere gesammte Erziehung ist mit ihren gesetzlichen Anordnungen demselben Zweck wohl angemessen. Dazu kommt noch die Aufsicht der Behörden, die verpflichtet sind, die jungen Leute nie aus den Augen zu lassen, sondern beständig zu bewachen. Dieses sind in Ansehung der anderen Gelüste Einschränkungen genug, und so viel, als Menschen möglich. Aber die Lüste, welchen sich junge Leute des männlichen sowohl als des weiblichen ††) Geschlechts mit ihrem eigenen Geschlechte, als Weibmänner oder Mannweiber, hingeben, dieses häufige Verderbniß †††) so vieler Familien und ganzer Städte, wie wird das zu verhüten seyn? Was für eine Arzenei, was für ein Verwahrungsmittel wird da zu erfinden seyn? Das ist das schwere Problem! Denn in vielen anderen Stücken, wo unsere Gesetze von den Landessitten der meisten Nationen abgehen, werden wir,

---

†) Ges. 6. 783. a. — **Aristoteles** empfiehlt die genaueste Aufsicht auf die beiden Geschlechter zur Zeit, wann sich (meist im vierzehnten Jahre) der Geschlechtstrieb entwickele; denn dann strebten sie am heftigsten, diesen Trieb zu befriedigen. Enthielten sie sich davon, und ließen sie in der Veränderung, welche mit ihrem Körper vorgehe, bloß die Natur walten, so blieben sie auch nachher keuscher. Je früher hingegen beide Geschlechter Ausschweifungen begingen, desto wollüstiger würden sie auch. (Histor. Anim. VII. 1. p. 545. ed. Casaub.)

††) Solche heißen ἑταιρίστριαι (τριβάδες). Gastm. 191. e.

†††) Vergl. Gorgias 494. e. Phaidros 232. a. b. Gastm. 181. a. b.

wie billig und recht, von ganz Krete und von Lakedaimon nicht wenig unterstützt; aber über die sinnliche Liebe sind auch diese ganz und gar wider uns, so daß wir allein dastehen. Denn wenn wir unserem neuen Staate der Natur zufolge das Gesetz machen würden, das bis auf Lajos Zeit sein Ansehen behauptet hat, wenn wir vorstellen würden, wie unvernünftig es sey, mit Männern und jungen Knaben, gleich wie mit Weibern, der Liebe zu pflegen, und dieses mit dem Beispiele der Thiere bestätigten, wo durchaus nichts zu finden ist, daß jemals das männliche Geschöpf mit dem männlichen sich gatte, eben weil es wider alle Natur ist: †) so würden wir wohl die besten Gründe auf unserer Seite haben, und doch würde hierin weder Krete, noch Lakedaimon auf unserer Seite seyn. [1]) Auch giebt ja Jedermann die Erfindung der Fabel vom Raube des Ganymedes den Kretern Schuld. In der festen Meinung, daß sie ihre Gesetze vom Zeus hätten, sollen sie gegen diesen auch jene Fabel erdichtet haben, um nach dem Beispiele dieses Gottes auch ein solches Vergnügen genießen zu können. [2]) Nicht anders ist (wie schon oben bemerkt worden) die Sitte in Boiotien und Elis. [3]) Was aber noch mehr ist, dergleichen sinnliche Liebeslüste sind dem eingestandenen Zwecke,

---

†) Vergl. Ges. 1. 636. b. c.

1) Ges. 8. 835. c. — 836. c.　　2) Ges. 1. 636. c. d.

3) Gastm. 182. a. b. „Auf Kreta," sagt in dieser Beziehung W. Wachsmuth in s. H. A. II. Th. 2. Abth. S. 68. ff., „wo nach zuverlässigen Zeugnissen das Laster herrschte, wo es jedem Knaben ein Schimpf war, keinen Liebhaber zu besitzen, die letzteren aber mit den Geliebten sich, wie durch Entführung, auf sechzig Tage in's Gebirge zu entfernen pflegten, hatte sich zum Theil doch Schein und Ausdruck von der geistigen Natur des Eros erhalten. Die Absicht, durch denselben ein Band der Treue zwischen Liebenden in Gefahr und Kampf zu knüpfen, läßt sich darin erkennen, daß vor dem Beginn eines Treffens dem Eros durch den schönsten Bürger ein Opfer gebracht wurde. Auch der Name des Geliebten, κλεινός, läßt günstige Deutung zu; und ferner heißt es, daß sich der Kleinos über Schmach und Unbilde, die er vom Liebenden, φιλήτωρ, erlitten, beklagen konnte. Aber das ist freilich nur Tünche."

„In Sparta war gleichfalls das Liebesverhältniß zwischen Aelteren und Jüngeren in jedem der beiden Geschlechter allgemein;

worauf der Gesetzgeber Alles und Jedes richten muß, gerade zuwider. Denn wir prüfen stets jedes Gesetz, ob es der Tugend beförderlich sey, oder nicht. Wie nun, was würde es wohl zur Tugend beitragen, wenn wir zugäben, daß eine solche Liebe als etwas Sittliches oder

---

auch hier wurde dem Eros vor dem Beginn des Treffens geopfert. Einem Knaben war es schimpflich, keinen Liebhaber zu besitzen, ja selbst erlaubt, sich um einen solchen zu bewerben, wiederum einem wackeren Bürger verpönt, ohne Geliebten zu seyn, und der Knabe straffällig, welcher einen Begüterten dem nicht Reichen vorzog. Die durch viele Zeugnisse versicherte Keuschheit dieses Verhältnisses und dessen geistiges Wesen wird in der Bezeichnung des Liebenden, εἰσπνήλας, und des Geliebten, ἀΐτης, — Beides von Hauch, Geist und auf Einflößung des Affekts zu deuten — angedeutet; das Ethische auch dadurch bestätigt, daß der Liebhaber, seinen Geliebten gleich einem Vater vertretend, auch für dessen Fehler bestraft wurde."

„Von der heiligen Schaar Theben's würde, bei dem gerechten Vorurtheil gegen Böotische Päderastie, das die ungünstigen Zeugnisse der Alten erzeugen, kaum anders als von dem Liebesverhältniß unter Kretischen Soldaten geurtheilt werden können, wenn nicht ihre Errichtung in eine Zeit fiele, wo die Thebaner durch ihre großen Heerführer, Gorgidas, den Stifter der heiligen Schaar, Epaminondas und Pelopidas, zu einem höheren und edleren Leben erhoben wurden. Auch lauten ausdrückliche Zeugnisse zu Gunsten jener Schaar."

Wenn uns auf diese Weise die Männerliebe bei den Spartanern ethischer, als bei den Kretern und Boiotern erscheint, was allerdings ausdrückliche Zeugnisse des Alterthums bestätigen: so mag doch nichts desto weniger auch in Sparta zur Zeit Platon's vieles Tadelnswerthe in dieser Beziehung anzutreffen gewesen seyn, weswegen er Lakedaimon, wie Krete, als Muster für seinen zu constituirenden Staat nicht wählen kann. Uebrigens war es, eben wegen des mehr ethischen Charakters der bei den Spartanern bestehenden Männerliebe, Platon oben (§. 154.) gestattet, dieselbe mit der Athenischen zusammenzustellen, und, sollte streng geschieden werden, die in Elis und Boiotien einer anderen Bezeichnung zu unterwerfen, während wieder für die streng edle Männerliebe im Platonischen Staate weder Lakedaimon und Krete, noch Boiotien und Elis Muster seyn können, und also hier von gleichem Tadel getroffen werden.

keinesweges Schändliches auch jetzt durch das Gesetz angenommen würde? Würde sie in der Seele dessen, der sich dazu bereden ließe, einen männlichen Charakter oder in die Seele des Beredenden irgend eine Art von Mäßigung einpflanzen? Das wird kein Mensch glauben können, aber wohl ganz das Gegentheil; wer wird vielmehr nicht mit Verachtung von dem Weichling reden, der sich diesen Wollüsten überläßt, und nicht so viel Seelenstärke besitzt, sich derer zu enthalten? Wer wird es nicht des schärfsten Tadels werth finden, wenn ein Mann weibliche Dinge nachahmt, und, so viel an ihm ist, zum Weibe wird? Welcher Mensch wird denn so Etwas durch Gesetze herbeiführen? Gewiß keiner, der versteht, was ein rechtes Gesetz sey.

Verlangt Jemand den Beweis dessen, so wird er ihm einleuchten, sobald er die Natur der Freundschaft, der Begierde und der sogenannten Liebe näher betrachtet. Denn nicht nur die Freundschaft und die Begierde sind zweierlei, sondern aus Beiden zusammen entsteht noch ein Drittes, das Beide unter *einem* Namen zusammenfaßt, woraus die ganze Verwirrung und Dunkelheit der Sache herrührt. †) Freund nennen wir, was einander an Tugend ähnlich und gleich ist, Freund aber auch das, was des Mehrhabenden bedürftig ist, obwohl es diesem seiner Natur nach entgegensteht; wird beiderlei Verhältniß heftig, so bekommt es den Namen Liebe. Die Freundschaft nun, welche aus entgegengesetzten Eigenschaften entspringt, ist heftig und wild, und selten beiden Theilen gemeinsam; welche jedoch aus ähnlichen Eigenschaften herrührt, ist sanft und gemeinsam durch das ganze Leben; was aber die aus diesen Beiden gemischte Freundschaft betrifft, so ist es für das Erste nicht leicht zu verstehen, was der Mensch, der diese dritte Gattung der Freundschaft hegt, d. h. der Verliebte, gern hätte. Demnach findet sich ein solcher, von den Freundschaften der ersten und zweiten Art auf verschiedene Seiten gezogen,

---

†) *Τὴν τῆς φιλίας τε καὶ ἐπιθυμίας ἅμα καὶ τῶν λεγομένων ἐρώτων φύσιν ἰδεῖν ἀναγκαῖον, εἰ μέλλει τις ταῦτα ὀρθῶς διανοηθήσεσθαι· δύο γὰρ ὄντα αὐτὰ καὶ ἐξ ἀμφοῖν τρίτον ἄλλο εἶδος ἓν ὄνομα περιλαβὸν πᾶσαν ἀπορίαν καὶ σκότον ἀπεργάζεται.*

in Verlegenheit; die eine treibt ihn zum Genuß der Schönheit an, die andere verbeut ihm denselben. Denn wer nur in den Körper verliebt ist, nur nach dessen Schönheit, wie nach einer Baumfrucht, Verlangen hat, der ist hastig, seine Begierden zu befriedigen, und vergißt gänzlich der Achtung, die er der Seele und dem Charakter des geliebten Gegenstandes schuldig ist. Wer hingegen die Lust nach dem Körper nicht herrschen läßt, sondern sich an der körperlichen Schönheit mehr im Geiste ergötzt, als darein verliebt ist, und dessen Sehnsucht, wie billig, mehr die Seele des Geliebten zum Gegenstand hat, der würde denselben auf das Gröbste zu beschimpfen glauben, wenn er an dessen Leib körperliche Lust sättigte. Voll Hochachtung und Ehrfurcht für Mäßigung, Geistesstärke (Tapferkeit), edlen Anstand und weises Betragen, wünscht er mit seinem keuschen Liebling nie anders als keusch umzugehen; [1]) denn sonst verfiele er in den Vorwurf des Unmusikalischen und Gemeinen, in so fern ja alles Musikalische in die Liebe zum Schönen enden soll. [2])

Die Liebe ist also, wie wir jetzt gezeigt haben, etwas aus jenen Beiden Gemischtes, eine dritte Art der Freundschaft. Wenn nun dies das wahre Verhältniß dieser Dinge ist, sollte wohl das Gesetz Freundschaft und Liebe, von welcher Art sie immer seyn möchte, schlechterdings verbieten, und ihre Regungen zu unterdrücken suchen? Oder sollten wir nicht vielmehr wünschen, daß diejenige Liebe, welche Tugend zum Gegenstande hat, und sich bestrebt, daß der geliebte Jüngling ein vortrefflicher Mann werde, in unserer Stadt angetroffen werde, und also die zwei anderen Arten, wo möglich, abwehren?

§. 156.

Um nun aber das desfallsige Gesetz zu geben, dazu fällt uns folgendes Mittel ein, das von der einen Seite sehr leicht, von der andern aber äußerst schwer ist. Es ist bekannt, daß noch heut zu Tage der große Haufe, so viel er sonst wider die Gesetze sündigt, doch von der sträflichen Gemeinschaft mit schönen Leuten wohl und auf das Allerstrengste abgehalten wird, gesetzt diese sind

---

1) Gef. 8. 836. c. — 837. c.

2) Staat 3. 402. e. — 403. c.

ein schöner Bruder oder eine schöne Schwester, so wie ein schöner Sohn oder eine schöne Tochter. Daß nun kaum Jemanden unter allem Volke nach einer solchen Beiwohnung gelüstet, bewirkt das gleiche ungeschriebene Gesetz, daß es allgemein heißt, solche Lüste seyen unerlaubt, den Göttern ein Greuel und unter allen Schanden die schändlichste. Und rührt dieß nicht daher, daß kein Mensch jemals anders von der Sache spricht, daß wir Alle von Kind auf zu allen Zeiten und an allen Orten Jedermann darüber die gleiche Sprache führen hören, in lustiger Gesellschaft, wie in der ernsthaften Tragödie, wo die Thyesten oder die Oidipen oder jene Makareen eingeführt werden, die heimlich ihre Schwestern beschlafen haben, sobald es aber kund geworden, sich selbst für ihre Missethat um's Leben gebracht haben? Deshalb haben wir mit Grund gesagt, daß es dem Gesetzgeber, der eine herrschende Leidenschaft unter seine Gewalt bringen will, ein Leichtes sey, einzusehen, wie er die Sache anzugreifen habe. Er darf nur diese Volksstimme heiligen, und es dahin bringen, daß Sclaven und Freie, Kinder und Weiber, daß die ganze Stadt über den Punkt einerlei Sprache führe; dann wird er seinem Gesetze Kraft und Leben verschafft haben.

Dafür jedoch, daß Jedermann auch wirklich eine solche Sprache führe, ist gleichfalls zu sorgen. Das aber haben wir ja bereits ausgesprochen, daß wir ein Mittel wüßten, dem Gesetze ein Ansehen zu verschaffen, welches den zweckmäßigen Beischlaf um des Kinderzeugens willen geböte, und hiermit Männern verböte, Männern beizuwohnen, ferner untersagte, die Fortpflanzung des Menschengeschlechts vorsätzlich zu vereiteln und auf Stein und Felsen zu säen, wo nichts Wurzel fassen, nichts aufkeimen kann; hiermit auch verböte, mit einem unfruchtbaren weiblichen Acker zu schaffen zu haben, in welchem nach ihrem Willen der Same keine Frucht tragen soll. Wenn dieses Gesetz durchaus gehandhabt und endlich Meister wird, wenn es, wie es jetzt wider den Beischlaf der Aeltern mit Kindern Meister ist, also auch über alle andere unnatürliche Begattung rechtmäßigen Sieg erhalten haben wird, so wird es unendlichen Nutzen bringen. Für das Erste stimmt es offenbar mit der Natur überein; es verbannt hiernächst alle Ausschweifungen, alles Rasen der Liebe, alle Ehebrüche, alle Schwelgerei und Völlerei,

macht die Männer ihren Eheweibern treu und hold, und zieht noch sehr viel andere Vortheile nach sich, wenn einmal der Gesetzgeber damit hat emporkommen mögen. Aber da wird vielleicht ein junger heftiger, vollsamiger Mann, wenn dieses Gesetz vorgeschlagen wird, mit harten Vorwürfen gegen uns auftreten und ein Geschrei erheben, als ob wir unvernünftige und unerträgliche Gesetze auf die Bahn bringen wollten. Eben darauf haben wir Rücksicht genommen, als wir vorhin behaupteten, daß wir ein Hülfsmittel in Bereitschaft hätten, um mit diesem Gesetz aufzukommen und ihm Bestand zu geben, ein Mittel, das einer Seits sehr leicht sey, anderer Seits aber auch große Schwierigkeiten habe. Daß die Sache möglich, und wie sie anzustellen sey, ist wohl zu begreifen. Denn wir behaupten, daß dieses Gesetz nur die gehörige Sanction zu erhalten braucht, um jede Seele unterthänig zu machen, und daß alsdann die Furcht einen allgemeinen Gehorsam zuwege bringen wird. Aber es ist heut zu Tage so weit gekommen, daß wenig Anschein übrig ist, dieses jemals zu erhalten, so wie man es auch unglaublich findet, daß die gesammte Stadt die gemeinschaftlichen Speisemähler in ihrem ganzen Leben durchführen könnte; denn obwohl davon die Möglichkeit durch die That erwiesen, und die Sache in Lakedaimon und auf Krete schon in der Wirklichkeit ist, so glaubt man doch daselbst nicht, daß sich dieser Gebrauch auch für das weibliche Geschlecht einführen ließe. Um dieses hartnäckigen Unglaubens willen haben wir gesagt, daß es auf der andern Seite sehr schwer sey, diesen beiden Punkten durch Gesetze Bestand zu geben.

Sollen wir indeß versuchen, einen Beweis anzuführen, woraus wenigstens wahrscheinlich werden dürfte, daß die Sache doch noch möglich sey, und die menschlichen Kräfte nicht übersteige, so fragen wir: wer wird sich der körperlichen Wollust leichter enthalten und fähiger seyn, im Genusse derselben gesetzliche Schranken zu beobachten, einer, der seinen Körper gut übt und nichts dabei versäumt, †) oder einer, bei dem dies in geringem Maße Statt findet? Man nehme nur jenen durch Olympische und andere Siege weitberühmten Tarentiner Ikkos;

†) Vergl. Ges. 6. 783. a.

denn von ihm, der es durch Wetteifer und Kunstfleiß, durch Mäßigkeit und Geistesstärke dahin gebracht hat, versichert man, daß er während seiner ganzen Uebungszeit weder ein Weib, noch einen Knaben berührt habe. Das Gleiche erzählt man von Krison, Astylos, Diopompos und vielen Anderen mehr; wiewohl diese alle Leute waren, welche die Kultur des Geistes nicht hatten, wie unsere Zeitgenossen, sie aber an Vollkommenheit des Körpers weit hinter sich zurückließen. Wenn nun diese Athleten, um im Ringen, im Laufen und anderen solchen Wettstreiten den Sieg zu gewinnen, den Muth gehabt haben, des Dings sich zu enthalten, was der gemeine Haufe eine Glückseligkeit nennt, sollten dann nicht vielmehr unsre jungen Leute im Stande seyn, ihre Begierden um eines schöneren Sieges willen zu bezähmen, den wir ihnen von Kind auf als den allerschönsten anpreisen, und für welchen die Zauberkraft unserer Mythen, Reden und Lieder †) sie doch wohl gewinnen könnte? Für jenen Sieg nämlich über die Lüste, der ihnen durch Enthaltsamkeit eine dauernde Glückseligkeit verschafft, da sie hingegen in der Sclaverei der Lüste auf alle Weise elend seyn würden. ††) Außerdem aber sollte die Furcht, es möchte dies durchaus gottlos seyn, nicht so viel bei uns vermögen, daß wir Leidenschaften unterdrückten, über welche jene bei minderer Kultur des Geistes Herr wurden? — Weil wir nun einmal dieses Gesetzes halben so weit übereingekommen und nur noch wegen der Seelenschwäche des großen Haufens in Verlegenheit sind, so rathen wir, mit unserer Vorschrift von da auszugehen, und geradehin zu sagen, daß

---

†) Vergl. Ges. 6. 783. a.

††) *Τί οὖν; οἱ μὲν ἄρα νίκης ἕνεκα πάλης καὶ δρόμων καὶ τῶν τοιούτων ἐτόλμησαν ἀπέχεσθαι λεγομένου πράγματος ὑπὸ τῶν πολλῶν εὐδαίμονος, οἱ δὲ ἡμέτεροι παῖδες ἀδυνατήσουσι καρτερεῖν πολὺ καλλίονος ἕνεκα νίκης, ἣν ἡμεῖς καλλίστην ἐκ παίδων πρὸς αὐτοὺς λέγοντες ἐν μύθοις τε καὶ ἐν ῥήμασι καὶ ἐν μέλεσιν ᾄδοντες, ὡς εἰκός, κηλήσομεν; Τῆς τῶν ἡδονῶν νίκης ἐγκρατεῖς ὄντας ἂν ζῆν εὐδαιμόνως, ἡττωμένους δὲ τοὐναντίον ἅπαν.*

unsere Bürger doch nicht schlechter seyn müssen, als die Vögel und viele andere Thiere. Mitten unter großen Heerden geboren, leben sie bis auf ihr Zeugungsalter unbegattet, rein und keusch; wenn sie aber dieses Alter erreicht haben, und ein Männchen mit einem Weibchen und ein Weibchen mit einem Männchen in Liebe sich gepaart hat, so leben sie dann fromm und recht, und bleiben in der Liebe, die sie sich einmal zugesagt haben, fest und treu. Es ist also nicht zu viel gefordert, daß unsere Bürger noch besser als die Thiere seyn sollen. Sollten sie sich aber von den Griechen und den meisten Barbaren verführen lassen, und, weil sie sähen und hörten, wie daselbst jene regellose Wollust im Schwange geht, nicht mehr mächtig seyn, sich selbst zu beherrschen: so müssen die Gesetzeswächter alsdann Gesetzgeber werden, und in solchem Falle auf ein zweites Gesetz bedacht seyn. Und dieses bestände darin, daß man die Kräfte zur Wollust auf das Möglichste außer Uebung setze, und allen Zufluß und alle Nahrung derselben durch strenge Arbeiten in andere Theile des Leibes ableite. Und das wird möglich seyn bei Allen, die der Befriedigung der Lust nicht gar ohne alle Scham nachhängen; denn wer noch so viel Scham hat, daß er dieselbe nur selten befriedigt, bei dem wird die Tyrannei der Leidenschaft schon geschwächt seyn. Es soll also durch Gewohnheit ein ungeschriebenes Gesetz herrschend seyn, daß die Ehrbarkeit erfordere, dergleichen Handlungen nur im Verborgenen zu verrichten, und daß es eine Schande sey, es vor den Augen der Leute zu thun, ja aber auch es überhaupt nicht zu thun. So möchte denn die Ehrbarkeit, die Tugend vom zweiten Rang, so viel als ein Gesetz seyn, und jene geschwächten Seelen, die ihren Begierden unterliegen, eine Art Leute, die indeß unter zwei anderen besseren Arten wohnen, müßten denn doch aus Scheu vor diesen sich zwingen, nicht wider das Gesetz zu handeln; denn was diese beiden Arten betrifft, so besteht die eine aus Leuten, die Religion und Ehrliebe besitzen, die andere aus solchen, die nicht in Schönheiten des Körpers, sondern in die wahren Schönheiten, in edle Charaktere, verliebt sind.

Indeß bleibt vielleicht, was wir da sagen, ein Wunsch, gleichsam wie in einem Mährchen ausgesprochen, wiewohl es in der That für alle Staaten von dem mannichfaltigsten Nutzen wäre, wenn solche Gesetze befolgt

würden. Doch möchten wir wohl im Kapitel der Liebe mit Gottes Hülfe von Zweien Eines erzwingen, entweder daß sich Niemand erfreche, mit dem Weibe eines edlen und freien Mannes, außer mit seiner eigenen Frau, zu thun zu haben, und daß opferlose Verbindungen mit Kebsweibern und Erzeugung unehelicher Kinder mit denselben, wie auch der unfruchtbare unnatürliche Beischlaf der Männer mit Männern, verboten sind, oder es möchte uns gelingen, die Männerliebe gänzlich auszurotten und in Ansehung der Liebesgemeinschaft mit Weibern das vernünftige Gesetz zu handhaben, daß, wofern einer einem andern Weibe beiwohnte, als demjenigen, das er nach Gelübden zu den Göttern und nach heiligen Hochzeitsceremonien heimgeführt hat, gesetzt er habe es durch Kauf oder auf andere Weise an sich gebracht, und die Sache würde allen Männern und Frauen bekannt, dann derselbe aller bürgerlichen Ehren und Vortheile verlustig seyn und als ein Fremdling angesehen werden soll. Dieses Gesetz also oder diese zwei Gesetze werden wir einführen über den Beischlaf und über alle andere Wollust, deren die Verliebten, erlaubter und unerlaubter Weise, pflegen. [1])

---

1) Ges. 8. 837. c. — 842. a. Mit Recht sieht Platon als Hellene in der edlen Männerliebe ein Mittel für die auch in den freien Lebensverhältnissen zu leitende Volkserziehung, welches Mittel um so wirksamer seyn mußte, als man damit einem tief gefühlten Bedürfnisse der Hellenischen Menschennatur entgegenkam.

Schon in der Liebe der beiden Geschlechter zeigt sich uns eine gegenseitige Anziehung, welche durch die Entgegensetzung ihrer Qualitäten hervorgebracht wird; denn dieses Verhältniß ist bekanntlich dasselbe in der organischen Menschennatur, was in der unorganischen Natur zwischen der positiven und negativen Elektrizität besteht, welche, indem sie sich innerhalb derselben Sphäre entgegengesetzt sind, einander anziehen. Wie hier das Getrennte sich zur Einheit zu verbinden strebt, so dort; und es wiederholt sich dieses Gesetz bis in die individuellsten Gebiete der Natur und des Geistes herab, daß nämlich das Getrennte seine Einheit aus dem Gegensatze wiederherzustellen entweder gezwungen ist oder den freien Willen haben soll. Denn nur dadurch erhält sich die Natur, und begreift sich und die Welt der Geist; und alles Leben Beider wird nur durch das Uebergehen der Einheit in die Vielheit und das Wiederherstellen der Einheit

aus derselben bedingt. In diesem Verhältniß der organischen Natur beider Geschlechter wäre der ἔρως πάνδημος, der Sohn der Πολύμνια, oder die sinnliche Liebe bezeichnet, welcher sie bloß momentan zur Erzeugung eines neuen Daseyns vereinigt. Da aber die Bestimmung der menschlichen Natur in der Ehe eine fortdauernde geistige Vereinigung verlangt, so muß sich auch jene Verschiedenheit und Anziehung der Geschlechter in dem höheren Organismus des Geistes wiederholen. Und hier finden wir denn, daß zwar jedes der beiden Geschlechter geistig und moralisch die Bestimmung seines Daseyns zu erreichen sucht, daß aber jedes seinen Anlagen nach auf anderem Wege darnach strebt. (Vergl. die Anmerk. zu §. 136.) In dem Gefühle der angebornen und ausgebildeten Geistes- und Charaktereigenthümlichkeit wird ein jedes zugleich der Sehnsucht nach der innerhalb desselben Strebens auf entgegengesetzte Weise entwickelten Eigenthümlichkeit Raum geben; denn die Einseitigkeit soll ergänzt werden, damit sie in dem Gefühle der Ganzheit zur Ruhe komme. So bietet das Leben in der Ehe die natürlichste Bedingung zur Vervollkommnung des ganzen Menschen, der weder einseitig im Gemüthe und in der gemüthlichen Auffassung der Welt, noch einseitig im Geiste und im geistigen Begreifen der Welt zur Carricatur werden soll, der, will er der eigenen Bildung und dem eigenen Seyn im Wirken und Berufe für Andere und das Ganze eine Bedeutung geben, weder einseitig in den engeren Schranken des Hauses und der Familie bildend erscheinen, noch ausschließlich für des Staates Wohl in demselben handelnd auftreten darf. Und es muß sich auf diese Weise in der geheiligten fortdauernden Vereinigung der beiden Geschlechter, der Ehe, unnnterbrochen eine Anziehungskraft bethätigen, welche das innigste Band der beiderseitigen Seelen ist, der ἔρως οὐράνιος des Hellenen. Derselbe wird in seinem wahrhaft menschlichen Wirken die Ehe so veredeln, daß auch sein ungleicher Bruder, der ἔρως πάνδημος, eine höhere reinere Würdigung erhält, und, zu ihm heraufgehoben und veredelt, mit ihm eine Liebe bildet, welche weder bald eine gemeine, noch bald eine himmlische, sondern eben die eine wahrhaft menschliche ist.

Eine von solcher Liebe beseelte Ehe kennen aber nur die durch die Einflüsse des Christenthums in eine allgemein menschliche Cultur eingegangenen neueren Völker, besonders der Germanische Volksstamm, während der Hellene den einen ἔρως wegen seiner beiden Beziehungen in zwei trennt. Die den Körper afficirende Liebe wird in gleichsam ernsten Geschäfte

der Hausfrau gewidmet, durch welche das Geschlecht für Haus und Staat fortgepflanzt werden soll, und zugleich in spielendem Sinne der Hetäre, welche zwar blühen, jedoch keine Früchte tragen darf; dagegen giebt er sich der die Seele in Bewegung setzenden Liebe mit einem männlichen Geliebten (*παιδικά, ἐρώμενος*) oder auch bisweilen mit einer geistreichen Hetäre hin. Warum aber der Hellene hier trennt, was nur in Einheit des Lebens vollkommenste Blüthen tragen kann, welche als solche allein wahrhaft den Einzelnen beglücken, und des Staates Wohlfahrt sichern, ist durch viele zusammenwirkende Ursachen bedingt worden. Es geschah zunächst, weil er aus sich selbst so herausgetreten war, daß er die Einheit seiner selbst verloren hatte. Denn Klima und eine klimatisch mitgegebene lebendige Phantasie hatten dem Volkscharakter schon früh zu jeder objectiven Entwickelung in Religion, Kunst und Wissenschaft, so wie im Staate, die Richtung ertheilt, welche der Grazie und der Schönheit der Form so vieles Ernste, so vieles Heilige, was nur im innersten Heiligthume des menschlichen Herzens eine Wohnung haben kann, zum Opfer bringen ließ. Bei diesem Maximum der Reizbarkeit für alle äußere Entwickelung mußte es kommen, daß dem Hellenen bald sein ganzes Leben mit allen seinen verschiedenen Beziehungen nur eine wahrhaft würdige Bedeutung zu haben schien, wenn es den Charakter der Oeffentlichkeit trug; so daß dem Familienleben bei weitem nicht die Achtung zu Theil wurde, die es verdiente. Die Frauen aber, welche ihre natürliche Bestimmung in den Räumen des Hauses hatten, konnten demnach mit dieser Bestimmung das nicht seyn und werden, was sie gewesen und geworden wären, gesetzt es wäre neben dem öffentlichen Leben das der Familie mit gleich vollwichtiger, wenn auch qualitativ-verschiedener, Bedeutung anerkannt worden; denn die Frau war, wie bekannt, nicht einmal im Hause das überall ordnende und waltende Princip, da bei den Gelegenheiten, wo man in Beziehungen nach außen hin trat (z. B. bei den Gastmahlen), auch die Hausfrau ausgeschlossen war. Und so sehen wir denn, wie der Hellene, der in allen Räumen der öffentlichen Sphäre wohl bekannt war und sich da, seiner ganzen Eigenthümlichkeit gemäß, am wohlsten und glücklichsten fühlen mußte, dem Hause und der Gattin nur das von seinem Seyn hingiebt, was die Nothwendigkeit und die ersten Gesetze der Existenz fordern, alles Uebrige aber in der Oeffentlichkeit des Staatslebens und in den geselligen Vereinigungen durchlebt und vollbringt. Jener *ἔρως οὐράνιος* soll nun überall herrschen, wo seiner Herr-

schaft Gelegenheit geboten wird; denn er ist ja das oben geschilderte Bedürfniß der Seele, welches sie vor allen andern in Unruhe setzt, und dessen Befriedigung wieder am vollsten auf das Leben und die Entwickelung des ganzen Menschen einwirkt. Er waltete also in den Gymnasien, in denen er zugleich mit dem Hermes und Herakles aufgestellt war (S. Athenaios XIII. p. 561.); er waltete in den Hallen und Gärten der Philosophen, und verlieh dem Denken und Forschen der Geister jene Schwungkraft und Lebendigkeit, durch welche es so sehr an Reiz und glücklicher Einwirkung auf das Leben gewann; er waltete bei den Gastmahlen, zu deren Freudespendungen er durch seine Gegenwart den höchsten Grad des Entzückens hinzubrachte; er waltete in den Schaaren, die zu Felde zogen, und begeisterte sie zu den edelsten und heldenmüthigsten Thaten; er waltete überall, wo festliche Vereinigungen Jung und Alt zusammenführte, und machte dann den Hellenischen Menschen für alles Erhabene empfänglich, was ihn den Göttern näher brachte und ihm für des Lebens Mühen und Trübsal Entschädigung und Erleichterung bot. Und wir müssen demnach unserm gefeierten Weisen, als Hellenen, beistimmen, daß er diese Liebe nicht allein billigte, sondern sie auch noch mehr empfahl; denn, wie wir Eingangs dieser Worte schon gesagt haben, er kam damit nur dem Bedürfnisse der Natur seines Volkes befriedigend entgegen. Jene Einheit der doppelten Liebe kannte nun einmal der Hellene nicht; er wollte und mußte als solcher diese Liebe getrennt leben, und es galt, da die Naturgesetze die geistige Geschlechtsanziehung und Combination forderten, denselben in einer andern Form, der Knabenliebe, zu genügen. Diese Form bot in so fern die beiden Factoren auch der psychischen Liebe der beiden Geschlechter, als auf der einen Seite das reizende Schwanken des Knabenalters zwischen Weiblichkeit und Männlichkeit nothwendig den auch im Alter nicht erlöschenden Sinn für Geschlechtsdifferenz anspricht und festhält, und auf der andern Seite das Kindesherz eines erhebenden Gegenstandes bedarf, für den es Ehrfurcht hegt, so daß sich also in der Wechselneigung des früheren und späteren Alters ein Wechselverhältniß der Ehrfurcht und Bewunderung, der Unschuld und Weisheit, d. h. ein ächt pädagogisches, entwickelt. Denn der ἐραστής verhält sich zum ἐρώμενος, wie Seelenreife zu Seelenunreife, wie das Bedürfniß zu geben und zu empfangen. Wie Platon auf diese Wechselneigung nicht allein ein streng pädagogisches Verhältniß gründet, sondern insbesondere den himmlischen Eros den Führer zu seinen Ideen werden

und so zu seiner ganzen Philosophie die Pforte öffnen läßt, haben wir oben (§. 122.) gesehen; hier dagegen betrachten wir den Eros als allgemeines Volksbildungsmittel, das den Hellenen in den freien Lebensverhältnissen von eben der Bedeutung war, als sie die μουσική, die nach Platon zuletzt ja auch in die Liebe zum Schönen enden soll, mit ihren mehr strengen Bildungsvorschriften in der geordneten Erziehung hatte.

Wie in Hellas die Männerliebe die höhere eheliche zu vertreten hatte, so that dies auch die Männerfreundschaft, die, in ihrem Wesen begriffen, gleichfalls auf entgegengesetzten Factoren, wie die Liebe, beruht, nur mit dem Unterschiede, daß die Anziehungskraft der Factoren hier die Einleitung zu dem Wechselverhältniß beider Theile nicht mittelst des Geschlechts- und Schönheitssinnes, sondern mittelst des Geselligkeitstriebes trifft. Daher ist auch für die Freundschaft und Geselligkeit dasselbe Naturgesetz bestimmend und bedingend, indem für beide Theile Identität hinsichtlich der Cultur, Entgegensetzung aber in Hinsicht auf die Art oder Qualität, d. h. ihren individuellen Charakter, gefordert wird. Denn es ist diejenige Freundschaft nicht die wahre, welche der bloßen Gleichheit der Charaktere, ferner dem Eigennutze oder endlich gar der Gewohnheit ihr Entstehen dankt. Nur allein jene hebt den Menschen, ihn durch Ergänzung in seinem ganzen Wesen vervollkommnend, während die letztere seinen Schwächen und seinem Verderben Vorschub leistet. Und hiernach muß die im 155. §. gegebene Definition der Freundschaft beurtheilt werden.

Indem auf diese Weise bei den Hellenen sowohl in der Männerliebe als in der Männerfreundschaft die Gesammttriebe der menschlichen Natur zur Wirksamkeit gelangten, so konnte auch nur Großes für die Entwickelung derselben der Preis seyn, und wie Vereinigungen von Wenigen und noch mehr von Vielen Herrliches für eigene Tugend, so wie für die Wohlfahrt und die Ehre des Vaterlandes, zu vollbringen im Stande waren, ist uns hinlänglich überliefert worden. Fr. Jacobs hat es in den Excursen zu seiner Rede: Erziehung der Gr. z. S. S. 199.—201. u. 212.—254. in der Absicht zusammengestellt, auf daß er die Erhabenheit der edlen Männerliebe und Männerfreundschaft bei den Hellenen in der Meinung seiner Zeitgenossen sicherte. Zu läugnen aber, daß in der Männerliebe der ἔρως οὐράνιος zum πάνδημος sehr häufig herabgesunken sey und zuletzt als solcher, allgemein herrschend geworden, dem Geschlechte zur schändlichsten und schmutzigsten Sinnenlust gedient habe, vermag wohl Keiner. Insbesondere bedauert es W. Wachsmuth

in seiner H. A. II. Th. 2. Abth. S. 48.—49., „von der schändlichen Verirrung der Wollust zur Päderastie reden zu müssen." „Daß es nicht Postulat sey," sagt er daselbst, „wenn, mit Zurücklassung der ethischen Seite der Knabenliebe, als einer nicht unlauteren Zuneigung (das ἐράω), hier die Päderastie als unnatürliche Verirrung fleischlicher Lust (das ἑταιρέω) aufgeführt wird, beweisen zur Schande der Hellenen genugsam Ueberlieferungen von der Entstehung und Herrschaft dieses Lasters und von der Gunst oder dem Abschen einiger Staaten dagegen. Kreta, Theben und Elis werden als die Staaten genannt, wo das Laster als etwas Gleichgültiges angesehen wurde, zu geschweigen der Anschuldigung der Kreter, daß durch Uebung desselben zu großer Vermehrung der Population habe vorgebeugt werden sollen. Gesetzliche Verwahrung der Integrität der Knaben hatte allerdings nicht bloß das Physische im Auge; ethischer Abscheu mischte sich dazu; doch mag die Vorstellung von der Verminderung körperlicher Blüthe und Kraft in zarter Jugend mehr als die Schätzung der Unnatur den politischen Sinn der Gesetzgeber bestimmt haben. Daher werde hier an Solon's Gesetze über die Atimie der Schänder und Geschändeten, die Sicherung der Gymnasien gegen männlichen Besuch und Bestimmung des Alters der Choregen u. s. w. erinnert. Aber wer kann bei Durchlesung des Aristophanes und bei der Ueberschau der übergroßen Menge von Bezeichnungen für Schänder und Geschändete glauben, daß Solon's Gesetze damals noch Einfluß gehabt haben!" Doch sollte man sich nicht begnügen, damit den Umstand des Mißbrauchs bloß zu erklären und damit dessen Schuld von dem ἔρως οὐράνιος abzuwälzen, daß man sagt, jede Sache, sie möge noch so erhaben und edel seyn, sey vermöge des irre geleiteten menschlichen Begehrungsvermögens der Ausartung fähig und bleibe nichts desto weniger an sich eine gute! Nein, man sollte zugleich um der wahren Erkenntniß der Männerliebe willen, welche nichts desto weniger eine der interessantesten Erscheinungen im Hellenischen Volksthume bleibt, nicht verhehlen, daß dieselbe an und für sich als eine bloße supponirte Abart der einen Richtung der wahren ehelichen Liebe um so leichter des Mißbrauchs fähig werden mußte, als sie, sich von der Natur entfernend, in der mehr künstlichen Sublimirung des Geschlechtsverhältnisses leicht die sittliche Basis verlor. Nicht ohne Ursache klagt daher auch Platon über das auf diese Weise eingerissene Laster, und über Lakedaimon, Krete, Elis und Boiotien, in welchen Staaten die Männerliebe gesetzlich eingeführt war, indem sie in derselben ein Erziehungsmittel und

Vierte Abtheilung.

Auch in Vergnügungen, nicht bloß in der Ertragung des Schmerzes, muß der Gesetzgeber seine Bürger erziehen. In wie fern sind insbesondere die Trinkgelage ein Staats-Erziehungsmittel?

§. 157.

Also, wie wir auch hier zum Theil gesehen haben,) wenn die Menschen auf Gesetze bedacht sind, sollte fast ihre ganze Aufmerksamkeit, sowohl was die öffentlichen als die häuslichen Sitten angeht, auf jene beiden Punkte, das Vergnügen und den Schmerz, gerichtet seyn. Denn dies sind zwei Quellen, die die Natur fließen lässet: jeder Staat, jeder Mensch, ja jedes lebendige Geschöpf, was aus ihnen auf die rechte Weise, zu rechter Zeit und im rechten Maße schöpft, ist glücklich; wer dies aber mit Unverstand oder zur Unzeit thut, der erfährt das entgegengesetzte Schicksal. [1]) Für einseitig müssen wir daher die Gesetzgebungen von Krete und Lakedaimon erklären, da sie nur eine hinkende Tapferkeit zur Absicht gehabt haben, die nur nach der linken Seite Widerstand leisten konnte, gegen die rechte aber, d. h. gegen das Erfreuliche und Reizende, ganz unvermögend war. †) Nämlich was insbesondere

---

eine Schutzwehr für ihre Freiheit sahen (Vergl. Fr. Jacobs am angef. Orte). Seine Maaßregeln gegen das überhand genommene Laster sind richtig gewählt, konnten aber nicht das Unmögliche leisten, weil eben in der edlen Männerliebe selbst der Mißbrauch als nothwendige Folge gegeben war.

1) Ges. 1. 636. d. e. Vergl. Ges. 5. 732. e.

†) Vergleiche über diese Einseitigkeit Ges. 1. 630. a. b. c., wo es also heißt: Die Gerechtigkeit, Mäßigung und Weisheit mit der Tapferkeit verbunden, d. h. die gesammte Tugend, steht der Tapferkeit allein bei weitem vor. Ohne diese gesammte Tugend wird bei Aufständen im Staate Keiner treu und rechtschaffen seyn können, während von tapferen Fechtern und Kriegshelden sehr viele zu der Zahl der Söldlinge gehören, die wir größten Theils als wilde, ungerechte, muthwillige und höchst

die Lakedaimonische angeht, so waren die gemeinschaftlichen Mähler und die gymnastischen Uebungen, die Jagd, die standhafte Ertragung der Schmerzen beim Faustkampf, bei gewissen Stehlereien und bei dem heimlichen Auflauern (*κρυπτεία*), so wie beim Gehen im Winter mit bloßen Füßen oder beim Schlafen ohne Decke, bei dem sich selbst Bedienen, ohne Sclaven, und bei den in der Nacht so gut wie am Tage durch das ganze Land anzustellenden Wanderungen, es war, sagen wir, dies Alles bloß um des Krieges willen angeordnet. Aehnliche gesetzliche Verfügungen aber in Absicht des Vergnügens möchte man schwerlich, als bei den Lakedaimoniern bestehend, angeben können; ja diese wurden von ihrem Gesetzgeber angewiesen, sich geradezu der reizendsten Vergnügungen und Belustigungen zu enthalten, und sie nicht einmal zu kosten. Statt dessen hätte er im Gegentheil nicht anders in Absicht der Gegenstände des Vergnügens als der des Schmerzes denken und gleichsam zu sich selbst sagen müssen: Wenn meine Bürger von Jugend auf im Genusse der reizendsten Vergnügungen gar keine Erfahrung gemacht und sich nicht im voraus geübt haben, sie zu überwinden, und über den süßen Hang in der menschlichen Natur nach Gegenständen des Vergnügens dergestalt zu herrschen, daß sie sich dadurch keineswegs antreiben lassen, etwas Unrühmliches zu thun: so wird es ihnen nicht besser gehen, als denen, die den Gegenständen der Furcht und des Schreckens unterliegen; sie werden, nur auf eine andere, aber noch schimpflichere, Weise, zu Sclaven derer werden, die Stärke genug besitzen, dem Vergnügen zu widerstehen, wenn sie sich gleich sonst den Genuß desselben vollkommen erlauben, ja nicht selten ganz verdorbene Menschen sind. Jene werden sich daher als solche beweisen, deren Seele theils knechtisch, theils frei ist, und den Namen durchaus tapferer und freier Menschen keineswegs verdienen?

Daß aber der Spartanische Gesetzgeber verlangt hat, den Genuß der Vergnügungen zu fliehen, billigt man vielleicht deswegen, weil sonst die Bürger in die größten

---

unverständige Menschen kennen. Daher ist die Tapferkeit als solche zwar herrlich und lobenswerth, behält jedoch nur den vierten Rang.

Ausschweifungen, Zügellosigkeiten und Rasereien gesunken wären, so wie z. B. bei Gelegenheit der Dionysien in Athen zügellose Menschen auf Wagen herumführen, und auch anderwärts ganze Städte in Trunkenheit angetroffen würden. Aber dergleichen Dinge verdienen keinen Tadel, so lange man sich dabei in Schranken zu halten weiß; nur das Uebermaß entkräftet die Natur. Und überhaupt muß man, ohne sich um die Gesetze, wie sie bei den verschiedenen Staaten über einen und denselben Gegenstand verschieden lauten, zu bekümmern, jede gesetzliche Anordnung an sich untersuchen, sich von ihrem Werth oder Unwerth überzeugen, und alle Meinungen der Menschen über ihren Nutzen oder Schaden bei Seite setzen.

§. 158.

Betrachten wir auf diese Weise die **Trinkgelage** (ξυμπόσια), so dürfen wir sie in Rücksicht auf wirkliche Mißbräuche, die jetzt damit getrieben werden, nicht verdammen; es fragt sich vielmehr, †) welchen Vortheil Einzelne, welchen der Staat davon haben könnte, wenn sie völlig so gut geleitet würden, als es die Gesetze der Ordnung fordern? Und darauf müssen wir antworten, daß sie in solchem Falle auf die Erziehung der Jugend großen Einfluß haben, und daß aus gut erzogenen Knaben gute Männer werden, welche als solche nicht nur

---

†) — *ξυμποσίου δὲ ὀρθῶς παιδαγωγηθέντος τί μέγα ἰδιώταις ἢ τῇ πόλει γίγνοιτ' ἄν; ΑΘ. Τί δέ; παιδὸς ἑνὸς ἢ καὶ χοροῦ παιδαγωγηθέντος κατὰ τρόπον ἑνὸς τί μέγα τῇ πόλει φαῖμεν ἂν γίγνεσθαι; ἢ τοῦτο οὕτως ἐρωτηθέντες εἴποιμεν ἂν ὡς Ἑνὸς μὲν βραχύ τι τῇ πόλει γίγνοιτ' ἂν ὄφελος, εἰ δ' ὅλως ἐρωτᾷς παιδείαν τῶν παιδευθέντων, τί μέγα τὴν πόλιν ὀνίνησιν, οὐ χαλεπὸν εἰπεῖν ὅτι παιδευθέντες μὲν εὖ γίγνοιντ' ἂν ἄνδρες ἀγαθοί, γενόμενοι δὲ τοιοῦτοι τά τ' ἄλλα πράττοιεν καλῶς, ἔτι δὲ κἂν νικῷεν τοὺς πολεμίους μαχόμενοι. παιδεία μὲν οὖν φέρει καὶ νίκην, νίκη δ' ἐνίοτε ἀπαιδευσίαν· πολλοὶ γὰρ ὑβριστότεροι διὰ πολέμων νίκας γενόμενοι μυρίων ἄλλων κακῶν δ' ὕβριν ἐνεπλήσθησαν, καὶ παιδεία μὲν οὐδεπώποτε γέγονε Καδμεία, νῖκαι δὲ ἀνθρώποις πολλαὶ δὴ τοιαῦται γεγόνασί τε καὶ ἔσονται.*

ihre übrigen Bürgerpflichten erfüllen, wie es sich gebührt, sondern auch wohl über ihre Feinde im Kriege siegen. Eine gute Erziehung hat also auch Siege zur Folge, während bloße Siege nicht selten Unbildung zur Folge haben. Denn wir wissen ja, daß viele Sieger, eben ihrer Siege wegen, übermüthig geworden, und durch ihren Uebermuth in tausend Arten von Elend gesunken sind. Die gute Zucht aber blieb nie ohne wahrhaft vortheilhafte Folgen, welche doch viele Siege für Menschen nicht gehabt haben und künftig nicht haben werden. [1])

§. 159.

Um jedoch den Einfluß der Trinkmähler noch näher zeigen zu können, so denken wir uns einen jeden Menschen zwar als Einen nur, in sich selbst aber zwei einander widerstreitende, unvernünftige Rathgeber habend, die wir, wie schon oben angegeben worden, Vergnügen und Schmerz nennen. Zu diesen beiden kommen nun noch die Vorstellungen (δόξαι) von einem zukünftigen Vergnügen oder Schmerz, welche man mit einem gemeinschaftlichen Namen Erwartung (ἐλπίς) nennt, nämlich Hoffnung (Zuversicht, θάῤῥος). Ueber alle diese Vorstellungen gebietet die Urtheilskraft (λογισμός), welche zwischen dem Besseren und Schlechteren, was sie darbieten, unterscheidet. Drückt nun ein solches Urtheil die allgemeine Erkenntniß eines Staats aus, so heißt es G e s e tz. Denken wir uns nun, Jeder von uns sey ein belebtes Kunstwerk der Götter, das sie entweder zu ihrer Belustigung oder zu einem ernsten Zwecke bereitet haben. Denn hiervon wissen wir nichts, nur das wissen wir, daß diese Leidenschaften in uns gleichsam so viele Schnüre oder Stränge sind, die uns anziehen und durch ihre entgegengesetzte Richtung zu entgegengesetzten Handlungen bewegen, welche den Unterschied von Tugend und Laster bestimmen. Die Vernunft will, wir sollen immer nur einer einzigen dieser Schnüre folgen, ihre Richtung nie verlassen und allen anderen entgegenstreben; denn sie sey die goldene und heilige der wahren Urtheilskraft, und führe auch den Namen des gemeinschaftlichen Staatsgesetzes. Die übrigen Schnüre, sagt sie, sind hart und eisern, jene aber

---

1) Ges. 1. 633. a. — 641. c.

biegsam, weil sie golden ist. Dieser müssen alle andere Schnüre, welche von allerlei Art sind, als der vollkommensten Leitung des Gesetzes, jederzeit folgen. Denn die Urtheilskraft (der Vernunft) ist zwar an sich edel, weil sie sanft und nicht zwingend ist, sie bedarf aber, um uns an sich zu ziehen, jener, als mithelfender Diener, damit die goldene Schnur in uns alle übrige gehorchen lehre. Bei dieser Voraussetzung, daß wir Wunder der göttlichen Kunst sind, bleibt die Sache der Tugend ungekränkt; es wird dadurch gewissermaßen nur noch klarer, was das sagen will, ein Mensch sey sich selbst überlegen oder er unterliege sich selbst, und daß ein Staat so gut als der einzelne Mensch, nachdem er den wahren Grund der ungleichen Schnüre und ihrer verschiedenen Ziehungen in sich erkannt hat, jenem Zuge der goldenen Schnur der Vernunft allein folgen müsse. Der Staat nämlich, mag er über die Natur und das Verhältniß der Vernunft von einer Gottheit oder von einem Menschen, der diese Einsicht hatte, belehrt worden seyn, der Staat, sagen wir, muß die Aussprüche der Vernunft allein zum Gesetze machen, und darnach sein Verhalten, sowohl gegen sich selbst als gegen die übrigen Staaten, bestimmen.

Hiernach werden die Unterscheidungen von Tugend und von Laster gleichfalls deutlicher und bestimmter; diese jedoch können nicht an Klarheit gewinnen, ohne daß die Begriffe von Erziehung und anderen menschlichen Einrichtungen in gleichem Maße offenbarer und bestimmter werden; insonderheit was den Punkt der Trinkmähler anlangt, der einer umständlichen Erörterung wohl werth ist. Wir sehen zwar, daß denjenigen, welcher sich beim Weintrinken bis zur Trunkenheit übernimmt, die Kräfte der Sinne, des Gedächtnisses, des Vorstellungs- und Denkvermögens verlassen, und daß seine Seele, wie die des Greises, in eben den Zustand zurückgeht, worin sie in der Kindheit war, weshalb es denn wunderbar und höchst seltsam scheinen mag, wenn man darthun will, daß ein Mensch muthwilliger Weise sich in einen ganz verächtlichen Zustand der Seele stürzen müsse; wir sehen aber doch auch, daß auf ähnliche Weise sich Viele eben so freiwillig in einen schlechten Zustand des Körpers begeben, nämlich in den der Abgezehrtheit, der Entstellung und Kraftlosigkeit. Oder was thun denn diejenigen anders, welche sich selbst zu den Aerzten verfügen, um sich Tränke geben zu lassen, wodurch

sie bald darauf viele Tage hindurch in einen solchen Zustand des Körpers wirklich gerathen, der, wenn er immer fortdauern sollte, ihnen den Tod lieber machen würde, als das Leben? Kennen sie etwa diese Wirkung nicht im voraus? Eben so diejenigen, welche sich der Gymnastik und allen damit verbundenen Beschwerden widmen, wissen wir denn nicht, daß sie dadurch zuerst ganz entkräftet werden? Und daß sie in keiner anderen Absicht diesen Entschluß faßten, als wegen des Vortheils, den sie nachmals davon haben werden? Wenn sich nun zeigen sollte, daß die Theilnahme an Trinkmählern eben so gut einen gewissen Vortheil gewährte, so möchte dieser wohl um nichts geringer seyn, als der von der Gymnastik zu erwartende; ja er wird ihn sogar übertreffen, indem die körperliche Gymnastik anfangs mit Schmerzen verknüpft ist, welches bei jenen keineswegs Statt findet.

Um diesen Vortheil begreiflich zu machen, schicken wir erst einige Erklärungen voraus. Wir besitzen nämlich in uns zwei entgegengesetzte Arten von Furcht: eine vor den Uebeln, von denen wir erwarten, daß sie kommen werden, und eine vor der bloßen Meinung Anderer, von denen wir Tadel erwarten würden, wenn wir etwas Unrühmliches thäten oder sagten. Diese letztere Art von Furcht nennen wir, wie Jedermann, Scham (*αἰσχύνη*). Sie streitet eben so sehr gegen die Vorstellung von Schmerzen und was sonst zu fürchten ist, als gegen die meisten und größten Vergnügungen; ihr nun beweis't der Gesetzgeber und jeder andere nützliche Mann im Staate die größte Achtung, und hält die ihr entgegengesetzte Verwegenheit, der er den Namen Unverschämtheit (*ἀναίδεια*) giebt, für das größte Uebel, was ein Staat sowohl als jeder einzelne Mensch erfahren kann. Eben diese Furcht ist es ja, die uns sowohl vor vielen anderen und großen Uebeln bewahrt, als auch mehr als sonst Etwas, das man ihr an die Seite setzen könnte, im Stande ist, uns im Kriege Sieg und Rettung zu gewähren. Denn was den Sieg bewirkt, sind ja gerade diese beiden Dinge, nämlich Herzhaftigkeit vor den Feinden und Furcht, sich vor seinen Freunden zu schänden; und Jeder muß daher eben so furchtlos in Ansehung des Einen, als furchtsam in Ansehung des Andern seyn. Wenn wir nun einen Menschen furchtlos machen wollen, so werden wir dieses dadurch bewirken, daß wir ihn mit dem Gedanken an

ein Gesetz, dem er Folge leisten muß, mitten unter furchtbare Gegenstände versetzen. Hätten wir aber die Absicht, ihn furchtsam zu machen, da wo er es mit Recht ist, würden wir ihn denn nicht an solchen mit ihm zu verbindenden Gegenständen üben, welche ihn zur Unverschämtheit reizen könnten, und ihn auf diese Weise in den Stand setzen, durch Bekämpfung der Vergnügungen den Sieg davon zu tragen? Denn wer in solchen Kämpfen ganz unerfahren und ungeübt ist, der wird nicht einmal halb tugendhaft seyn, noch weniger aber sich in allen Dingen vollkommen zu mäßigen wissen, weil er eben nicht viele zur Schamlosigkeit und Ungerechtigkeit reizende Vergnügungen und Begierden bekämpft, und durch Vernunftgründe eben so sehr als durch That und Kunst zu besiegen gelernt hat, sowohl in Sachen des Spiels als der ernstesten Angelegenheit, sondern im Gegentheil von allen diesen Dingen nie Etwas empfunden hat. Wie nun? Wenn Gott den Menschen einen Trank der Furcht (φόβου φάρμακον) verliehen hätte, mit der Wirkung, daß, je mehr Jemand etwa davon trinken wollte, er in dem Maße sich auch unglücklicher fühlte, und mit jedem neuen Zuge immermehr alle gegenwärtige und zukünftige Uebel fürchtete, so daß selbst der Beherzteste am Ende in die äußerste Furcht geriethe, nachdem er aber die Berauschung völlig ausgeschlafen hätte, jedesmal wieder der Vorige würde — würde dann nicht ein Gesetzgeber an solch' einem Tranke die Gemüther seiner Bürger in Absicht auf Herzhaftigkeit und Furchtsamkeit erproben können? Nicht, wenn er sie mitten unter Gegenstände des Schreckens versetzte, und dabei ihre Gemüthsbewegung dergestalt unter seiner Zucht hielte, daß sie durch seine Aufmunterungen, Weisungen und Belohnungen dahin gebracht würden, furchtlos zu werden? Wenn er den, welcher nicht durchaus so seyn wollte, wie er verlangte, bestrafte? Eine solche Uebung würde in der That in Vergleichung mit denen, deren man sich gegenwärtig zu bedienen pflegt, von wunderbarer Leichtigkeit für Jeden seyn, der davon entweder bloß für sich oder mit einigen Wenigen oder auch noch so Vielen Gebrauch zu machen sich entschlösse. Wollte Jemand bloß für sich an einem einsamen Orte, aus Besorgniß, von Anderen gesehen zu werden, noch ehe er sich mit Ehren zeigen könnte, sich auf diese Weise gegen die Anwandelungen des Schreckens üben: so dürfte

er statt unzähliger Mittel, wozu man sonst schreitet, nur von diesem Tranke Gebrauch machen, und er würde seines Zweckes nicht verfehlen. Eben so würde auch einer, wenn er, im Vertrauen auf die Stärke seiner Natur und die von ihm bereits mit glücklichem Erfolge bestandenen Versuche, kein Bedenken mehr trüge, sich gemeinschaftlich mit Anderen (an diesem Tranke) zu üben, um seine eigene Stärke in dem neuen durch den Trank herbeigeführten Zustand zu beweisen, und dabei so überlegen und seiner mächtig wäre, daß er sich auch nicht eine einzige unrühmliche Schwäche beikommen ließe, sondern vermittelst seiner Tugend sich unveränderlich erhielte, dann gewiß das Rechte thun, gesetzt nämlich er entfernte sich vor dem letzten Zuge des Uebermaßes, eingedenk der Kraft des Getränks, die zuletzt alle Menschen darnieder wirft.

Einen solchen Trank der Furcht besitzen nun zwar die Menschen nicht; denn weder ein Gott hat sie damit versehen, noch haben wir selbst ihn uns bereitet; denn was die Zauberer mischen, gehört nicht zu einem solchen Mahle. Jedoch haben wir ja den Wein, eine Art von Trank, dessen Wirkungen in Vergleichung mit jenem Getränke ganz entgegengesetzt sind. Denn der Weintrinkende wird anfangs froher, als er vorher war, und je mehr er trinkt, desto seliger in schönen Hoffnungen und eingenommen von sich selbst, bis er endlich, durch seine Einbildung getäuscht, so kühn und unbefangen wird, daß er ohne alle Scheu kein Bedenken mehr trägt, Alles zu sagen und zu thun. Diese Wirkungen des Weins werden uns daher als Mittel dienen, um, wie die Beherztheit und Furchtlosigkeit an Gegenständen der Furcht geübt werden müssen, die Scham, als die engegengesetzte Verfassung des Gemüths, an den entgegengesetzten Gegenständen zu erproben. Denn dasjenige, was uns übermäßig kühn und verwegen macht, das wird es auch seyn, woran wir uns gegen die Schamlosigkeit und Verwegenheit üben, und diejenige Scheu gewinnen müssen, die es nicht über sich erhalten kann, in irgend einem Falle etwas Schändliches zu reden, zu leiden oder zu thun. Alles dasjenige aber, was uns zu jenen Untugenden führt, ist nichts Anderes als Zorn, Liebe, Frechheit, Unwissenheit, Gewinnsucht, Feigheit; ferner Reichthum, Schönheit, Stärke, kurz Alles, was uns durch den Reiz des Vergnügens berauscht und unweise macht. Will man

nun diese Leidenschaften an sich zuerst versuchen, und sie dann ernstlich zu bekämpfen streben, so giebt es in der That keine leichtere und weniger gefährliche Erprobung, als die vermittelst des Weines und eines fröhlichen Mahles, falls man nämlich dabei die nöthige Behutsamkeit anwendet. Denn gesetzt wir wollten den Charakter eines unbiegsamen und rohen Gemüths, aus welchem tausend Ungerechtigkeiten hervorwachsen, kennen lernen, würden wir nicht, in so fern wir uns selbst ihm im Leben überließen, einen gefährlicheren Versuch mit ihm, in Ansehung unserer, wagen, als wenn wir mit ihm zugleich einem Dionysosfeste beiwohnten? Oder wenn wir die Stärke oder Unvermögenheit eines Menschen, dem Reize der Liebe zu widerstehen, erproben wollten, würden wir ihm wohl unsere eigenen Töchter, Söhne und Frauen Preis geben, damit er uns einen Beweis seines Charakters an dem, was uns das Liebste ist, gäbe? Tausend ähnliche Fälle, die Jemand anführen könnte, würden nicht zureichen, um alles das klar zu machen, woraus erhellet, wie weit vorzüglicher, d. h. zweckmäßiger, leichter, sicherer und kürzer die Erprobung der Gemüther vermittelst des Spiels eines Freudenmahls sey. Einer †) der Hauptzüge hierbei aber ist noch der, daß die Arten und Beschaffenheiten des menschlichen Gemüths hier auf eben diese Weise erkannt werden, wornach auch ihre Besserung versucht werden muß. **Dieses aber ist ein Theil der Staatsweisheit.** 1)

§. 160.

Alsdann müssen wir, wie es scheint, nun untersuchen, ob die festlichen Weinmähler bloß den Vortheil gewähren, daß man die Gemüthsarten der Menschen dadurch kennen lernt, oder ob sie, auf die rechte Weise gehalten, noch sonst einen großen Nutzen, der nicht geringer Aufmerksamkeit werth ist, verschaffen. Diesen sehen wir darin, daß ihnen, wenn sie in der gehörigen Weise

---

†) *Τοῦτο μὲν ἄρ' ἂν τῶν χρησιμωτάτων ἓν εἴη, τὸ γνῶναι τὰς φύσεις τε καὶ ἕξεις τῶν ψυχῶν τῇ τέχνῃ ἐκείνῃ ἧς ἐστι ταῦτα θεραπεύειν· ἔστι δέ που, φαμέν, ὡς οἶμαι, πολιτικῆς.*

1) Ges. 1. 641. c. — zu Ende des Buchs.

eingerichtet sind, die rechte Erziehung ihre Erhaltung verdankt. [1]) Nämlich da die Erziehung, die in der zweckmäßigen Ordnung der Empfindungen des Vergnügens und Schmerzens besteht, im Verlauf des Lebens sehr häufig in Unordnung geräth und verdorben wird, so haben uns (wie wir bereits oben, S. 116. u. §. 148., anzuführen Gelegenheit hatten) die Götter aus Mitleid für das menschliche Geschlecht, das zur Arbeit geschaffen ist, zur Erholung von unseren Arbeiten in den Festen, die wir

---

1) Ges. 2. 652. a. b. 653. a. *Τὸ δὴ μετὰ τοῦτο, ὡς ἔοικε, σκεπτέον ἐκεῖνο περὶ αὐτῶν, πότερα τοῦτο μόνον ἀγαθὸν ἔχει, τό κατιδεῖν πῶς ἔχομεν τὰς φύσεις, ἤ καί τι μέγεθος ὠφελείας ἄξιον πολλῆς σπουδῆς ἔνεστιν ἐν τῇ κατ' ὀρθὸν χρείᾳ τῆς ἐν οἴνῳ ξυνουσίας. τί οὖν δὴ λέγομεν; ἔνεσθ', ὡς ὁ λόγος ἔοικε βούλεσθαι σημαίνειν· ὅπῃ δὲ καὶ ὅπως, ἀκούωμεν προσέχοντες τὸν νοῦν, μή πῃ παραποδισθῶμεν ὑπ' αὐτοῦ. ΚΛ. Λέγ' οὖν. ΑΘ. Ἀναμνησθῆναι τοίνυν ἔγωγε πάλιν ἐπιθυμῶ τί ποτε λέγομεν ἡμῖν εἶναι τὴν ὀρθὴν παιδείαν· τούτου γὰρ, ὥς γ' ἐγὼ τοπάζω τὰ νῦν, ἔστιν ἐν τῷ ἐπιτηδεύματι τούτῳ καλῶς κατορθουμένῳ σωτηρία.*

Außer den geselligen freien Vereinigungen, so wie sie durch gymnische und musische Darstellungen (mittelst der Kampfspiele, Chöre und dramatischen Aufführungen) und deren Genuß bei festlichen Gelegenheiten geboten wurden, wirkte allerdings auch noch die beim Mahle bildend auf das Leben des Volkes ein. Von jenen ist schon oben in anderen Abschnitten dieses Buches genugsam gesprochen worden; das Mahl und seine volksbildende Bedeutung aber mußten wir unseren großen Staatspädagogen hier insbesondere hervorheben lassen. Zugleich gestattet es die Wichtigkeit des Gegenstandes, daß wir noch aus einem der geistreichsten staatswissenschaftlichen Werke unserer Zeit eine Stelle mittheilen, welche den Platonischen Ansichten und Forderungen nicht allein würdig zur Seite steht, sondern sich auch denselben wegen ihres streng wissenschaftlichen Characters ergänzend und schmückend anschließt. „Gemüthlich wird das öffentliche Leben eines Volkes," heißt es in J. J. Wagner's Staat S. 94. ff., „so wie eines Familienkreises, am meisten bei dem Gastmahle, das der Römer mit Recht convivium nennt, und welches überhaupt von allen gemeinschaftlichen Vergnügungen die lebendigste und vollständigste Form ist. Denn durch den Genuß der Speisen wird der Leib behaglich gepflegt,

ihnen zu Ehren feiern, gewisse Zeiten der Ruhe bestimmt [1]); insbesondere aber hat die Jugend, weil die Seelen derselben noch keinen völligen Ernst vertragen können, Spiele und

---

und das Getränk regt das Gemüth auf, so daß es zu der geistigen Würze des Mahles, dem Gespräche, fähiger und empfänglicher wird; auch sind Gesang, Tanz und Musik willkommene Zierden der Mahlzeit, und die olympischen Götter selbst scheinen bei dem gemeinsamen Mahle am leichtesten zu leben, indem hier die Sorgen der Weltregierung weggelegt sind. Ein kleiner Staat, wie der Spartanische, könnte sogar die Privatmahlzeiten öffentlich machen, und würde dadurch ein Zweifaches erreichen, nämlich den Mahlzeiten das Gesetz der Frugalität einzuprägen, und die Bürger unter sich an gemeinschaftlichen Genuß zu gewöhnen; aber auch einem großen Staate müssen die öffentlichen Vergnügungen Mittel werden, den Geist des Volkes zu stimmen, und er muß unter den einzelnen Gemeinden oder ihren Abtheilungen öffentliche Mahlzeiten veranstalten, überzeugt, daß die Freude den Menschen, den Arbeit und Sorge zerrissen, sich selbst wiedergiebt, und daß gemeinschaftliche Freude gemeinschaftliches Leben ist. Die Idee des Gastmahls, welche von Platon und anderen Griechen so schön vermenschlicht worden, ist eigentlich der Selbstgenuß einer in sich beruhenden, vom Bedürfniß freien Natur, und diese Idee wird dargestellt durch den liberalen Ueberfluß des Gastmahls auf der einen und durch das Einswerden im Wechselgespräch auf der anderen Seite. Die sämmtlichen Gäste stellen Eine Intelligenz dar, die in verschiedenen heiteren Formen der Entbindung von aller Sorge sich freut und mit sich selbst spielt. Der immer mehr verschwindende Unterschied der Stände wird wieder wahre öffentliche Gastmahle möglich machen."

„Daß nun ein Volk, wie in Allem, so auch in seiner Freude sich selbst und seine Zeit ausdrücke, ist natürlich, und so sind die Völker mehr oder minder für die Freuden des Mahls empfänglich, und die verschiedenen Zeiten verdrängen das Gastmahl durch Tanz, Musik oder Schauspiel; auch tritt ein Volk durch Vergessen der Trinkgelage aus der Zeit des Gemüthslebens in die Kulturzeit hinüber. Wie aber allen diesen Vergnügungen die Idee der Freude gemein ist, so muß ein Staat ihrer sämmtlich wohl wahrnehmen, und die Nation im Genusse derselben leiten."

1) Ges. 2. 653. a. d.

Gesänge erhalten, um durch deren Zauberkraft zur Tugend geführt zu werden, gleichwie den Kranken und Schwächlichen in angenehmen Speisen und Getränken die ihnen heilsame Arzenei beigebracht wird. [1]) Die Feste sollen nun die Musen und Apollon, als oberster Chorführer, mit uns feiern, [2]) so daß zwei Chöre, der eine der der Musen, der andere der des Apollon (vergl. S. 117. ff.), in ihren Gesängen das gerechte Leben der Menschen zu preisen haben. Den ersten Chor bilden Knaben, den zweiten Jünglinge unter dreißig Jahren. Nun singt jedoch noch ein dritter Chor, der aus Männern von dreißig bis sechzig Jahren erwählt wird, und gewiß durch Absingung der schönsten und nützlichsten Gesänge dem Staate vor allen andern heilsam seyn möchte. Auf welche Weise aber machte man wohl davon den schicklichsten Gebrauch? Denn jeder Bejahrtere wird dem Singen immermehr abgeneigt, und versteht sich ungern dazu, weil er kein solches Vergnügen mehr daran findet; muß er sich aber dazu bequemen, so wird er sich dessen um so mehr schämen, je älter und weiser er geworden ist. Noch mehr würde er sich schämen, wenn er sich auf eine öffentliche Schaubühne, so lang er ist, hinstellen und vor einer Versammlung von allerlei Menschen singen sollte; ja wollte man Männer dieses Charakters, damit ihre Stimme desto mehr Umfang und Durchdringendes hätte, sogar nöthigen, sich eben der mageren und hungervollen Diät zu unterziehen, welche diejenigen Chöre sich gefallen lassen müssen, welche um den Preis kämpfen: so würden sie gewiß nicht ohne die größte Abneigung und Scham und nur mit dem äußersten Widerwillen sich zum Singen verstehen. Daher erlauben wir ihnen, nachdem sie das vierzigste Jahr erreicht haben (denn junge Leute dürfen ja — s. oben S. 117. — bis in's achtzehnte Jahr keinen Wein kosten, und nach dieser Zeit gestatten wir ihnen den Genuß des Weines nur unter der Bedingung, daß sie sich aller Trunkenheit enthalten), an den Freuden der Weinmähler Theil zu nehmen, und die übrigen Götter sowohl als besonders den Dionysos zur Mitfeier der Feste und Orgien der Alten einzuladen, und zwar vermittelst des Weines, den diese Gottheit den Menschen als ein Mittel verliehen hat, um die Strenge

1) Ges. 2. 659. d. e. 2) Ges. 2. 653. d. 665. a.

des Alters zu mildern und es wieder zu verjüngen, damit es Sorgen und Kummer vergesse, und die Härte seines Charakters, wie Eisen im Feuer, dadurch erweicht und biegsamer gemacht werde. Auf diese Weise erwärmt, werden die Alten sich doch wohl geneigter finden, und sich nicht so sehr schämen, wir wollen nicht sagen, vor einer großen Menge, sondern vor Wenigen, nicht vor Fremden, sondern unter ihren Freunden einen Gesang, ja, wie wir uns dieses Ausdrucks schon bedient haben, einen Zaubergesang anzustimmen, [1]) zumal wenn diese Gesänge, wie sie auch seyn müssen, nicht bloß die erkannte Sache richtig darstellen, sondern auch in Ansehung des Ausdrucks in Worten, Melodieen und Rhythmen wahrhaft schön sind. [2])

Es kann nun nicht anders seyn, als daß eine solche Trinkgesellschaft unruhig wird, und zwar um so mehr, je weiter man im Trinken geht. Denn Jeder fühlt sich dann leichter, froher und beherzter, und Keiner mag den Anderen hören; Jeder glaubt sich selbst, wie alle Andere, regieren zu können. Eines Jeden Seele wird jünger und biegsamer, dergestalt, daß es Jemandem, der es verstände, möglich seyn würde, sie eben so zu ziehen und zu formen, als da sie noch kindlich waren. Ein solcher Bildner (πλάστης) ist nun kein Anderer, als welchen wir den guten Gesetzgeber nannten. Seine Trinkgesetze müssen von der Art seyn, daß sie vermögend sind, den zuversichtlich und kühn gewordenen Trinker, der über die Gebühr schamlos geworden ist, und sich auf keine Weise in die Ordnung fügen will, nur dann, wenn die Reihe an ihn kommt, zu reden und zu schweigen, zu trinken und zu singen, dahin zu bringen, daß er aus ganz entgegengesetzten Gesinnungen und Antrieben zu handeln geneigt ist; vermögend, dessen Seele, wie recht ist, die edelste Furcht, jene göttliche, die wir Scham und Scheu vor dem Ungeziemenden genannt haben, einzuflößen, damit diese jene unedle Furchtlosigkeit in ihm überwinde. Diese Gesetze müssen nun auch diejenigen zu Schutzwächtern und Mitwirkern haben, welche selbst nicht unruhig, sondern nüchterne Anführer der Trunkenen sind, weil ohne solche die Trunkenheit schwerer zu bekämpfen ist, als ohne

1) Ges. 2. 664. b. — 666. c.

2) Ges. 2. 668. b. 669 a. b.

unerschrockene Anführer die Feinde im Kriege. Und wer sich nicht dazu bequemen will, diesen Gesetzen und den Anführern des Dionysos zu gehorchen, welche alte Männer über sechzig Jahre sind, der muß eine eben so große, ja noch größere Schande davon tragen, als wer gegen die Befehlshaber des Ares ungehorsam ist.

§. 161.

Ginge es nun bei dieser Trunkenheit und diesem Freudenfeste also zu, würden dann solche Trinker nicht einen großen Nutzen davon tragen, und als größere Freunde aus einander gehen, als sie vorhin waren, nicht aber, wie jetzt der Fall ist, als offenbare Feinde? Wir meinen, wenn die Nichtnüchternen während der ganzen Zeit ihres Beisammenseyns den Gesetzen gehorchten, und sich nach dem Willen der nüchternen Anführer vollkommen richteten? Man sollte also jene Gabe des Dionysos nicht mehr so schlechthin verurtheilen, als wäre sie so böse und verdiente, von keinem Staate zugelassen zu werden. [1]) Im Gegentheile, wenn ein Staat, der die Trinkmähler als eine ernstliche Sache betrachtete, ihren Gebrauch nach jenen Gesetzen und in der Ordnung, wie wir gesagt haben, einführen wollte, so daß er daraus eine Schule der Mäßigung machte, und auch den Genuß der übrigen Vergnügungen, die er erlaubte, eben den Gesetzen unterwürfe, und nur unter der Einschränkung gestattete, daß man sich in Ueberwindung derselben übte: so, glauben wir, würde man wohl thun, von dem Allen Gebrauch zu machen. Will man aber aus der Sache ein bloßes Spiel oder eine bloße Lustbarkeit machen, soll es Jedem, der Lust hat, und wann er Lust hat, und mit wem er Lust hat, erlaubt seyn zu trinken, und dabei, was ihm irgend sonst beliebt, zu thun: dann würden wir dem Gebrauche der Weinmähler niemals, weder für einen ganzen Staat, noch für den einzelnen Mann, durch unsere Beistimmung das Wort reden. Vielmehr würden wir dem, was in diesem Betrachte unter den Kretern und Lakedaimoniern gilt, das Gesetz der Karchedonier vorziehen, welches allen Soldaten, die im Felde sind, den Wein untersagt, und ihnen während der ganzen

1) Ges. 2. 671. a. — 672. a.

Zeit des Kriegs nur Wasser zu trinken erlaubt; eben so in der Stadt allen Sclaven und Sclavinnen; nicht weniger den Obrigkeiten in dem Jahre, wo sie regieren, den Steuerleuten und Richtern, während der Verwaltung ihres Amtes, wie Allen und Jeden, die einer öffentlichen Versammlung beiwohnen wollen, in der etwas Wichtiges berathschlagt werden soll. Nach eben diesem Gesetze darf auch Niemand den Tag über Wein trinken, außer wenn er dessen zur Stärkung oder in Krankheiten bedarf; auch die Eheleute des Nachts nicht, wenn sie Willens sind, sich ehelich beizuwohnen. Man könnte noch viele andere Umstände anführen, unter welchen vernünftige, nur nach guten Gesetzen lebende Menschen sich des Weines enthalten sollen, so daß nach dieser Maßgebung ein Staat, wie groß er auch seyn möchte, nicht vieler Weinstöcke bedürfte. Sollten daher sämmtliche Ländereien zum Ackerbau und zu den übrigen Bedürfnissen des menschlichen Lebens verhältnißmäßig eingetheilt werden, so würde es gerade der kleinste und unbeträchtlichste Theil seyn, den man für den Weinbau bestimmte. [1])

Fünfte Abtheilung.

Nothwendigkeit des Zusammenkommens der Bürger überhaupt, und Nutzen der Menschenkunde. Bestimmungen hinsichtlich der Verträglichkeit, insbesondere was die Satyre in der mündlichen Rede, so wie in der Komödie, betrifft.

---

§. 162.

Noch dient als Mittel, die Bürger zu vereinigen, der Umstand, daß sie sich, da jede Klasse von ihnen einen Gott oder Daimon oder wenigstens einen der Heroen zu ihrem besonderen Schutzpatrone hat, zur Verehrung derselben zu bestimmten Zeiten versammeln müssen. Diese

---

1) Ges. 2. 673. e. — 674. c.

gemeinschaftlichen Opferfeste aber geben den Bürgern Gelegenheit, †) auf eine freundschaftliche Weise sich zu unterhalten, einander sich anzuschließen, neue Bekanntschaften zu machen, und über ihre gegenseitigen Bedürfnisse sich einander mitzutheilen. Nichts ist nämlich besser für einen Staat, als wenn die Bürger sich einander kennen. Denn wenn sie, in Absicht ihres Charakters, sich nicht einander beleuchten, wenn jeder gegen jeden im Finstern ist und bleibt, so kann man weder nach Verdienst ehren und jedem Gerechtigkeit wiederfahren lassen, [1]) welche Verpflichtung so weit geht, daß man tugendhafte Männer und Weiber auch nach ihrem Tode durch Lobgesänge zu preisen hat, [2]) noch in Ertheilung der obrigkeitlichen Aemter auf diejenigen sehen, die ihrer am würdigsten sind. Eins mit dem Anderen verglichen, ist daher nichts, worauf Jeder in jedem Staate mehr zu sehen hätte, als wie er sich sowohl selbst einem Jeden immer ohne Falsch, aufrichtig und wahrhaftig beweise, als auch von keinem Anderen durch List und Falschheit hintergangen werde. [3])

Die rechte Menschenkunde aber verhindert allein, daß wir Menschenfeinde werden; denn sie lehrt, daß es der sehr guten, so wie der sehr schlechten, Menschen nur sehr wenige giebt, der mittelmäßigen aber am meisten, ohne welche Erfahrung eben einer leicht einem Menschen zu sehr vertraut, und einen für durchaus wahr, gesund und zuverlässig hält, bald darauf aber denselbigen als schlecht und unzuverlässig erfindet, und so getäuscht endlich alle haßt. [4])

§. 163.

Es giebt außer den wüthenden Menschen, die es aus Krankheit sind, auch solche, die es in Folge ihres zornigen Temperaments und ihrer schlechten Erziehung geworden sind. Da mag nur ein kleiner Zwist entstehen, so erheben solche ein großes Geschrei, und brechen in Schmähungen gegen einander aus. Dergleichen aber geziemt sich in einer Stadt, deren Bürger nach den

---

†) Vergl. Ges. 6. 771. d. e.

1) Ges. 5. 738. d. e. 2) Ges. 7. 802. a.

3) Ges. 5. 738. e. 4) Phaidon 89. d. e.

Gesetzen zu leben haben, durchaus nicht. Deswegen sollen Scheltreden ein und für allemal durch dies einzige Gesetz verboten seyn: Es soll Keiner den Andern mit bösen Worten anfahren. Wird einer mit Jemandem über Etwas streitig, so lasse er sich belehren, und verständige er seinen Gegner und die Anwesenden, indem er sich aller beleidigenden Worte enthält. Denn wenn man auf einander schwört und flucht und, alles männlichen Anstandes vergessend, einander mit häßlichen Worten besudelt, so kömmt es bald von Worten, von diesem geringen Anfange, zur That, und setzt Haß und heftige Feindschaft ab. Denn wer seine Zunge dem aufgebrachten Gemüthe, das von keiner Gefälligkeit mehr weiß, zum Werkzeuge leiht, und dem Zorne durch bittere Worte reiche Nahrung verschafft, der macht diesen Trieb der Seele, so sehr er vorher unter guter Erziehung gezähmt worden seyn möchte, wieder wild, und verfällt in ein unverträgliches und brutales Wesen, wodurch er zum gesellschaftlichen Umgang auf immer untüchtig wird. So bitter lohnt ihm dann seine Empfindlichkeit die allzugroße Nachsicht, die er für sie gehabt hat.

Alle dergleichen Leute haben zugleich die Gewohnheit, in ihre Zänkereien Etwas einfließen zu lassen, das ihren Widersacher lächerlich macht. Das hat sich noch Keiner angewöhnt, ohne sich von guter Lebensart ganz zu entfernen und beinahe alle edle Gesinnungen zu verlieren. Deswegen soll sich schlechterdings Niemand dergleichen Spottreden irgend wo erlauben, weder in einem Tempel, noch bei öffentlichen Opfern, noch bei Kampfspielen, noch auf dem Markte, noch im Gerichtshofe, noch in irgend einer allgemeinen Versammlung. Erfrechet sich Jemand solcher Unanständigkeit, so soll, wer als obrigkeitlicher Vorsteher vorhanden ist, einen solchen auf der Stelle nach zustehender Vollmacht abstrafen, oder seinen Anspruch auf den Preis der vortrefflichsten Bürger für immer verloren haben, als ein Mann, dem die Gesetze nicht am Herzen liegen, und der offenbar unterläßt, was ihm vom Gesetzgeber aufgetragen worden ist. Begegnete es aber an anderen Orten, daß Jemand, sey er Anfänger eines Streites oder Vertheidiger, böse Worte nicht spart, so soll, wer dazu kommt, wenn er älter ist, als die Zankenden, das Gesetz rächen, und ihrer strafbaren Hitze, der sie sich überlassen wollten, mit Schlägen Einhalt

thun. Thäte er es nicht, so soll er einer bestimmten Buße unterworfen seyn. Wir sagen aber eben, daß einer, wenn er in Zank und Streit verwickelt ist, auch dazu kommt, daß er seinen Gegner lächerlich zu machen sucht. Wofern er es aus bösem Herzen thut, so tadeln wir es. Wie aber, wollen wir für den Hang eines Komödiendichters, die Leute lächerlich zu machen, Nachsicht haben, wenn er sich ohne Bosheit damit abgiebt, Bürger in Komödien auf diese Art zu behandeln? Oder wollen wir zwischen Scherz und Ernst unterscheiden? Soll es erlaubt seyn, zum Scherze, wo es nicht böse gemeint ist, einen lächerlich zu machen, und soll es nur dem verboten seyn, der es, wie gesagt, aus bösem Herzen und mit feindlicher Absicht thäte? Auf den letztern Fall haben wir an dem bereits gegebenen Gesetze keinen Buchstaben zu ändern. Wem es aber im ersteren Falle erlaubt oder nicht erlaubt seyn solle, darüber wollen wir folgendes Gesetz †) machen: Keinem komischen, jambischen oder lyrischen Dichter soll erlaubt seyn, sey es in Worten oder in Bildern, sey es aus Leidenschaft oder ohne Leidenschaft, einen Bürger lächerlich zu machen. Wer wider dieses Gesetz handelt, den sollen die Vorsteher der Wettkämpfe noch denselbigen Tag, wo es geschehen ist, des Landes verweisen, oder um drei Minen strafen, die dem Gotte, zu dessen Ehren der Wettkampf (das Schauspiel) Statt findet, geweiht seyn sollen. Uebrigens

---

†) *Ποιητῇ δὴ κωμῳδίας ἢ τινος ἰάμβων ἢ μουσῶν μελῳδίας μὴ ἐξέστω μήτε λόγῳ μήτε εἰκόνι μήτε θυμῷ μήτε ἄνευ θυμοῦ μηδαμῶς μηδένα τῶν πολιτῶν κωμῳδεῖν· ἐὰν δέ τις ἀπειθῇ, τοὺς ἀθλοθέτας ἐξείργειν ἐκ τῆς χώρας τὸ παράπαν αὐθημερόν, ἢ ζημιοῦσθαι μναῖς τρισὶν ἱεραῖς τοῦ θεοῦ οὗ ἂν ὁ ἀγὼν ᾖ. οἷς δ' εἴρηται πρότερον ἐξουσίαν εἶναι περὶ τοῦ ποιεῖν εἰς ἀλλήλους, τούτοις ἄνευ θυμοῦ μὲν μετὰ παιδιᾶς ἐξέστω, σπουδῇ δὲ ἅμα καὶ θυμουμένοισι μὴ ἐξέστω. τούτου δὴ διάγνωσις ἐπιτετράφθω τῷ τῆς παιδεύσεως ὅλης ἐπιμελητῇ τῶν νέων, καὶ ὃ μὲν ἂν οὗτος ἐγκρίνῃ, προφέρειν εἰς τὸ μέσον ἐξέστω τῷ ποιήσαντι, ὃ δ' ἂν ἀποκρίνῃ, μήτε αὐτὸς ἐπιδεικνύσθω μηδενὶ μήτε ἄλλον δοῦλον μήτε ἐλεύθερόν ποτε φανῇ διδάξας, ἢ κακὸς εἶναι δοξαζέσθω καὶ ἀπειθὴς τοῖς νόμοις.*

soll es nur allein denen erlaubt seyn, Etwas gegen einander abzufassen, die es zum Scherze und ohne Leidenschaft thun; verboten aber denen, die es mit böser Absicht und aufgebrachtem Gemüthe thun. Die Entscheidung, ob es auf diese oder jene Art geschehen sey, soll dem Oberaufseher des Erziehungswesens überlassen seyn. Was dieser unschuldig findet, das soll dem Dichter dem ganzen Volke vorzutragen erlaubt seyn; was er aber verwirft, das soll er keinem Menschen zeigen, viel weniger es Jemanden, sey er Bürger oder Sklave, auswendig lernen lassen; widrigenfalls soll er für einen Bösewicht und Verächter der Gesetze angesehen werden. 1)

Dritter Theil.

Staatserziehung durch Anordnungen für das Leben ganzer Stände.

Erste Abtheilung.

Staatsanordnungen in Bezug auf den Stand der Sklaven und der Handwerker.

---

§. 164.

Was den Stand der Sklaven betrifft, so sind die Vorstellungen über deren Besitz getheilt, indem die desfallsigen Erfahrungen theils für ihre Nützlichkeit, theils für ihren Nachtheil sprechen. So hat man wohl Ursache zu behaupten, daß es schon viele Sklaven gegeben, auf deren ganze Tugend man sich weit mehr verlassen konnte, als auf die Treue eines Sohnes oder Bruders; die ihren Herren Leben, Güter und Familie gerettet haben. Aber auch auf der andern Seite behauptet man nicht ohne

---

1) Ges. 11. 934. d. — 936. b.

Grund, daß in eines Sklaven Seele nichts Unverdorbenes sey, und daß ein Vernünftiger nie dieser Gattung von Menschen trauen dürfe, indem sie eben durch den Verlust der Freiheit in geistiger Hinsicht so sehr sinke. Diesen so ungleichen Vorstellungen zufolge trauen Einige ihren Sklaven gar nichts zu, sondern behandeln sie bloß wie Bestien, brauchen Stachel und Peitsche, und machen dadurch ihre Seelen nicht frei, sondern hundertmal sklavischer. Dagegen thun Andere durchaus das Gegentheil.

Allein da die Menschen hierüber so verschieden denken, so fragt es sich, was haben wir in Absicht des Besitzes und der Zucht der Sklaven für einen Entschluß zu fassen?

Da der Mensch ein schwer zu regierendes Geschöpf ist, so bequemt er sich zu dem nothwendig gewordenen Unterschiede von Herr und Sklave auf keine Weise gern und willig, und wird so als Sklave ein bedenkliches Eigenthum. Die Erfahrung hat dies schon oft gelehrt. Man denke nur an die häufigen Empörungen unter den Messeniern, und wie viele große Uebel in den Staaten sich ereignen, wo man viele Sklaven hält, welche dieselbe Sprache reden; auch die vielen Diebstähle und Räubereien, welche in Italien von Sklaven, die als Landstreicher und Seeräuber herumstreifen, überall verübt werden, beweisen eben das. Wer dies Alles bemerkt, der kann nicht anders als über den Entschluß verlegen seyn, den er in dieser Sache etwa zu fassen hätte. So viel wir sehen, bleiben hier nur zwei Mittel übrig: das erste ist, daß man nicht lauter Landsleute zu Sklaven hat, sondern von so vielen Sprachen, als möglich, die dann ihren Zustand erträglicher finden werden. Das zweite ist, daß man sie gut nährt und hält, nicht bloß ihres, sondern noch mehr seines eigenen Vortheils wegen. Diese Behandlung aber ist von der Art, daß man ihnen nicht mit schnöder Härte begegnet, ungerecht aber gegen sie, wo möglich, noch weniger als gegen seines Gleichen ist. Denn nirgend zeigt es sich mehr, ob Jemand Gerechtigkeitsliebe nur heuchelt oder Ungerechtigkeit von Grund des Herzens haßt, als in der Art, wie er Menschen begegnet, denen er leicht (ohne Verantwortung) Unrecht thun kann. Wer sich also, in Absicht seines sittlichen Verhaltens gegen die Sklaven, keine Ungerechtigkeit und Frevelthat vorzuwerfen hat, von dem lassen sich die besten Früchte der Tugend erwarten. Eben das

gilt auch von anderen Herren und unumschränkten Gebietern, ja von Jedem, der über Schwächere Gewalt hat. Strafen muß man indessen die Sklaven in jedem Falle, wenn sie es verdient haben, und es nicht mit bloßen Ermahnungen, wie bei Freigebornen, gegen sie bewenden lassen, welches sie übermüthig machen würde. Man soll mit Sklaven nur im befehlenden Tone reden, und auf keine Weise mit ihnen scherzen oder spielen, mögen es Weiber oder Männer seyn. Wer thöricht genug ist, dergleichen zu thun, verzieht seine Sklaven, macht ihnen das Leben nur unerträglicher, und erschwert sowohl ihnen das Gehorchen als sich das Befehlen. [1])

---

1) Ges. 6. 776. b. — 778. a. **Was übrigens das Recht der Herren, ihre Sklaven zu bestrafen, betrifft, so wie deren Freilassung, ferner die Pflichten, welche der Freigelassene gegen seinen Freilasser zu erfüllen haben soll, und endlich den Aufenthalt der Freigelassenen in der Stadt: so lese man nach Ges. 11. 914. e. — 915. c. — Hier selbst mögen nur noch einige Worte zur absoluten Erkenntniß dieses Verhältnisses, so wie des in unserer Zeit sich findenden Gesindezustandes, angefügt werden: „Dienend geht in die Familie ein, wer noch durch den Willen des Hausvaters in dieselbe aufgenommen wird, wie etwa ein Kind, das nicht die Natur den Eltern gegeben, sondern welchem nur die Liebe Rechte des Kindes eingeräumt hat. Eben so wer für den häuslichen Dienst in die Familie aufgenommen wird, ist der häuslichen Zucht untergeordnet und in die Ernährung der Familie verwebt, und hat nur in so fern eigene Persönlichkeit, als ihm erlaubt ist, die Familie wieder zu verlassen. Diese Erlaubniß macht die Dienenden zum Gesinde, wo aber das Schicksal den einen Theil der Nation in die absolute Gewalt des andern gebracht hat, so daß die Nahrungslosen Eigenthum der Ernährenden sind, oder wo das Glück des Siegers auf so harte Weise über Besiegte entschieden hat, da sind die Dienenden Sklaven. Der Vollendung der Menschheit ist dieses Verhältniß ganz fremd, und erste Unschuld des Menschengeschlechts, so wie die letzte Verklärung desselben, kennt nur Freie und Gleiche; die Geschichte aber hat unter ihren einseitigen Formen auch diese, daß ein Mensch des anderen Gott seyn kann."**

„Im Gesinde neigen sich demnach die Rechte der Person zum Untergange, und im Sklaven erlöschen sie ganz, im Hausvater stehen sie am höchsten. (J. J. Wagner's Staat S. 9.

§. 165.

Hinsichtlich des Standes der Handwerker soll kein einheimischer Bürger unter der Zahl derselben seyn. Denn ein solcher hat schon eine (sehr wichtige) Kunst zu betreiben, welche vieler Uebung und vieler Wissenschaft bedarf, nämlich gute Ordnung im Staate zu unterhalten und zu befestigen, eine Kunst, die sich wahrhaftig nicht als ein Nebenwerk treiben läßt. Zweien Berufen oder zweien Künsten aber genau obzuliegen, ist wohl keine menschliche Natur im Stande, ja nicht einmal nur eine für sich gehörig zu betreiben und zugleich bei einer anderen einen Lernenden zu beaufsichtigen. Daher sollen auch die Fremden, welche bei uns die Handwerker sind, nur einem Handwerke leben. 1)

---

§. 11. u. 12.)" „Es ist aber gegen die Idee, Sklaven oder freies Gesinde zu halten, und sobald der Staat mit sich selber ins Reine gekommen ist, wird kein Sklave und Dienstbote mehr seyn; die familienlos gewordenen Töchter müssen in einer künftigen besseren Zeit nicht als Dienstboten unter fremden Familien herumwandern, sondern als Töchter durch Adoption in die Familien ihrer nächsten Verwandten aufgenommen werden. (S. §. 195. d. angef. Werks)."

„Der Gegensatz von Freien und Unfreien spricht sich übrigens in der Geschichte äußerlich auf zweifache Weise aus, je nachdem er nämlich mit oder ohne Beziehung auf Grundeigenthum gesetzt worden. Die rein persönliche Sklaverei wird Leibeigenschaft, wenn die Ernährung des Leibeigenen an ein bestimmtes Gut geknüpft worden, so daß er um seines Unterhaltes willen auf diesem Gute dem jedesmaligen Besitzer desselben gehört; und wenn es schimpflicher scheint, auf solche Art an der Scholle zu kleben, als unmittelbar der Person unterworfen zu seyn, so stehen die Leibeigenen doch mit ihren Herren auf der Erde, indeß bei der persönlichen Sklaverei die Herren allein stehen, der Knecht aber in der Luft schwebt. Dies begründet den bedeutenden Unterschied der heidnischen Vorzeit und des christlichen Mittelalters, daß nämlich aus den heidnischen Sklaven Freigelassene wurden, die sich in jeden Stand und selbst auf den Thron drängten, aus den christlichen Leibeigenen aber ein Mittelstand kam, der selbst wieder in mehrere Stände auseinander ging. (S. §. 70.)"

1) Ges. 8. 846. d. — 847. a. In der Politeia freilich ist das χρηματιστικὸν γένος, zu welchem, wie die Ackerbauer, Han-

Zweite Abtheilung.

Staatsanordnungen in Bezug auf den Stand der Krieger (Wächter).

---

§. 166.

Sind die Krieger ausgerüstet und, unter Anführung der Befehlshaber aufgestellt, beisammen, so sollen sie zusehen, wo es am vortheilhaftesten ist, in der Stadt das Lager zu schlagen, um von da aus sowohl die drinnen am Besten im Zaum zu halten, wenn einer etwa den Gesetzen nicht gehorchen wollte, als auch die von außen abzuwehren, wenn etwa ein Feind, wie ein Wolf, die Heerde anfallen wollte. Nachdem sie nun den Lagerwall aufgeführt und geopfert haben, wenn es sich gebührt, sollen sie sich ihre Schlafstellen bereiten, und zwar solche, welche sie im Winter und im Sommer gleich gut schützen können, d. h. kriegerische, nicht wie für Gewerbsleute. Denn außer einer richtigen Erziehung, wodurch sie höchst kräftig werden sollen, um immer mild unter sich und gegen die zu bleiben, welche von ihnen beschützt werden, müßten auch ihre Wohnungen und ihre ganze übrige Habe so eingerichtet seyn, daß sie als Wehrmänner weder davon abgebracht werden können, so trefflich als möglich zu seyn, noch

---

delsleute, Krämer und Tagelöhner, so auch die Handwerker gehören, ein nothwendiger Theil des den Staat bildenden Volkes, und von Fremden, die einzig und allein das Geschäft eines ganzen Standes zu besorgen hätten, dabei jedoch keineswegs die Bedeutung und Rechte der Bürger besäßen, durfte allerdings nicht die Rede seyn. Auch haben wir diesen §. bloß eingefügt, um einer Ansicht, welche in einem Hauptwerke des Platon ausgesprochen ist, ihr Recht angedeihen zu lassen. Dieses Recht, einen Platz hier zu finden, gebührt ihr aber um so mehr, als sie aus dem auch sonst noch oft sichtbar gewordenen Bestreben unseres Weisen hervorgegangen ist, den möglichen Bestand des besten Staates selbst mit solchen politischen und ethischen Forderungen zu sichern, welche mit anderen aus dem Gange seines Denkens richtig geschlossenen Wahrheiten in Widerspruch stehen.

weniger aber gereizt gegen die anderen Bürger zu freveln. Da fordern wir denn zuerst, daß Keiner irgend eigenes Vermögen besitze, wenn es irgend zu vermeiden ist; ferner, daß Keiner irgend eine solche Wohnung oder Vorrathskammer habe, wohinein nicht Jeder gehen könnte, der nur Lust hat, daß sie aber das Nothwendige, dessen bescheidene und tapfere Männer, die im Kriege kämpfen sollen, bedürfen, in bestimmter Ordnung von den anderen Bürgern als Lohn für ihren Schutz in solchem Maße empfangen, daß ihnen weder Etwas übrig bleibe auf das nächste Jahr, noch sie auch Mangel haben; denn gemeinsame Speisungen besuchend, sollen sie, wie im Felde Stehende, zusammen leben. Gold und Silber aber, muß man ihnen sagen, haben sie von den Göttern immer göttliches in der Seele, und bedürfen gar nicht auch noch des menschlichen. Es sey ihnen auch nicht verstattet, jenes Besitz durch Vermischung mit des sterblichen Goldes Besitz zu verunreinigen, da gar Vieles und Unheiliges mit dieser gemeinen Münze vorgegangen, die ihrige aber ganz unverfälscht sey; sondern ihnen allein von Allen in der Stadt sey es verboten, mit Gold und Silber zu schaffen zu haben und es zu berühren, oder auch unter demselben Dache damit zu seyn oder es an der Kleidung zu haben oder daraus zu trinken. So würden sie selbst wohl behalten bleiben, und auch die Stadt im Wohlstande erhalten. Besäßen sie aber selbst eigenes Land, Wohnungen und Gold, so würden sie dann Hauswirthe und Landwirthe anstatt Wächter seyn, und rauhe Gebieter anstatt Bundesgenossen der anderen Bürger werden, und würden so, hassend und gehaßt, belauernd und selbst belauert, ihr ganzes Leben hinbringen, weit mehr die Feinde drinnen als die draußen fürchtend, und ganz nahe an ihrem Verderben hinlaufend, sie selbst und die ganze Stadt. [1])

Auf den Einwurf, daß die Vertheidiger auf diese Weise nicht das Mindeste von dem Guten der Stadt genössen, während ihnen eigentlich die Stadt gehöre, und daß sie, wie gemiethete Hülfstruppen, nichts in der Stadt thäten, als ohne Lohn Wache stehen, werden wir sagen, es würde zwar gar nichts Wunderbares seyn, wenn auch so diese die Allerglücklichsten wären, wir sähen jedoch

1) Staat 3. 415. d. — 417. b.

bei der Einrichtung unserer Stadt gar nicht darauf, daß irgend ein Stand, sondern daß die ganze Stadt so sehr als möglich glücklich sey, und ließen also, wenn nur das Ganze gedeihe und gut eingerichtet sey, es schon gut gehen, wie für jede einzelne Abtheilung die Natur es mit sich bringe, an der gemeinen Glückseligkeit Theil zu nehmen. Sowohl Reichthum, welcher Aufwand, Faulheit und Neuerung mit sich bringe, als auch Armuth, welche Niederträchtigkeit und Untauglichkeit außer der Neuerung erzeuge, müßten durchaus vom Staate abgehalten werden. Es leuchte aber ein, daß dann seine Krieger gegen die doppelte, ja dreifache Anzahl reicher und wohlgenährter Männer das Gefecht bestehen würden; auch werde ein anderer Staat, da der unsere des Goldes und Silbers entbehre, nicht sowohl gegen starke und magere Hunde Krieg führen wollen, als vielmehr mit diesen Hunden gegen feiste und weichliche Schafe. Wollte man aber einwerfen, daß, wenn aller Reichthum der Anderen in Eine Stadt zusammen flösse, dadurch der nicht reichen Gefahr entstände, so möge zur Antwort dienen, daß außer unserer Stadt, wie wir sie eingerichtet haben, keine andere diesen Namen verdient. Denn eine jede von ihnen besteht aus gar vielen Städten; zwei seyen nun schon auf jeden Fall darin einander feind, eine der Armen und eine der Reichen, und in jeder von diesen wiederum gar viele, so daß, wenn man sie als Eine behandeln wollte, man gewiß ganz fehl greifen würde, wenn aber als viele, und man den Einen der Anderen Macht und und Reichthum gäbe oder auch ihre Mitglieder selbst, man immer viel Bundesgenossen und wenig Feinde haben würde. So lange dagegen die Stadt, so wie sie eben eingerichtet ist, sich mäßig hält, wird sie immer die größte seyn, wir meinen nicht dem Ansehn nach, in welchem sie steht, sondern buchstäblich und in der That die größte, und wenn sie auch nur tausend waffenführende Männer stellte. So wird wohl auch dieses die sicherste Grenzbestimmung für unsere Befehlshaber seyn, wie weit sie die Stadt ausdehnen und wie viel Land sie ihr nach ihrer Größe beilegen, um mehreres sich aber nicht bekümmern sollen, daß sie sie, nämlich so lange sie wachsend noch Eine bleiben will, vergrößern, weiter aber nicht; denn sie muß für sich hinreichend und ungetheilt seyn, gleichwie jeder Bürger nur Ein Geschäft

treiben darf, das, wozu er natürliche Fähigkeit besitzt, indem ja eben die Beschäftigung mit Vielem aus Einem Menschen, wozu er geeignet ist, mehrere macht. 1)

§. 167.

Was die Frauen der Krieger oder Wächter des Staats betrifft, so müssen sie eben so, wie die Männer, musikalisch und gymnastisch gebildet werden, und da sie gleicher Natur mit den Männern und nur schwächer sind, an denselben Arbeiten und Geschäften Theil nehmen. Die zur Bewachung und Vertheidigung des Staats geeigneten Weiber muß man daher auswählen, daß sie mit den Vertheidigern zusammen wohnen, und das Geschäft der Wache und der Vertheidigung gemeinschaftlich mit ihnen besorgen. 2)

Hiermit nun hängt die Einrichtung zusammen, daß diese Weiber alle allen diesen Männern gemein seyen, keine irgend einem eigenthümlich beiwohne, und so auch die Kinder gemein, so daß weder ein Vater sein Kind kenne, noch auch ein Kind seinen Vater. Was aber die desfallsigen Anordnungen betrifft, so wird der Gesetzgeber, wie er die Männer ausgewählt hat, so auch die Frauen auswählen, und sie so viel als möglich gleicher Natur ihnen übergeben. Sie aber, wie sie denn gemeinsame Wohnungen und Speisungen haben, und Keiner Etwas der Art für sich allein besitzt, werden also zusammen seyn. Und wenn sie sich so auf den Uebungsplätzen und im übrigen Leben zusammen finden, werden sie durch die eingeborne Nothwendigkeit angetrieben werden, sich mit einander zu vermischen; da dies jedoch, wie jedes Andere, ohne Ordnung nicht geschehen darf, indem es weder für fromm geachtet, noch auch von den Oberen zugelassen werden wird: so haben wir nächstdem Hochzeiten auszurichten, und zwar so heilige als möglich; heilig aber würden wohl die heilsamsten seyn. Dies Letztere wären sie, wenn jeder Trefflichste der Trefflichsten am meisten beiwohnte, die Schlechtesten aber den eben solchen umgekehrt, und wenn

1) Staat 4. 419.—423. d.

2) Staat 5. 449. a.—457. b. (S. d. Erziehungslehre für die Einzelnen II. Th. 2. Abth. 2. Abschn. Erziehung der weiblichen Jugend.)

jener Sprößlinge aufgezogen würden, dieser aber nicht; denn dadurch wird uns die Heerde recht edel bleiben. Und dies Alles muß, außer den Oberen selbst, völlig unbekannt seyn, wenn die Gesammtheit der Hüter so viel als möglich durch keine Zwietracht gestört werden soll. Daher haben unsere Herrscher selbst allerlei Täuschungen und Betrug, was indeß nur nach Art der Arzenei nützlich ist, höchst weise anzuwenden. Es werden nun gewisse Feste gesetzlich eingeführt werden, an welchen wir die neuen Ehegenossen beiderlei Geschlechts zusammenführen werden, und Opfer und Gesänge sollen unsere Dichter dichten, wie sie sich für die zu feiernden Hochzeiten schicken. Die Menge aber der Hochzeiten wollen wir den Oberen freistellen, damit diese, indem sie Kriege und Krankheiten und alles dergleichen mit in Anschlag bringen, uns möglichst dieselbe Anzahl von Männern erhalten, und so der Staat nach Möglichkeit weder größer, noch kleiner werde. 1) Der Mittel aber, dieses zu bewirken, giebt es viele. Denn man kann entweder die Erzeugung bei denen, wo sie zu stark ist, hemmen, oder die größere Fortpflanzung befördern und bewirken, nämlich durch ehrenvolle Auszeichnungen oder schimpfliche Zurücksetzungen, wie auch durch gute Weisungen, welche die Alten den Jungen zu rechter Zeit geben. 2) Und dann müssen wir stattliche Loose machen, damit bei jeder Verbindung jener Schlechtere dem Glücke die Schuld beimesse, und nicht den Oberen. Und denen Jünglingen, die sich wacker im Kriege oder sonst wo gezeigt haben, sind zwar auch andere Gaben und Preise zuzutheilen, aber besonders eine reichlichere Erlaubniß, den Frauen beizuwohnen, damit zugleich auch unter gerechtem Vorwande die meisten Kinder von solchen erzeugt werden. Die jedesmal gebornen Kinder nehmen dann die dazu bestellten Obrigkeiten an sich, bestehen sie nun aus Männern oder Frauen oder Beiden; denn die Aemter sind ja auch Frauen und Männern gemeinsam. Die der Guten nun tragen sie in das Säugehaus zu Wärterinnen, die in einem besonderen Theile der Stadt wohnen, die der Schlechteren aber und wenn eines von den Anderen verstümmelt geboren ist, werden sie, wie es sich ziemt, in einem unzugänglichen

---

1) Staat 5. 457. c. — 460. a. 2) Ges. 5. 740. d.

und unbekannten Orte verbergen; wenn nämlich einmal das Geschlecht unserer Hüter ganz rein seyn soll. Diese werden also auch für die Nahrung sorgen, indem sie die Mütter, wenn sie von Milch strotzen, in das Säugehaus führen, so jedoch, daß sie auf alle ersinnliche Weise verhüten, daß eine das ihrige erkenne, und indem sie, wenn jene nicht hinreichen, noch andere Säugende herbeischaffen. Und auch dafür werden sie sorgen, daß die Mütter nur angemessene Zeit lang stillen, die Nachtwachen aber und die übrige beschwerliche Pflege werden sie Wärterinnen und Kinderfrauen auftragen. Solche große Bequemlichkeit des Gebährens aber, welche auf diese Weise den Frauen der Hüter bereitet wird, gebührt sich billig.

Wenn übrigens einer gegen die (oben, §. 8., sich findende) Festsetzung des Alters der Zeugenden und Gebährenden, sey es nun ein Aelterer oder Jüngerer, sich mit der Erzeugung für das Gemeinwesen befaßt, so soll das Kind, welches unbemerkt an's Licht kommt, wegen dieser unheiligen und widerrechtlichen Vergehung nicht unter Opfern und Gebeten erzeugt seyn, welche sonst bei jeder Verheirathung von Priestern und Priesterinnen und dem ganzen Staate gebetet zu werden pflegen, daß nämlich, was die Nachkommenschaft betrifft, aus Guten immer Bessere und aus Brauchbaren immer Brauchbarere entstehen mögen. Und dasselbe wird auch gelten, wenn einer von den noch Erzeugenden die Frauen, welche noch in den fruchtbaren Jahren sind, berührt, ohne daß der Obere sie mit ihm verbunden hat. Denn auch von einem solchen Kinde werden wir festsetzen, es gelte dem Staate für unächt, unheilig und ohne Verlöbniß erzeugt. Wenn aber Frauen und Männer erst das Alter der Fruchtbarkeit überschritten haben, dann wollen wir letzteren frei lassen, sich zu vermischen, mit welcher sie wollen, nur mit keiner Tochter oder Mutter oder Tochterkind oder welche über die Mutter hinaus noch mit ihnen verwandt ist, und den Frauen ebenfalls, nur mit keinem Sohne oder Vater und welche mit diesem in auf- und jenem in absteigender Linie zusammenhängen. Und nachdem wir ihnen dies Alles anbefohlen, mögen sie dann dafür sorgen, am liebsten nichts Empfangenes, wenn sich dergleichen findet, an's Licht zu bringen, sollte es aber nicht zu verhindern seyn, dann es auszusetzen, weil einem solchen keine Auferziehung gestattet wird. Ihre Väter und Töchter und dergleichen werden sie nach dem Angeführten nicht erkennen,

indem festgesetzt ist, daß Jeder alle Kinder, so viel zwischen dem siebenten und zehnten Monate von jenem Tage an geboren werden, wo er Ehemann geworden ist, Söhne und Töchter nennen soll, während sie ihn Vater zu heißen haben; und so soll er auch die Kinder von diesen Enkel, und sie sollen ihn Großvater und ihrer Aeltern Mütter Großmütter, und diejenigen, welche in der Zeit geboren worden, in welcher ihre Väter und Mütter noch fruchtbar waren, Brüder und Schwestern nennen; so daß die bisher Angeführten einander nicht berühren dürfen. Brüdern aber und Schwestern wird das Gesetz gestatten, einander beizuwohnen, wenn das Loos so fällt, und die Pythia es bestätigt. [1])

§. 168.

Diese Gemeinschaft der Weiber und Kinder unter den Hütern unseres Staates greift tief in die übrige Verfassung ein und ist bei weitem die beste. Denn wenn es kein größeres Gut für den Staat giebt, als das, was ihn zusammenbindet und zu einem macht, so daß derselbe, wie beim menschlichen Organismus die Verletzung eines geringen Theils von dem Ganzen gefühlt wird, und es von diesem heißt, es selbst, der Mensch, habe an diesem oder jenem Theile Schmerzen, auf gleiche Weise auch von der Lust und Unlust seiner einzelnen Bürger ergriffen wird, und sich also ganz mit ihnen freut oder betrübt: so sehen wir jetzt, daß von einer solchen innigen Einmüthigkeit vorzüglich mit die Gemeinschaft der Weiber und Kinder unter den Wächtern Ursache ist. Ihr gemäß stehen sich insbesondere bei uns die Hüter ganz nahe. Denn der Einzelne wird in Jedem, den er nur antrifft, entweder einen Bruder oder eine Schwester oder einen Vater oder eine Mutter oder deren Nachkommen oder Voraltern anzutreffen glauben. Und das ganze Betragen gegen Aeltern selbst wird den Benennungen gemäß seyn, so wie es nämlich das Gesetz in Hinsicht auf Scheu, Dienstbeflissenheit und Gehorsam gegen Aeltern befiehlt, wo nicht, so werden sie weder bei Göttern, noch Menschen wohl angeschrieben seyn, weil derjenige weder fromm, noch recht handeln würde, welcher anders als auf diese Weise handelte. Solche Stimmen werden aus aller Bürger Munde

1) Staat 5. 460. a. — 461. a.

schon gleich der Kinder Ohren in Bezug auf ihre Väter, die man ihnen als solche anweiset, und auf ihre übrigen Verwandten umtönen. Die Gemeinschaft der Weiber und Kinder also, so wie die Gemeinschaft alles Besitzthums, der Häuser, des Landes u. s. w., macht sie zu wahren Hütern, und verursacht, daß sie den Staat nicht durch Absonderung der Einzelnen in besondere eigene Häuser und besonderes Besitzthum zerreißen, sondern daß sie in allen diesen Rücksichten nur ein Streben, eine Lust und Unlust haben. Und wie? wird nicht Rechtsstreit und Klage, um es kurz zusammenzufassen, unter ihnen ganz verschwunden seyn, weil Keiner außer seinem Leibe etwas Eigenes hat, alles Andere aber gemeinsam ist? Woraus denn folgt, daß keine Zwietracht unter diesen Statt findet, so weit aus Veranlassung des Vermögens der Kinder und Verwandten Zwietracht unter den Menschen entsteht. Und so wird es wohl auch keine Klagen über Gewaltthätigkeiten und Beschimpfungen weiter mit Recht unter ihnen geben können. Denn daß es recht und schön sey, daß Altersgenossen sich unter einander wahrhaften Beistand leisten, das werden wir ihnen schon sagen, indem wir ihnen die Uebung und Besorgung des Leibes zur Pflicht machen. Und auch dies will noch dieses Gesetz, daß, wenn einer einem zürnt und unter diesen Umständen seinen Muth kühlen will, er nicht leicht zu größeren Unruhen fortschreiten wird; denn jedem Aelteren wird aufgetragen seyn, allen Jüngeren vorzustehen und sie im Zaume zu halten. Auch liegt ferner noch in dem Gesetze, daß ein Jüngerer niemals, wenn es nicht die Oberen befohlen, versuchen wird, einem Aelteren Gewalt anzuthun, ihn zu schlagen oder auf andere Weise zu verunehren. Denn zwei tüchtige Wächter hindern ihn daran, Furcht und Scham; Scham, weil sie ihn zurückhält, sich an den Erzeugern zu vergreifen, und Furcht, weil dem Leidenden die Anderen helfen würden, einige als Söhne, andere als Brüder. Und so werden die Männer von allen Seiten Friede unter einander haben. Wenn diese aber nicht im Streite sind, so ist wohl nicht zu besorgen, daß je der übrige Staat unter sich oder gegen sie in Zwiespalt gerathen sollte. Die geringfügigeren Uebel aber, deren sie so entledigt seyn würden, tragen wir Bedenken auch nur zu erwähnen, nämlich alles Schmeicheln gegen die Reichen, alle Noth und Plage,

die ihnen für ihre Kinderzucht und ihren Erwerbszweig aus dem Bedürfnisse, Hausleute zu unterhalten, erwächst, indem sie bald borgen und wieder abläugnen und bald auf jede Weise zusammenzubringen suchen, was sie den Hausfrauen und dem Gesinde zur Verwaltung überliefern müssen, und was alles sonst noch hierin Elendes, Unedles und der Erwähnung Unwürdiges begegnet. Alles dessen werden sie also ledig seyn in einem Leben, glückseliger als selbst jenes glückseligste, welches die Olympischen Sieger führen; denn ihr Sieg, welcher das Heil des gesammten Staates ist, ist schöner, so wie ihr Unterhalt aus dem gemeinen Wesen reichlicher, und auch nach dem Tode haben sie eine würdige Bestattung. 1) (Die gesammte Bildung der jungen Wächter oder Krieger als solcher s. m. unter Andrag. 3. Abth. 2. Abschn.)

---

1) Staat 5. 461. e. — 466. d. Vergl. Ges. 5. 739. b. — e. Indem wir diesen ganzen dritten Theil annahmen, wurden wir dazu theils durch die für denselben verwendeten Platonischen Ansichten und Vorschriften, theils durch die wissenschaftliche Gliederung der Staatspädagogik überhaupt bestimmt.

In letzterer Beziehung nämlich ist es nicht bloß Aufgabe des Staats, durch seine eigentlichen Erziehungsanstalten, die Kirche und Schule, so wie durch Anordnungen für die geselligen Lebensverhältnisse (Polizei im weiteren und höheren Sinne), für die Erziehung des gesammten Volkes zu sorgen, sondern auch durch ein geordnetes Ständeleben das Wesen und Daseyn des Volks so aus einander zu legen, daß Ergänzung der geistigen, wie der physischen, Kräfte die Stände zu einem großen Organismus verbindet, der als solcher das Prinzip seines Lebens in sich selbst trägt und zur möglichst größten Entwickelung und Vervollkommnung sich aus sich selbst herausarbeiten soll. Dann wird der Staat, zur Erkenntniß und zum Bewußtseyn seiner selbst gelangend, immermehr eine Staatswissenschaft oder vielmehr Staatserziehungswissenschaft erzeugen, die ihm, indem sie zur Ausführung gebracht wird, d. h. zur Staatserziehungskunst ausschlägt, die moralische und religiöse Haltung eines großen Individuums erringen hilft. Doch diesen Standpunkt des Staatslebens lehrt erst der vierte Theil der Staatspädagogik kennen; er wird aber durch die Erziehung der Stände als solcher vorbereitet.

Uns zu den Ständen des Platon wendend, sehen wir aus dem Gange der Untersuchungen, welche derselbe in der Politeia

Dritte Abtheilung.

Staatsanordnungen in Bezug auf den Stand der Herrscher.

§. 169.

Es fragt sich nun, welche unter den Wächtern des Staats zu gebieten, und welche zu gehorchen haben. Zu

über die Gerechtigkeit anstellt, daß er gleich anfangs sich vorgenommen hatte, für die drei Functionen der Seele drei entsprechende Stände im Staate aufzuzeigen, so wie er denn wirklich die Analogie derselben mit drei Vermögen der Seele bestimmt angiebt, ehe er noch diese selbst nachgewiesen hatte (435. a. — 436. a.). Aus dieser Absicht, die drei Vermögen der Seele auf solche Weise desto vollkommener hinzustellen, wobei er indessen immer seinen Hauptgedanken, eben so sehr ein Staatsideal als die Idee der Gerechtigkeit zu schildern, verfolgen konnte, läßt sich erklären, wie er den Wehrstand von dem ganzen Nährstand nicht allein trennte, sondern in einem ganz eigenthümlichen Leben vollständig isolirte, während das, was von der Beschäftigung der Krieger und ihrer dazu erforderlichen Uebung gesagt worden, höchstens gestattete, sie mit den Ackerbauern, Handwerkern, Handelsleuten, Krämern und Tagelöhnern in eine Klasse zusammenzustellen. Ueberhaupt aber darf die in der Politeia angenommene Parallelisirung der Naturen des Staates mit denen der Seele lediglich nur als ein Versuch in dieser Beziehung gelten, der zwar auch noch unser Interesse in Anspruch nimmt, in so fern er der erste in dieser Art ist, und später zu ähnlichen geführt hat, der aber bei den Fortschritten der Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Seele und des Staats in seiner Unzulänglichkeit vor uns dasteht. Soll ein derartiger Versuch in der Absicht gemacht werden, um bloß die Stände des Staats als dessen Elemente zu erkennen, so möchte behufs der möglichsten Deutlichkeit zu rathen seyn, den gesammten Staatsorganismus, als Makroanthropos, in dem Organismus der menschlichen Natur nachzuweisen, weil in diesem Falle ein volles beliebtes und beseeltes Ganzes einem anderen Ganzen dieser Art gegenüber gestellt würde. Es läßt sich nämlich darthun, daß die vier Systeme des Organismus des Einzelmenschen, das Nahrungs-,

jenen, die älter seyn müssen, werden wir aus den Wächtern solche Männer wählen, von denen sich bei näherer

---

Articulations-, Sinnen- und Hirnsystem, mit ihren auf bestimmten Nerven und Organen beruhenden Functionen (Nahrungbereitung, Bewegung, Sensibilität, Seele) auch in dem Makroanthropos, dem Staate, als Ständeleben vorhanden sind, und zwar in den Ständen für die Erdarbeit, die Handwerke, den Handel und die humane Arbeit, so daß die Erdarbeit (als Viehzucht, Ackerbau, Holzcultur und Bergbau) den ernährenden Stand giebt, die Handwerke (für Nahrung, Kleidung, Geräthe und Wohnung) weitere Reproduction und gemeinsame Brauchbarkeit in die der Erde abgewonnenen Producte bringen, der Handel aber (als activer und passiver), in seinen Verrichtungen zum lebendigen Aufnehmen alles durch die Erdarbeit und die Gewerbe Gebotenen führend und alles Aeußere überhaupt in seinen Kreis ziehend und zum Genusse bringend, der nothwendige Träger eines höheren Standes wird. Dies ist der Stand für humane Arbeit, der der Staatsdiener, der Künstler, Gelehrten und Religionslehrer. Derselbe hat die nämliche Bedeutung im Organismus des Staats, wie das Hirnsystem in dem des Menschen, indem in ihm das Bewußtseyn und die Leitung des Ganzen ruht, wobei indessen bemerkt wird, daß außerdem jeder der drei untergeordneten Hauptstände eben so seine ihn zunächst bestimmende und leitende Verfassung hat, als die drei niederen Systeme des menschlichen Organismus ihre besonderen Nerven und Organe besitzen, nur daß dort, wie hier, das individuell Leitende der Hauptleitung (Staatsregierung) und dem Hauptnervensystem untergeordnet ist. Zugleich wird bemerkt, wie es unpassend wäre, bei einer Vergleichung der Systeme des menschlichen Organismus mit den Ständen des Staats an solche Stände zu denken, die, wie z. B. der Adel, bloß der historischen Entwickelung des Staats angehören, oder, wie das Militair, einem anderen Stande (der Regierung) untergeordnet sind, und daher nicht als Hauptbestandtheile desjenigen Staates angesehen werden dürfen, welcher, wenn er auch noch nicht existirt, doch bereits, in den allgemeinsten Umrissen wenigstens, als eben so vollkommen gedacht werden kann, wie es der Organismus des Menschen wirklich ist.

Demnach kann in einem möglichst vollkommenen Staate, so wie er aus der Erkenntniß der Wissenschaft hervorgehen wird, der Kriegerstand als ein besonderer Hauptstand nicht einmal angenommen werden; aber auch abgesehen davon, so

Beobachtung am meisten zeigt, daß sie in ihrem ganzen Leben, was sie der Stadt förderlich zu seyn erachten,

---

finden wir doch die Absonderung der Platonischen Wehrmänner so groß, daß sie sowohl über die Bedürfnisse seines in der Idee constituirten Staates und der ihm bekannten Hellenischen hinausgeht, als auch sogar bei dem Umfange und dem Verhältnisse unserer neueren Staaten zu einander unmöglich ist. Indem dieselbe nicht nur im äußeren Daseyn, sondern sogar bis in die innersten und heiligsten Einrichtungen des Menschenlebens hinein Statt findet, soll dieser Stand so gekräftigt, und seine Kraft gegen alle anderweitige Einflüsse von außen her dergestalt gesichert werden, daß er als der wahre Hort und Schirm für die Aufrechthaltung des Staats nach außen und nach innen dastehe, dem regierenden Theile seinen Muth und Arm leihend. Und wie so oft, so verleitet auch hier unseren Weisen die Betrachtung, daß der Staat nur durch ethische Haltung allen Veränderungen und dem Untergange auszuweichen vermöge, zu einer Reihe von Forderungen, deren Ausführung eben so sehr der souverainen Weisheit der philosophischen Machthaber überlassen ist, als sie selbst aus der vom Irrthume befangenen Speculation des Platonischen Geistes hervorgegangen sind. Denn wo der erkennende Geist die Gesetze und Bedingungen, nach denen sich die menschliche Natur entwickelt und gestaltet, nicht aufzufinden vermag, da müssen alle weitere Bestimmungen für dieselbe, der Basis ermangelnd, nur dem Irrthume anheimfallen.

Nachdem Platon einmal, dem oben angedeuteten Zwecke gemäß, unter den Wächtern Gütergemeinschaft angeordnet hatte, so war er gezwungen, auch die Gemeinschaft der Weiber und Kinder folgen zu lassen, indem mit der Vernichtung des Privateigenthums das Wesen der Familie zugleich aufgehoben wird. Er vernichtet aber hier das Familienleben, trotz dessen, daß er an anderen Stellen seiner Schriften ausdrücklich nicht allein ein häusliches, auf die individuelle Ehe gegründetes Leben verlangt (S. oben Andrag. 4. Abth. §. 134. — 137.), sondern auch vorzüglich davon die Wohlfahrt des Staates abhängig macht (S. §. 138. u. 142.). Ja Jedermann, der Platon's Ansichten von der Liebe, dem ἔρως οὐράνιος und πάνδημος, kennt, wird finden, daß ihnen jene Vernichtung alles Einzellebens und Hemmung seiner Fortschritte geradezu widerspricht, indem ein äußerer, wenn auch aus dem erkennenden Theile des Volks, den Regierenden, hervorgehender, Wille in verschiedenen Maßregeln die individuelle Freiheit der Einzelnen

mit allem Eifer thun, was aber nicht, das auf keine Weise thun wollen. Wir müssen sie aber von Kindheit

---

aufhebt. Dieser von oben herabkommende Wille entseelt so die Glieder dieses unteren Standes, denen es dann, wie von oben geleiteten Puppen, weil ihnen nämlich mit dem Bewußtseyn eines eigenen, auf Selbstbestimmung ruhenden Daseyns alles Interesse und alle Liebe für ein anderes von ihnen erzeugtes Leben verschwindet, ganz gleichgültig seyn muß, wenn obendrein das Aussetzen (Vergl. übrigens Theait. 160. e. — 161. a.) mißgestalteter oder aus ungesetzmäßiger Begattung hervorgegangener Kinder angeordnet wird (in welcher letzteren Beziehung indeß Platon von Aristoteles noch überboten wird, der nicht allein die Aussetzung von, durch Naturfehler entstellten, Kindern verlangt, sondern sogar in gewissen Fällen, z. B. um den unverhältnißmäßigen Anwachs der Bevölkerung zu hindern, die Abtreibung des Fötus gestattet. Polit. 7. 14. p. 306.). Solchen Wächtern können natürlich nur Frauen zur Seite stehen, welche allen Beruf auch mit den Männern gemein haben. Dadurch sollen sie zwar, wegen des Antheils, den sie an dem öffentlichen Leben der Männer nehmen, volle Achtung gewinnen (Vergl. oben Anmerk. S. 306. — 307.), werden aber eigentlich den Männern hinsichtlich der Geschäfte ungleich (was Platon auch selbst schon fürchtet, indem er z. B. der Tapferkeit der Frauen nicht ganz vertraut, und sie nur als Nachtrab — durch ihre Menge — den Feind in Furcht setzen läßt) und gerade auf diese Weise geringerer Achtung werth; denn gleich sind die Geschlechter erst dann, wenn jedes in seinem eigenthümlichen Berufe als vollendet dasteht, und beide sich so gegenseitig ergänzen.

Wir sehen, daß Platon in seinen Ansichten und Bestimmungen über die Gemeinschaft der Güter, Weiber und Kinder die individuelle Freiheit, welche nach der Griechischen Weltansicht ohnedies nur in der größten Harmonie mit dem Staatswillen sich darstellen soll, nur noch mehr beschänkt, sie demselben, wie der Lakedaimonische Gesetzgeber, in allen Beziehungen aufopfernd, wo es dem Bestehen des Ganzen nützlich seyn könnte (Vergl. oben S. 27. Anmerk.). Für diesen Zweck räumt er aber eben den Machthabern eine über die gebührenden Grenzen weit hinausreichende Gewalt ein (wozu auch die zu Ende des 111. §. ausgesprochene Anordnung gehört, daß die innerlich durch und durch krankhaften Körper nicht geheilt werden sollen), was er nicht gethan haben würde, gesetzt sein Staatszweck wäre nach der christlichen Idee einer Kirche anders bestimmt gewesen. Platon als solcher konnte hier als Staatstheoretiker und Staats-

an in jedem Alter durch Aufträge erproben, ob sie auch über diesen Beschluß gute Obhut halten, und durch keinen

---

erzieher nicht anders erscheinen, und ihn darf in dieser Hinsicht kein Tadel von uns treffen. Ist ja doch solche großartige Geisteseigenthümlichkeit, sie mag sich in welchen Irrungen nur immer zeigen, interessant und lehrreich genug, gesetzt wir sind im Stande, sie aus dem Geiste des Volks und der Zeit, welchem sie angehört, und noch mehr aus ihr selbst zu erklären.

So weit unsere erläuternde Betrachtung über diesen so viel besprochenen Gegenstand. Wir schließen sie mit der kurzen Darstellung aller Formen des Geschlechtsverhältnisses, unter welchen auch Platon's Gemeinschaft der Weiber ihre Stelle erhält. „Wie die alte Welt in dem Geschlechtsverhältnisse der Menschen eine individualisirte Nachbildung der beiden göttlichen Naturen (Himmel und Erde, Intelligenz und Substanz) anerkannte, so hat die neuere Zeit durch die Wissenschaft jene Ansicht wieder gerechtfertigt, und dadurch das Geschlechtsverhältniß der Menschen wieder geheiligt; für alles Menschliche aber liegen durch den Wandel der Geschichte die höchsten Ideen auch einmal in der Nacht des bloß Physischen eingehüllt, und so bilden sich von diesem Verborgenseyn derselben bis zu ihrer höchsten Anerkennung im Geschlechtsverhältnisse folgende Formen desselben:

1) indifferente Befriedigung des Geschlechtstriebes ohne festes Erziehungsverhältniß zu den Kindern;
2) simultan polygamisch, so daß der Geschlechtsgenuß von der einen Seite an Ein Individuum gebunden, von der andern Seite aber nur auf eine Anzahl Individuen beschränkt sey, und ein Erziehungsverhältniß Statt finde. Diese Form ist doppelt, nämlich Polygynie und Polyandrie;
3) successiv polygamisch, so daß der Geschlechtsgenuß beiderseits auf Ein Individuum beschränkt sey, aber nur für Lebenszeit. Auch diese Form ist doppelt, je nachdem sie beiden Geschlechtern oder nur dem männlichen die zweite Heirath gestattet;
4) rein monogamisch, d. h. eine durchaus persönliche und individuelle Ehe selbst über dieses Leben hinaus, so daß zweite Heirath Entweihung wäre."

„Mehrere Formen des Geschlechtsverhältnisses sind nicht möglich, und diese vier Formen steigen von der bloßen Thierheit des Geschlechtstriebes bis zu der höchsten Idealisirung desselben im persönlichen Einswerden auf. Wie überall die Extreme sich berühren, weil sie den Charakter der Halbheit, mit welchem die Mittelformen behaftet sind, nicht haben, so auch hier;

Eindruck und keine Einwirkung von außen her die Vorstellung vergeßlicher Weise fahren lassen, daß ihnen zu thun gebührt, was der Stadt das Zuträglichste ist. Und wer sie dennoch festhält, der werde eingezeichnet, wer aber nicht, der ausgeschlossen. Also Anstrengungen, Schmerzen und Wettübungen muß man ihnen veranstalten, bei denen aber dasselbige zu beachten ist; desgleichen muß in der bezaubernden Täuschung, indem man die Jünglinge irgend wie in Angst bringt, und dann wieder in Lust versetzt, ein Wettstreit eröffnet werden, um sie, weit mehr als das Gold im Feuer, zu prüfen, ob sich einer als schwer zu bezaubern und in guter Fassung überall zeigt, und als ein guter Hüter über sich selbst und seine erlernte Musik, dadurch nämlich, daß er sich wohlgemessen und wohlgestimmt in allen diesen Fällen darstellt, wie beschaffen er

---

in der ersten und der letzten dieser Formen gehen die beiden Geschlechter rein gegen einander auf, indem die erste Form beide Geschlechter seelenlos bloß als Genitalien nimmt, und also als indifferent in Ansehung der Individuen auch ohne Persönlichkeit ist, die letzte Form aber beide in einer Idee begreift, die selbst noch über dieses Leben hinausreicht, so daß die Gatten, um ihr Verhältniß vollenden zu können, in der That eine künftige Welt fordern. Die erste kann rein thierisch oder auch mit Geist gefaßt werden, und es wäre möglich, daß eine Nation, die über dem öffentlichen das Privatleben verloren hätte, ihr Geschlechtsverhältniß so setzte, daß aus dem Beischlafe Jedes mit Jeder Kinder erzeugt würden, die als Zukunft der Nation dieser allein angehörten, wobei denn die Nation, um einer kräftigen Nachkommenschaft versichert zu seyn, sich vorbehielte, die untüchtigen Subjecte zu entfernen. Auf diese Art wäre das ganze Geschlechtsverhältniß in den Begriff der Fortpflanzung zusammengefaßt, und könnte eben darum in Ansehung der zeugenden Individuen rein thierisch und indifferent bleiben; allein dieses Institut verdammt sich selbst durch die doppelte Einseitigkeit seines Begriffs, der die Selbstständigkeit der Zeugenden eben so wohl als die des Privatlebens vernichtet. Es ist aber das öffentliche Leben der Mann, das Privatleben die Frau, und der Staat soll Beide vereinigt enthalten." J. J. Wagner's Staat. S. 136. — 140.

ja sich selbst und der Stadt am meisten nützlich seyn kann. Und wer nur immer unter den Knaben, Jünglingen und Männern so wäre geprüft worden und untadelich hervorgegangen, der wäre zum Herrscher und Hüter der Stadt zu bestellen, und Ehre wäre ihm zuzuerkennen im Leben und im Tode, so daß ihm auch Bestattungen und andere Denkmäler auf das Reichlichste geweihet würden. Diese würden die allgemeinen Wächter oder Hüter, sowohl der Feinde von außen als auch der Freunde von innen, die Jünglinge aber, die wir oben Krieger nannten, nur Helfer und Gehülfen für die Anordnungen der Befehlshaber. 1)

---

1) Staat 3. 412. b. — 414. b. Der Griech. Text, aus welchem dieser §. hervorgegangen ist, lautet also: *Τὸ δὴ μετὰ τοῦτο τί ἂν ἡμῖν διαιρετέον εἴη; ἆρ' οὐκ αὐτῶν τούτων οἵτινες ἄρξουσί τε καὶ ἄρξονται; Τί μήν; Ὅτι μὲν πρεσβυτέρους τοὺς ἄρχοντας δεῖ εἶναι, νεωτέρους δὲ τοὺς ἀρχομένους, δῆλον; Δῆλον. Καὶ ὅτι γε τοὺς ἀρίστους αὐτῶν; Καὶ τοῦτο. Οἱ δὲ γεωργῶν ἄριστοι ἆρ' οὐ γεωργικώτατοι γίγνονται; Ναί. Νῦν δ', ἐπειδὴ φυλάκων αὐτοὺς ἀρίστους δεῖ εἶναι, ἆρ' οὐ φυλακικωτάτους πόλεως; Ναί. Οὐκοῦν φρονίμους τε εἰς τοῦτο δεῖ ὑπάρχειν καὶ δυνατοὺς καὶ ἔτι κηδεμόνας τῆς πόλεως; Ἔστι ταῦτα. Κήδοιτο δέ γ' ἄν τις μάλιστα τούτου, ὃ τυγχάνοι φιλῶν. Ἀνάγκη. Καὶ μὲν τοῦτό γ' ἂν μάλιστα φιλοῖ, ᾧ ξυμφέρειν ἡγοῖτο τὰ αὐτὰ καὶ ἑαυτῷ, καὶ ὅταν μάλιστα ἐκείνου μὲν εὖ πράττοντος οἴηται ξυμβαίνειν καὶ ἑαυτῷ εὖ πράττειν, εἰ δὲ μή, τοὐναντίον. Οὕτως, ἔφη. Ἐκλεκτέον ἄρ' ἐκ τῶν ἄλλων φυλάκων τοιούτους ἄνδρας, οἳ ἂν σκοποῦσιν ἡμῖν μάλιστα φαίνωνται παρὰ πάντα τὸν βίον, ὃ μὲν ἂν τῇ πόλει ἡγήσωνται ξυμφέρειν, πάσῃ προθυμίᾳ ποιεῖν, ὃ δ' ἂν μή, μηδενὶ τρόπῳ πρᾶξαι ἂν ἐθέλειν. Ἐπιτήδειοι γάρ, ἔφη. Τηρητέον δὴ εὐθὺς ἐκ παίδων προθεμένοις ἔργα, ἐν οἷς ἄν τις τὸ τοιοῦτον μάλιστα ἐπιλανθάνοιτο καὶ ἐξαπατῷτο, καὶ τὸν μὲν μνήμονα καὶ δυσεξαπάτητον ἐγκριτέον, τὸν δὲ μὴ ἀποκριτέον. ἦ γάρ; Ναί. Καὶ πόνους γε αὖ καὶ ἀλγηδόνας καὶ ἀγῶνας αὐτοῖς θετέον, ἐν οἷς ταὐτὰ ταῦτα τηρητέον. Ὀρθῶς, ἔφη. Οὐκοῦν, ἦν δ' ἐγώ, καὶ τρίτου εἴδους τοῦ τῆς γοητείας ἅμιλλαν ποιητέον, καὶ θεατέον, ὥσπερ τοὺς πώλους ἐπὶ τοὺς ψόφους τε καὶ θορύβους ἄγοντες σκοποῦσιν εἰ φοβεροί,*

§. 170.

In den Herrschern liegt übrigens der Grund, warum die gewöhnlichen Staaten von unserem so sehr abweichen, und warum dieser letztere auch ausführbar seyn oder vielmehr seinem Bilde wenigstens sehr nahe kommen möchte; denn mehr können wir nicht hoffen, da es natürlich ist, daß hinter der Redebarstellung ihre Verwirklichung zurückbleibt. Wir finden nämlich, daß, wenn †) die Philo-

οὕτω νέους ὄντας εἰς δείματ' ἄττα κομιστέον καὶ εἰς ἡδονὰς αὖ μεταβλητέον, βασανίζοντας πολὺ μᾶλλον ἢ χρυσὸν ἐν πυρί, εἰ δυςγοήτευτος καὶ εὐσχήμων ἐν πᾶσι φαίνεται, φύλαξ αὑτοῦ ὢν ἀγαθὸς καὶ μουσικῆς ἧς ἐμάνθανεν, εὔρυθμόν τε καὶ εὐάρμοστον ἑαυτὸν ἐν πᾶσι τούτοις παρέχων, οἷος δὴ ἂν ὢν καὶ ἑαυτῷ καὶ πόλει χρησιμώτατος εἴη. καὶ τὸν ἀεὶ ἔν τε παισὶ καὶ νεανίσκοις καὶ ἐν ἀνδράσι βασανιζόμενον καὶ ἀκήρατον ἐκβαίνοντα καταστατέον ἄρχοντα τῆς πόλεως καὶ φύλακα, καὶ τιμὰς δοτέον καὶ ζῶντι καὶ τελευτήσαντι, τάφων τε καὶ τῶν ἄλλων μνημείων μέγιστα γέρα λαγχάνοντα· τὸν δὲ μὴ τοιοῦτον ἀποκριτέον. τοιαύτη τις, ἦν δ' ἐγώ, δοκεῖ μοι, ὦ Γλαύκων, ἡ ἐκλογὴ εἶναι καὶ κατάστασις τῶν ἀρχόντων τε καὶ φυλάκων, ὡς ἐν τύπῳ, μὴ δι' ἀκριβείας, εἰρῆσθαι. Καὶ ἐμοί, ἦ δ' ὅς, οὕτω πη φαίνεται. Ἆρ' οὖν ὡς ἀληθῶς ὀρθότατον καλεῖν τούτους μὲν φύλακας παντελεῖς τῶν τε ἔξωθεν πολεμίων τῶν τε ἐντὸς φιλίων, ὅπως οἱ μὲν μὴ βουλήσονται, οἱ δὲ μὴ δυνήσονται κακουργεῖν, τοὺς δὲ νέους, οὓς νῦν δὴ φύλακας ἐκαλοῦμεν, ἐπικούρους τε καὶ βοηθοὺς τοῖς τῶν ἀρχόντων δόγμασιν; Ἔμοιγε, δοκεῖ, ἔφη.

†) Ἐὰν μή, ἦν δ' ἐγώ, ἢ οἱ φιλόσοφοι βασιλεύσωσιν ἐν ταῖς πόλεσιν ἢ οἱ βασιλῆς τε νῦν λεγόμενοι καὶ δυνάσται φιλοσοφήσωσι γνησίως τε καὶ ἱκανῶς, καὶ τοῦτο εἰς ταὐτὸν ξυμπέσῃ, δύναμίς τε πολιτικὴ καὶ φιλοσοφία, τῶν δὲ νῦν πορευομένων χωρὶς ἐφ' ἑκάτερον αἱ πολλαὶ φύσεις ἐξ ἀνάγκης ἀποκλεισθῶσιν, οὐκ ἔστι κακῶν παῦλα, ὦ φίλε Γλαύκων, ταῖς πόλεσι, δοκῶ δὲ οὐδὲ τῷ ἀνθρωπίνῳ γένει, οὐδὲ αὕτη ἡ πολιτεία μήποτε πρότερον φυῇ τε εἰς τὸ δυνατὸν καὶ φῶς ἡλίου ἴδῃ, ἣν νῦν λόγῳ διεληλύθαμεν.

sophen nicht in den Staaten Herrscher oder die jetzt sogenannten Könige und Herrscher nicht in Wahrheit und genügend Philosophen sind, und wenn diese beiden Kräfte, die Staatsgewalt und die Philosophie, nicht zusammenkommen, endlich wenn die meisten von denjenigen Naturen, welche jetzt getrennt einer von diesen beiden Kräften sich widmen, nicht nothwendig davon abgehalten werden, daß, wenn dies Alles nicht ist, die Staaten vom Uebel nicht befreit seyn werden, ja auch nicht das Menschengeschlecht, und daß unser entworfener Staat nicht eher nach Möglichkeit entstehen und das Licht der Sonne erblicken werde. [1])

Also müssen Herrscher des Staats diejenigen seyn, welche das ewig wahre Wesen der Dinge zu erkennen vermögen, und das sind die Philosophen, denen entgegengesetzt, welche in den vielfachen, alle Gestalten annehmenden Dingen herumirren, keine klare Idee im Innern tragend, nach der sie, wie die Mahler auf die wahrste Gestalt so genau als möglich hinblicken und darauf Alles beziehen, so auch hier die Gesetze vom Schönen, Gerechten und Guten geben, bewahren und erhalten könnten. Jene dagegen werden wir zu Wächtern des Staats bestellen, welche reine Erkenntnisse vom Wesen aller Dinge besitzen, den Uebrigen auch nicht in der Erfahrung nachstehen, so wie in keiner anderen Tugend. †) Daß sie

1) Staat 5. 471. c. — 474. b. Briefe 7. 326. a. b. 328. a. 335. d.

†) Mit einiger Verschiedenheit freilich stehen die Führer des Staats in den Gesetzen da, wo sie ein Collegium von Gesetzeswächtern (ξύλλογος νομοφυλάκων) bilden. Sey der Staat gegründet, heißt es dort (12. 860. b. — zu Ende des Buches), dann könne seine Erhaltung nur durch Weisheit gesichert seyn. Deshalb müßten die Vorzüglichsten desselben einen nächtlichen Rath bilden, um für ihn sein Ziel, die Tugend, klar und gründlich zu erkennen; aber nicht allein die Tugend und ihre vier verschiedenen Arten, sondern überhaupt das Schöne und Gute; denn sie seyen das Haupt, dem der übrige Staatskörper Folge leisten müsse. Auch vom Göttlichen müßten sie genaue Kenntniß besitzen, und sowohl das Wesen der Seele als den Lauf der Himmelskörper ergründet haben. Vergl. Ges. 1. 632. c.

aber im Stande seyn werden, in sich jenen Vorzug und diese zu vereinigen, das wird gleich anfangs durch ihre Natur bedingt. [1]) (Man sehe hierüber und über die gesammte Philosophen- oder Herrschererziehung nach §. 77.—86.)

---

1) Staat 6. 484. a.—485. a. Ueber Platon's Forderung, daß die Herrscher Philosophen seyn müßten, wenn der bestmögliche Staat verwirklicht werden solle, wird, gleich als wäre sie bloß das eitle Hirngespinnst eines Schwärmers und könnte nie zur Ausführung kommen, wohl nur der lächeln, welcher nicht weiß, wie derselbe diese Forderung näher begründet hat, und welcher überhaupt nicht in den Geist seiner Schriften, insbesondere der Politeia und des Politikos, eingedrungen ist.

Die Philosophie beginnt in unseren Tagen, nachdem sie sich in so vielen Seiten entfaltet hat, den Charakter der Allgemeinheit zu gewinnen, nach welchem sie bis jetzt vergebens gerungen hat. Gemäß demselben hat sie Gott in der Menschheit und Natur (Intelligenz und Substanz) zu erkennen, und so auf dem Wege gesetzmäßiger Construction die Bestätigung dessen zu geben, was die Religion als des Menschen Erstes und Innerstes in Offenbarung und Glauben von der Gottheit entwickelt hat, d. h. Ideal- und Natur-Philosophie, die sich zusammen als Eine Wissenschaft ergänzen, und daher zwar selbstständige und sich gegenseitig voraussetzende, aber verbundene Constructionen sind, haben das Eine, die Religion, von welcher sie ausgegangen sind, vom Glauben zum lebendigen Schauen zu erheben, indem sie das Weltgesetz, welches die Religion nur instinktartig festzuhalten strebte, auf dem Wege der freien erkennenden Vernunft zu finden bestimmt sind. Bei dieser Bestimmung der Ideal- und Naturphilosophie muß in unserer Zeit die Logik, welche seit Aristoteles die Form des Denkens zu lehren hatte, hierzu für ungenügend erscheinen, als welche sie nur die dürftigen Verhältnisse zwischen Begriff und Vorstellung, zwischen allgemeinen und besonderen Begriffen darstellt, und die Wissenschaft hat sich unter Anderen, um hier nur die Bestrebungen Eines Mannes zu erwähnen, hinsichtlich ihrer Construction und Architektur anfangs an die Mathematik (Mathem. Philosophie von J. J. Wagner. Erlangen, 1811.) gewandt, später aber ein Organon aufgestellt, welches den Versuch gemacht hat, das Welt- und Denkgesetz in seiner Einheit, wie in seiner getheilten Entwickelung, geschlossen durchzuführen (Organon der menschlichen Erkenntniß von J. J. Wagner. Erlangen, 1830.).

§. 171.

Die Befehlshaber selbst und die Krieger, so wie die übrige Stadt, werden wir mit einer heilsamen Täuschung

---

zugleich ist der Wissenschaft in Bezug auf die objective Anschauung die Weltgeschichte und Naturgeschichte geboten, so daß sie demnach, die Klippen der speculativen Systeme vermeidend, nicht allein durch ideenvolle Construction, sondern auch durch Allen zugängliche Anschauung und Empirie klar und immermehr ein Gemeingut der Menschheit werde.

Was die Philosophie aber auf diese Weise als reine Wissenschaft in der Erkenntniß ihres gedoppelten Gegenstandes und dessen Entwickelungsgesetze leistet, das Alles erhält erst dann seine Läuterungsprobe und somit selbst als Gedachtes erst sein wahres Daseyn, wenn ihm auch die Richtung auf die Förderung des Lebens der Menschen gegeben, d. h. wenn auch dieses mit der Erkenntniß durchdrungen wird, wie es in und aus allen seinen verschiedenen Beziehungen und Verhältnissen weiter zu bilden ist. Und es findet also die Philosophie selbst erst ihre Vollendung, wenn sie zur praktischen wird. Als solche hat sie erstens, in so fern ihr das Leben des Einzelnen in Bezug auf ihn selbst und seine Nebenmenschen als Gegenstand geboten wird, eine engere Bedeutung und wird Ethik, und zweitens eine umfassendere und wird Politik im weiteren Sinne, in so fern ihr Gegenstand der Staat ist, welcher das gesammte Menschenleben zum Inhalt hat. Da also die Ethik in der Politik enthalten ist und von ihr nicht getrennt werden darf, wiewohl auch beide in der Betrachtung nicht als absolut identisch zu fassen sind, so gilt uns die letztere überhaupt als praktische Philosophie. Von ihr behaupten wir, daß sie, da sich der Staat immer vollkommener gestalten soll, um dem ideellen Staate, der das Ziel der gesammten Weltgeschichte, d. h. der wahrste Organismus der erzogenen Menschengattung, ist, immer näher zu kommen, eben dadurch auch die Aufgabe hat, theils als Wissenschaft des Staats an ihrer Vervollkommnung zu arbeiten, theils, wegen der in dem Staate zu erziehenden Menschengattung, immermehr den Charakter einer Staatserziehungswissenschaft zu gewinnen. So wie sich aber die theoretische Philosophie zur praktischen, der Staatswissenschaft (Staatserziehungswissenschaft), verhält, so steht der Staatswissenschaft die Staatskunst (Staatserziehungskunst) mit gleicher Nothwendigkeit zur Seite; so wie dort der reinen Erkenntniß in ihrer Richtung auf das Staatsleben anschauliche Klarheit

zu überreden suchen, daß das, was wir an ihnen erzogen und gebildet haben, ihnen nur, wie im Traume, vorgekommen sey, als begegne es ihnen und geschehe an ihnen,

---

und Fruchtbarkeit folgen soll, so soll sich hier dem Wissen das Können anschließen. Denn alles Wissen auf dem praktischen Gebiete wird erst, wenn es zum Handeln führt, ja wenn es selbst Handlung wird, wahrhaftes Wissen, und erhält dann erst volle Anerkennung, während es vorher der in dem Leben der Mutter eingeschlossenen Frucht glich, welcher nicht eher ein volles, ganzes Daseyn zu Theil wird, als bis sie das Licht erblickt hat. Der Mann der Staatswissenschaft soll daher selbst Staatsmann und als solcher desto höher gestellt seyn, je umfassendere und gediegenere Bildung er als ersterer besitzt, und je größere Fähigkeit in ihm ist, auch Letzteres seyn zu können. Ja ihm allein gebührt, gilt es irgend wo die Wahl, das Herrscheramt, ist dies aber erblicher Besitz, so hat der Herrscher bei seiner Kunst, die er üben soll, auch ihre jüngere Schwester, die Staatswissenschaft, in Ehren zu halten; denn durch sie wird seine Ausbildung als Mann des Staats begründet, und seinen Staatshandlungen Besonnenheit, Plan und Umsicht zu Theil werden. Auch wird er ja durch sie nothwendig veranlaßt, in das Heiligthum der Wissenschaft selbst einzugehen, um durch das Studium der theoretischen Philosophie, dessen Resultate mit den Wahrheiten der Religion zusammenfallen müssen, vollends zum Denker und Weisen die Weihe zu empfangen.

In Vorstehendem möchte nun der Standpunkt geboten worden seyn, von welchem aus Platon's berühmter Ausspruch zu beurtheilen wäre. Er selbst begründet denselben, indem er die philosophischen Naturen die praktische Ausbildung bei ihrer Gesammterziehung nie hintansetzen, ja dieselbe mit ihnen einzig und allein vollenden läßt, damit sie darauf ihre geistige Bildung auf den Staat und dessen Gestaltung anwenden (S. oben §. 77.—86.). Sie wenden dieselbe aber an und bewähren sie, indem sie nicht allein nach ihrer ideellen Erkenntniß vom Vollkommenen und Harmonischen das Wirkliche im Staatsleben beurtheilen, sondern, jene Idee auch zu verwirklichen suchend, als Staatsmänner (Staatserzieher) die gegebenen Elemente des Volks, gleichsam als Stoff, darnach gestalten und erziehen (S. oben §. 86. u. IV. Th. 2. Abth. der Staatspäd.). Staatswissenschaft (Staatserziehungswissenschaft) und Staatskunst (Staatserziehungskunst) sind daher, eng verbunden, unserem Weisen die Vollendung der Philosophie, d. h. die Philosophen müssen Herrscher seyn, oder die Herrscher Philosophen.

sie wären aber damals eigentlich unter der Erde gewesen, und dort drinnen selbst gebildet und auferzogen worden, so wie ihre Waffen und Geräthschaften dort gearbeitet worden seyen. Nachdem sie aber vollkommen ausgearbeitet gewesen wären, und die Erde sie als ihre Mutter heraufgeschickt habe, müßten nun auch sie für das Land, in welchem sie sich befänden, als für ihre Mutter und Ernährerin, mit Rath und That sorgen, wenn Jemand dasselbe bedrohe, und so auch gegen ihre Mitbürger, als Brüder und gleichfalls Erderzeugte, gesinnt seyn. Ihr seyd nun also freilich, werden wir, den Mythos weiter fortführend, zu ihnen sagen, Alle, die ihr in der Stadt seyd, Brüder; der bildende Gott aber hat denen von euch, welche geschickt sind zu herrschen, bei ihrer Geburt Gold beigemischt, weshalb sie denn die Köstlichsten sind, den Gehülfen aber Silber, Eisen hingegen und Erz den Ackerbauern und übrigen Arbeitern. Weil ihr nun so alle verwandt seyd, möchtet ihr meisten Theils zwar euch selbst Aehnliche erzeugen; bisweilen aber könnte doch auch aus Gold ein silberner und aus Silber ein goldener Sprößling erzeugt werden, und so auch alle Andere von Anderen. Den Befehlshabern also zuerst und vornehmlich gebiete der Gott, über nichts Anderes so gute Obhut zu halten, noch auf irgend Etwas so genau Acht zu haben, als auf die Nachkommen, damit sie erfahren, was wohl hiervon deren Seelen beigemischt sey; und wenn irgend einer von ihren eigenen Nachkommen ehern oder eisenhaltig wäre, so sollen sie auf keine Weise Mitleid mit ihm haben, sondern ihn, unter Anweisung der seiner Natur gebührenden Stelle, zu den Arbeitern oder Ackerbauern hinaus-

---

So sehen wir denn, daß, wenn auch Platon's Philosophie und alle seit zwei tausend Jahren nach ihr entstandene Philosophien weit entfernt sind, die allein wahren Regenten zu bilden, doch sein Postulat als solches nichts desto weniger als richtig ausgesprochen dasteht. Es wird und muß dasselbe, da das Verlangte innerhalb der Gränzen der Möglichkeit liegt, vollständig verwirklicht werden; ja es hat zum Theil schon oft seine Verwirklichung erreicht, wann Weise auf dem Throne saßen, und große Staatsmänner für das Wohl der Völker mit Geist und Herz thätig waren, und was bereits die Vergangenheit gelehrt hat, die Gegenwart bestätigt, wird einst die Zukunft in voller Klarheit und Wirklichkeit hinstellen.

treiben; und so auch, wenn unter diesen einer aufwüchse, in welchem sich Gold oder Silber zeigte, einen solchen sollen sie in Ehren halten, und ihn unter die Herrscher oder die Gehülfen erheben, indem ein Götterspruch vorhanden sey, daß die Stadt dann untergehen werde, wenn Eisen oder Erz die Aufsicht über sie führe.

Diesen Mythos können wir zwar wohl nicht ihnen, aber doch ihren Söhnen, deren Nachkommen und den übrigen Menschen glaublich machen, so daß diese sich desto mehr der Stadt und Einer des Andern annehmen werden. 1)

Vierter Theil.

Staatserziehung durch Einwirkungen auf den Staat als solchen.

Erste Abtheilung.

Was ist bei der Gründung des Staates zu beachten?

---

§. 172.

Was die Lage einer zu gründenden Stadt betrifft, so ist dieselbe offenbar besser, wenn sich die Bürger fern vom Meere anbauen, schlechter aber, wenn nahe an demselben, besonders wenn in letzterem Falle sich noch ein guter Hafen dabei befindet, und das Land nicht alles Nöthige hervorbringt, sondern an Vielem Mangel leidet; denn dann bedürfte die Stadt eines sehr großen Mannes zu ihrer Erhaltung und unvergleichlicher Gesetzgeber, gesetzt sie sollte unter diesen Umständen nicht bald eine Menge von allerlei, und zwar schlechten, Sitten und Gewohnheiten annehmen. Die Nähe des Meeres nämlich

---

1) Staat 3. 414. b.—415. d.

hat, wenn man bloß auf gegenwärtige Bequemlichkeiten siehet, allerdings etwas sehr Angenehmes, aber mit der Zeit wird diese Nachbarschaft des Meeres eben so salzig und bitter, wie sein Wasser; denn der Reichthum, womit sich eine solche Stadt durch Handelsverkehr und die Leichtigkeit, einen Gewinn zu machen, anfüllt, erzeugt Sittenverderbniß, macht die Gemüther unzuverläßig und treulos, und entfernt aus den Herzen der Bürger jene Arglosigkeit und Aufrichtigkeit, welche sie sowohl unter sich als gegen Fremde beweisen müssen. Daher verlangen wir noch (neben einer gewissen Entfernung der Stadt vom Meere), daß das neue Land alles Nöthige selbst hervorbringt, jedoch manches Einzelne nicht in dem Maße, daß die Stadt damit Handel treiben, und auf diese Weise wieder Gold und Silber, die Verderber edler und tugendhafter Sitten, gewinnen könnte. So wird es ihr insbesondere zum Vortheile ausschlagen, wenn das Land kein Holz zum Schiffbau, sondern nur solche Holzarten besitzt, welche zu anderen Bauten passen und hinreichen; denn der Krieg zur See erzeugt seiner Natur nach, indem man sich gewöhnt, öftere Landungen und Einfälle in des Feindes Gebiet zu unternehmen, und sich dann gleich wieder auf die Schiffe zu retten, die Meinung, als wenn es nicht schimpflich sey, feigherzig dem Tode auszuweichen, ohne dem angreifenden Feinde Stand zu halten. In diesem Sinne hört man aber die Seekrieger sprechen; sie verdienen jedoch nichts weniger als Lob, vielmehr in jedem Falle die größte Verachtung. Denn zu verderblichen Sitten soll man sich nie gewöhnen, am wenigsten der bessere Theil der Bürger.[1])

§. 173.

Ferner dürfen wir bei der Gründung eines Staates keineswegs den großen Einfluß verkennen, den einige Länder vor andern auf die natürlichen Eigenschaften der Menschen haben, so daß diese darnach besser oder schlechter werden, und also auch die Gesetze eines Landes seinem Klima nicht widerstreiten dürfen. Denn einige Menschen sind wegen der vielen Winde aller Art und der heftigen Stürme, die sie in ihrem Lande erfahren, unhold und ohne Maß

1) Ges. 4. 704. a. — 707. c.

in ihrer Sitte; andere eben das wegen zu vieler Wasser; noch andere wegen der aus der Erde hervorgehenden Nahrungsmittel, die überhaupt nicht bloß auf den bessern oder schlechtern Zustand des Körpers, sondern auch der Seele Einfluß haben. Die glücklichsten Gegenden sind in diesem Betrachte wohl diejenigen, wo die Menschen von einer göttlichen Luft angehaucht werden, und die solchen Daimonen zugefallen sind, welche den Bewohnern des Landes immer huldreich begegnen. In andern erfolgt das Gegentheil. [1]) Insbesondere aber hat Pallas ihrem Volke eine Gegend zum Wohnsitz auserſehen, welche wegen der glücklichen Mischung ihres Himmelsstriches (εὐκρασία τῶν ὡρῶν) am meisten zur Hervorbringung von weisen und trefflichen Menschen fähig ist. [2]) Indem daher der Gesetzgeber seine Betrachtung auf die Güte einer Staatsverfassung überhaupt richtet, forscht er der physischen Beschaffenheit des Landes nach, so weit dies einem menschlichen Wesen möglich ist, und sucht in Einklang mit derselben für seinen Staat die schicklichsten Gesetze. [3])

§. 174.

Was nun die Völkerschaft des neuen Staates angeht, so hat die Gründung desselben mehr Schwierigkeiten,

---

1) Ges. 5. 747. d. e.

2) Tim. 24. c. d. Kritias 111. e. Epin. 987. d. Was Platon hier vorzugsweise von Attike's Klima (nicht ohne Beziehung auf die übrigen Distrikte von Hellas) rühmt, das gilt bekanntlich von ganz Hellas, wenn es in dieser Rücksicht mit den Ländern, zwischen denen es liegt, verglichen wird. Vergl. Herodot 3. 106. Aristot. Polit. 7. 6. p. 280.—281. Wachsmuth's H. A. 1. Th. Einl. S. 20.—21.

3) Ges. 4. 707. c. d. Ges. 5. 747. e. Wie das Klima überhaupt auf Bedürfniß, Temperament und Lebensart, kurz auf den ganzen physischen und sittlichen Zustand des Menschen Einfluß habe, dürfen wir hier nicht weiter entwickeln; es verdient aber die genaueste Beachtung. Doch ist seine Einwirkung auf die Eigenthümlichkeit eines Volkes, wenn dessen Charakter einmal ausgebildet ist, weniger groß und bei weitem den Einflüssen untergeordnet, welche aus der Jugenderziehung und dem von der Staatsverfassung bedingten und bestimmten Volksleben hervorgehen.

wenn die Kolonie nicht nach Art eines Bienenschwarmes ausziehet, d. h. wenn sie nicht sämmtlich aus Menschen von einerlei Abkunft bestehet, die alle aus demselben Lande, als Freunde von Freunden, ausgehen, ohne durch etwas Anderes als den zu engen Bezirk ihres Mutterlandes oder ähnliche zufällige Ursachen dazu genöthigt worden zu seyn. Zuweilen bewirken auch wohl innere Empörungen, daß ein Theil der Bürger sich genöthigt sieht auszuwandern; wie man auch schon Fälle hat, daß sämmtliche Bewohner einer Stadt, durch die Gewalt der Waffen bezwungen, ein fremdes Land gesucht haben. In allen diesen Fällen ist es in gewissem Betrachte leichter, aus solchen Menschen einen neuen Staat zu gründen und ihm Gesetze zu geben, in einem andern aber auch schwerer. Denn in wie fern sie alle einerlei Sprache reden, und bis dahin nach einerlei Gesetzen zu leben gewohnt waren, auch alle an denselben Gottheiten und Religionsgebräuchen Theil nahmen, werden sie zu einer gewissen Liebe und Eintracht gegen einander verbunden. Dagegen lassen sich eben diese Menschen auch nicht so leicht andere Gesetze und Regierungsformen gefallen, als die sie in ihrem Mutterlande kannten. Von einer andern Seite machen diejenigen dem Gründer und Gesetzgeber eines Staates viel zu schaffen, und sind schwer zu befriedigen, welche ihr Vaterland wegen Aufruhr, der durch die Schlechtigkeit der Staatsverwaltung entstanden war, verließen, und nun, einmal daran gewöhnt, ein anderes Vaterland suchen, wo eben die Gesetze und Einrichtungen gelten, denen sie doch ihr erlittenes Unglück verdanken.

Nimmt man dagegen einen Zusammenfluß von Menschen allerlei Art und aus ganz verschiedenen Gegenden, so werden diese vielleicht eher geneigt seyn, gewissen neuen Gesetzen Gehör zu geben, aber es wird sehr schwer halten, und viele Zeit hingehen, bis man sie dahin bringt, daß sie einerlei Geist athmen, und, gleich einem Gespann Pferde, mit allen ihren Kräften auf einerlei Zweck hinarbeiten. 1)

§. 175.

So kommen wir denn zu der Behauptung, daß im Grunde nicht Menschen es sind, welche einem Staate

1) Ges. 4. 707. e. — 708. d.

Gesetze geben, sondern daß zufällige Umstände und allerlei Schickungen des Lebens alle unsere Gesetze bestimmen und sie herbeiführen. Bald ist es der Zwang des Krieges, welcher Staatsverfassungen umkehrt, und neue Gesetze herbeiführt; bald bewirkt der Drang äußerster Armuth eben das. Nicht selten nöthigen auch Seuchen und grassirende Pesten zu Neuerungen, oder der Umstand, daß mehrere Jahre auf einander die Jahreszeiten sich nicht gehörig einstellen. Nehmen wir jedoch auch an, daß Gott und mit Gott Glück und Gelegenheit alle menschliche Dinge sammt und sonders regieren, so scheint es weniger hart, wenn man noch ein Drittes zuläßt, nämlich daß auch Kunst dabei in Betracht komme. Daher wird man nicht in Abrede stellen, daß, falls ein Staat glücklich seyn soll, außer den übrigen günstigen Umständen, die bei ihm und dem Lande seiner Gründung zusammentreffen müssen, ihm auch noch ein Gesetzgeber zu Theil werden müsse, der das Wahre kennt und trifft. [1])

Dieser aber wird, wenn wir ihn fragen, unter welchen Bedingungen und in welchem Zustande er einen Staat aus unsern Händen zu empfangen wünsche, um dafür zu stehen, daß er, nach Maßgabe des Uebrigen, im Stande seyn werde, ihm eine gute Einrichtung durch Gesetze zu geben, dann einen Staat mit einem Selbstherrscher verlangen; diesen letzteren aber in der Art, daß er jung sey, von gutem Gedächtnisse, gelehrigem Geiste, beherzt und von edlem Gemüthe. Und damit alle diese Eigenschaften wahrhaft heilsam werden, so vereinige seine Seele damit noch das, wovon wir oben gesagt haben, daß es alle Theile der Tugend begleiten müsse, nämlich die Mäßigung, die mit der Enthaltsamkeit einerlei ist. Kommt ein solcher mit einem vortrefflichen Gesetzgeber zusammen, so hat Gott fast Alles gethan, wenn er einen Staat vorzüglich beglücken will. Als zweiten Fall denken wir uns, wenn zwei solche Regenten zugleich da sind; als dritten, wenn ihrer drei sind, so daß die Sache immer schwerer wird, je größer die Zahl derer ist, die sie ausführen sollen, und desto leichter, je geringer diese ist. Denn wo die wenigsten Gewalthaber sind, deren Ansehen folglich,

---

1) Ges. 4. 709. a. b. c.

wie bei der Selbstherrschaft, am gebietendsten ist, so daß ihr Muster und Beispiel, ihre Belohnungen und Strafen am meisten einwirken, da erfolgt die leichteste und schnellste Verwandlung hinsichtlich der Sitten eines Staates. Ist es aber vollends einmal der Fall, daß eine göttliche Liebe zu einem mäßigen und gerechten Leben diejenigen beseelt, welche mit der höchsten Gewalt im Staate bekleidet sind, dann kann nur die beste Staatsverfassung mit sehr guten Gesetzen entstehen. [1])

Zweite Abtheilung.

Was ist hinsichtlich der Staats-Wissenschaft und Kunst zu leisten?

---

§. 176.

Die Menge ist nicht im Stande, die Wissenschaft des Staatsmannes sich anzueignen; ja wenn es scheinen sollte, als könnten dieselbe in einer Stadt von tausend Männern ihrer wohl hundert oder wenn auch nur funfzig erwerben, so wäre sie ja die leichteste unter allen Wissenschaften. Denn wir wissen ja, daß unter tausend Männern nicht so viel vor den übrigen in Hellas sich auszeichnende Brettspieler gefunden werden, geschweige denn Könige. Denn wer die königliche Wissenschaft besitzt, den müssen wir, er mag nun regieren oder nicht, doch immer König nennen. Daraus folgt aber, daß man die richtige Regierung bei Einem oder Zweien oder gar Wenigen suchen muß, wenn es eine richtige giebt. Von diesen jedoch, mögen sie mit dem guten Willen der Beherrschten oder wider ihren Willen, nach geschriebenen Gesetzen oder ohne solche, regieren, und dabei reich oder arm seyn, müssen wir glauben, daß sie jegliche Regierung, welche es auch sey, nach der Wissenschaft verwalten werden; so wie wir auch den Aerzten zugestehen, daß sie Aerzte sind, so lange sie nur kunstgerecht dem Leibe vorstehen, ihn besser machen und

---

1) Ges. 4. 709. d. — 712. a.

pflegend erhalten, sie mögen uns nun mit oder wider unsern Willen heilen, und dabei schneiden, brennen oder welchen Schmerz sonst uns zufügen, oder uns übrigens magerer oder fleischiger machen, und dieses nach geschriebenen Vorschriften oder ohne solche, endlich arm oder reich seyn. Unter den Staatsverfassungen ist daher die einzig richtige diejenige, in welcher man bei den Regierenden wahrhafte und nicht nur scheinbare Wissenschaft, so wie das Bestreben, findet, den Staat mit Anwendung der Wissenschaft und des Rechtes immermehr zu vervollkommnen, wenn sie auch Einige tödten oder verjagen, und so den Staat zu seinem Besten reinigen, oder auch Kolonien, wie die Schwärme der Bienen, anderwärts hinsenden und ihn kleiner machen, oder Andere von außen her unter die Bürger aufnehmen und ihn größer machen. Die übrigen sind nur Nachahmerinnen von dieser ächten Staatsverfassung. †)

---

†) ΞΕ. *Μῶν οὖν δοκεῖ πλῆθός γε ἐν πόλει ταύτην τὴν ἐπιστήμην (περὶ ἀνθρώπων ἀρχῆς) δυνατὸν εἶναι κτήσασθαι;* ΣΩ. *Καὶ πῶς;* ΞΕ. *Ἀλλ' ἄρα ἐν χιλιάνδρῳ πόλει δυνατὸν ἑκατόν τινας ἢ καὶ πεντήκοντα αὐτὴν ἱκανῶς κτήσασθαι;* ΣΩ. *Ῥᾴστη μέντ' ἂν οὕτω γ' εἴη πασῶν τῶν τεχνῶν· ἴσμεν γὰρ ὅτι χιλίων ἀνδρῶν ἄκροι πεττευταὶ τοσοῦτοι πρὸς τοὺς ἐν τοῖς ἄλλοις Ἕλλησιν οὐκ ἂν γένοιντό ποτε, μὴ ὅτι δὴ βασιλεῖς γε. δεῖ γὰρ δὴ τόν γε τὴν βασιλικὴν ἔχοντα ἐπιστήμην, ἄν τ' ἄρχῃ καὶ ἐὰν μή, κατὰ τὸν ἔμπροσθεν λόγον ὅμως βασιλικὸν προσαγορεύεσθαι.* ΞΕ. *Καλῶς ἀπεμνημόνευσας. ἑπόμενον δὲ οἶμαι τούτῳ, τὴν μὲν ὀρθὴν ἀρχὴν περὶ ἕνα τινὰ καὶ δύο καὶ παντάπασιν ὀλίγους δεῖν ζητεῖν, ὅταν ὀρθὴ γίγνηται.* ΣΩ. *Τί μήν;* ΞΕ. *Τούτους δέ γε, ἐάν θ' ἑκόντων ἐάν τε ἀκόντων ἄρχωσιν, ἄν τε κατὰ τὰ γράμματα ἄν τε ἄνευ γραμμάτων, καὶ ἐὰν πλουτοῦντες ἢ πενόμενοι, νομιστέον, ὥσπερ νῦν ἡγούμεθα, κατὰ τέχνην ἡντινοῦν ἀρχὴν ἄρχοντας. τοὺς ἰατροὺς δὲ οὐχ ἥκιστα νενομίκαμεν, ἐάν θ' ἑκόντας ἐάν τε ἄκοντας ἡμᾶς ἰῶνται, τέμνοντες ἢ κάοντες ἢ τιν' ἄλλην ἀλγηδόνα προσάπτοντες, καὶ ἐὰν κατὰ γράμματα ἢ χωρὶς γραμμάτων, καὶ ἐὰν πένητες ὄντες ἢ πλούσιοι, πάντως οὐδὲν ἧττον ἰατρούς φαμεν, ἕωσπερ ἂν ἐπιστατοῦντες τέχνῃ, καθαίροντες εἴτε ἄλλως ἰσχναίνοντες εἴτε καὶ αὐξάνοντες, ἂν μόνον ἐπ' ἀγαθῷ τῷ*

Wie wir so eben andeuteten, kann auch ohne Gesetze richtig regiert werden. Denn wenn auch auf gewisse Weise die gesetzgebende Kunst zur königlichen gehört, so ist doch das Beste, wenn nicht die Gesetze Macht haben, sondern der weise Herrscher. Das Gesetz nämlich ist nicht im Stande, das für Alle Zuträglichste und Gerechteste genau zu umfassen, und so das wirklich Beste zu befehlen; denn da die menschlichen Dinge so sehr der Veränderung unterworfen sind, so kann keine Kunst für alle Menschen und alle Zeiten etwas Einfaches und allgemein Gültiges aufstellen. Das Gesetz aber handelt, wie ein selbstgefälliger und ungelehriger Mensch, der Alles nur nach seiner eigenen Anordnung thun, und auch Niemanden weiter anfragen lassen will, sogar nicht, wenn Jemandem etwas Neues und Besseres außer der Ordnung, die er selbst festgestellt hat, eingefallen ist. Und doch macht der Umstand, daß man nicht das für jeden Einzelnen Zuträgliche, Schickliche und Gerechte bestimmen kann, allgemeine,

---

τῶν σωμάτων, βελτίω ποιοῦντες ἐκ χειρόνων, σώζωσιν οἱ θεραπεύοντες ἕκαστοι τὰ θεραπευόμενα. ταύτῃ φήσομεν, ὡς οἶμαι, καὶ οὐκ ἄλλῃ, τοῦτον ὅρον ὀρθὸν εἶναι μόνον ἰατρικῆς καὶ ἄλλης ἡστινοσοῦν ἀρχῆς. ΣΩ. Κομιδῇ μὲν οὖν. ΞΕ. Ἀναγκαῖον δὴ καὶ πολιτειῶν, ὡς ἔοικε, ταύτην διαφερόντως ὀρθὴν εἶναι καὶ μόνην πολιτείαν, ἐν ᾗ τις ἂν εὑρίσκοι τοὺς ἄρχοντας ἀληθῶς ἐπιστήμονας καὶ οὐ δοκοῦντας μόνον, ἐάν τε κατὰ νόμους ἐάν τε ἄνευ νόμων ἄρχωσι, καὶ ἑκόντων ἢ ἀκόντων, ἢ πενόμενοι ἢ πλουτοῦντες· τούτων ὑπολογιστέον οὐδὲν οὐδαμῶς εἶναι κατ' οὐδεμίαν ὀρθότητα. ΣΩ. Καλῶς. ΞΕ. Καὶ ἐάν τέ γε ἀποκτιννύντες τινὰς ἢ καὶ ἐκβάλλοντες καθαίρωσιν ἐπ' ἀγαθῷ τὴν πόλιν, εἴτε καὶ ἀποικίας οἷον σμήνη μελιττῶν ἐκπέμποντές ποι σμικροτέραν ποιῶσιν, ἤ τινας ἐπεισαγόμενοί ποθεν ἄλλους ἔξωθεν, πολίτας ποιοῦντες, αὐτὴν αὔξωσιν, ἕωσπερ ἂν ἐπιστήμῃ καὶ τῷ δικαίῳ προσχρώμενοι, σώζοντες, ἐκ χείρονος βελτίω ποιῶσι κατὰ δύναμιν ταύτην, τότε καὶ κατὰ τοὺς τοιούτους ὅρους ἡμῖν μόνην ὀρθὴν πολιτείαν εἶναι ῥητέον· ὅσας δὲ ἄλλας λέγομεν, οὐ γνησίως οὐδ' ὄντως οὔσας λεκτέον, ἀλλὰ μεμιμημένας ταύτην, καὶ ἃς μὲν ὡς εὐνόμους λέγομεν, ἐπὶ τὰ καλλίω, τὰς δὲ ἄλλας ἐπὶ τὰ αἰσχίονα μεμιμῆσθαι.

obgleich unbestimmtere, Gesetze nothwendig, so wie man in jeder Kunst allgemeine Vorschriften findet, in denen auf die unbestimmbare Menge der einzelnen Fälle nicht Rücksicht genommen werden konnte. Es ist also keine Gesetzübertretung und Ungerechtigkeit, wenn man Jemanden nöthigt, Besseres und Gerechteres zu thun, als das Gesetz vorschreibt; so auch kann der Herrscher, ohne sich eines Vergehens schuldig zu machen, Alles thun, was er will, wenn er nur mit Wissenschaft und Einsicht handelt, und die Bürger, so viel er vermag, zum Besseren hinführt. Denn in diesem Falle muß die Kraft der Wissenschaft höher gestellt werden, als die der Gesetze.

§. 177.

Zu solcher Wissenschaft und solcher Fähigkeit, den Staat vernunftmäßig zu verwalten, kann aber, wir wiederholen es, eine Menge, von was für Menschen sie auch sey, nie gelangen; sondern nur unter Wenigen und bei geringer Zahl oder dem Einen muß man jene Eine richtige Staatsverfassung suchen, die übrigen aber, wie auch schon gesagt worden, nur als mehr oder weniger gute Nachahmungen setzen. Diese sind aber diejenigen, welche, nach den geschriebenen Gesetzen der Einen, d. h. der besten, Staatsverfassung, lebend, sich erhalten, und zwar auf die jetzt gelobte Weise, daß nämlich bei Todesstrafe Keiner irgend Etwas gegen die Gesetze thun darf. †) Wenn

---

†) In dem Geiste einer solchen nachahmenden Verfassung ist das nicht gesagt, was wir Ges. 4. 715. a. — d. lesen, und wornach die Regenten die Diener der Gesetze seyn sollen, so daß diese über sie unumschränkt gebieten; denn es werden daselbst diejenigen Regierungen für keine wahren erklärt, welche in Folge des Siegs einer Partei angeordnet worden, sondern nur diejenigen, welche, wie ihre Gesetze, nur das gemeinschaftliche Beste des ganzen Staates bezwecken. Und solchen Gesetzen müsse dann der größte Gehorsam bewiesen werden. Auch heißt es vorher 713. e. — 714 a., man solle Alles anwenden, um jene glückliche Lebensweise unter dem Kronos, wo dieser Daimonen zu Regenten über uns gesetzt hatte, nachzuahmen, und, dem unsterblichen Theile in uns folgend, alle öffentliche und häusliche Angelegenheiten nach seinen Aussprüchen anordnen und verwalten, und nur diese Aussprüche Gesetze nennen.

aber das Volk, dem die Strenge der Gesetze nicht behagt, zusammentritt und neue entwirft, ohne gerade der gesetzgebenden Wissenschaft kundig zu seyn, und jährlich aus der Klasse der Reicheren oder aus dem gesammten Volke erwählte Herrscher nach diesen Gesetzen zu regieren gezwungen sind, von denen jeder nach Verlauf seiner Herrschaft vor Gericht gezogen wird, um Rechenschaft abzulegen, ob er den Staat den Gesetzen gemäß verwaltet habe oder nicht, und zwar so, daß Jeder, welcher will, ihn vor Gericht fordern kann: so setzt sich derjenige, der sich freiwillig in einem solchen Staate der Herrschaft unterzieht, muthwillig der größten Gefahr aus, und vollkommen Recht geschähe ihm, wenn er alles Mögliche erdulden müßte. In einem solchen Staate muß ferner das Gesetz aufgestellt werden, daß Keiner die Staatskunst anders als nach den bestehenden Gesetzen betrachte, und daß er als Verführer der Jugend auf das Härteste bestraft werde, wenn er Andere überrede, sich der Staatskunst anders als nach der gegebenen Vorschrift zu befleißigen; man brauche ja nicht weiser zu seyn, als die Gesetze es seyen, und ein Jeder könne die ihm nöthige Weisheit erlangen, wenn er sich mit den Gesetzen bekannt mache. So würde die Staatskunst gänzlich untergehen, wie jede Wissenschaft und Kunst, wenn in ihr Gesetze vom Volke aufgestellt würden, über die man nicht weiter hinausforschen dürfte. Wie aber würde nicht noch ein weit größeres Uebel entstehen, wenn derjenige, welcher als Vorsteher bestellt ist, um über die Befolgung der gegebenen Gesetze zu wachen, selbst sich um die Gesetze nicht kümmert, aus Eigennutz oder irgend einer Gunst von ihnen willkührlich abweichend? †) Dann würde ja ein solcher statt eines Fehlers einen noch viel größeren machen und uns alles Handeln noch weit ärger zerstören, als die Vorschriften selbst. [1])

Daraus geht hervor, daß alle diejenigen, welche sich mit den die wahre Staatsverfassung nachahmenden Formen zu thun machen, nicht wahre Staatsmänner, sondern nur Parteimänner sind, daß sie nur große Puppen regieren, selbst auch als solche dastehend, und als die größten

†) Vergl. Ges. 12. 962. d. e.

1) Staatsm. 292. d. — 300. b.

Nachahmer und Tausendkünstler auch die größten Sophisten unter den Sophisten sind. [1])

§. 178.

Von der eigentlichen Staatskunst (*πολιτική*) müssen noch, als mit ihr verwandt und zusammenhängend, getrennt werden die Redekunst, die Kriegskunst und die Rechtswissenschaft. Ueber allen dreien steht die Staatskunst; denn diese hat als solche zu bestimmen, ob man überhaupt Krieg führen oder sich friedlich aus einander setzen, und welche Gesetze man befolgen und als Richtschnur bei der Entscheidung anwenden solle, während die eine, die Redekunst, zunächst nur als ihr Geschäft verstehen muß, mit Erkenntniß die Menge und das Volk zu überreden; die andere, die Kriegskunst, wie man Krieg führen solle, und die dritte, die Rechtskunde, die gegebenen Gesetze zu bewachen und sie gegen alle Gefühle des Mitleids, der Furcht, Gunst u. s. w. zu befolgen. Die Staatskunst also hat nicht selbst Etwas im Staate zu verrichten, sondern nur über die Künste, welchen Verrichtungen obliegen, zu herrschen, weil sie Zeit und Unzeit des Anfangs und der Stärke alles Wichtigen im Staate erkennt; sie faßt das Ganze des Staats zusammen, sorgt für alles Allgemeine, webt das Einzelne zum Ganzen zusammen, und heißt daher mit Recht Staatskunst. [2])

§. 179.

Kampf findet sich überall, unter Städten, Dörfern, Familien und Menschen; aber auch in dem einzelnen Staate, Dorfe, der einzelnen Familie und dem einzelnen Menschen selbst, und hier ist nur dann Sieg, wenn das bessere Element die Oberhand behält, Niederlage hinge-

---

1) Staatsm. 291. c. 292. d. 303. b. c., in welcher letzten Stelle wir lesen: ΞΕ. *Οὐκοῦν δὴ καὶ τοὺς κοινωνοὺς τούτων τῶν πολιτειῶν πασῶν, πλὴν τῆς ἐπιστήμονος, ἀφαιρετέον ὡς οὐκ ὄντας πολιτικούς, ἀλλὰ στασιαστικούς, καὶ εἰδώλων μεγίστων προστάτας ὄντας καὶ αὐτοὺς εἶναι τοιούτους, μεγίστους δὲ ὄντας μιμητὰς καὶ γόητας μεγίστους γίγνεσθαι τῶν σοφιστῶν σοφιστάς;* ΣΩ. *Κινδυνεύει τοῦτο εἰς τοὺς πολιτικοὺς λεγομένους περιεστράφθαι τὸ ῥῆμα ὀρθότατα.*

2) Staatsm. 303. c. — 305. e. Euthyd. 290. c. d. 291. b. c. d.

gen, wenn das schlechtere. So wie nun bei dem in einer Familie zwischen den besseren und schlechteren Gliedern entstandenen Zwiste derjenige der trefflichste Schiedsrichter seyn wird, welcher nicht nur ohne Aufopferung des einen schlechteren Theils ihre Wiederaussöhnung zu Stande zu bringen, sondern auch durch gesetzliche Anordnungen ihr freundschaftliches Verhältniß für die Zukunft zu sichern vermag: eben so wird auch die Staatskunst bei ihrem Geschäfte mehr den innern Krieg, den Aufruhr, als den äußeren zu entfernen, und mit Vermeidung alles bürgerlichen Kampfes Friede und Freundschaft herzustellen suchen, und dann erst der Bürger Aufmerksamkeit auf die äußeren Feinde richten. Denn weder Krieg, noch Aufruhr, sondern Eintracht und Freundschaftssinn ist der Zweck aller Gesetzgebung. Und tritt der Fall ein, daß ein Staat über sich selbst einen Sieg davon trägt, so gehört dies nicht zu seinen vorzüglichen Ereignissen, sondern nur zu den nothwendigen. Daher werden wir den nicht für einen guten Staatsmann halten, der für das Glück des Staats sowohl als der Privaten nur dadurch zu sorgen glaubt, daß er einzig und allein auf die auswärtigen kriegerischen Verhältnisse sieht, gerade so wie wenn einer meint, sein kranker Körper sey nach vorgenommener ärztlicher Reinigung im besten Zustande, und außerdem auf denselben, wann dieser dergleichen nichts nöthig hat, sein Augenmerk gar nicht richtet; denn nicht um der Kriegsangelegenheiten willen soll er die des Friedens ordnen, sondern nur um der letzteren willen die ersteren. [1])

§. 180.

So wie jede Kunst, um ihre Werke zu bilden, nach Vermögen schlechten Stoff verwirft, tüchtigen und guten aber wählt, und aus diesem dann, Aehnliches und Unähnliches in Eins verarbeitend, ein eigenthümliches Gebilde schafft: eben so wird auch die Staatskunst niemals gutwillig aus guten und schlechten Menschen irgend einen Staat bilden, sondern offenbar diese erst durch Erziehung prüfen, und nach der Prüfung denen, die sich darauf verstehen, zum Unterrichte und zur weiteren

1) Ges. 1. 626. c. — 628. d. 8. 829. a. b.

Fürsorge übergeben, und zwar unter ihrer eigenen Anordnung und Aufsicht. Indem sie, die königliche Kunst, nun selbst die Oberaufsicht über alle gesetzliche Erzieher und Lehrer führt, gestattet sie nicht, Etwas zu üben, was eine ihrem Gesammtbestreben entgegengesetzte Gesinnung erzeugen könnte; [1]) denn sie will, daß die Eigenthümlichkeiten der Tapferkeit und der Besonnenheit, welche einzeln in den Bürgern leicht in tadelnswerthe Charaktere, nämlich eines Theils in allzu

---

1) Staatsm. 308. c. d. e. Der aus dem Dialog des Fremden und des Sokrates für diese Stelle benutzte Griech. Text lautet also: *ΞΕ. Τόδε τοίνυν αὖ λάβωμεν. ΣΩ. Τὸ ποῖον; ΞΕ. Εἴ τίς που τῶν ξυνθετικῶν ἐπιστημῶν πρᾶγμα ὁτιοῦν τῶν αὑτῆς ἔργων, κἂν ᾖ τὸ φαυλότατον, ἑκοῦσα ἐκ μοχθηρῶν καὶ χρηστῶν τινων ξυνίστησιν, ἢ πᾶσα ἐπιστήμη πανταχοῦ τὰ μὲν μοχθηρὰ εἰς δύναμιν ἀποβάλλει, τὰ δ' ἐπιτήδεια καὶ τὰ χρηστὰ ἔλαβεν, ἐκ τούτων δέ, καὶ ὁμοίων καὶ ἀνομοίων ὄντων, πάντ' εἰς ἓν αὐτὰ ξυνάγουσα, μίαν τινὰ δύναμιν καὶ ἰδέαν δημιουργεῖ. ΣΩ. Τί μήν; ΞΕ. Οὐδ' ἄρα ἡ κατὰ φύσιν ἀληθῶς οὖσα ἡμῖν πολιτικὴ μή ποτε ἐκ χρηστῶν καὶ κακῶν ἀνθρώπων ἑκοῦσα εἶναι ξυστήσεταί τινα πόλιν, ἀλλ' εὔδηλον ὅτι παιδείᾳ πρῶτον βασανιεῖ, μετὰ δὲ τὴν βάσανον αὖ τοῖς δυναμένοις παιδεύειν καὶ ὑπηρετεῖν πρὸς τοῦτ' αὐτὸ παραδώσει, προστάττουσα καὶ ἐπιστατοῦσα αὐτή, καθάπερ ὑφαντικὴ τοῖς τε ξαίνουσι καὶ τοῖς τἄλλα προπαρασκευάζουσιν ὅσα πρὸς τὴν πλέξιν αὐτῆς, ξυμπαρακολουθοῦσα προστάττει καὶ ἐπιστατεῖ, τοιαῦτα δὴ ἑκάστοις ἐνδεικνῦσα τὰ ἔργα ἀποτελεῖν, οἷα ἂν ἐπιτήδεια ἡγῆται πρὸς τὴν αὑτῆς εἶναι ξυμπλοκήν. ΣΩ. Πάνυ μὲν οὖν. ΞΕ. Ταὐτὸν δή μοι τοῦθ' ἡ βασιλικὴ φαίνεται πᾶσι τοῖς κατὰ νόμον παιδευταῖς καὶ τροφεῦσι, τὴν τῆς ἐπιστατικῆς αὐτὴ δύναμιν ἔχουσα, οὐκ ἐπιτρέπειν ἀσκεῖν, ὅ τι μή τις πρὸς τὴν αὑτῆς ξύγκρασιν ἀπεργαζόμενος ἦθός τι πρέπον ἀποτελεῖ, ταῦτα δὲ μόνα παρακελεύεσθαι παιδεύειν.*

kriegerische und kampflustige, anderen Theils in allzu friedliche und schlaffe ausarten, und so den Staat entweder in Krieg und Feindschaft oder in Abhängigkeit und Sclaverei stürzen können, durch Erziehung vereinigt werden. [1]) Diejenigen also, welche an tapferer und besonnener Gesinnung und, was sonst zur Tugend gehört, nicht Theil zu nehmen vermögen, sondern sich von ihrer bösartigen Natur zur Gottlosigkeit, zum Frevel und zur Ungerechtigkeit hinreißen lassen, wird sie durch die härtesten Beschimpfungen züchtigen oder durch Verbannung und Todesstrafe ausstoßen, die in Unwissenheit und Niedrigkeit Versunkenen aber zum Sklavenstande bestimmen. Was insbesondere diejenigen betrifft, deren Naturen fähig sind, mit Hülfe der Erziehung sich veredeln und kunstmäßig mit einander vermischen zu lassen, so wird sie dieselben so verknüpfen, wie die Weberei die dicken Fäden des Aufzugs mit den lockeren des Einschlags verkettet, damit die muthigen und tapferen, die sanften und mäßigen sich nicht widerstreiten. Sie thut dies durch ein Band, das in Hinsicht auf das ewige Wesen der Seele ein göttliches ist, nämlich die wahrhafte und zuverläßige Erkenntniß des Guten, Schönen und Gerechten, welche eben der staatskundige und gute Gesetzgeber mit Hülfe der Muse der königlichen Kunst denen einbildet, welche einer richtigen Erziehung theilhaftig werden. Wer freilich dies zu bewirken unvermögend ist, dem können wir den Namen eines Staatsmannes nicht beilegen. Die muthige Seele aber, solche Erkenntniß erlangend, wird gezähmt werden und zum Gerechten hinneigen, wird sie aber derselben nicht theilhaftig, so artet sie in Wildheit aus; eben so wird die besonnene und sittsame Natur durch jene Vorstellungen vom Guten, Schönen und Gerechten wahrhaft besonnen und sittsam, ohne sie sinkt sie aber in schimpfliche Stumpfheit herab. So werden den schon von ihrer Geburt an gutgearteten und ihrer Natur gemäß gebildeten Gemüthern allein diese Vorstellungen durch die Gesetze sich einbilden, und eben unter diesen dies nun das kunstmäßige Heilmittel und, wie wir schon gesagt haben, das göttlichere Band für die von Natur einander unähnlichen und entgegengesetzt anstrebenden Theile der

1) Staatsm. 306. a. — 308. b.

Tugend seyn, während für Böse unter sich und für Gute mit Bösen diese Verflechtung und Verbindung niemals haltbar seyn kann. [1])

---

1) Staatsm. 308. e.—310. a. ΞΕ. — καὶ τοὺς μὲν μὴ δυναμένους κοινωνεῖν ἤθους ἀνδρείου καὶ σώφρονος, ὅσα τε ἄλλα ἐστὶ τείνοντα πρὸς ἀρετήν, ἀλλ' εἰς ἀθεότητα καὶ ὕβριν καὶ ἀδικίαν ὑπὸ κακῆς βίᾳ φύσεως ἀπωθούμενα, θανάτοις τε ἐκβάλλει καὶ φυγαῖς καὶ ταῖς μεγίσταις κολάζουσα ἀτιμίαις. ΣΩ. Λέγεται γοῦν πως οὕτως. ΞΕ. Τοὺς δ' ἐν ἀμαθίᾳ τ' αὖ καὶ ταπεινότητι πολλῇ καλινδουμένους εἰς τὸ δουλικὸν ὑποζεύγνυσι γένος. ΣΩ. Ὀρθότατα. ΞΕ. Τοὺς λοιποὺς τοίνυν, ὅσων αἱ φύσεις ἐπὶ τὸ γενναῖον ἱκαναὶ παιδείας τυγχάνουσαι καθίστασθαι καὶ δέξασθαι μετὰ τέχνης ξύμμιξιν πρὸς ἀλλήλας, τούτων τὰς μὲν ἐπὶ τὴν ἀνδρείαν μᾶλλον ξυντεινούσας, οἷον στημονοφυὲς νομίσασ' αὐτῶν εἶναι τὸ στερεὸν ἦθος, τὰς δὲ ἐπὶ τὸ κόσμιον, πίονί τε καὶ μαλακῷ καὶ κατὰ τὴν εἰκόνα κροκώδει διανήματι προσχρωμένας, εἰς τἀναντία δὲ τεινούσας ἀλλήλαις, πειρᾶται τοιόνδε τινὰ τρόπον ξυνδεῖν καὶ ξυμπλέκειν. ΣΩ. Ποῖον δή; ΞΕ. Πρῶτον μὲν κατὰ τὸ ξυγγενὲς τὸ ἀειγενὲς ὂν τῆς ψυχῆς αὐτῶν μέρος θείῳ ξυναρμοσαμένη δεσμῷ, μετὰ δὲ τὸ θεῖον τὸ ζωογενὲς αὐτῶν αὖθις ἀνθρωπίνοις. ΣΩ. Πῶς τοῦτ' εἶπες αὖ; ΞΕ. Τὴν τῶν καλῶν καὶ δικαίων πέρι καὶ ἀγαθῶν καὶ τῶν τούτοις ἐναντίων ὄντως οὖσαν ἀληθῆ δόξαν μετὰ βεβαιώσεως, ὁπόταν ἐν ταῖς ψυχαῖς ἐγγίγνηται, θείαν φημὶ ἐν δαιμονίῳ γίγνεσθαι γένει. ΣΩ. Πρέπει γοῦν οὕτως. ΞΕ. Τὸν δὴ πολιτικὸν καὶ τὸν ἀγαθὸν νομοθέτην ἆρ' ἴσμεν ὅτι προσήκει μόνον δυνατὸν εἶναι τῇ τῆς βασιλικῆς μούσῃ τοῦτο αὐτὸ ἐμποιεῖν τοῖς ὀρθῶς μεταλαβοῦσι παιδείας, οὓς ἐλέγομεν νῦν δή; ΣΩ. Τὸ γοῦν εἰκός. ΞΕ. Ὃς δ' ἂν δρᾶν γε, ὦ Σώκρατες, ἀδυνατῇ τὸ τοιοῦτον, μηδέποτε τοῖς νῦν ζητουμένοις ὀνόμασιν αὐτὸν προσαγορεύωμεν. ΣΩ. Ὀρθότατα. ΞΕ. Τί οὖν; ἀνδρεία ψυχὴ λαμβανομένη τῆς τοιαύτης ἀληθείας ἆρ' οὐχ ἡμεροῦται καὶ τῶν δικαίων μάλιστα οὕτω κοινωνεῖν ἂν ἐθελήσειε, μὴ μεταλαβοῦσα δὲ ἀποκλίνει μᾶλλον πρὸς θηριώδη τινὰ φύσιν; ΣΩ. Πῶς δ' οὔ. ΞΕ. Τί δέ; τὸ τῆς κοσμίας φύσεως ἆρ' οὐ τούτων μὲν μεταλαβὸν τῶν δοξῶν ὄντως σῶφρον καὶ φρόνιμον, ὥς γε ἐν πολιτείᾳ, γίγνεται, μὴ κοινωνῆσαν

§. 181.

Was nun die übrigen Bande menschlicher Art betrifft, so sind dieselben, wenn nur jenes göttliche vorhanden ist, weder schwer zu erkennen, noch, wenn man sie erkannt hat, schwer in Anwendung zu bringen. Dahin gehören die gegenseitigen Verheirathungen und Verbindungen der Kinder und die Ausstattungen, wobei hinsichtlich der Kindererzeugung die Meisten nicht passend verbunden werden; denn es wird dabei auf Reichthum und Macht Rücksicht genommen. Eher könnte der Grundsatz gelten, auf Gleichheit der Charaktere zu sehen; allein wenn der Sittsame und Bescheidene wiederum nur seine Gemüthsart sucht, Töchter aus solchen Familien heirathet und seine Töchter wieder an solche verheirathet, so sinkt das Geschlecht endlich ganz in Trägheit und Gebrechlichkeit; das muthige Element dagegen, wenn es viele Geschlechter hindurch, ohne sich mit dem besonnenen Elemente vermischt zu haben, wieder erzeugt wird, thut sich zwar anfänglich durch Kräftigkeit hervor, schlägt am Ende aber ganz in Tollheiten aus. Die Vermischung beider Elemente durch gegenseitige Heirathen muß aber leicht werden, wenn beiden dieselbe Vorstellung vom Schönen und Gerechten inne wohnt. Denn dies eben ist einzig und allein das ganze Geschäft jener königlichen Zusammenwebung, daß sie niemals die besonnene und tapfere Gemüthsart sich von einander trennen läßt, sondern sie durch Gleichgesinntheit, Ehre und Schande, öffentliche Meinung und gegenseitige Unterpfänder zusammenfügt, und so jenes glatte und feine Gewebe aus ihnen verfertigt. Ihnen

---

δὲ ὧν λέγομεν ἐπονείδιστόν τινα εὐηθείας δικαιότατα λαμβάνει φήμην; ΣΩ. Πάνυ μὲν οὖν. ΞΕ. Οὐκοῦν ξυμπλοκὴν καὶ δεσμὸν τοῦτον τοῖς μὲν κακοῖς πρὸς σφᾶς αὐτοὺς καὶ τοῖς ἀγαθοῖς πρὸς τοὺς κακοὺς μηδέποτε μόνιμον φῶμεν γίγνεσθαι, μηδέ τινα ἐπιστήμην αὐτῷ δὴ σπουδῇ πρὸς τοὺς τοιούτους ἂν χρῆσθαί ποτε; ΣΩ. Πῶς γάρ; ΞΕ. Τοῖς δ' εὐγενέσι γενομένοις τε ἐξ ἀρχῆς ἤθεσι θρεφθεῖσί τε κατὰ φύσιν μόνοις διὰ νόμων ἐμφύεσθαι, καὶ ἐπὶ τούτοις δὴ τοῦτ' εἶναι τέχνῃ φάρμακον, καὶ καθάπερ εἴπομεν τοῦτον θειότερον εἶναι τὸν ξύνδεσμον ἀρετῆς μερῶν φύσει ἀνομοίων καὶ ἐπὶ τἀναντία φερομένων; ΣΩ. Ἀληθέστατα.

wird sie gemeinschaftlich alle Gewalten in den Staaten überlassen. Nämlich, wo nur Ein Herrscher nöthig ist, da wird sie einen solchen wählen, der Beides in sich vereinigt; wo jedoch mehrere nöthig sind, wird sie Beides vermischen. Denn der besonnene Herrscher wird zwar vorsichtig, gerecht und wohlthätig seyn, es wird ihm aber eine gewisse Schärfe und Unerschrockenheit des Handelns fehlen, hingegen wird der muthige zwar im Schnellhandeln sich auszeichnen, in Absicht auf Gerechtigkeit und Vorsichtigkeit aber hinter jenem zurückstehen. Nur dann also kann es um den Staat und jeden seiner Bürger wohl stehen, wann beide, wie in einem Gewebe, durch Eintracht und Freundschaft verbunden sind; dieses, das herrlichste und trefflichste aller Gewebe, umfaßt dann alle übrige Freien und Sklaven, und macht den Staat so glückselig, als es für denselben möglich ist. 1)

§. 182.

(Nachdem wir auf diese Weise die Bedeutung und Wirksamkeit der Staats-Wissenschaft und Kunst angedeutet, wollen wir noch einige Forderungen hinzufügen, deren Beachtung auf die Einrichtung und Leitung des Staates Einfluß haben wird.) Hinsichtlich der Wahl der im Felde befehlenden und zu Hause vorgesetzten Gewalten verfahre man so, daß dabei die Mitte gehalten wird zwischen der Art, wie man in monarchischen, und zwischen der, wie man in demokratischen Staaten wählt, was für den Staat allein zuträglich ist. Denn wahre Einigkeit und Harmonie giebt es eben so wenig zwischen Sklaven und Despoten †) als da, wo schlechte

---

1) Staatsm. 310. a.—311. c.

†) Es ist wohl nicht zu verkennen, daß hier ein Stand vermißt wird, welcher nicht allein die Kluft, welche die Dienenden und Gebietenden so weit von einander schied, ausfüllen, sondern diese letzteren mit Aufhebung ihres Gegensatzes einander näher bringen soll. Das Bestehen dieser Extreme verhinderte eine organische Gliederung der im Staate lebenden gesammten Menschengattung, wodurch derselben allein innige Verbindung ihrer Theile zu einem, durch einen Zweck bedingten, gemeinsamen Leben erwachsen kann, und war es sonach, was in Verbindung mit andern Ursachen das öffentliche Leben der Alten keine wahre Festigkeit und Entwickelung gewinnen ließ. In der neueren Zeit hat bekanntlich die historische Vermittelung des

und gute Menschen gleiche Ansprüche auf Ehre und Würde haben. In der That findet zwischen ungleichen Dingen keine Gleichheit Statt, ohne daß ein gewisses Mittelverhältniß sie verbindet. Eben die beiden Extreme sind es, woher so viele Empörungen in den Staaten kommen. Das Sprüchwort: „Gleichheit macht Freundschaft" ist sehr wahr und vernünftig. Die Schwierigkeit für uns ist nur, zu bestimmen, welche Gleichheit dies vermag; eine nicht so leichte Sache. Es giebt nämlich zwei Arten von Gleichheit, die dem Namen nach übereinkommen, aber der Sache nach sehr verschieden sind. Die eine, die der Quantität, welche sich auf Zahl, Maß und Gewicht bezieht, kann von jedem Staate und jedem Gesetzgeber angewandt werden, wenn sie das Loos darüber entscheiden lassen; dagegen die andere, die der Qualität oder inneren Vortrefflichkeit, die wahrste und beste Gleichheit, nicht von Jedermann so leicht erkannt wird. Zeus allein kennt und beurtheilt sie vollkommen; die Menschen kennen nur wenig davon, und dieses Wenige unvollkommen. Aber selbst dies Wenige ist, wo es sich nur findet und angewandt wird, bei der Verwaltung öffentlicher oder Privatangelegenheiten die Quelle alles Guten. Diese Gleichheit ist es, die dem Größeren mehr, dem Geringeren weniger zueignet und dadurch der Natur des Einen, wie des Anderen, ihr wahres Maß zuerkennt; daher sie auch die Ehren und Würden nach Maßgabe der Verdienste zutheilt, dem Tugendhafteren die größeren und dem, der weniger Tugend und Erziehung hat, die geringeren. Hierin besteht die wahre politische Gerechtigkeit, †) der auch wir nachstreben müssen, so daß wir bei der Einrichtung eines neuen Staates diese und keine andere Gleichheit vor Augen haben und anwenden dürfen, so daß also weder der Eigennutz eines oder weniger Tyrannen, noch der Volksherr-

Adels und der Leibeigenen durch den sogenannten Mittelstand höchst günstig auf die organische Gestaltung des Volkslebens eingewirkt.

†) Es findet also, dieser ganzen Stelle gemäß, die Ungleichheit der einzelnen Staatsglieder ihre Vereinigung und ihr Gleichmaß in der ethischen Vollkommenheit des ganzen Staates. Und diese ist das Ziel, wornach die gesammte Politik als Wissenschaft und Kunst streben muß.

schaft beachtet wird. Diese Gerechtigkeit aber bestehet gerade in dem, daß zwischen ungleichen Dingen eine Gleichheit, den Verhältnissen ihrer Natur gemäß, gegründet werde. Indessen ist es in jedem Staate doch auch nothwendig, von jenen anderweitigen, mißbrauchsweise so genannten Arten der Gerechtigkeit Gebrauch zu machen, wenn man nicht einzelne Empörungen veranlassen will; wiewohl jene Nachgiebigkeit und Willfährigkeit, da wo sie gegen die strenge Gerechtigkeit Statt finden, als so viele Eingriffe in die Rechte des Vollkommenen und der Genauigkeit zu betrachten sind. Nichts desto weniger aber ist es, um der Widerspenstigkeit der großen Menge willen, vielleicht nothwendig, daß man zuweilen zur Entscheidung des Looses, welchem alle Personen gleich sind, seine Zuflucht nimmt. In solchen Fällen hat man denn Gott und das gute Geschick zu bitten, daß das Loos den Verdientesten treffen möge. [1])

Ferner wird gefordert, daß jeder Gesetzgeber sich die Zahlenverhältnisse merkt, und weiß, welche Verhältnisse von Zahlen für einen jeden Staat die vortheilhaftesten sind. Wir können diejenigen dafür annehmen, welche die meisten Theiler der Reihe nach in sich enthalten. Denn nicht jede Zahl läßt sich durchaus in alle theilen. So leidet die Zahl fünf Tausend und vierzig viele Eintheilungen und ist deshalb sowohl in Absicht des Krieges als der Angelegenheiten des Friedens, nämlich zum Behufe aller Verträge und gesellschaftlichen Verbindungen, der Abgaben und Eintheilungen, sehr bequem. [2]) Ueber diese Sache müssen diejenigen sich genauer und bei Muße unterrichten, denen das Gesetz hierzu den Beruf ertheilt. Es verhält sich aber damit so, wie wir angezeigt haben; und wer einen neuen Staat gründen will, der muß sich aus den bemerklich gemachten Gründen diese Art von Einsicht erwerben. [3]) Denn kein Lehrgegenstand hat auf die Ver-

---

1) Ges. 6. 756. e. — 757. e.

2) Ges. 5. 737. e. — 738. b. 6. 771. a. b. c.

3) Ges. 5. 738. b. Die hier an den Gesetzgeber gestellte Forderung, die Zahlenverhältnisse auf die Verhältnisse des Staatslebens bestimmend und ordnend einwirken zu lassen, so wie die Anwendung der angegebenen Zahl auf die Anzahl der Bürger, ihre Eintheilung in Klassen und die Vertheilung des Landes und der Wohnungen

waltung sowohl der häuslichen als der öffentlichen Angelegenheiten, so wie auf die Ausübung der sämmtlichen Künste, so großen Einfluß, als die Lehre von den Zahlen;

---

unter sie (Ges. 5. 737. b. — e. 6. 771. a. — d.), erinnert an die politische Arithmetik der Neueren, welche angefangen hat, dem Gesetzgeber und Staatsmanne nach verschiedenen Seiten hin vorzuarbeiten, und welche gewiß, auf einen noch ausgedehnteren Kreis politischer Verhältnisse bezogen, immer vollständiger ausgebildet werden wird. Indeß bleibt die Arithmetik in diesem Falle, troz ihrer großartigen Anwendung, doch nur ein untergeordnetes Mittel, um mittelst der abstracten Zahlen aus sicheren Wahrnehmungen gewisse Thatsachen zu berechnen und nach dem Grade der Wahrscheinlichkeit zu bestimmen; und es muß sich dagegen eine Arithmetik gestalten, deren Zahlen nicht wandelbar und künstlich getödtet, sondern ewig und lebendig sind. Nach ihnen aber zählt Gott in der allbildenden Natur, dem die Zahl Form und Materie zugleich ist. Solche lebendige Zahlen mit ihrer physikalisch-philosophischen Bedeutung nun sollen wir schauen lernen, und insbesondere zunächst diejenigen von ihnen, durch welche uns die Umrisse klar werden, nach welchen die Entwickelung und Dauer der Vitalität des Menschen, im Einzelnen sowohl als im Ganzen, gesetzmäßig besteht. Die daraus hervorgehende Wissenschaft muß uns als Arithmetik des menschlichen Lebens, indem sie den Grundtypos desselben erforscht, lehren, immer weniger mit unserer Kunst gegen die Natur anzustreben, ja mit Beachtung jenes Typos nicht allein die Entwickelung der Einzelnen durch die Heil- und Erziehungskunst zu fördern, sondern selbst auf den aus den Einzelnen bestehenden Staatsorganismus bildend einzuwirken.

Einen schon sehr gelungenen Versuch für diese höhere Seite der Arithmetik, welche sich zu der gewöhnlichen politischen Rechenkunst, wie die Seele zum Leibe, verhält, besitzen wir in W. Butte's „Grundlinien der Arithmetik des menschlichen Lebens, nebst Winken für deren Anwendung auf Geographie, Staats- und Naturwissenschaft. Landshut, 1811. (Neue Auflage unter dem Titel: „Biotomie." Bonn, 1829.), nach welcher Schrift wir auch die Anordnung hinsichtlich der zur Ehe tauglichen Jahre (S. oben §. 8. unserer Platon. Erziehungslehre) genauer zu beurtheilen vermögen. Nachdem nämlich dortselbst das Schema des Normal-Verlaufs der Geschlechts-Differenz begründet und erläutert worden, wornach der rational-gesetzliche Eintritt der Heirathsfähigkeit bei dem Weibe mit dem 14.,

ihr allergrößter Nutzen aber bestehet darin, daß sie einen von Natur schläfrigen und ungelehrigen Geist aufweckt, und macht, daß er, wie vermittelst einer göttlichen Kunst, trotz seiner Schwerfälligkeit, leichtfassend, gedächtnißreich und scharfsinnig wird. Alles sind Gegenstände edler und geziemender Studien, wenn nur gleich durch anderweitige Gesetze und Lebenseinrichtungen dafür gesorgt wird, daß unedle Denkart und gewinnsüchtige Neigungen aus der Seele derer weggeschafft werden, welche jene Studien mit Nutzen und bis zur Vollendung treiben sollen. Geschieht dies aber nicht, so macht man dergleichen Menschen, ohne es zu wissen, statt weise nur verschmitzt. Von der Art sind, wie wir sehen, dermalen die Aigypter und Phoinikier, nebst vielen andern Nationen, nämlich wegen ihrer unedlen Betriebsamkeiten und ihrer niedrigen Gewinnsucht; sey es, daß sie aus Schuld eines schlecht denkenden Gesetzgebers oder wegen eines harten Mißgeschicks, das sie betroffen hat, oder zufolge ihrer natürlichen Anlage so sind, wie sie sind. [1])

bei dem Manne mit dem 18., das Erlöschen der Fortpflanzungsfähigkeit bei dem Weibe mit dem 49. und bei dem Manne mit dem 63. Jahre, und ferner der geschlechtliche Culminations-Punkt bei dem ersteren mit $24\frac{1}{2}$ und bei dem letzteren mit $31\frac{1}{2}$ J., so wie das Ende der im Geschlechte vollkommenen Jahre respective mit dem 45. und 35., besteht (S. §. 29. der ersten Ausgabe), so geschieht dasselbe mit dem Schema der (nach rein kosmischen Verhältnissen) möglichen Variationen des Geschlechtsverhalts (§. 30. ff.), so daß darin die Legislations-Politik für das Ehegesetz seine Urbestimmungen erhält (§. 59.). Nach dem rationalen Ehegesetze wird dann auch das des Code Napoleon näher beurtheilt (§. 60.—61.).

Was übrigens Platon's geheimnißvolle Zahl betrifft (S. Staat 8. 546. b. c. d. und unten §. 185.), welche die vollkommenen oder unvollkommenen menschlichen Zeugungen regiere, so möchte der Erklärer dieser Stelle wohl thun, wenn er, um zu ihrer Aufhellung oder, wenn diese aus objectiven Gründen unmöglich wäre, zu ihrer endlichen Beurtheilung den Schlüssel oder wenigstens den Weg, wie dieser gefunden würde, gezeigt zu erhalten, Butte's Schrift um Rath fragte; auf daß dann einmal die Bemühungen geschlossen würden, welche von Jamblich bis auf Schneider, Fries und Schleiermacher herab für diese Stelle aufgewandt worden sind!

1) Ges. 5. 747. a. — d.

Dritte Abtheilung.

Erklärung der ethischen (gerechten) und der dieser entgegengesetzten Verfassung des Staates. Wie entstehen die vier Hauptformen der letzteren, und welches ist ihr Zustand?

---

§. 183.

Der Staat ist auf gleiche Weise, wie der einzelne Mensch, aber im Großen, ein moralisches Wesen, das sittlich-gut leben muß.[1]) In ihm finden sich also dieselben drei Elemente und Handlungsweisen, wie im einzelnen Menschen. Von den Einzelnen aber können sie nur allein in den Staat gekommen seyn. Denn es wäre ja lächerlich, wenn Jemand glauben wollte, das Muthige sey nicht aus den Einzelnen in die Staaten hineingekommen, welche vorzüglich diese Kraft in sich haben, wie die in Thrakien und Skythien und fast überall in den oberen Gegenden, oder das Wißbegierige, welches man vorzüglich unseren Gegenden zuschreiben kann, oder das Erwerbslustige, wovon man sagen könnte, daß man es nicht am Schlechtesten bei den Phoinikiern und Aigyptern antrifft.[2])

---

1) Staat 4. 434. d. — 435. b. Ges. 8. 828. d.

2) Staat 4. 435. c. — 436. a. *Ἆρ' οὖν ἡμῖν, ἦν δ' ἐγώ, πολλὴ ἀνάγκη ὁμολογεῖν, ὅτι γε τὰ αὐτὰ ἐν ἑκάστῳ ἔνεστιν ἡμῶν εἴδη τε καὶ ἤθη ἅπερ ἐν τῇ πόλει; οὐ γάρ που ἄλλοθεν ἐκεῖσε ἀφῖκται. γελοῖον γὰρ ἂν εἴη, εἴ τις οἰηθείη τὸ θυμοειδὲς μὴ ἐκ τῶν ἰδιωτῶν ἐν ταῖς πόλεσιν ἐγγεγονέναι, οἳ δὴ καὶ ἔχουσι ταύτην τὴν αἰτίαν, οἷον οἱ κατὰ τὴν Θρᾴκην τε καὶ Σκυθικὴν καὶ σχεδόν τι κατὰ τὸν ἄνω τόπον, ἢ τὸ φιλομαθές, ὃ δὴ περὶ τὸν παρ' ἡμῖν μάλιστ' ἄν τις αἰτιάσαιτο τόπον, ἢ τὸ φιλοχρήματον, ὃ περὶ τούς τε Φοίνικας εἶναι καὶ τοὺς κατὰ Αἴγυπτον φαίη τις ἂν οὐχ ἥκιστα.*

Obgleich Platon, wie wir oben in unserer Anmerkung zu §. 168. nachgewiesen haben, in der Parallelisirung der Functionen der Seele mit den Ständen des Staates an sich erst nur einen unvollkommenen Versuch geliefert hat, so zeigt sich doch eben darin schon ein sehr kräftiger Anfang für die Erkenntniß

Betrachten wir nun, ehe wir uns der Erklärung der Gerechtigkeit (Sittlichkeit) im Staate nähern, zuerst die

---

der geistigen Menschen-Natur und ihres großen Analogons, des Staates, aus der, wiewohl nicht klar ausgesprochenen, Ueberzeugung entstanden, daß durch alles Seyn eine Gesetzmäßigkeit der Entwickelung hindurchgehe, die nur erkannt werden müsse, um der Wissenschaft ihre Einheit, Klarheit und wahre Förderung zu Theil werden zu lassen. Noch mehr lernen wir aber jenen Versuch würdigen, wenn wir unseren Weisen die Parallelisirung bis zum höchsten denkbaren Gebiete ausdehnen sehen, indem er durch die Völkerindividualitäten seiner Welt die Vermögen der Seele in der Art dargestellt findet, daß sie uns gleichsam als die verschiedenen Elemente der großen Menschheitsseele erscheinen. Denn zu dem Urtheile gelangen, das φιλομαθές oder die Weisheit der Menschheitsseele wohne im Volke der Hellenen, das θυμοειδές, d. h. das Muthige und Eiferartige, in den Thrakischen und Skythischen Völkern, und das φιλοχρήματον, die erwerblustige, arbeitsame Thätigkeit, vorzüglich in den Aigyptern und Phoinikiern, welche am meisten theils Ackerbau, theils Industrie und Handel treiben, heißt von der Vielheit der Erscheinungen des Lebens der Völker den allgemeinen Charakter auffinden, und so den ersten Versuch zu einer Philosophie der Geschichte machen. Daß übrigens der Hellene seinem Volke den ersten Preis ertheilt, können wir um so weniger tadeln, als dabei die philosophische Erkenntniß unabhängig von allem ungerechten Volksegoismus alle andere Völker mit gleichen Rechten in die Schranken treten läßt, um bei jedem dessen nothwendige Bedeutung für's Ganze anzuerkennen. Auch läßt sich rechtfertigen, was wir sonst über die Bildung und Weisheit der Hellenen (Alkib. I. 123. d.) und insbesondere der hierin vor den andern dastehenden Athener angedeutet lesen (Ges. 1. 626. d. Laches 183. a. b.), selbst wenn es in den Gesetzen (1. 642. c.) heißt: „Was man häufig zu sagen pflegt: wenn die Athener gut sind, so sind sie unvergleichlich gut, das scheint durchaus wahr. Denn sie allein sind ungezwungen, aus sich selbst und, weil Gott sie so begabt hat, wahrhaft und, ohne zu gleißen, gut", und die Griechische Arroganz, die sonst alles Nichtgriechische verächtlich Barbar nennt, und einst unter Völkern, welche zur Erkenntniß ihrer selbst und anderer gekommen sind, weder gehört, noch geduldet werden darf, macht hier nicht unbegründeten Urtheilen Platz. Eben so tritt in unserem Philosophen der Volksegoismus in nur erlaubter Gestalt hervor, indem derselbe (S. Staat 5.

anderen Tugenden in demselben. **Weise** †) ist der ganze naturgemäß eingerichtete Staat vermöge der kleinsten Bürgerklasse, der Herrscher, und der dieser einwohnenden Erkenntniß, welche nämlich nicht über irgend Etwas von

---

469, b. — 471. c. und oben §. 117.) die doppelten Verhältnisse der Hellenen, sowohl zu Hellenen als zu Barbaren, berührt, wenn sie sich mit diesen im Kriege und mit jenen in der Fehde befinden; er stellt daselbst Forderungen auf, die einem ideelleren Hellenischen Volksthume nicht widersprechen.

Hinsichtlich der Beurtheilung des Hellenischen Volkes in Vergleich mit anderen stimmt unserem Denker **Aristoteles** in den Worten bei: „Die Europäischen und nördlichen Barbaren sind voll leidenschaftlichen Muthes, aber in geringerem Grade mit Geist und Kunstsinn begabt. Deswegen leben sie frei, aber ohne geordnete Verfassungen, und vermögen nicht, ihre Nachbarn zu beherrschen. Die Asiatischen sind zwar verständig und kunstreich, aber muthlos und überhaupt edlerer Leidenschaften unfähig; deswegen bleiben sie immerdar Unterthanen und Sklaven. Gleichwie die Hellenen zwischen beiden wohnen, so stehen sie auch ihrer ganzen Anlage nach in der Mitte; denn sie sind muthvoll und verständig zugleich. Daher leben sie frei in den vorzüglichsten Verfassungen und könnten Alle beherrschen, wenn sie nur Einen Staat bildeten; (Polit. 7. 6. p. 280 — 281.) weswegen ihre Dichter sprechen: Billig gebieten den Barbaren die Hellenen (Polit. 1. 1. p. 6.). Verschieden zwar sind auch die Hellenischen Völkerschaften, und einige wirklich nur mit einseitigen, mangelhaften Anlagen ausgestattet; aber im Allgemeinen sind Menschen, wie sie, geistreich und edler Leidenschaften empfänglich, gerade diejenigen, welche der Gesetzgeber am ehesten zur Tugend (und durch diese zur Glückseligkeit) leiten kann." Polit. 7. 6. p. 281.

†) *Τί δέ; ἦν δ' ἐγώ· ἔστι τις ἐπιστήμη ἐν τῇ ἄρτι ὑφ' ἡμῶν οἰκισθείσῃ παρά τισι τῶν πολιτῶν, ἣ οὐχ ὑπὲρ τῶν ἐν τῇ πόλει τινὸς βουλεύεται, ἀλλ' ὑπὲρ αὐτῆς ὅλης, ὅντινα τρόπον αὐτή τε πρὸς αὐτὴν καὶ πρὸς τὰς ἄλλας πόλεις ἄριστ' ἂν ὁμιλοίη; Ἔστι μέντοι. — Τῷ σμικροτάτῳ ἄρα ἔθνει καὶ μέρει ἑαυτῆς καὶ τῇ ἐν τούτῳ ἐπιστήμῃ, τῷ προεστῶτι καὶ ἄρχοντι, ὅλη σοφὴ ἂν εἴη κατὰ φύσιν οἰκισθεῖσα πόλις· καὶ τοῦτο, ὡς ἔοικε, φύσει ὀλίγιστον γίγνεται γένος, ᾧ προσήκει ταύτης τῆς ἐπιστήμης μεταλαγχάνειν, ἣν μόνην δεῖ τῶν ἄλλων ἐπιστημῶν σοφίαν καλεῖσθαι.*

dem in dem Staate, sondern über ihn ganz Rath giebt, auf welche Weise er mit sich selbst und mit anderen Staaten am besten umgehen soll. Was die **Geistesstärke** (Tapferkeit) †) des Staates betrifft, so besitzt er diese Eigenschaft durch die Bürgerklasse, welche ihn verficht und für ihn zu Felde zieht, und überhaupt die von dem Gesetze durch die Erziehung eingeflößte richtige Vorstellung über das Furchtbare, was und welcherlei es eigentlich sey, beständig zu bewahren und aufrecht zu erhalten hat, und zwar gegen Schmerzen, gegen Lust, Begierde und Furcht. **Besonnen** ††) ist drittens der Staat

---

†) *Τίς ἄν, ἦν δ' ἐγώ, εἰς ἄλλο τι ἀποβλέψας ἢ δειλὴν ἢ ἀνδρείαν πόλιν εἴποι ἀλλ' ἢ εἰς τοῦτο τὸ μέρος, ὃ προπολεμεῖ τε καὶ στρατεύεται ὑπὲρ αὐτῆς; Οὐδ' ἂν εἷς, ἔφη, εἰς ἄλλο τι. — Καὶ ἀνδρεία ἄρα πόλις μέρει τινὶ ἑαυτῆς ἐστι, διὰ τὸ ἐν ἐκείνῳ ἔχειν δύναμιν τοιαύτην, ἣ διὰ παντὸς σώσει τὴν περὶ τῶν δεινῶν δόξαν, ταῦτά τε αὐτὰ εἶναι καὶ τοιαῦτα, ἅ τε καὶ οἷα ὁ νομοθέτης παρήγγειλεν ἐν τῇ παιδείᾳ. ἢ οὐ τοῦτο ἀνδρείαν καλεῖς; Οὐ πάνυ, ἔφη, ἔμαθον ὃ εἶπες, ἀλλ' αὖθις εἰπέ. Σωτηρίαν ἔγωγ', εἶπον, λέγω τινὰ εἶναι τὴν ἀνδρείαν. Ποίαν δὴ σωτηρίαν; Τὴν τῆς δόξης τῆς ὑπὸ νόμου διὰ τῆς παιδείας γεγονυίας περὶ τῶν δεινῶν, ἅ τέ ἐστι καὶ οἷα. διὰ παντὸς δὲ ἔλεγον αὐτὴν σωτηρίαν τῷ ἔν τε λύπαις ὄντα διασώζεσθαι αὐτὴν καὶ ἐν ἡδοναῖς καὶ ἐν ἐπιθυμίαις καὶ ἐν φόβοις καὶ μὴ ἐκβάλλειν.*

††) *Οὐκοῦν καὶ ταῦτα ὁρᾷς ἐνόντα σοι ἐν τῇ πόλει, καὶ κρατουμένας αὐτόθι τὰς ἐπιθυμίας τὰς ἐν τοῖς πολλοῖς τε καὶ φαύλοις ὑπό τε τῶν ἐπιθυμιῶν καὶ τῆς φρονήσεως τῆς ἐν τοῖς ἐλάττοσί τε καὶ ἐπιεικεστέροις; Ἔγωγ', ἔφη. Εἰ ἄρα δεῖ τινὰ πόλιν προσαγορεύειν κρείττω ἡδονῶν τε καὶ ἐπιθυμιῶν καὶ αὐτὴν αὑτῆς, καὶ ταύτην προσρητέον. Παντάπασι μὲν οὖν, ἔφη. Ἆρ' οὖν οὐ καὶ σώφρονα κατὰ πάντα ταῦτα; Καὶ μάλα, ἔφη. Καὶ μὴν εἴπερ αὖ ἐν ἄλλῃ πόλει ἡ αὐτὴ δόξα ἔνεστι τοῖς τε ἄρχουσι καὶ ἀρχομένοις περὶ τοῦ οὕστινας δεῖ ἄρχειν, καὶ ἐν ταύτῃ ἂν εἴη τοῦτο ἐνόν. ἢ οὐ δοκεῖ; Καὶ μάλα, ἔφη, σφόδρα. Ἐν ποτέροις οὖν φήσεις τῶν πολιτῶν τὸ σωφρονεῖν ἐνεῖναι, ὅταν οὕτως ἔχωσιν; ἐν τοῖς ἄρχουσιν, ἢ ἐν τοῖς ἀρχομένοις; Ἐν ἀμφοτέροις που, ἔφη. Ὁρᾷς οὖν, ἦν δ' ἐγώ, ὅτι ἐπιεικῶς*

dadurch, daß in ihm die Begierden in den Vielen und Schlechten von den Begierden und der Vernunft in den Wenigeren und Edleren beherrscht werden, daß er also, wie es bei der Seele des einzelnen Menschen auch der Fall seyn muß, Herr der Lüste und Begierden und somit sein selbst ist; daher ist die Besonnenheit nicht in einem Theile des Staats einwohnend und macht nicht dadurch diesen besonnen, sondern ist vielmehr ganz durch ihn verbreitet, und macht nach dem vollkommensten harmonischen Gesetze die in derselben Beziehung Schwächsten mit den Stärksten und Mittleren zusammenstimmen, seyen sie es nun an Einsicht oder an Stärke oder auch an Zahl oder Reichthum oder sonst dergleichen, und sie ist also eine Einmüthigkeit des von Natur Besseren und Schlechteren, welches von Beiden in dem Staate herrschen soll. Die **Gerechtigkeit** †) des Staates endlich ist diejenige Eigenschaft, welche

---

ἐμαντευόμεθα ἄρτι, ὡς ἁρμονίᾳ τινὶ ἡ σωφροσύνη ὡμοίωται; Τί δή; Ὅτι οὐχ ὥσπερ ἡ ἀνδρεία καὶ ἡ σοφία ἐν μέρει τινὶ ἑκατέρα ἐνοῦσα ἡ μὲν σοφήν, ἡ δὲ ἀνδρείαν τὴν πόλιν παρείχετο, οὐχ οὕτω ποιεῖ αὕτη, ἀλλὰ δι' ὅλης ἀτεχνῶς τέταται διὰ πασῶν παρεχομένη ξυνᾴδοντας τούς τε ἀσθενεστάτους ταὐτὸν καὶ τοὺς ἰσχυροτάτους καὶ τοὺς μέσους, εἰ μὲν βούλει, φρονήσει, εἰ δὲ βούλει, ἰσχύϊ, εἰ δέ, καὶ πλήθει ἢ χρήμασιν ἢ ἄλλῳ ὁτῳοῦν τῶν τοιούτων· ὥστε ὀρθότατ' ἂν φαῖμεν ταύτην τὴν ὁμόνοιαν σωφροσύνην εἶναι, χείρονός τε καὶ ἀμείνονος κατὰ φύσιν ξυμφωνίαν, ὁπότερον δεῖ ἄρχειν καὶ ἐν πόλει καὶ ἐν ἑνὶ ἑκάστῳ.

†) *Δοκεῖ μοι, ἦν δ' ἐγώ, τὸ ὑπόλοιπον ἐν τῇ πόλει ὧν ἐσκέμμεθα, σωφροσύνης καὶ ἀνδρείας καὶ φρονήσεως, τοῦτο εἶναι, ὃ πᾶσιν ἐκείνοις τὴν δύναμιν παρέσχεν, ὥστε ἐγγενέσθαι, καὶ ἐγγενομένοις γε σωτηρίαν παρέχειν, ἕωσπερ ἂν ἐνῇ. καίτοι ἔφαμεν δικαιοσύνην ἔσεσθαι τὸ ὑπολειφθὲν ἐκείνων, εἰ τὰ τρία εὕροιμεν. Καὶ γὰρ ἀνάγκη, ἔφη. Καὶ δὴ χρηματιστικοῦ, ἐπικουρικοῦ, φυλακικοῦ γένους οἰκειοπραγία, ἑκάστου τούτων τὸ ἑαυτοῦ πράττοντος ἐν πόλει, τοὐναντίον ἐκείνου δικαιοσύνη τ' ἂν εἴη καὶ τὴν πόλιν δικαίαν παρέχοι. Ὅταν γὰρ οἶμαι, δημιουργὸς ὢν ἤ τις ἄλλος χρηματιστὴς φύσει, ἔπειτα ἐπαιρόμενος ἢ πλούτῳ ἢ πλήθει ἢ ἰσχύϊ ἢ ἄλλῳ τῳ τοιούτῳ εἰς τὸ τοῦ πολεμικοῦ εἶδος ἐπιχειρῇ ἰέναι, ἢ*

den drei erstgenannten Tugenden insgesammt die Kraft giebt da zu seyn, und erhält auch jene, nachdem sie nun da sind, so lange sie selbst vorhanden ist. Sie ist die Geschäftstreue der erwerbenden, beschützenden nnd berathenden Klasse, daß nämlich jede von diesen das Ihrige in dem Staate verrichtet; denn wenn ein Handwerker oder einer, der sonst seiner Natur nach ein Gewerbsmann ist, hernach aufgebläht durch Reichthum, Verbindungen, Stärke oder etwas dergleichen, in die Klasse der Krieger überzugehen sucht, oder einer von den Kriegern in die der Berather und Hüter, ohne daß er es werth ist, und diese dann ihre Werkzeuge und ihre Ehrenstellen gegen einander vertauschen, oder ein und derselbe dies Alles zu verrichten unternimmt, dann wird ja solcher Tausch und solche Vielthuerei dem Staate nur zum Verderben gereichen, und kann mit vollem Rechte Frevel genannt werden. Demgemäß besteht die Ungerechtigkeit des Staates in eben diesem größten Frevel gegen sich selbst, [1]) welcher nichts Anderes ist, als ein Zwiespalt der drei Staatselemente (Bürgerklassen) und ein Aufstand irgend eines Theiles gegen das Ganze, um in ihm zu herrschen, ob es ihm gleich nicht zukommt. [2])

§. 184.

So viel es nun Seelenverfassungen (Charaktere) des einzelnen Menschen giebt, eben so viele Staatsverfassungen muß es auch geben; denn diese letzteren können ja nicht von der Eiche oder vom Felsen, sondern nur aus den

---

τῶν πολεμικῶν τις εἰς τὸ τοῦ βουλευτικοῦ καὶ φύλακος, ἀνάξιος ὤν, καὶ τὰ ἀλλήλων οὗτοι ὄργανα μεταλαμβάνωσι καὶ τὰς τιμάς, ἢ ὅταν ὁ αὐτὸς πάντα ταῦτα ἅμα ἐπιχειρῇ πράττειν, τότε οἶμαι καὶ σοὶ δοκεῖν ταύτην τὴν τούτων μεταβολὴν, καὶ πολυπραγμοσύνην ὄλεθρον εἶναι τῇ πόλει. παντάπασι μὲν οὖν. Ἡ τριῶν ἄρα ὄντων γενῶν πολυπραγμοσύνη καὶ μεταβολὴ εἰς ἄλληλα μεγίστη τε βλάβη τῇ πόλει καὶ ὀρθότατ᾽ ἂν προσαγορεύοιτο μάλιστα κακουργία. Κομιδῇ μὲν οὖν. Κακουργίαν δὲ τὴν μεγίστην τῆς ἑαυτοῦ πόλεως οὐκ ἀδικίαν φήσεις εἶναι; Πῶς δ᾽ οὔ; Τοῦτο μὲν ἄρα ἀδικία.

1) Staat 4. 427. d. — 444. e.

2) Staat 4. 444. a. b. Vergl. §. 88. S. 179.

Charakteren der einzelnen Bürger entstehen, nach welcher Seite hin eben diese den Ausschlag geben und das Uebrige mit sich ziehen. †) Also wenn fünferlei verschiedene Arten von Charakteren der Einzelnen bestehen, so ist auch der Staat auf eine fünffach verschiedene Weise eingerichtet, ††) und zwar entweder erstens aristokratisch, im eigentlichen Sinne des Wortes, so wie wir den Einzelmenschen als solchen geschildert haben, oder zweitens †††) timokratisch,

---

†) Vergl. Staat 4. 435. e.

††) *Οἶσθ' οὖν, ἦν δ' ἐγώ, ὅτι καὶ ἀνθρώπων εἴδη τοσαῦτα ἀνάγκη τρόπων εἶναι, ὅσαπερ καὶ πολιτειῶν; ἢ οἴει ἐκ δρυός ποθεν ἢ ἐκ πέτρας τὰς πολιτείας γίγνεσθαι, ἀλλ' οὐχὶ ἐκ τῶν ἠθῶν τῶν ἐν ταῖς πόλεσιν, οἳ ἂν ὥςπερ ῥέψαντα τἆλλα ἐφελκύσηται; Οὐδαμῶς ἔγωγ', ἔφη, ἄλλοθεν ἢ ἐντεῦθεν. Οὐκοῦν εἰ τὰ τῶν πόλεων πέντε, καὶ αἱ τῶν ἰδιωτῶν κατασκευαὶ τῆς ψυχῆς πέντε ἂν εἶεν.* (Die richtige Annahme, daß die Staatsverfassungen Produkte der Charaktere der Einzelnen seyen, schien uns zu berechtigen, daß wir oben, den Sinn der Griechischen Worte für unseren Zweck umkehrend, nach der Zahl der Charaktere der Einzelnen auf die Staatsverfassungen schließen ließen.)

†††) Warum hier die Spartanische und Kretische Staatsform unter dem Namen der Timokratie nach der Aristokratie den ersten Rang unter den bestehenden einnimmt, ersehen wir zur Genüge aus den Gesetzen. Indem Platon daselbst in der geschichtlichen Darstellung der Entwickelung der Griechischen Staaten auf die Lykurgische Staatseinrichtung zu sprechen kommt, hat er an dieser, wie an der Kretischen, zu rühmen, daß sie zwei sich widerstrebende Prinzipe, das monarchische und demokratische, in Harmonie brachte, und daß sie auf diese Weise zur Kräftigung des Staates sich ergänzen ließ, was sonst einzeln, zu immer größerer Einseitigkeit ausartend, bei dem Persischen und Athenischen Staate zum Untergange führen mußte. (Vergl. Briefe 8. 354. e. 355. d. — 356. e.) Wenn er nun einer Seits die Spartanische Verfassung, da sie Jahrhunderte lang, durch Ordnung und Freiheit des Gemeinwesens, unerschütterlich bestand, mit voller Anerkennung erhebt, und in vielen Beziehungen einen Dorismus walten läßt, welcher der gesetzlosen Willkühr und Despotie der Athenischen Demokratie entgegensteht, ist er anderer Seits auch gegen Athen gerecht, welches nach seiner Meinung, als die Perser einfielen, durch eine der vollkommensten Verfassungen kräftig gemacht war; denn damals fand die herrschende Volksmenge ein Maß ihrer Herrschaft in

nach Art der von so Vielen gepriesenen Kretischen und zugleich auch Lakonischen Verfassung, oder drittens oli=

---

dem freiwilligen Gehorsame, welchen sie gegen die Gesetze bewies, so wie der Einzelne eine Schranke für die Bestrebungen seiner persönlichen Freiheit in dem Einflusse der Sitte, welche die Musenkünste der Kekropsstadt in Einfachheit und Würde bildeten und pflegten, und die Bürger, welche Liebe zu sich und zum Vaterlande im Busen trugen, schlossen sich, von der Allen drohenden Gefahr gedrängt, nur um so enger an einander an in der herrlichsten Eintracht. (Ges. 3. 676. a. — 702. b. 4. 412. d. e.) Ja Platon spricht selbst von den Athenern seiner Zeit, wo doch die Freiheit der Menge in Ungebundenheit ausgeartet war und zum Unglücke der Stadt geführt hatte, die Anerkennung aus, daß bei ihnen einzelne edle Naturen ihre Anlagen am reichsten und allseitigsten zu entwickeln pflegten, weshalb eine volle menschliche Bildung nur in Athen zu Hause sey (Ges. 1. 642. c. Vergl. die Anmerk. zu §. 183.). Und deshalb kann er denn bei den Lakedaimoniern Vieles nicht billigen, was im Gefolge ihrer Verfassung zu hemmend auf die Erziehung der Jugend und die menschliche Entwickelung der Einzelnen überhaupt einwirkte; in welchem Sinne er auch, als der Athenische Gastfreund, auf Kleinias Bemerkung, daß die Kreter und Lakedaimonier nicht im Stande seyn würden, andere Gesänge anzustimmen, als sie in den Chören gelernt hätten, die Worte spricht: „Natürlich! denn zu dem allerschönsten Gesange seyd ihr nie geführt worden. Nach euerer Verfassung lebt ihr mehr in einem beständigen Lager, als daß ihr wie Bürger in Städten wohntet. Euere jungen Leute haltet ihr, wie eine gemeinschaftliche Heerde von Füllen, die unter einem einzigen Hüter auf die Weide gehen. Kein Vater unter euch darf sein Kind, so wild und unbändig es auch sey, aus der großen Heerde ziehen und ihm in seinem eigenen Hause einen besonderen Aufseher geben, der es durch milde Behandlung sanfter und zahm mache, und alle die Mittel bei ihm anwende, welche die Erziehungskunst vorschreibt. Denn hierdurch würde dasselbe nicht nur ein guter Streiter, sondern auch ein Bürger werden, der geschickt wäre, die öffentlichen Angelegenheiten des Staates und der Stadt zu verwalten, ja selbst ein besserer Krieger, als derjenige ist, welchen, wie wir gleich anfangs gesagt haben, Tyrtaios besungen hat; denn er würde die kriegerische Tapferkeit nicht als den vornehmsten, sondern als den vierten oder letzten Theil der Tugend betrachten, ohne Rücksicht auf Zeit und Ort, für jeden Einzelnen, wie für den ganzen Staat." (Ges. 2. 666. d. — 667. a.)

garchisch oder viertens demokratisch oder fünftens endlich tyrannisch. [1])

Die Aristokratie hat ihre Schilderung bereits gefunden. [2]) Es ist die erste Staatsform, in welcher man im allereigentlichsten Verstande und durchaus, nach allen Verhältnissen im Staate, das thut, was ein altes Sprüchwort sagt, nämlich daß Freunde Alles wahrhaft unter sich gemein haben. Da wird es der Fall seyn, daß (wie wir schon oben zugestanden haben) Weiber, Kinder und alle Güter gemein sind; daß man alles Mögliche thut, um das sogenannte Eigenthum, selbst bis auf den Namen, aus allen Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens durchaus und in jeder Beziehung aufzuheben; daß man es selbst so weit gebracht hat, daß sogar das, was jeder Mensch von der Natur als Eigenthum bekommen hat, als Augen, Ohren, Hände, gewissermaßen und nach Möglichkeit Gemeingut geworden ist, so daß nicht Jeder für sich und sein Eigenes, sondern Alle insgemein das Gemeinschaftliche sehen, hören und thun, Alle dasselbe, wie aus Einem Munde, loben oder tadeln, sich über dasselbe auf dieselbe Weise freuen oder betrüben. Haben aber hier die Gesetze nach ihrer Wirksamkeit es dahin gebracht, den Staat vollkommen zu Einem zu machen, dann wird man sagen können, daß ein solcher Staat zum höchsten Ziele seiner Vollkommenheit gelangt sey, und Keiner, der ein anderes Ziel der Vollkommenheit angeben wollte, wird je ein richtigeres und besseres treffen. Ein solcher Staat ist es, dessen Bürger — mögen es Götter oder Kinder der Götter seyn — durchaus glücklich leben, und welcher, nach der Gewalt des gebietenden Theils, nach Gott, benannt, Theokratie heißen müßte. Daher muß man auch kein anderes Muster von Staatsverfassung suchen, sondern sich an dieses halten, und jede politische Anlage nach Möglichkeit demselben ähnlich zu machen bestrebt seyn. [3]) Und es ist klar, daß die bestehenden Staatsverfassungen dies eigentlich gar nicht sind, sondern richtiger Aufruhrsformen (στασιωτεῖαι) benannt werden. Denn in keiner derselben ist eine freiwillige Regierung über Freiwillige, sondern in jeder eine gezwungene, die allezeit mit Gewalt

1) Staat 8. 544. b. c. d. e. 2) Staat 8. 543. c. d.
3) Ges. 5. 739. b. — e. 4. 713. a.

unwillige beherrscht. Bei dem herrschenden Theile aber waltet immer Furcht gegen die Beherrschten, so daß er diese niederzuhalten sucht. [1])

§. 185.

Wir haben nun noch (da wir die Aristokratie kennen) die oben genannten vier letzteren Verfassungen durchzunehmen, wie jede einzelne entsteht, und wie sie nach ihrer Entstehung an sich beschaffen ist. [2]) Aus der Aristokratie entspringt zunächst die Timokratie; denn ob es gleich schwer ist, daß die Aristokratie, so wie sie von uns eingerichtet ist, in eine Unruhe gerathe, welche von dem herrschenden Theile ausgeht und eine Veränderung der Verfassung erzeugt: so giebt es doch eine Veranlassung dazu in dem Umstande, daß die lebendigen Wesen für Seele und Leib Zeiten der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit haben, welche in den Kreisen des allgemeinen Lebens der Natur begründet sind. Wenn nun die zu Leitern des Staates Erzogenen, obgleich weise Männer, die Zeiten glücklicher Erzeugung und des Mißwachses durch Berechnung, mit Wahrnehmung verbunden, nicht treffen, sondern diese an ihnen vorbei gehen: so werden sie auch einmal Kinder zeugen, wann sie nicht sollten, und eben so auch zur Unzeit den Jünglingen Bräute zugesellen. Dann wird es Kinder geben, die weder wohlgeartet sind, noch wohlbeglückt. †) Von diesen werden zwar die Früheren nur die Besten an die Spitze stellen; doch aber werden dieselben, da sie unwürdig sind, wenn sie in die Würden ihrer Väter eintreten, als Staatswächter anfangen, uns zu vernachläßigen, indem sie weit geringer, als sich gebührt, die Angelegenheiten der Tonkunst und der Gymnastik schätzen, weswegen uns die Jugend unmusischer gerathen wird. Aus diesen werden dann Wächter hervorgehen, die nicht mehr recht der Herrscher Eigenschaften haben, um, auf daß wir mit Hesiodos reden, das goldene und silberne, das eherne und eiserne Geschlecht prüfend zu erkennen. Wird aber dort Eisen mit Silber und Erz mit Gold zusammengemischt, so wird Unähnlichkeit daraus

1) Ges. 8. 832. b. c. 4. 712. e.

2) Staat 8. 544. a. 545. a. b. c. 547. c. 550. d. 551. b. 555. b. 562. a. 566. d.

†) Vergl. oben unsere Anmerk. S. 421. ff.

entstehen und stimmungslose Unebenheit, welche immer, wo sie sich auch einstellen, Krieg und Feindschaft gebären. Ist nun Zwietracht entstanden, so ziehen beide Geschlechter, das eiserne und das eherne, zu Erwerb und Besitz an Land und Häusern, Gold und Silber; das goldene und silberne aber, weil sie nicht arm, sondern von Natur reich sind, leiten die Seelen zur Tugend und zur alten Sitte hin. Wie sie sonach Gewalt brauchen und einander entgegenstreben, so kommen sie am Ende überein, Land und Häuser in Eigenthum zu verwandeln und zu vertheilen, diejenigen aber, welche vorher als Freie, Freunde und Ernährer von ihnen bewacht wurden, nun unterjocht als Dienstleute auf ihren Ländereien und in ihren Häusern zu halten, selbst aber sich des Krieges und der Regierung über jene anzunehmen.

Und so wäre diese Verfassung eine mittlere zwischen Aristokratie und Oligarchie. Als solche wird sie aber offenbar in Einigem die vorige Verfassung, in Anderem die Oligarchie nachahmen, einiges Eigene aber auch wieder für sich haben. In der Ehrerbietung nun gegen die Regierenden und darin, daß ihr Wehrstand sich des Ackerbaues, aller Handthierung und anderen Gewerbes enthalten wird, so wie in der Einrichtung gemeinsamer Speisungen und in dem Fleiße und der Sorgfalt für Alles, was zu den Leibesübungen und kriegerischen Spielen gehört, in dergleichen wird sie die frühere nachahmen. Die Furcht aber, die Weisen an's Regiment zu bringen, weil nicht mehr einfache und strenge Männer dieser Art, sondern nur vermischte vorhanden sind, ferner die Hinneigung zu den Zornartigen und Einfacheren, welche mehr für den Krieg als für den Frieden geeignet sind, desgleichen daß Listen und künstliche Vorrichtungen für den Krieg am meisten in Ehren gehalten werden, so wie das beständige Kriegführen, dieses und dergleichen Vieles wird sie hingegen eigen für sich haben. Geldgierig aber werden diese, wie in den Oligarchieen, seyn, und werden im Dunkeln Gold und Silber heftig verehren, da sie ja nun eigene Schatzkammern haben, wohin sie es verbergen können, und Umzäunungen um ihre Häuser, recht wie eigene Nester, in denen sie an Weiber und wen sie sonst wollen gar Vieles verwenden können. Daher werden sie auch mit dem Gelde karg seyn, da sie viel darauf halten und es doch nicht offenkundig besitzen, fremdes aber werden

sie gern aus Lüsternheit verwenden und sich heimliche Freuden pflücken, und dann vor dem Gesetze, wie Kinder vor dem Vater, laufen, so wie sie ja auch nicht durch Zusprache, sondern mit Gewalt gezogen sind, weil sie die wahre Muse, die es mit Reden und Philosophie zu thun hat, vernachlässigt und die Gymnastik höher als die Musik gestellt haben. So sehen wir, daß diese Verfassung aus Schlechtem und Gutem gar sehr gemischt ist, und daß klar in ihr, in Bezug auf die Herrschaft des Zornartigen, nur Wetteifer und Ehrsucht hervorsteht. [1])

§. 186.

Aus der Timarchie entwickelt sich die Oligarchie, d. h. die nach der Schatzung geordnete Verfassung, in welcher die Reichen herrschen, die Armen aber an der Herrschaft keinen Theil haben. Der Uebergang aus der einen in die andere ist aber wohl auch dem Blinden klar. Jene Kammer, die Jeder sich mit Geld anfüllt, verdirbt die Timarchie. Denn zuerst ersinnen sie sich Aufwand, und lenken dahin die Gesetze um, denen sie selbst und ihre Weiber nicht gehorchen. Und indem Einer auf den Andern sieht, und ihm nacheifert, werden sie bald Alle so geworden seyn. Dann treiben sie es immer weiter mit dem Gelderwerben, und je mehr sie auf dieses Werth legen, um desto weniger schätzen sie dann die Tugend. Aus hochstrebenden und ehrsüchtigen Männern werden sie also zuletzt erwerblustige und geldliebende, loben und bewundern den Reichen und ziehen ihn zu Ehren, den Armen aber achten sie gering. Dann geben sie in der Art ein Grundgesetz oligarchischer Verfassung, daß sie einen Umfang des Eigenthums feststellen, je oligarchischer, desto größer, je weniger, desto geringer, und im voraus bestimmen, Keiner solle am Regimente Theil haben, dessen Vermögen nicht die bestimmte Höhe erreiche. Dies setzen sie entweder mit Gewalt der Waffen durch, oder sie bringen auch, ehe es dazu kommt, durch Schrecken diese Verfassung zu Stande.

Entwerfen wir nun ein Bild dieser entstandenen Verfassung, so finden wir sogleich als Fehler, daß die Armen, wenn sie auch die Staatsregierung viel besser als die Rei-

1) Staat 8. 545. c. — 548. d.

chen verstehen, doch davon ausgeschlossen sind. Dann aber ist die Oligarchie nicht **ein** Staat, sondern besteht aus zweien; den einen bilden nämlich die Armen, den andern die Reichen, welche Beide, immer jedoch sich gegenseitig auflauernd, zusammenwohnen. Daher sind sie auch am Ende außer Stande, einen Krieg zu führen; denn sie müssen sich entweder der Menge bedienen, vor welcher sie sich indeß, wenn sie bewaffnet ist, mehr fürchten, als vor den Feinden, oder wenn sie sich ihrer nicht bedienen, so erscheinen sie im Gefechte gar sehr als eine Macht von Wenigen, wozu noch kommt, daß sie auch keine Abgaben einlegen mögen, weil sie selbst das Geld lieben. Schlimm ist außerdem in diesem Staate die Vielgeschäftigkeit, daß ein und dieselben Ackerbau, Gewerbe und Krieg treiben. Vor Allem aber ist wohl das größte Uebel, daß einer das Seinige alles verthun und ein Anderer es erwerben kann, und, der es verthan hat, in der Stadt wohnt, fast ohne irgend einem von ihren Theilen anzugehören; denn er ist weder Gewerbsmann, noch Künstler, weder Reuter, noch Fußknecht, sondern er heißt schlechthin der Arme und der Unbemittelte. Solche aber sind, wie die Drohnen im Wachskuchen, eine Krankheit des Staates, als zweibeinige Drohnen jedoch sogar zum Theil bestachelt; und wenn aus den stachellosen auf ihr Alter Bettler werden, so wird aus den bestachelten schlechtes Gesindel. **Denn wo man in einem Staate Bettler antrifft, da sind auch Diebe, Beutelschneider, Tempelräuber und dergleichen Menschen verborgen. Dies aber hat seinen Grund in der Bildungslosigkeit und in der schlechten Erziehung und Einrichtung des Staates.** [1])

§. 187.

Indem wir nächstdem zur Betrachtung der **Demokratie** übergehen, erwähnen wir zuerst, daß sich der Staat von der Oligarchie in die Demokratie in Folge der Unersättlichkeit in dem erstrebten Guten, dem größtmöglichen Reichthum, umwandelt. Es läßt sich nämlich denken, daß die reichen Oligarchen sich nicht durch Gesetze gegen den Wucher Schranken setzen, noch auch solche Jünglinge, die etwa ausschweifend werden, durch das Gesetz von der

1) Staat 8. 550. c. — 553. a.

Verschwendung zurückhalten, weil sie eben deren Eigenthum gern an sich kaufen oder als Unterpfand für Darlehn annehmen, um dadurch noch reicher und geehrter zu werden. Indem aber so gegen alle Besonnenheit und Mäßigung Zügellosigkeit übersehen und freigegeben wird, so werden oft Menschen, die gar nicht unedel sind, in die Armuth hineingedrängt. Diese nun sitzen in der Stadt wohlbestachelt und völlig gerüstet, Einige verschuldet, Andere ihrer bürgerlichen Stellung beraubt, noch Andere Beides, Alle aber denen zürnend und auflauernd, welche das Ihrige besitzen, so wie den Uebrigen auch, und nach Neuerung begierig. Jene Sammler aber, immer auf die Sache erpicht, als ob sie diese Menschen gar nicht sähen, verwunden immer wieder Jeden, der nur um ein Weniges ausweicht, indem sie ihm ihr Gold beibringen, und während sie nun an Zinsen das wer weiß wie Vielfache ihres ursprünglichen Vermögens aufhäufen, vermehren sie im Staate die Zahl der Drohnen und Armen. Nichts desto weniger aber wird es kommen, daß die Armen bei vielen Gelegenheiten, im Frieden, wie im Kriege, mit den Reichen zusammentreffend, diese in Vergleichung mit sich als nichts bedeutende Herrscher kennen lernen. Und wie nun ein kränklicher Körper nur einen kleinen Anstoß von außen bekommen darf, um ganz darnieder geworfen zu werden, ja bisweilen auch ohne irgend etwas Aeußeres sich in sich selbst entzweit: so wird auch der oligarchische Staat, der sich in gleicher Verfassung befindet, schon aus einer geringen Veranlassung, wenn von außen her den Einen von einem oligarchischen oder den Anderen von einem demokratischen Staate Hülfe zugeführt wird, erkranken, und der innere Streit ausbrechen; bisweilen wird er auch ohne etwas Aeußeres in Aufruhr gerathen. So entsteht daher die Demokratie, wenn die Armen den Sieg davon tragen, dann von dem anderen Theile Einige hinrichten, Andere vertreiben, den Uebrigen aber gleichen Theil am Bürgerrecht und an der Verfassung geben, so daß die Obrigkeiten im Staate großen Theils durch's Loos bestimmt werden. Dieses ist wohl die Begründung der Demokratie, mag sie nun durch die Waffen zu Stande kommen oder nachdem der andere Theil aus Furcht sich zurückgezogen hat.

Die Beschaffenheit dieser Verfassung aber selbst betreffend, so finden sich in derselben, wegen der Jedem gestatteten

Freiheit zu thun, was er will, und sein Leben nach Gutdünken einzurichten, gar vielerlei Menschen zusammen. Daher mag sie auch wohl Vielen, die gleich den Kindern und Weibern auf das Bunte sehen, als die schönste unter allen Verfassungen erscheinen, da in ihr, gleichwie ein buntes Kleid recht vielerlei Blumen eingewirkt an sich hat, eben so allerlei Charaktere eingewebt sind. Auch ist es gar bequem, in ihr eine Verfassung zu suchen, weil sie vermöge jener verstatteten Freiheit alle Arten von Verfassungen in sich schließt; und wenn einer einen Staat einrichten will, so, scheint es, braucht er nur in eine demokratisch geordnete Stadt zu gehen, sich dort den Schnitt, welcher ihm am besten gefällt, auszusuchen, als wenn er sich in einer Trödelbude von Mustern der Staatsverfassungen umsähe, und nun, so wie er ausgewählt, seinen Staat einzurichten. Ferner daß man in einem solchen Staate gar nicht gezwungen ist, am Regimente Theil zu nehmen, und wenn man auch noch so geschickt dazu ist, noch auch zu gehorchen, wenn man nicht Lust hat, und eben so wenig, wenn die Anderen Krieg führen, auch mit zu kriegen, oder Frieden zu halten, wenn die Anderen ihn halten, uns aber es etwa nicht anstände; und daß man auf der andern Seite, falls auch ein Gesetz uns verbietet, ein Amt zu bekleiden oder zu Gericht zu sitzen, doch nichts desto weniger regieren und Recht sprechen kann, wenn es uns nur selbst in den Sinn kommt — ist solches nicht vornweg eine gar wundervolle und anmuthige Lebensweise? Und wie? die Milde der Verurtheilten, ist diese nicht manchmal prächtig? Oder haben wir noch nicht gesehen, daß in einem solchen Staate Menschen, wenn sie zum Tode verurtheilt oder verwiesen sind, nichts desto weniger bleiben und mitten unter den Anderen herumgehen? Denn als ob Niemand sich darum kümmerte oder Keiner es sähe, stolziert ja ein solcher umher, wie ein Heros. Ueber das aber, was wir bei der Einrichtung unseres Staates mit gewichtigem Ernste vorbrachten, daß nämlich nur einer mit einer ganz überschwenglichen Natur ein tüchtiger Mann werden könnte, und zwar wenn er schon von Jugend an spielend sich mit dem Schönen beschäftigte und alles dergleichen übte, über dies, sagen wir, wird ein solcher Staat, gleich als wäre es Kleinigkeitskrämerei, hinwegschreiten, und nichts darnach fragen, von was für Bestrebungen und Geschäften einer herkomme, der an

die Staatsgeschäfte geht, sondern ihn schon in Ehren halten, wenn er nur versichert, er meine es gut mit dem Volke. Dieses also und anderes demselben Verwandte hätte die Demokratie und wäre, wie es scheint, eine anmuthige, regierungslose und buntscheckige Verfassung, welche gleichmäßig Gleichen, wie Ungleichen, eine gewisse Gleichheit austheilt. [1])

§. 188.

So kommen wir endlich zur Betrachtung der **Tyrannei**, ihrer Entstehung und Beschaffenheit. So wie der Oligarchie die Unersättlichkeit im Reichthume zum Untergange gereichte, so wird auch die Demokratie durch die Unersättlichkeit in der Freiheit umgeändert, und zwar in die Tyrannei. Wenn nämlich einer demokratischen, nach Freiheit durstigen Stadt schlechte Mundschenken vorstehen, und sie sich über die Gebühr in ihrem starken Wein berauscht, so wird sie ihre Obrigkeiten, wenn diese nicht ganz zahm sind und alle Freiheit gewähren, zur Strafe ziehn, indem sie ihnen Schuld giebt, bösartig und oligarchisch zu seyn. Und diejenigen, welche den Obrigkeiten gehorchen, mißhandelt sie als knechtisch Gesinnte und gar nichts Werthe; und nur Obrigkeiten, welche sich wie Untergebene, und Untergebene, welche sich wie Obrigkeiten anstellen, werden unter den Einzelnen und öffentlich gelobt und geehrt. Und so wird sich die Freiheit selbst in die Häuser einschleichen, die Väter den Knaben gleich machend, so daß sie sich vor den erwachsenen Söhnen fürchten, die Söhne aber den Aeltern, so daß sie diese nicht mehr scheuen. Desgleichen werden die Bürger den Hintersassen und Fremden, und diese jenen gleich; ferner zittert der Lehrer in einem solchen Zustande vor seinen Zuhörern und schmeichelt ihnen; die Zuhörer aber machen sich nichts aus den Lehrern und so auch aus den Aufsehern, und überhaupt stellen sich die Jüngeren den Aelteren gleich und treten mit ihnen in Worten und Thaten in die Schranken; die Alten aber setzen sich unter die Jugend und suchen es ihr an Fülle des Witzes und lustiger Einfälle gleich zu thun, damit es nämlich nicht das Ansehen gewinne, als seyen sie mürrisch und herrschsüchtig. Das Aeußerste aber, was an Freiheit der Menge

---

1) Staat 8. 555. b. — 558. c.

in solchem Staate zum Vorschein kommt, ist wohl, wenn die gekauften Männer und Frauen nicht minder frei sind als ihre Käufer, und wenn die Rechtsgleichheit und die Freiheit zwischen Frauen und Männern übergroß wird. Endlich, wie viel freier die dem Menschen unterworfenen Thiere hier sind, als anderwärts, das glaubt Niemand, der es nicht erfahren hat. Denn die Hunde sind schon offenbar nach dem Sprüchworte, wie junge Fräulein; und Pferde und Esel sind gewöhnt, ganz frei und vornehm immer geradeaus zu gehen, wenn sie einem auf der Straße begegnen, der ihnen nicht aus dem Wege geht, und eben so ist alles Andere voll Freiheit. In dieser Zügellosigkeit, die sich der Seelen der Bürger bemächtigt, wo sich Keiner um die Gesetze kümmert, mögen es geschriebene oder ungeschriebene seyn, liegt nun der Grund zur wildesten Sklaverei; denn das Extrem in einer Sache, wie z. B. bei der Witterung, bei den vegetabilischen und animalischen Körpern, erzeugt immer wieder das entsprechende Extrem. †) Die Krankheit aber, um den demokratischen Staat, dessen Regierungsweise so trefflich und jugendlich ist, in den tyrannischen umzuwandeln, liegt in jenem Geschlechte fauler und verschwenderischer Menschen, von denen die Tapferen anführen und die Feigeren ihnen folgen, und welches wir mit den Drohnen verglichen, jene mit solchen, welche einen Stachel führen, diese mit stachellosen. Diese Beiden nun richten Unordnung an in jeder Verfassung, wo sie sich auch finden, wie im Körper Schleim und Galle; welche Beiden also der gute Arzt und Gesetzgeber eines Staates nicht minder als der gute Bienenvater schon von weitem hüten muß, damit sie am liebsten gar nicht hineinkommen, sind sie aber einmal da, damit sie so bald als möglich, ja allenfalls auch mit den Wachskuchen selbst, ausgeschnitten werden.

---

†) Vergl. Ges. 3. 691. c. d. Wie übrigens das rechte Maß, d. h. die Harmonie, die Weisheit und Freiheit in der Staatsverfassung berücksichtigt werden müsse, wird Ges. 3. 691. d. — 701. e. aus den Mißbräuchen und Verschlimmerungen der Persischen Monarchie und Athenischen Demokratie nachgewiesen; wobei die Kretische und Lakedaimonische Verfassung wegen des Gleichgewichts der Staatselemente gepriesen wird.

Doch fassen wir die Sache noch genauer in's Auge, und theilen deshalb einen demokratischen Staat in drei Theile, wie es sich auch verhält. Der erste Theil ist diejenige Gattung, welche wegen der Ungebundenheit in einem demokratischen nicht minder als im oligarchischen entsteht. Hier aber ist sie bei weitem herber als dort. Denn in letzterem wird sie nicht in Ehren gehalten, sondern von den obrigkeitlichen Aemtern zurückgedrängt, und bleibt so ungeübt und unkräftig; in dem ersteren aber, dem demokratischen, hat sie mit wenigen Ausnahmen überall den Vorsitz. Und die Hitzigsten darunter reden und handeln, die Anderen setzen sich um die Gerichtsstellen her und summen, und leiden nicht, daß Jemand etwas Anderes sage, so daß in einem solchen Staate bis auf einiges Wenige Alles von dieser Gattung verwaltet wird. Die zweite ist nun wohl diese, welche sich von der Menge ausscheidet. Wenn nämlich einmal Alle auf's Erwerben gestellt sind, so werden die von Natur Sittsamen gewöhnlich die Reichsten. Von da nun fließt für die Drohnen der meiste und reichlichste Honig, und hier haben sie ihre Weide. Die dritte Gattung nun wäre also das Volk, Alle, die mit eigenen Händen arbeiten und sich von den Staatsgeschäften enthalten, und deren Besitz gar wenig bedeutet. Diese ist die zahlreichste in der Demokratie und die, wenn sie zusammengebracht ist, am meisten den Ausschlag giebt; doch pflegt sie nicht leicht zusammengebracht zu werden, wenn sie nicht von dem Honig Etwas bekommt. Davon bekommt sie aber jedesmal, so oft die Vorsteher Gelegenheit finden, die Vermögenden zu berauben, und davon, indem sie das Meiste für sich behalten, auch unter das Volk zu vertheilen. Sonach werden diejenigen, welche man beraubt, genöthigt, sich durch Reden im Volke und auch, so weit sie können, thätlich zur Wehre zu setzen. Daher werden sie, wenn sie auch in der That gar keine Lust zu Neuerungen haben, nun doch von den Anderen beschuldigt, daß sie dem Volke nachstellen und oligarchisch sind. Am Ende also, wenn sie sehen, daß das Volk, nicht aus eigenem Antriebe, sondern in seiner Unwissenheit und von ihren Verläumdern hintergangen, doch darauf ausgeht, ihnen Unrecht zu thun, dann endlich, mögen sie nun wollen oder nicht, werden sie wirklich oligarchisch, nicht aus eigenem Antriebe, sondern auch dieses bringt ihnen jenes Unheil, die

Drohne, durch ihre Stiche bei. Und so erzeugen sich gegenseitige Anklagen, Rechtsstreitigkeiten und Kämpfe. Indem dann das Volk ganz vorzüglich immer Einen an seine Spitze stellt und diesen hegt und groß macht, so entsteht ein Tyrann, und dieses Vortreten ist seine Wurzel, so daß er anderwärts her nicht aufsproßt. Und der Volksvorsteher wandelt sich um in einen Tyrannen, wann er angefangen hat, dasselbe zu thun, wie jener in der Fabel, welche von dem Arkadischen Tempel des Lykaiischen Zeus erzählt wird, und woraus hervorgeht, daß derjenige, welcher menschliches Eingeweide gekostet hat, wenn dergleichen nämlich unter andere von anderen Opferthieren mit hineingeschnitten ist, nothwendig zum Wolfe wird. Nämlich eben so ist es, wenn ein Volksvorsteher, der die Menge sehr lenksam findet, sich einheimischen Blutes nicht enthält, sondern — wie sie es gern machen — auf ungerechte Beschuldigungen vor Gericht führt und Blutschuld auf sich ladet, indem er, Menschenleben vertilgend und mit unheiliger Zunge und Lippe Verwandtenmord kostend, bald vertreibt, bald hinrichtet, wobei er auf Niederschlagung der Schulden und Vertheilung der Grundstücke von fern hindeutet, so daß dann einem solchen von da an bestimmt ist, entweder durch seine Feinde unterzugehen oder ein Tyrann und also aus einem Menschen ein Wolf zu werden. Wenn dieser nun im Kampfe gegen die Vermögenden durchgefallen ist und trotz seiner Gegner gewaltsam zurückkehrt, so kommt er dann als ein gemachter Tyrann zurück. Sind sie aber zu ohnmächtig, um ihn zu vertreiben oder durch Verläumdungen bei dem gemeinen Wesen hinzurichten, so stellen sie ihm nach, um ihn heimlich gewaltsam zu tödten. Die allbekannte tyrannische Forderung also sinnen sich deshalb auch Alle aus, die einmal so weit gegangen sind, nämlich das Volk um eine Leibwache zu bitten, damit doch der Beschützer des Volkes selbst sicher sey. Und diese geben sie ihm, weil sie seinetwegen besorgt, um ihrer selbst willen aber ganz guten Muthes sind. Wenn dies nun ein Reicher sieht, der bei seinem Reichthume zugleich im Verdachte stehet, ein Volksfeind zu seyn, so bleibt er nicht mehr, noch schämt er sich feig zu heißen, so daß er zum zweitenmal nicht wieder in den Fall kommen möchte. Denn wer sich fangen läßt, der wird in den Tod gegeben. Jener Vorsteher aber sitzt nun nicht etwa nur groß in großer Herrlichkeit, sondern,

nachdem er viele Andere zu Boden geworfen, steht er offenbar in dem Wagen des Staates und lenkt ihn allein, und ist so aus einem Vorsteher vollständig ein Tyrann geworden.

Was nun die Glückseligkeit des Mannes sowohl als des Staates betrifft, in welchem ein solcher Sterblicher aufgekommen ist, so sey auch noch hiervon die Rede. Er wird in der ersten Zeit Alle anlächeln und begrüßen, wem er nur begegnet, und behaupten, er sey gar kein Tyrann, und ihnen Vielerlei versprechen, einzeln und gemeinsam, wie er denn auch Befreiung von Schulden und Vertheilung von Aeckern dem Volke und denen, die ihn umgeben, gewährt, und wird sich gegen Alle günstig und mild anstellen. Wenn er aber mit den äußeren Feinden sich theils vertragen, theils sie aufgerieben hat, und ihm also Ruhe vor jenen geworden ist, dann regt er zuerst immer irgend einen Krieg auf, damit das Volk eines Anführers bedürfe, desgleichen, durch starke Auflagen verarmend, genöthigt werde, an den täglichen Bedarf zu denken, und ihm weniger nachstellen könne, ferner auch, damit er diejenigen, von denen er befürchtet, daß sie ihn wegen ihrer Freisinnigkeit nicht fortherrschen lassen würden, auf eine gute Art aus dem Wege zu schaffen im Stande sey, indem er sie den Feinden Preis giebt. So wird es einem Tyrannen immer nothwendig seyn, Krieg zu erregen; und wenn er so handelt, ist es natürlich, daß er den Bürgern immermehr verhaßt wird. Ja Einige von denen, die ihn haben einsetzen helfen und mächtig sind, werden gegen ihn und unter sich frei mit der Sprache herausgehen und tadeln, was geschieht, wenigstens die Herzhaftesten unter ihnen. Und aller dieser muß sich der Tyrann entledigen, wenn seine Herrschaft bestehen soll, bis weder von Feind, noch Freund irgend einer übrig ist, der Etwas taugt, d. h. der entweder tapfer oder großherzig, klug oder reich ist. Und so glückselig ist er, daß er diesen Allen, mag er nun wollen oder nicht, nothwendig feind ist, und ihnen nachstellt, bis er die Stadt gereingt hat; denn er ist einmal von der gar seligen Nothwendigkeit gebunden, entweder unter einer Menge schlechter Menschen zu hausen, und dazu von ihnen gehaßt, oder gar nicht zu leben. Aber deshalb wird er auch desto mehrerer und treuerer Leibwachen bedürfen, welche ihm in Menge zugeflogen kommen werden, wenn

er nur den Lohn reicht, nämlich ausländische Drohnen von allen Seiten her. Doch braucht er nur die an Ort und Stelle zu nehmen, wir meinen die Sklaven der Bürger, diese frei zu machen und sie seiner Leibwache beizugesellen; denn diese sind ihm gewiß die allertreuesten. So ist denn ein Tyrann wahrlich ein glückseliges Wesen, wenn er sich nun solcher Freunde und Getreuen rühmt, nachdem er jene früheren zu Grunde gerichtet hat; und diese Freunde bewundern ihn und die jungen Bürger halten sich zu ihm, aber die rechtschaffenen hassen und meiden ihn. Sein schönes, zahlreiches, buntscheckiges und immer wieder anderes Heer wird er übrigens dadurch erhalten, daß er die Tempelgüter in der Stadt einzieht und, so weit er mit dem Erlös des Veräußerten reicht, das Volk nur zu geringeren Steuern zwingt. Sind freilich diese ausgegangen, dann wird er offenbar sowohl als seine Zechgenossen, Freunde und Freundinnen vom Väterlichen erhalten werden müssen, d. h. das Volk, welches den Tyrannen erzeugt hat, wird ihn und seine Freunde ernähren sollen. Wenn aber dieses auffäßig wird, behauptend, es sey weder recht, daß ein erwachsener Sohn vom Vater ernährt werde, sondern im Gegentheile der Vater vom Sohne, noch auch habe es ihn deshalb erzeugt und eingesetzt, um, wenn er nun groß geworden, seinen eigenen Sklaven unterworfen, ihn und diese Sklaven sammt noch anderem Gesindel zu ernähren, sondern um unter seiner Anführung von den Reichen und sogenannten Edeln befreit zu werden, und nun ihn und seine Freunde aus der Stadt gehen heißt, wie ein Vater, der seinen Sohn sammt dessen beschwerlichen Zechgenossen aus dem Hause treibt: so wird es dann beim Zeus wohl sehen, was für ein Früchtchen es sich erst erzeugt und dann gehegt und gepflegt hat, und wie es nun als der schwächere Theil die Stärkeren austreiben will. Denn der Tyrann wird so dreist seyn, seinem Vater Gewalt anzuthun und, wenn er ihn nicht überreden kann, ihn gar zu schlagen, nachdem er ihm nämlich die Waffen genommen hat. Und dieses wäre nun, wie es scheint, die ganz eingestandene Tyrannei; das Volk aber wäre, wie man zu sagen pflegt, weil es schon dem Rauche der Knechtschaft, wie sie unter Freien ist, entgehen wollte, in die Flamme einer von Knechten ausgeübten Zwingherrschaft hineingestürzt, und hätte statt jener übergroßen und unzei-

tigen Freiheit die unerträglichste und bitterste Knechtschaft angezogen. [1])

1) Staat. 8. 562. a. — 569. c. Erfreulich ist die Gesetzmäßigkeit, mit welcher Platon nicht allein die Tugenden des Staates und des Einzelmenschen, sondern auch die Grundformen jenes und Charaktere dieses construirt.

In Bezug auf Ersteres sagt Fr. Ast (S. Platon's Leben und Schriften rc. S. 344.): „Die Triplicität der Elemente des Staates, so wie des menschlichen Wesens, gestaltet sich zur Quadruplicität, wenn die Prinzipien in ihrem Wechselverhältnisse zu einander und zur Außenwelt gedacht werden, die Elemente also zum Behufe des Handelns sich in Tugenden verwandeln. Aus den beiden ersten Prinzipien (dem βουλευτικόν und ἐπικουρικόν, dem λογιστικόν und θυμοειδές) erzeugen sich die Weisheit und die Tapferkeit als Tugenden; und wenn auch das Begehrungsvermögen in das gleiche Verhältniß zu ihnen tritt, der Mensch also in vollem Einklange seiner Elemente, der höheren, wie der niederen, gedacht wird: so geht aus diesem die Tugend der Mäßigung und Besonnenheit, d. h. der inneren Harmonie, hervor, und diese innere Harmonie erscheint auch äußerlich als Gleichheit und wohlgeordnetes Verhältniß in der Gerechtigkeit. Dieses sind die Tugenden des Menschen und des Staates, nach demselben Gesetze der Quadruplicität (der Pythagoreischen Tetraktys) gebildet, wie die Elemente der Natur (S. Tim.). Denn auch in der Natur finden wir ein höheres und ein niederes Element, das Feuer und die Erde (τὸ λογιστικόν und τὸ ἐπιθυμητικόν im Menschen und Staate), deren Gegensatz zur Harmonie verbunden wird durch zwei vermittelnde Elemente, durch eine äußere Gleichheit, das Wasser (der δικαιοσύνη entsprechend, der materiellen Bedingung alles Lebens), und eine innere Gleichheit, die Luft (die σωφροσύνη, die psychische Einigung im Menschen und im Staate); so ist das Feuer der Geist des physischen Lebens, die Erde der Körper, und die Verknüpfung oder das vermittelnde Band beider ein materielles oder sichtbares (das Fluidum) und ein geistiges oder unsichtbares, die Luft, gleichsam die Seele des natürlichen Lebens."

Indem Platon ferner nun auch die Hauptformen des Staates auf die drei Arten der menschlichen Seele zurückführt, gewinnt er zwar zunächst nur drei denselben entsprechende Formen, die Aristokratie, Timokratie und Oligarchie, außer ihnen aber bald noch zwei andere, in so fern er zeigt, wie die Oligarchie ihrer Natur nach in Demokratie, und diese in Tyrannei übergehe.

Auch hätten wir gesehen, daß sich eine tyrannisch beherrschte Stadt zu einer königlich regierten ganz als

---

Mit diesen Staatsformen haben dann die Charaktere des Einzelmenschen Wesen und Namen gemein, nur mit dem Unterschiede, daß sie das in einem kleineren Organismus sind, was jene in dem größeren. Und so macht er sowohl die Festsetzung der Kardinaltugenden als die der Staats- und Menschenformen von jener Triplicität der Staats- und Seelenelemente in der Art abhängig, daß dabei nicht einer empirischen Aufzählung des Vorgefundenen und Bestehenden, sondern einzig einer wissenschaftlichen Nachweisung Raum gegeben wird.

Ganz anders aber wird in den Gesetzen der Tugenden des Menschen Erwähnung gethan, wo es zu genügen schien, sie zu nennen, so wie sie bekannt waren und vom Leben und der Erfahrung geboten wurden; was wir zu §. 107. (Vergl. §. 150.) auszusprechen Gelegenheit gehabt haben. Eben so bemerken wir auch hinsichtlich der Staatsformen, daß sie mit Ausnahme der königlichen, in welcher jene auf Wissenschaft gegründete, wahre Staatskunst zur Ausführung gelangt (Vergl. die vorhergehende Abtheilung), im Staatsmanne einer nicht so streng wissenschaftlichen Betrachtung unterworfen werden. Daselbst heißt es nämlich: „Die Menge ist der Staatswissenschaft nicht fähig, und kann jene königliche Kunst nicht erlangen; also sind Staatsverfassungen, wo der Haufe der Reichen und das Volk herrschen, nur Nachahmungen der königlichen, wenn sie nämlich weder gegen die einmal bestehenden geschriebenen Gesetze, noch gegen die väterlichen Gebräuche Etwas unternehmen. Herrschen die Reichen nach den Gesetzen, so ist die Verfassung eine Aristokratie, bekümmern sie sich aber nicht um die Gesetze, eine Oligarchie. Herrscht ein Einziger nach Gesetzen, den weisen Staatsmann nachahmend, so nennen wir ihn, wie den letzteren, König. Wenn ferner ein Alleinherrscher, welcher den wahren Staatsmann nachzuahmen nur sich anstellt, als müsse er nämlich auch gegen das Vorgeschriebene das Bessere thun, weder nach Gesetzen, noch nach Gewohnheiten handelt, so daß ihn bloß Begierde oder Unkunde bei dieser Nachahmung leitet: so heißt er Tyrann, dessen Herrschaft die Menschen eben zu der Meinung verleitet, daß ein Einzelner nicht im Stande sey, mit Tugend und Weisheit zu regieren und Allem das Gebührende auszutheilen. Deshalb ziehen sie die Oligarchie, Aristokratie und Demokratie vor. Das Volk aber tritt, in Ermangelung jenes wahren Herrschers, zusammen und verfaßt, der Spur des besten Staates nachgehend, Gesetze; und diese und Gewohnheiten, nicht Wissen-

ihr Gegentheil verhält; denn, indem wir nicht allein auf den Tyrannen, der nur Einer ist, sahen, und auf die

---

schaft, sind die Grundlage solcher Staaten, so daß man sich wundern muß, wie sich einige derselben so lange vor dem Untergange erhalten haben." (300. c. — 302. b.)

„Die drei Staatsformen, die Monarchie, Oligarchie und Demokratie, zerfallen also, wenn man auf das Gewaltsame und Freiwillige, auf Armuth und Reichthum, Gesetzlichkeit und Gesetzlosigkeit sieht, eine jede in zwei andere, und zwar die Monarchie in die Tyrannei und in das Königthum, die oligarchische Verfassung in Aristokratie und eigentliche Oligarchie, und die Demokratie kann sowohl seyn die gewaltsame, als die freiwillige, die gesetzliche als die gesetzlose Herrschaft des Volkes über die Vermögenden. Die monarchische Verfassung ist, wenn sie an gute Gesetze gebunden ist, die beste unter allen sechsen, wenn aber gesetzlos, die allerlästigste. Was die Demokratie betrifft, so ist sie die schwächste, und in Vergleich mit den übrigen weder im Guten, noch im Bösen etwas Großes vermögend, weil nämlich in ihr die Gewalt unter so Viele getheilt ist. Daher ist sie unter den Staatsformen die schlechteste, wenn diese gesetzlich sind, die beste aber, wenn sie gesetzlos sind. Die Oligarchie steht zwischen beiden in der Mitte. Jene siebente vollkommene Verfassung aber ist, wie ein Gott unter den Menschen, aus allen anderen auszusondern." (291. d. e. 292. a. 302. b. — 303. b.)

Es ließ sich von **Aristoteles** erwarten, daß er, in so fern er seines Lehrers Ansichten von den Staatsformen beachten wollte, nicht auf die in der Politeia, sondern die im Staatsmanne Rücksicht nehmen würde; da jene aus einer zu eigenthümlichen Construction hervorgegangen waren, als daß sie sogleich ohne ähnliche vorbereitende und begründende Erörterungen hätten beurtheilt werden können. Es stimmen dagegen mit den im Staatsmanne angegebenen Formen die von ihm aufgestellten überein. Er läßt nämlich gleichfalls durch Verdoppelung derselben drei Grundformen auch sechs Verfassungen entstehen, und zwar in dem Falle, daß in jeder der drei Hauptformen der herrschende Theil nur für seinen Vortheil, statt für das Beste des Staates, sorge, d. h., wie Platon sich ausdrückt, nicht nach Gesetzen regiere. Nur heißt die Demokratie nach Gesetzen bei ihm in der Ethik (VIII. c. 10.) Timokratie, d. h. die auf der Schatzung beruhende Form, und in der Politik (3. c. 5.) Politeia, d. h. die ächte demokratische Form, die ohne Gesetze aber in beiden Werken Demokratie.

einigen Wenigen, die ihn umgeben, sondern, wie man sich eine Stadt ganz beschauen muß, wenn man hineinkommt, so überall herumstiegen und zusahen, haben wir gefunden, daß die eine Stadt die beste und glückseligste, die andere dagegen die schlechteste und unglückseligste ist. [1])

Ob übrigens jene auf die Triplicität der Staats- und Seelenelemente gegründete Entwickelung der vier Hauptugenden und der Staats- und Individualitätsformen den Charakter der vollen Evidenz trage, und als entschieden gelungen betrachtet werden müsse, möchten wir bezweifeln, zumal da, wie wir schon in der Anmerkung S. 389. ff. angedeutet haben, selbst der uranfänglichen Triplicität der Staatselemente und deren analogen Wiederholung im Menschen nicht ganz beigepflichtet werden dürfte. Indem es uns nicht vergönnt ist, desfallsige Erörterungen, welche der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen nur in größerem Umfange ihren Zweck erreichen würden, hier aufzunehmen, erlauben wir uns wenigstens hinsichtlich der Kardinaltugenden auf unseren Excurs zu §. 97. hinzuweisen, und behufs des Maßstabes der Beurtheilung der Platonischen Staats- und Individualitätsformen an das zu erinnern, was in neuerer Zeit hierfür dasteht. Was nämlich zuerst die Charakterformen des Einzelnen betrifft, so müssen sie in den sogenannten vier Temperamenten, dem melancholischen, cholerischen, sanguinischen und phlegmatischen, welche zwar gewöhnlich auf das Blutleben, in so fern das Blut warm oder kalt, leicht oder schwer ist, zurückgeführt werden, in tieferer Construction aber auf den relativen Verhältnissen vom Hirn-, Sinnen-, Glieder- und Vegetationssystem beruhen, wiedergesucht werden (Vergl. d. Excurs S. 389. ff.); und eben so muß man hinsichtlich der Verfassungen auf die vierfache Form Rücksicht nehmen, welche die Geschichte entwickelt und die Wissenschaft als nothwendig anerkannt hat, nämlich auf die Monarchie, Despotie, Aristokratie und Demokratie, deren erstere die vollkommenste ist, in so fern in ihr der ganze Inhalt des Staates vollständig organisch entfaltet werden kann (Man vergl. die streng wissenschaftliche Darstellung dieser vier Formen in J. J. **Wagner's** Staat unter: Staatsrecht §. 361. — 381.).

1) Staat 9. 576. d. e.

Register
der Namen und Sachen.

(Die Zahlen bezeichnen die Seite.)

B.

C.

D.



F.

H.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

Berichtigung der Druckfehler.

S. IX. Zeile 15. v. o. lies frühere statt frühern.
— XII. — 16. v. o. setze nach besondere ein Komma.
— XV. — 3. v. o. l. Sichtung st. Sichtigung.
— XVI. — 3. v. u. setze nach Das ein Komma.
— 5. — 13. v. u. l. der st. den.
— 46. A. Zeile 1. u. 2. v. o. l. noch öfter st. noch einige Male.
— 61. A. — 5. v. o. l. ἐπίστασθαι st. ἐπίστασθαι.
— 65. A. — 1. u. 2. v. u. l. Staatspädagogik Th. II. Abth. 2. st. Th. III. Abth. 3.
— 67. — 8. v. u. l. αἴσθησις st. αἴσθησις.
(Auch findet sich nach der Mitte des Buches ein ς statt eines σ am Ende mehrerer Wörter, was im Allgemeinen hier anzudeuten wohl genügen möchte.)
— 75. A. — 10. v. o. l. Eine st. Ein.
— 86. A. 1. l. Staat 10. 601. c. d. st. St. 601. c. d.
— 120. A. 2. l. 657. b. st. 757. b.
— 141. A. 3. l. 819. st. 919.
— 142. A. 1. l. 819. st. 891.
— 163. A. Zeile 2. v. o. l. ἐῤῥώμ. st. ἐρρωμ.
— 171. A. — 4. v. u. streiche auf.
— 191. A. — 6. v. o. l. Anmerk. 4. S. 287. ff. st. Andrag. 1. Abth.
— 225. A. — 7. u. 11. v. o. l. Euthyph. st. Eutyph.
— 233. A. — 9. v. o. l. ἄρα st. ἀρα.
— 240. A. 2. — 2. v. u. l. 2. Abth. st. 1. Abth.
— 277. A. 2. — 3. v. o. l. ὄντος st. οντος.
— 283. — 7. v. o. l. ὄντι st. οντι.
— 322. — 9. v. o. l. der Heroen. st. Heroen.
— 323. A. — 6. v. u. l. 143. u. 144. st. 142. u. 143.
— 324. A. — 11. v. o. l. je mehr st. jemehr.
— 405. A. 2. — 1. v. o. streiche Epin. 987. d. u. setze es in Z. 5. vor Vergl.

Zusätze.

S. 12. Anmerk. 1. setze hinzu: Staat 3. 402. d.
— 29. Zeile 5. v. o. setze nach Kinder hinzu; vom dritten.
— 74. — 3. v. u. setze nach ist unter †) hinzu: Vergl. Briefe 7. 342. a. — 344. d.

S. 130. Zeile 17. ff. Es wird hier noch beigefügt, daß wir die Platon. Aesthetik v. Arn. Ruge. Halle, 1832., welche in ihrem zweiten Abschnitte: die Kunst und ihr Werk, S. 87. — 232., auch eine Führerin durch die Platon. Lehren von der Dichtkunst ist, erst am Ende des Druckes dieser unserer Schrift erhalten haben.

— 139. A. 7. setze hinzu: Ges. 5. 747. a.

— 152. A. Zeile 1. v. u. setze hinzu: 6) Phil. Patzii Commentatio de loco mathem. in Platonis Menone (Progr. des Soester Archigymn. v. J. 1832.).

— 160. — 3. v. o. setze nach dem Worte richtet unter †) hinzu: Vergleiche darüber, wie der Mensch mit seiner Anlage zur Philosophie geboren seyn müsse, Briefe 7. 343. e. — 344. a.

— 160. A. 1. setze hinzu: Vergl. Briefe 7. 340. b. — 341. a.

— 167. A. 1. schiebe nach Vgl. ein: Briefe 7. 324. b. — 326. b.

— 186. Zeile 10. v. o. setze nach muß unter †) hinzu: Vergl. Briefe 10. 358. c.

— 227. A. 2. Zeile 2. setze am Ende hinzu: Briefe 7. 335. a.

— 298. A. 3. setze hinzu: Vergl. Ges. 12. 957. c. d. 964. b. c. d.

— 301. Zeile 12. v. o. setze nach Ruhm unter †) hinzu: Vergl. Briefe 2. 311. b. — d.

— 319. — 3. u. 4. Dies findet vermittelst der Gesetzeswächter Statt, welche außer ihren vielen Geschäften und Sorgen noch insbesondere die Verpflichtung haben, eine geflissene Aufsicht über Alle, welches Alters sie auch seyn mögen, zu führen. Ges. 12. d. e.

— 332. A. Zeile 2. v. u. schiebe nach c. ein: u. Briefe 8. 355. a. b. c.

— 334. A. 1. setze hinzu: Vergl. Briefe 7. 334. c. d.

— 347. Zeile 14. v. u. setze nach gleich ist unter ††) hinzu: Vergl. Briefe 7. 333. e. 334. b. 332. c.

Schließlich wird noch bemerkt, daß, ob wir gleich beim Wiedergeben der Hellenischen Namen bemüht waren, dieselben überall unverändert zu lassen, sich doch einige derselben, mehrere Male lateinisch geformt, auf den ersten Bogen eingeschlichen haben.



